

100 JAHRE
ZISTERZIENSER
IN
MEHRERAU



Kunst-Verlag Wien

100 JAHRE
ZISTERZIENSER
IN MEHRERAU
1854 * 1954

MEHRERAUER GRÜSSE
NEUE FOLGE 1. / SOMMER 1954

Mehrerau ist ein hundertjähriger Baum, der tausendjährige Wurzeln hat. Mehrerau bedeutet in der Geschichte unseres Ordens ohne Zweifel ein Programm. Der Geist von Citeaux hat in diesem aus dem Ruin der oberdeutschen Ordensprovinz erhalten gebliebenen Konvent von Wettingen besonders stark nachgewirkt. Wettingen-Mehrerau hat sozusagen allein das Erbe der oberdeutschen Kongregation, die sich besonderer Treue gegenüber Citeaux und dem Generalabt rühmen durfte, angetreten. Eine Reihe von sehr ordenstreuen Aebten hat über die Erhaltung der strengen Ordenszucht gewacht. Die „Cistercienser Chronik“, deren Einfluß besonders in den ersten Jahrzehnten ihres Bestandes innerhalb der cisterciensischen Ordensfamilie ein sehr tiefgehender war, ist eine reife Frucht von diesem Baum. Der Geist von Citeaux, wie er in der Mehrerau gepflegt worden ist, muß uns erhalten bleiben. Wenn im Orden eine Besinnung auf diesem Gebiet schon längst erstarkt ist, so kommt der Mehrerau ein nicht geringes Verdienst daran zu.

Möge dieser Geist vor allem in der Mehrerau selbst erhalten bleiben, und in ihr kräftig weiterwirken, der Vollkommenheit entgegen!

Jr. Sighardus

Generalabt des Cistercienserordens
chem. Mönch von Mehrerau



Wo die Limmat zwischen Zürich und Baden eine Doppelschleife zieht, liegt an ihrem Steilufer Wettingen; zu Füßen des ehemaligen Klosters wird sie zweimal gestaut und zweimal von der Bahn überquert. Das Rauschen und Schäumen des Wassers, das Summen und Brummen der Generatoren und Turbinen in beiden Kraftwerken, das Donnern beider Brücken unter den fast 200 Zügen, die täglich über sie hinwegbrausen, das Sprühen der Funken und Blitzen der Bügel singt jetzt unbewußt das Lob Gottes, wie es vor dem Zeitalter der Technik die Mönche 6 Jahrhunderte lang bewußt getan hatten und es in der Mehrerau noch tun; ihr Chor- gebet und Gottesdienst, ihre Aushilfen in der Seel- sorge, ihr Studium und ihre Schulen strahlen in höherem Sinn und in tieferer Bedeutung als die Anlagen des heutigen Wettingen, Kraft und Licht aus. Alle, die diese geistige Limmat erfrischt und erquickt, feiern dankbar und mit herzlichen Glück- wünschen den hundertsten Jahrestag ihrer Er- schließung.

Karl Kolb

Bundesminister für Unterricht



Am Lukastag 1954 vollendet die Zisterzienserabtei Mehrerau das erste Jahrhundert ihres Bestehens. Wenn wir in den folgenden Blättern einen schlichten Rückblick über ihr Werden, Wirken, Untergehen und Wiedererstehen geben, so erfüllen wir damit zu allererst eine Pflicht der Dankbarkeit der gütigen Vorsehung gegenüber, die nicht nur den Sternen des Firmamentes, sondern auch unserem „Meeresstern“, der Marisstella, wie Wettingen seit seiner Gründung heißt, seine Bahn vorzeichnete und ihn zweimal vor dem Erlöschen bewahrte.

Wir sind weiter Dank schuldig den ebenso glaubensstarken wie tatkräftigen Männern, die nach 13 Jahren des Suchens hier am gastlichen Ufer des Bodensees Fuß faßten, unter Entbehrungen und Opfern aller Art eine neue Heimat begründeten und eine blühende Stätte benediktinisch-zisterziensischer Kultur von weitreichender Bedeutung erstehen ließen.

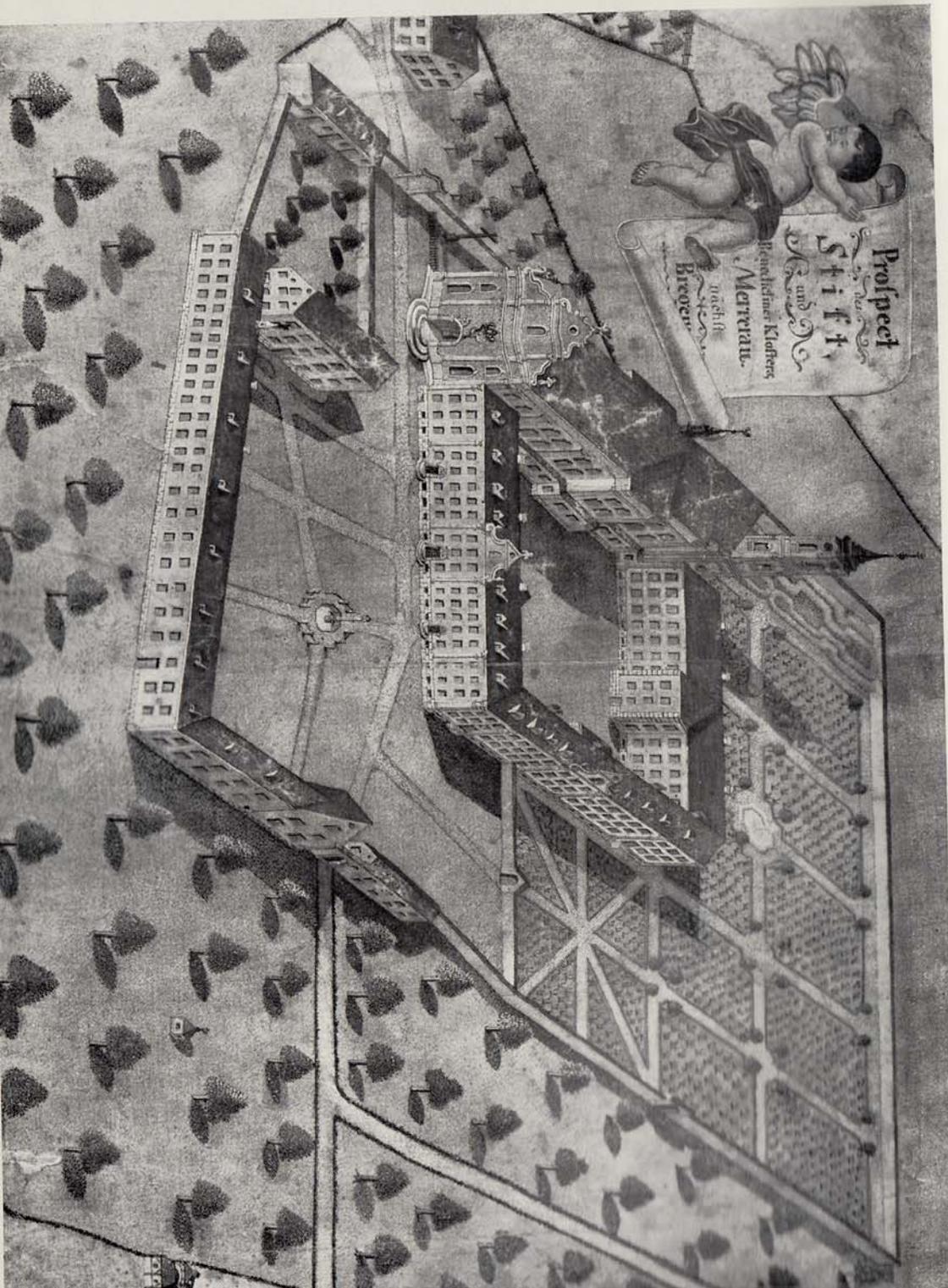
Die Mehrerau, wie sie heute vor uns steht, ist aber nicht ausschließlich das Werk der Mönche, die hier gelebt, gebetet und gearbeitet haben, nein, ungezählte große und kleine Wohltäter und Freunde haben zur Gründung und zum Ausbau mitgeholfen. Einige ihrer Namen werden uns in diesen Blättern begegnen, sehr viele sind verzeichnet im Totenbuch der Abtei, alle aber haben Anteil an unseren Gebeten.

Die Festschrift möge den Weg finden, vor allem in die Hände der lieben Alt-Mehrerauer, nicht nur, um in ihnen teure Erinnerungen zu wecken, sondern auch um ihnen etwas einzuflößen, was unsere von der Angst terrorisierte Welt am meisten braucht, jene kühne, auf Gott unerschütterlich gegründete Zuversicht der alten Wettinger Devise: Non mergor, ich gehe nicht unter, die sich in den 100 Jahren Mehrerauer Geschichte so herrlich bewährt hat.

Fr. Henricus Groner, S.O. Cist.

Abt von Wettingen-Mehrerau





Die Au am See

Dr. Dr. P. Kolumban Spahr

Bereits vor mehr als 1350 Jahren zogen die ersten Mönche an den Bodensee und siedelten sich in der Bregenzerbucht an. Diese Missionsmönche, die der hl. Kolumban um das Jahr 610 hierherführte, machten durch ihr Auftreten einen ganz eigenartigen Eindruck. Der Vorderkopf war von einem Ohr zum andern kahlgeschoren, vom Hinterhaupt aber fielen die Haare lang über die Schultern herab. Aus dem bärtigen Gesicht stachen die rot oder schwarz bemalten Augenlider stark hervor. Über dem grob gewobenen Obergewand hing von der Schulter seitwärts herab ein lederner Zwerchsack und eine Wasserflasche, und vom Halse legte sich ein Lederriemen vor die Brust mit einer Reliquienkapsel und einem Gefäß für die geweihte Hostie. Eines jeden Hand umfaßte einen langen Stock (J. J. Laux, Der hl. Kolumban, Freiburg i. Br. 1919, S. 25). Diese Männer waren gekommen, den Alemannen in der Umgegend von Bregenz das Licht des Glaubens zu bringen. Als der hl. Kolumban Heiden und selbst Gefaulte bei einem Bieropfer zu Ehren Wodans vereint sah, da stieß er wutentbrannt die Bierkufen um und warf auch die Götzenbilder in den See. Doch zog der hl. Kolumban von Bregenz weg und fand nicht lange darauf nach beschwerlichem Wege über die Alpen nahe dem ligurischen Meer, bei Genua, eine neue Heimstätte, wo er das bald so berühmte Kloster Bobbio gründete. In Arbon ließ er seinen Schüler Gallus zurück, der dann nicht weit davon in der Einöde nahe der Quelle der Steinach verblieb, wo später das Kloster St. Gallen entstand. Nun hören wir nichts mehr von einer Mönchssiedlung bei Bregenz bis zum Ende des 11. Jahrhunderts.

Seit der Mitte dieses Jahrhunderts finden sich in unwirtlicher und schwer zugänglicher Waldeinsamkeit vor allem Italiens, Frankreichs und süddeutscher Lande Männer, die abgesondert von menschlichen Siedlungen oder nur in losen Verbänden sich zusammenscharend, fernab vom Getümmel dieser Welt einzig Gott leben wollen. Von einem solchen Einsiedler kommt uns Kunde aus jenen Tagen. Es ist Diedo, der in einer Lichtung des damals noch dicht bewachsenen Bregenzerwaldes sich eine Einsiedelei schuf. Auf diese gehen die Anfänge des Klosters Mehrerau zurück. Graf Ulrich X. von Bregenz wollte mit seiner frommen Gemahlin Bertha, der Tochter jenes gegen Heinrich IV. aufgestellten Königs Rudolf von Rheinfelden, in der Gegend von Andoltisbuch, dem heutigen Andelsbuch, eine festgegründete Klostersiedlung sehen. Es ist wohl als eine sinnvolle Fügung zu bezeichnen, daß der hl. Bischof Gebhard II. von Konstanz, der Grafensohn aus Bregenz, die ersten Mönche aus Einsiedeln nach Petershausen rief und daß Bischof Gebhard III. den Mönchen aus Petershausen, die nun erst im Bregenzerwald das klösterliche Leben begannen, sein zustimmendes Machtwort und seinen väterlichen Segen gab. Dieser war es auch, der 1084 Mönche aus Hirsau nach Petershausen kommen ließ, um dadurch dem klösterlichen Leben neuen Antrieb zu verleihen. Unter diesen Hirsauermönchen befand sich Theoderich, der die ersten Benediktiner um 1084 in den Bregenzerwald geleitete und von 1086—1116 den Abstab von Petershausen führte. Doch die Neuangekommenen

glaubten, im Bregenzerwald sich nicht entwickeln zu können. Sie mußten sich jedoch noch geraume Zeit gedulden, bis der Weg zur späteren Au am See geebnet und der passende Ort gefunden war. Erst wollte Graf Ulrich das Kloster neben der Galluspfarrkirche in Bregenz erstehen lassen, doch dies konnte er nicht verwirklichen, da Graf Ludwig von Pfullendorf, dem der halbe Anteil am Pfarrgut gehörte, sich dagegen aussprach. Schließlich einigte man sich auf die Au am See. Man zählte das Jahr 1097, als der von Petershausen bestellte Abt Meinrad mit seinen Mönchen die Siedlung am See aufzubauen und einzurichten begann. Sie ward den hll. Petrus und Paulus geweiht; daher kommt es, daß die Mönche später Schlüssel und Schwert ins Klosterwappen aufnahmen. Die notdürftig errichteten Holzbauten für Kirche und Kloster wichen bald den von Mönchen und Laienbrüdern erbauten Steingebäuden. Zu Beginn des 12. Jahrhunderts erstand die große und kunstvoll gefertigte Kirche, deren Äußeres uns noch ein alter Stich verrät. Eine dreischiffige Säulen-Basilika mit stark betontem Querschiff und wuchtigem Vierungsturm wie auch ein gerade abschließendes Chorhaupt. Die romanische Kirche der Mehrerau erinnert ganz an die alten Hirsauerkirchen, wie sie uns heute noch in ihrer wehevollen Großartigkeit im Allerheiligen-Münster zu Schaffhausen oder im Schwarzwaldkloster zu Alpirsbach erhalten sind. Schon die kleine Gemeinschaft im Bregenzerwald bekam den Schutz der Päpste Gregors VII. und Urbans II. zugesichert. Innozenz II., für dessen Anerkennung St. Bernhard sich so rastlos einsetzte, erneuerte den apostolischen Schutz auch für das „monasterium Brigantiense“, wie das Kloster in der Au am See damals genannt wurde in jenem Schutzbrief vom Jahre 1139, der zugleich die älteste Urkunde des heutigen Vorarlberger Landesmuseums ist. Jahrhundertlang hieß es einfach Kloster Bregenz, daneben auch St. Peter in der Au und später die Mehrerau — Augia Maior, im Gegensatz zur Minderau — Augia Minor oder Weißenau bei Ravensburg.

Die Benediktiner-Mehrerau war kein mächtiges Kloster mit reichem Grundbesitz und großem Ruhm wie etwa St. Gallen oder die Reichenau. Noch einer der letzten Mönche, P. Meinrad Merkle (+ 1845), meint in der von ihm herausgegebenen Geschichte Vorarlbergs seines Schülers Fr. J. Weizenegger (II. Abt., S. 296), Mehrerau habe keine überragenden Persönlichkeiten aufzuweisen und das Kloster habe immer unter die weniger vermöglichen gezählt. Dies mag für die letzten Zeiten der alten Mehrerau gelten, da das Kloster durch die Neubauten schwer verschuldet war und sich einschränken mußte bei der Aufnahme neuer Mitglieder. Doch im Mittelalter hatte es eine nicht unbedeutende Stellung im Lande. Es war dessen größter Grundbesitzer. Als solcher hat es aber auch seinen Teil zum Besten des Landes geleistet, so vor allem durch seine große Rodearbeit im Bregenzerwald. In ältester Zeit bebauten die Mönche das ihnen geschenkte Land im Eigenbetrieb mit den Laienbrüdern und angestellten Knechten und Tagelöhnern, wie dies im Mittelalter vielfach Brauch war. Sie erwiesen sich bald als Meister im Ackerbau und in der Viehzucht und betrieben eine ausgedehnte Alpwirtschaft. Aus den Rieden nahe dem See erwachsen allmählich saftige Wiesen durch sorgsames Entwässern. Im Bregenzerwald entstanden aus dem dichten und dunklen Baumgewirre leicht zugängliches Gereute, freundliche Schwenden und lichte Auen. Der Sennhof, Lin-

genauer- und Andelsbucherhof galten als Musterbetriebe. Auch auf Obst- und Weinbau verstanden sich die Mönche. Über den sonnigen Höhen der Kronhalde gediehen saftige Reben, aus denen sich ein guter Tropfen herstellen ließ. Dieser muß den Klosterherren sehr gut gemundet haben, sonst hätten sie ihm nicht den feierlich klingenden Namen „Magnifikat“ gegeben!



Mehrerau im Mittelalter

(Romanische Kirche)

Die Besitzanteile waren weithin zerstreut: Vom Bodensee bis zur Donau bei Sigmaringen und zum linken Rheinufer hinüber bis Sargans. Der bedeutendste Besitz lag jedoch im Bregenzerwald und im Allgäu. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts gehörten drei von den fünf Urfarreien des Waldes zur Mehrerau, ja die Güter mehrten sich so sehr, daß das Kloster um jene Zeit in etwa sechzig Orten Besitz hatte. Dieser stieg im 14. auf 15. Jahrhundert sogar so an, daß das Besitzverzeichnis 134 Orte in Vorarlberg, 159 im Allgäu und Oberschwaben, je sechs in Baden und in der Schweiz vermerken konnte. Man wird sich fragen, wozu solch großer Besitz? Er diente mannigfachen Zwecken: Einmal dem Lebensunterhalt des Konventes, zur Erhaltung der Klostergebäude, der Pfarrkirchen und Pfarrhäuser, zur Unterstützung Armer und Kranker und auch zu Jahrzeitverpflichtungen und andern frommen Stiftungen. Die Schenkungen erhielt das Kloster zu einem großen Teil von den Landesherren, den Grafen von Montfort, den Nachfolgern der Grafen von Bregenz, die das Kloster mit der ersten Aussteuer ausstatteten. Nicht selten wurde durch die Eltern der Eintretenden dem Kloster ein Landgut vermacht, das als Mitgift dienen

sollte. Wie es der hl. Benedikt empfiehlt, wurde das Klostergut weise verwaltet, und zwar nicht nur zum Nutzen des Klosters, sondern auch zum Vorteil des Landes, in dem ja die besten Höfe lagen.

Den Mönchen war es aber nicht um die Güterbewirtschaftung allein zu tun, sie betreuten auch die Gläubigen der Umgegend, so in Bregenz, im Bregenzerwald und im Allgäu. Schon seit dem 14. Jahrhundert sind Mönche der Mehrerau als Pfarrseelsorger tätig. Und da haben sie viel zur Erstarkung des christlichen Glaubens geleistet. Im furchtbaren Pestjahr 1635 setzten sich Mehrerauer Mönche auf ihren Pfarreien geradezu heroisch ein. Zwar stellte es Abt Plazidus Viggel jedem frei, sich ins Kloster zu begeben, wo damals noch keine Gefahr bestand, und sich durch andere Priester, die sich freiwillig meldeten, vertreten zu lassen. Doch die meisten harrten mutig auf ihren Posten aus. Einige mußten im Dienste der Pestkranken ihr Leben lassen, so der erst 27jährige Propst von Lingenau, P. Maurus Guott, und P. Michael Boner, der Pfarrer von Bregenz, dessen Tod die Pfarrkinder gar bitterlich beklagten und dem sie nachriefen: „O könnten wir den Pater Boner wiederumb aus dem Grab mit den Fingern herfürkrazen!“

In der unruhigen Zeit des Schwedeneinfalles zeigten manche Mönche der Mehrerau einen geradezu überkühnen Wagemut. Sie blieben, jeder Gefahr trotzend und väterlich sorgend, bei ihren Schäflein, ließen Ausplünderungen über sich kommen und ertrugen arge Mißhandlungen. Selbst das Kloster war mehrmals in Gefahr gänzlich ausgeplündert und zerstört zu werden. Durch tapfere Haltung und unermüdlichen Seelsorgeeifer zeichnete sich vor allem der Appenzeller P. Franz Ransperg aus. Im Jänner 1647 fielen die Schweden zum zweitenmal im Lande ein. Eine ansehnliche Menge Flüchtlinge aus naher und weiter Umgegend suchte Schutz hinter den befestigten Stadtmauern von Bregenz. Beim Herannahen des Feindes mußte das Tor bei der Klausen geschlossen werden. Davor standen aber noch viele Leute in heißer Kälte und beängstigender Todesgefahr. Den seelenäifrigeren P. Franz drängte es, diesen Schwerbedrängten Trost und Mut zu bringen. Selbst der Todesgefahr nicht achtend ging er mit einem Mitbruder vor das Tor und ermutigte das arme Volk zu festem Gottvertrauen und zu ernster Buße. Seine Worte wirkten. Er mußte viele Beichten entgegennehmen. Allen war es ganz gleich, ob sie von den Umstehenden gehört wurden. Ja, es gab solche, die aus der Ferne ihre Sünden dem guten P. Franz zuschrien und um Absolution baten. Als er bei eintretender Nacht sich innerhalb der Stadtmauern begeben mußte, rief noch einer nach: „Liebes Paterle, tut uns gerade alle gleich absolvieren, wir können ja doch nicht mehr alle beichten!“ Doch war er leider im Augenblick nicht darauf gefaßt. So mußte er seine Unterlassung später arg beklagen. Auf Bitten des Volkes predigte er am folgenden Tage wieder. In die unruhigen und bestürzten Gemüter brachte er bald solche Ruhe und solches Vertrauen, daß er von der Begeisterung und Zuversicht getragen, den sicheren Sieg verhieß. Einer, P. Josef Glögger, brachte es nicht über sich, das von den Schweden schwer bedrohte Kloster zu verlassen. Als alle geflohen waren, blieb er ruhig auf seiner Zelle sitzen und betete den Rosenkranz. Die Schweden aber fanden ihn nicht trotz peinlich genauer Hausdurchsuchung. Ein einzig dastehendes Stücklein aber leistete sich P. Bonaventura Liebherr. Was die Schweden während des Tages

gestohlen, das holte er sich während der Nacht, da sie schliefen, wieder zurück. Ja, er brachte sogar wieder das Vieh in den Stall zurück. Dies und Ähnliches haben natürlich den Mut, das Vertrauen und das Durchhalten in arger Bedrängnis beim Volke gehoben. Mag sein, daß es gerade von jener Zeit herkam, daß das Volk dem Kloster in der Au Verehrung und Liebe entgegenbrachte. Sicherlich hat aber nicht wenig dazu der Feldkircher P. Josef Langenauer (1647—1709) beigetragen. Ein tieffrommer und seeleneifriger Mönch, nützte er die Zeit zum Beten, und wenn er Erlaubnis hatte zum Reden, so ging das Gespräch einzig über geistliches Leben und geistliches Schreiben, dem er sein Leben widmete. Er war ein weithin gesuchter Beichtvater. Ihm vertrauten sich nicht nur die eigenen Mitbrüder fast insgesamt zur Seelenführung an, auch viele Geistliche suchten bei ihm seelische Hilfe und geistlichen Rat. Und gar erst das gläubige Volk! Wie mußte es doch für den Klosterpförtner nicht nur erheiternd, sondern zutiefst ergreifend gewesen sein, wenn er von den an der Klosterpforte bittenden Leuten hören mußte: „Ich möchte gern dem hl. Josef beichten!“ Er muß ein sehr kluger Beichtvater gewesen sein, denn er verstand es, daß die Leute gerne und oft zur hl. Beichte gingen. Er soll auch der erste der Gegend gewesen sein, der die Gläubigen zum öfteren Empfang der heiligen Kommunion aneiferte. Er war nicht nur ein fein gebildeter Mönch, sondern ein gemütvoller Schriftsteller. Aus seinen Schriften sei hier nur der eine und andere Titel in seiner echt barocken Art herausgehoben: „Die vom Himmel gefallene Geige, darauf eine jede Seel jedes Standts und Verstandts gar leicht, viel lange und kurze auf englischen Chor abgespickte rare Liedlein vor Gott und Maria aufspihlen kann, Bregentz, N. Schüssler, 1705.“ Oder das erst nach seinem Tode erschienene Büchlein: „Der unwillige Barthele, das ist sittliches Gespräch zwischen einem eyfrigen Seelsorger und einem einfältigen Bauern, in welchem jener diesen unterrichtet, wie man unter der Zuchtrüthen zeitlicher Trangssal die väterliche Hand Gottes erkennen, küssen und anbetten solle. Zu süßem Trost aller bedrängten und bekümmerten Gemüther vormahlen beschrieben von P. Joseph Langenauer, nun aber auf vieler inständiges Begehren in öffentlichen Druck verfertigt. Augspurg, Verlag von Sebast. Eysenbarth, kathol. Buchhändler, 1743.“ Führen wir noch eine bisher unveröffentlichte Schrift an: „Das gefangene Paradeys-Vöglein befreit sich von vierfacher Gefangenschaft und erschwinget sich durch vier hohe Flügel in seine wahre Ruhe und Vaterland, will sagen die christliche Seele reißt sich ledig und loos von vierfacher Dienstbarkeit und erschwinget sich in Gott durch vier hohe Gemüthsflüge.“ Als sehr geschätzter Beichtvater und glänzender Prediger wird auch der aus Tomerdingen (Württemberg) stammende P. Petrus Fischer (+ 1764) überliefert.

Überhaupt verstand man es wohl in der alten Mehrerau, sich nutzbringend geistlich und geistig zu beschäftigen. Die Mönche, die im Kloster lebten, führten nach der Regel des hl. Benedikt ein beschauliches Leben. Die Früchte ihrer Befruchtung legten sie getreu dem alten Grundsatz „contemplata aliis tradere“ — was man betrachtet, soll auch den andern zugutekommen“ in ihren Schriften nieder oder konnten es bei seelsorglicher Aushilfe auf der Kanzel und im Beichtstuhl verwerten, nicht zuletzt auch in den ihnen anvertrauten Frauenklöstern zu Hirschthal, Thalbach und Grimmenstein (1689—1798).

Allzeit wurde große Sorgfalt auf gediegene Bildung verwendet. Das erste war die geistliche Formung der Novizen zu guter Anpassung ans Klosterleben. Es sind uns aus der alten Mehrerau einige Abhandlungen bekannt, die die Erziehung der Novizen zum Gegenstand haben. Einige Male hören wir die Tüchtigkeit und das heiligmäßige Leben der Novizenmeister preisen. Nach der Profey oblagen die jungen Mönche den theologischen Studien, die vom 17. Jahrhundert an meist vier Jahre umfaßten. Nicht selten mußte aber ein Mönch sieben oder acht Jahre bis zu seiner Priesterweihe warten und dies noch im 18. Jahrhundert. Das hing eben von der Vorbildung des Betreffenden ab. Der theologische Unterricht wurde nicht nur im eigenen Kloster gegeben. Oft sandte man die jungen Kleriker in andere Klöster. So kamen mehrere an die theologischen Hauslehranstalten St. Gallen, Weingarten, Zwiefalten und Petershausen; der eine oder andere wurde nach Rom und Dillingen geschickt, um an den Hochschulen der Patres Jesuiten zu studieren. Drei durften auch die Benediktineruniversität in Salzburg besuchen und einige machten ihre theologischen Studien bei den Dominikanern in Konstanz. Auch in Fischening und Einsiedeln finden wir einen Theologiestudenten aus der Mehrerau. P. Meinrad Merkle bemerkt einmal, man habe gewöhnlich zwei jüngere Herren — damit sind Patres gemeint — an hohe Schulen geschickt, um sie in der Beredsamkeit, Dichtkunst und in der griechischen Sprache ausbilden zu lassen. Diese sollten dann als Lehrer der Neueingetretenen verwendet werden.

Schon aus dem 13. Jahrhundert hören wir von der Klosterschule. Sie diente zur Sicherung und Heranbildung des klösterlichen Nachwuchses. So wird 1298 der Priestermonch Otto von Schwarzach als „doctor puerorum“ genannt und ebenfalls aus dem Mittelalter ist uns der Mönchspriester Heinrich als „rector puerorum“ bekannt. Aus dem 18. Jahrhundert sind einige Patres als „moderator studiosorum“ oder als „praefectus studiosae iuventutis“ und eine Anzahl als Professoren am Klosterschulhaus, die die „Inferiora et Humaniora“ unterrichten, verzeichnet. Die Klosterschule war nie groß, denn nicht lange vor der Aufhebung zählte sie nur etwa 30—40 Studenten. Seit etwa 1660 bestand das Schulhaus aus vier Klassen. Die Professoren scheinen recht tüchtig gewesen zu sein, denn sonst wären Mehrerauer Lehrer nicht so gesucht gewesen. In Isny, Offobeuern, St. Gallen, ja selbst am Lyzeum zu Rottweil und an der neugegründeten Universität Salzburg mußten sie aushelfen. Einer wird besonders wegen seiner glänzenden Lehrfähigkeit gelobt: es ist der heiligmäßige P. Josef Langenauer, der bei all seiner tiefen Demut doch stolz war auf seine hervorragende Kenntnis der Grammatik, und sie den jungen Gemütern sehr gut einzubläuen verstand. So sehen wir, wie auch in der alten Mehrerau sehr viel gearbeitet wurde. Und unsere Vorfahren verdienen hierin besondere Anerkennung, denn die Arbeit lag ja nur auf wenigen Schultern, da meist nicht einmal ein Dutzend Patres im Kloster leben konnte. Trotz alledem waren mehrere auch schriftstellerisch tätig. Von 20 Patres ist uns noch der literarische Nachlaß bekannt, der von zweien bis heute seine besondere Bedeutung bewahrt hat. Es sind die vielen Abhandlungen, die uns der langjährige Prior und spätere Pfarrer von Bregenz, der Appenzeller P. Franz Ransperg (+ 1670) aus dem Gebiete der Klostergeschichte, der Pfarreien- und Landesgeschichte geschenkt hat. Den wissenschaftlichen Ruhm der alten

Au am See hat aber zweifelsohne der Dornbirner P. Apronian Hueber (+ 1735) am weitesten hinausgetragen. Er stand mit führenden Ordenshistorikern seiner Zeit, deren Namen heute noch hohen wissenschaftlichen Klang haben, mit einem M. Herrgott von St. Blasien, M. Ziegelbauer von Zwiefalten, B. Pez von Melk und mit den berühmten Maurinern in brieflichem Gedankenaustausch, wovon die 976 an ihn gesandten Briefe zeugen können, die noch bei der Klösteraufhebung vorhanden waren. Er widmete seine wissenschaftliche Aufmerksamkeit fast der ganzen Ordensgeschichte, im besonderen aber auch der alten Klostergeschichte. Dabei dozierte er Philosophie und Theologie und war zudem noch über drei Jahrzehnte hindurch Prior der Mehrerau.

In der Schule und im Kloster fand die Musik seit alter Zeit rege Pflege. Es sind im „Album Augiae Brigantinae“ mehrere hervorragende Musiker erwähnt, die als ausgezeichnete Organisten oder Chorleiter und selbst als Komponisten gerühmt werden.

Doch das wesentliche Gepräge eines Klosters darf nicht im wirtschaftlichen Leben und wissenschaftlichen Streben gesucht werden. Nur das geistliche Leben gibt ihm den wahren Geist. Wo der Hauch des Übernatürlichen erstorben ist, kann auch kein klösterliches Leben gedeihen. Wie so viele alte Abteien hat die alte Mehrerau Zeiten der Blüte und Zeiten drohenden Absterbens in seinem klösterlichen Leben aufzuweisen.

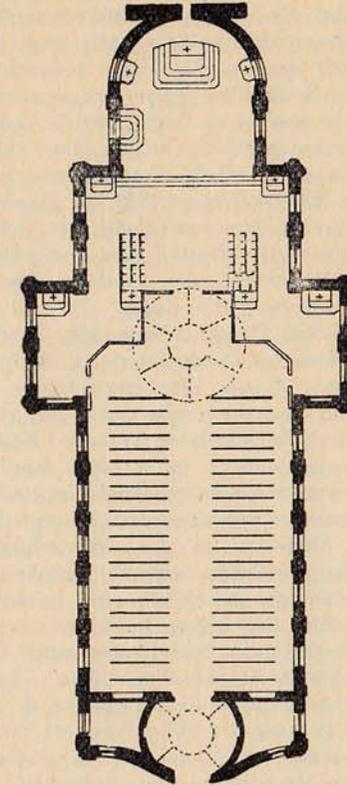
In den ersten Zeiten leuchtete die Flamme heiligen Mönchsidesals nach den Bräuchen von Hirsau. Die Schlagwetter böser Zeiten gingen aber auch an der Mehrerau nicht spurlos vorüber. In jenen trüben Tagen vor der Glaubensspaltung erlahmte wie auch vielfach anderwärts der alte Eifer im Guten. Nach den Erneuerungsbestrebungen des Konzils von Trient wachte der gute Geist in der Au am See wieder auf. Abt Gebhard Raminger aus Radolfzell (1582 — 1616) pochte wieder kraftvoll auf die Einhaltung der altmonastischen Bräuche. Dabei war er weithin bekannt als der klügste und erfahrenste Wirtschaftler des Landes. Sein mühsames Aufbauwerk wurde gekrönt durch die Verleihung der Pontificalien, die ihm Papst Klemens VIII. im Jahre 1604 als dem ersten Abt in der Mehrerau zugestand. Mit Recht rühmten die Mönche seines Klosters Abt Gebhard als den zweiten Gründer der St. Peterabtei am See. Sein Nachfolger, Abt Plazidus Viggel (1616 — 1650), behütete ebenso sorgsam den guten Ordensgeist weiter. Gewiß hat die Freundschaft mit dem hl. Fidelis von Sigmaringen, derer er sich erfreuen durfte, auch gute Früchte gezeitigt. Durch die Bemühungen des Abtes Plazidus kamen die ehrwürdigen Väter Kapuziner nach Bregenz, und seither ist das gute, freundschaftliche Einvernehmen mit ihnen geblieben und selbst auf die neuerstandene Mehrerau übergegangen. Abt Plazidus hatte schwere Jahre gesehen: Die schreckliche Pestplage von 1635 und die Schwedeneinfälle, doch verlor er den Mut und das Gottvertrauen nicht. Der Beginn des 18. Jahrhunderts sah das fromme Schauspiel heiligmäßiger Männer in der Au am See. Wir kennen bereits P. Josef Langenauer, den hl. Josef, wie ihn das Volk zu nennen liebte. Noch ein anderer Feldkircher tat's ihm an erstem Streben nach Heiligkeit gleich: P. Plazidus Hellböck (+ 1710). Es wird ihm nicht nur Lobenswertes nachgerühmt als Philosophie- und Theologieprofessor; er war ebenso tüchtig als Ökonom, als eifernder Novizenmeister und kluger Beichtvater der

Frauen zu Hirschthal und Thalbach. Seine segensreichste Wirksamkeit übte er während der dreißig Jahre seines Priorenamtes aus. Allen klösterlichen Übungen ging er mit größtem Eifer voran. Sein Eifer und seine Liebe zum Chorgebet waren so groß, daß ihn selbst die Gebrechen des Greisenalters und die Vorschriften der Ärzte nicht davon dispensieren konnten. Noch mit ersterbender Stimme soll er die Worte hervorgestoßen haben: „Der Chor, der Chor.“ Der damalige Provinzial der vorderösterreichischen Kapuzinerprovinz, P. Luzian, der unseren P. Plazidus Hellbock gut kannte, soll ihn als vollkommenen und heiligen Mann verehrt haben, und manch einer habe scherzend gesagt: „Dieser Hellbock wird hoch in dem Himmel ankommen sein.“

In einem Kloster nach der Regel des hl. Benedikt steht das feierliche Gotteslob im Mittelpunkt. So war's auch in der alten Mehrerau. Mit Eifer nahm man auf die gewissenhafte Einhaltung des Chorgebetes Bedacht. Man pflegte den Gesang und schrieb dazu die schönen Chorbücher, von denen eines aus dem 15. Jahrhundert mit sehr reich geschmückten Miniaturen noch erhalten ist. Selbst im 18. Jahrhundert gab sich ein Mönch die Mühe, die alte Schreibkunst zu üben und fertigte damals zwei als prachtvoll geschätzte Chorbücher an, die leider verschwunden zu sein scheinen.

„Herr, ich liebe die Zier deines Hauses!“ Diese Psalmworte waren den Mönchen von Mehrerau von jeher vertraut und vor allem Losungswort für den Neubau ihrer Klosterkirche. Er erfolgte in den Jahren 1740 — 1743 durch den Bregenzerwälder Baumeister Franz Anton Beer. P. Maurus Feurstein (+ 1770) stand ihm mit Rat und Tat zur Seite, denn der gelehrte Mönch aus Bregenz galt als „architecta peritissimus“. Erst vor einigen Jahren fand A. Reinle in der Schweiz unter anderem auch den Plan der barocken Klosterkirche von Mehrerau („Ein Fund barocker Kirchen- und Klosterpläne“, Zeitschr. f. Schweiz. Archäol. u. Kunstgesch., 12/1951/14). So können wir uns von dieser Kirche eine ganz gute Vorstellung machen. Sie war einschiffig und hatte ein mit flacher Tonne überwölbtes Langhaus. Die Eingangsfassade bot eine sanfte Schweifung mit wohltuender Gliederung durch Lisenen und Gesimse. Das erste Joch der Kirche war vom Hauptraum durch eine Quermauer abgetrennt. In seiner Mitte befand sich ein kreisrunder, überkuppelter Vorraum, seitlich davon zwei Nebenräume mit darüber befindlichen Beträumen. Nach dem sechsachsigen Langhaus folgte ein zwei Fensterachsen breites Querschiff mit Walmdach, über dessen Mitte sich ein Dachreiter erhob. Die Vierung war mit einer etwa 8 m breiten Kuppel geschmückt. An das Querschiff schloß sich gegen das Presbyterium zu der Raum für das Chorgestühl an, das nicht an die Wand angelehnt war. Es ist ja heute noch erhalten in der Stadtpfarrkirche St. Gallus und stellt mit seinen über 200 Jahren ein Meisterwerk der Rokokokunst dar. Nach einigen Metern Abstand vom Chorgestühl folgte über drei Stufen höhergezogen das Hochaltarhaus, das seitwärts etwas eingezogen war und im Halbkreis abschloß, wie es ja die heutige Kirche auch zeigt. Desgleichen stand der Turm wie heute im Scheitel des Altarhauses. Er schwang sich in die Höhe, so fein und wohlgegliedert wie der Kirchturm zu Birnau. Alle sieben Altäre standen gegen Osten. Das Innere war wie das Äußere durch schön bearbeitete Pilaster gegliedert. P. Merkle rühmt von seiner alten Klosterkirche: „Sie war geräumig, hell, nicht mit Schmuck überladen,

hatte sieben Altäre, welche durch Eisengitter vor dem Andrang des Volkes gesichert und doch allen sichtbar waren; die Öl- und Freskogemälde verfertigte der Künstler Hermann aus Kempten, dessen Pinsel in dem Stifte seiner Heimat sehr geschätzt wurde“ (a. a. O., S. 302). Und vom Turm wußte er zu schreiben: „Der Turm, dessen Grundlage in dieser sumpfigen Gegend einen verständigen Baumeister erforderte und große Kosten verursachte, war mit der Kirche eine der schönsten Zierden des Obersees; den Sockel und die Seitenkleidete ein grauer Sandstein, die Mittelfüllungen bestanden aus harten, röt-



Plan der Barockkirche

lichen Quadern; die erste Abteilung war in der toskanischen, die mittlere in der dorischen und die obere in der jonischen Ordnung ausgeführt; ein großes vergoldetes Kreuz auf der mit Kupfer eingedeckten Kuppel glänzte den Schiffen weit in den See hinein entgegen“ (a. a. O., S. 301). Es war wohl für die Bevölkerung von Vorkloster ein trauriges Ereignis, zusehen zu müssen, wie am 7. Dezember 1808 der stolze Turm gefällt wurde. Bald sollte auch die Kirche

selbst das gleiche Schicksal treffen, und sogar vor dem Gottesacker machte man nicht halt. Die Grabsteine riß man hier wie in der Kirche heraus. Sie sollten mit den Steinen der Kirche und des Turms zum Bau des Lindauer Hafens dienen. Damit war das schönste Barockdenkmal des Landes abgetragen. Einzig die dreiflügelige Bauanlage der Konventgebäude, die Ferdinand Beer in den Jahren 1779 — 1781 neu erstellte, blieb klagend stehen.

Der Bestand der Klostergemeinschaft war zu Ende des 18. Jahrhunderts schon unter Kaiser Josef II. schwer gefährdet. Nur tatkräftiges Vorgehen und unablässige Vorstellungen bei den entsprechenden Behörden erlaubten noch den kurzen Weiterbestand. Am 1. August 1806 versetzte die gewalttätig auf-tretende bayrische Regierung dem mehr als 800 Jahre alten Stifte den Todesstoß. Am 28. Februar 1807 mußten die letzten Mönche das Kloster verlassen, nachdem sie alles Menschenmögliche getan, die fromme Stiftung zu erhalten. Es verödete die stille A u a m S e e. Doch nicht für lange Zeit. 1854 sollte in ihr wieder ein neues Gestirn aufleuchten: Der Meeresstern.

B. Bilgeri hat sich in seinem Artikel „Hundertjahrfeier des Klosters Mehrerau (Vorarlberger Volksblatt, 19. Dezember 1953, S. 3) mit feinstem Verständnis ausgedrückt, wenn er schreibt: „im Bewußtsein des Volkes gibt es angesichts des alten, den Zeiten trotzens Klosterbaues und unter dem Eindruck einer lange nachhaltenden Überlieferung keine Kluff zwischen der 1806 aufgehobenen Mehrerau und den Männern von 1854.“

Es ist hier nur ein rascher Überblick über die Geschichte der alten Mehrerau gegeben. Bei eingehender Durchsicht der bisherigen Arbeiten zeigte es sich, daß noch viele Fragen, die vor allem die Anfänge des Klosters betreffen, ungeklärt sind. Der Grund liegt einerseits darin, daß die geschichtsschreibenden Vorfahren weniger auf die nüchterne Wahrheit Bedacht nahmen, als vielmehr auf das Bestreben, die Anfänge des Klosters möglichst weit zurückzulegen und so einen interessanten Klosterstammbaum nachzuweisen, wie es echter, barocker Adelsstolz sich wünschte; andererseits sind die meisten Geschichtsdarstellungen über die Mehrerau an den Schwierigkeiten vorbeigegangen, und einer übernimmt ohne Bedenken, was sein Vorgänger schrieb. Die Bedeutung der Benediktiner-Mehrerau erheischte eine gründliche und zuverlässige Darstellung ihrer Geschichte. Die bisher beste, wenn auch nicht ausführliche Übersicht über die Klostersgeschichte bietet immer noch das von P. Pirmin Lindner herausgegebene „Album Augiae Brigantinae“, Sep.-Abdruck aus dem 41. Jahresbericht des Vorarlberger Museumsvereins, S. 30 — 107, auf das sich diese Zusammenstellung in vielem verlassen konnte. Sie beruft sich auch auf die dort angeführten Quellen. A. Ulmer gibt in seinem Buche „Klöster und Ordensniederlassungen in Vorarlberg einst und jetzt“, S. D., Dornbirn 1926, im wesentlichen nichts Neues. Die Arbeiten von B. Bilgeri sind für die mittelalterliche Wirtschaftsgeschichte der alten Mehrerau von großem Wert. (Siehe in A. Schwarz, Heimatkunde von Vorarlberg, Bregenz 1949, S. 475 — 476.)

Gruß dir, Stern im Meere

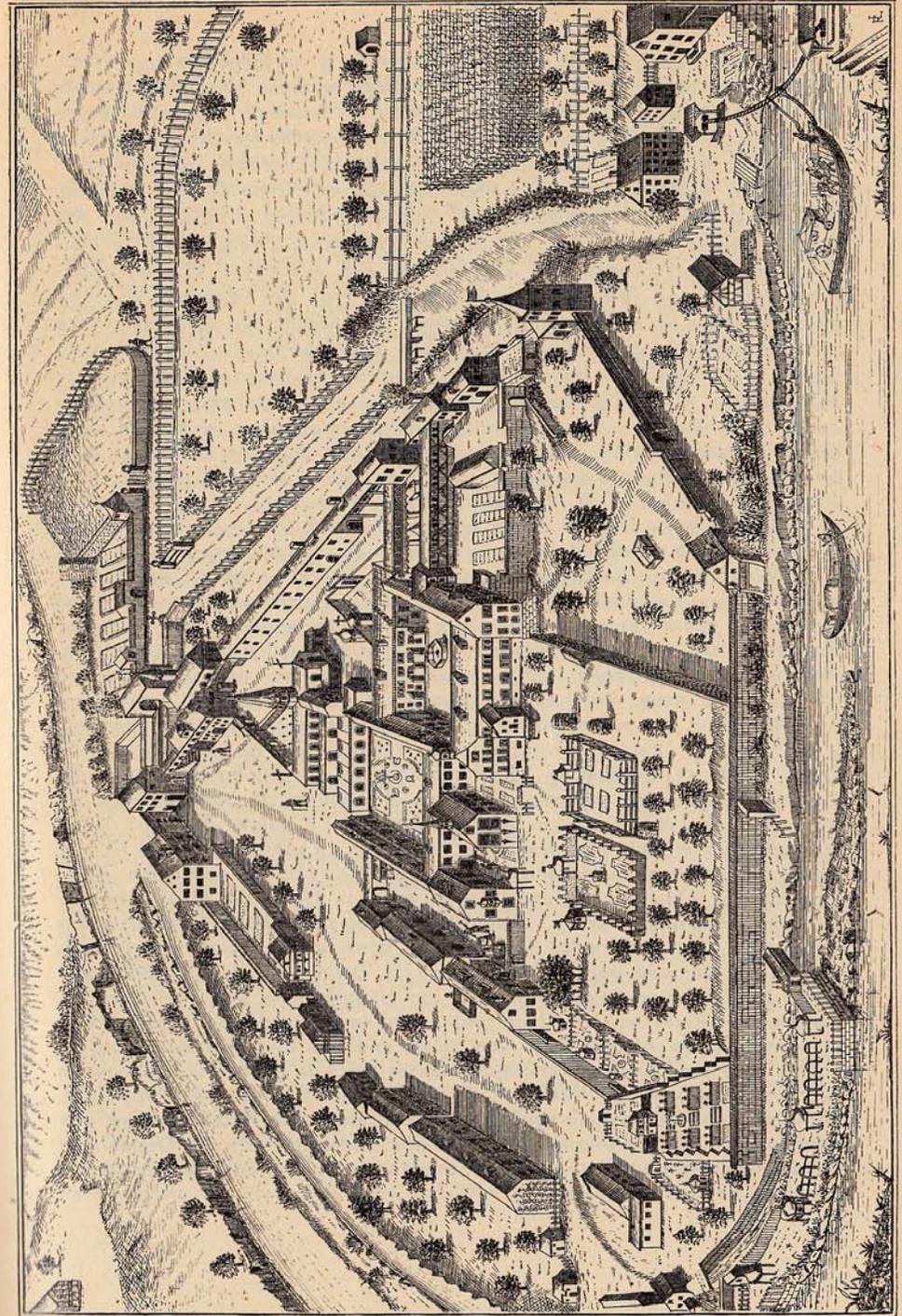
Dr. Dr. P. Kolumban Spahr

Stürme tobten auf hoher See und die tosenden Wogen warfen das mächtige Segelschiff mit den kühnen Kreuzfahrern gleich einer Nußschale hin und her. Graf Heinrich von Rapperswil, der sich in diesem Schiffe auf der Heimfahrt vom hl. Lande befand, drohte mit seinen Gefährten in den Fluten des mittelländischen Meeres zu versinken. Da rief er in seiner übergroßen Not den mütterlichen Schutz Mariens an und machte dabei noch das Gelübde, ihrem geheiligten Namen ein Kloster zu gründen. Welch Wunder! Das schrecken-erregende Unwetter legte sich und die wildschäumenden Wogen verschwanden. Ein glänzender Stern leuchtete am Himmelsgezelt. Der Graf erfuhr die augenscheinliche Hilfe der himmlischen Mutter. Wohlbehalten traf er in seiner heimatlichen Burg ein, doch die Erfüllung des Gelübdes schien er vergessen zu haben. Da erschien ihm eines Nachts ein Engel, der ihn ob des schnöden Undanks tadelte und ihn zur Einlösung seines Versprechens mahnte, das er nun verwirklichen könne, da, wo der Stern ihm erscheine. Trotz Sturm und Regen riß er in dunkler Nacht vom Zürchersee talabwärts der Limmat entlang bis zum Heitersberg, wo sie sich in scharfer Wendung biegt und den Höhenzug streift und das hochrandige Ufer einer Halbinsel umspült. Des Grafen Roß blieb stehen. Er wachte aus seinem Sinnen auf. Wie er emporblickte, leuchtete ihm der funkelnde Stern entgegen. Das war das Zeichen, das der Himmel gab für die Gründung des Klosters Maria Meeresstern zu Wettingen. So erzählt uns eine alte, aber feinsinnige und vielsagende Legende, wie sich solche vielfach um die Anfänge mittelalterlicher Zisterzienserklöster gesponnen haben. Sie sollte später geradezu symbolische Bedeutung bekommen für die Geschehnisse des Konventes Maria Meeresstern zu Wettingen. Der Stern sollte nicht nur leeres Zeichen, sondern sprechendes Wahrzeichen werden. Und wahrlich, wie treffend paßt hier der Vers des „Rembrandtdeutschen“ auf Maria: „Über dem Meere der Ewigkeiten leuchtest du durch das Reich der Zeiten.“ Ja, es sollte sich in der Geschichte des Konventes Wettingen erweisen, daß, wer immer Maria um Hilfe anruft, vom Glanze ihres Gestirns geführt wird und nicht untergehen kann im reißenden Strome dieses Lebens: „Non mergor!“ — „Ich gehe nicht unter!“

Über das geschichtliche Beginnen hat uns der verstorbene H. H. Abt Kassian Haid wertvolle Mitteilungen vermacht, doch mußte er bei seiner gründlichen und ernstzunehmenden Arbeit trotz allem etliche Fragen offen lassen, da ihm eben noch manche Quelle verborgen blieb. Und wenn F. Wernli in seiner umfangreichen und beachtenswerten Arbeit „Beiträge zur Geschichte des Klosters Wettingen, seines Grundbesitzes und seiner Gerichtsherrschaften“ (Basel 1948) unserm hervorragenden Haushistoriker Bischof D. Willi das Lob zollt, er habe das Kirchengeschichtliche so gründlich behandelt, daß sich eine weitere Bearbeitung dieses Themas erübrige (a. a. O. S. 4), so ist das des Guten doch etwas zuviel, worüber Bischof D. Willi gewiß auch gelächelt hätte.

Der folgende Aufsatz wird sich im großen und ganzen an seine Vorgänger halten, wenn darin auch der eine und andere neue Baustein eingefügt werden kann und die alten Bausteine sich ein wenig anders anordnen lassen.

Schälen wir aus der Legende den historischen Kern, so trifft uns der durch die Quellen verbürgte Gründer entgegen. Es ist Heinrich von Rapperswil, der Bruder des Gründers der heutigen Stadt Rapperswil, die in die Jahre 1220 — 1225 zurückgeht. Die Vermutung des Abtes Kassian (s. Die Gründung des Klosters Wettingen, Cist.Chron. 39, 1927, S. 190), das Zusammentreffen Heinrichs von Rapperswil mit Abt Eberhard von Salem im Juli 1216 sei für die Gründung des Klosters Wettingen nicht ohne Bedeutung gewesen, scheint mir zur historischen Verbürgtheit zu werden durch die eine Tatsache, daß Abt Eberhard von Salem und der Elsässer Abt Peter von Neuburg mit dem Domdekan Konrad von Speyer und dem Propst von Augsburg Kreuzzugsprediger für die Erzdiözese Mainz waren. Nun wissen wir, daß Heinrich Wandelberg von Rapperswil mit dem Elsaß in Beziehung stand und daß der Abt von Salem im Auftrag des Papstes elsässische Ritter zum Aufbruch für den Kreuzzug mahnen mußte (28. Aug. 1220), an dem auch einige süddeutsche Ritter teilnahmen, die mit Salem in Verbindung waren (vgl. E. Pfeiffer, Beziehungen deutscher Cistercienser und ihrer Klöster zu Kreuz- und Pilgerfahrten nach dem Hl. Lande, Cist.Chron. 47, 1935, S. 374 f.). Ganz richtig bemerkt Abt Kassian: „Da drängt sich ob des Mangels aller urkundlichen Belege für die Jahre 1218 bis 1222 ganz von selbst die Frage auf: Hat Heinrich von Rapperswil zu jener Zeit eine erste Pilgerfahrt nach Jerusalem unternommen? Wenn wirklich die Errettung aus Meeressturm durch den Meerestern den Anstoß zur Gründung des Klosters Wettingen gegeben hat, dann muß es vor 1223 gewesen sein, denn im Jahre 1223 ist Heinrichs Anwesenheit am kaiserlichen Hoflager zu Ferentino urkundlich belegt.“ (Die Gründung des Kl. Wettingen, a. a. O., S. 191.) Tatsächlich erfahren wir aus einem Beschluß des Generalkapitels vom Jahre 1220 (J. M. Canivez, Statuta Capitul. General. I, ad ann. 1220, nr. 59): „Petitio nobilis viri Henrici Tuandelvale super construenda abbazia committitur abbatibus de Luceia et de Porta coeli ut ad locum accedant et diligenter, et cetera.“ Darnach bemüht sich Heinrich Wandelber(g) — Tuandelvale ist nur eine Verschreibung — um die Errichtung einer Abtei, und das Generalkapitel gibt den Äbten von Lützel im Elsaß — Luceia = Lucela — und Tennenbach bei Freiburg i. Br. den Auftrag, Ort und Stelle des künftigen Klosters zu besichtigen. Mit dieser Klostergründung kann nur Wettingen gemeint sein, denn nach L. Janaschek (Originum Cisterc. T. I., p. 300 s.) wird von 1220 — 1227 im süddeutschen Sprachbereich einzig Wettingen genannt. Auch der Generalkapitelbeschuß vom Jahre 1223 (J. M. Canivez, a. a. O., nr. 32) hat manchen Zweifel wachgerufen: „Petitio Marescalli imperatoris admittitur: ita quod committitur abbatibus de Capella et de Belenhusa quod considerent et locum et quantitatem possessionum, et quod invenerint Capitulo sequenti nuntient.“ Abt Kassian meint, dieser Beschluß spreche der Zeit nach entschieden für Wettingen. Unter Capella sei Kappel im Zürichgau (gegründet 1185) zu verstehen. Statt Belenhusa, das richtige Bebenhusa = Bebenhausen heißen muß, stand ihm nur die verunstaltete Leseart Belantrura zur Verfügung, hinter der er Aurora = Friesenberg im heutigen Kanton Bern vermutete. Belan-



Wettingen vor Anfang des 18. Jahrhunderts

trura ist aber paläographisch leicht als Verschreibung von Belanhusa zu erklären, wenn man tr als h und r als langes s liest. Somit ist diese Schwierigkeit behoben. Mit Recht hegt Abt Kassian auch Zweifel am Ausdruck „Marescalli imperatoris“, womit das Ehrenamt des königlichen Marschalls gewiß nicht gemeint sein könne. Er bemerkt auch, längst schon seien die Hofämter mit Ministerialen besetzt gewesen, und sie hätten auch die wirklichen Dienste geleistet, während den Fürsten (Kurfürsten) die Ehre (Ehrendienst) verblieben sei. Abt Kassian zweifelt jedoch sehr, daß Heinrich Wandelber (Wandelberg) je Marschall des Kaisers gewesen sei, auch wenn er sich im Frühjahr 1223 im kaiserlichen Hoflager zu Ferentino aufgehalten habe (vgl. Die Gründung des Klosters Wettingen, a. a. O., S. 220). Er kommt zum Schluß: „So bleibt die Frage offen, wer im Kapitelstatut von 1223 unter dem Marescallus imperatoris zu verstehen ist, ja sie ist viel eher gegen als für Heinrich von Rapperswil zu beantworten. Als völlig sichere Unterlage für die Annahme, der besagte Kapitelbeschuß von 1223 betreffe die Gründung Wettingens, ist Kappel anzusehen“ (ebenda S. 221). Eine Klärung bringt uns jedoch ein Eintrag im Jahreszeitenbuch der Fraumünster-Abtei zu Zürich, wo unter dem 3. Dezember „Heinricus marschalcus de Raprechtswile“ zu lesen steht (s. MG Necrol. I, p. 546), und außerdem ist darauf hinzuweisen, daß die Unterbeamten des Marschalls ebenfalls Marschall hießen (s. E. Haberkern u. J. Fr. Wallich, Hilfswörterbuch für Historiker, Berlin 1935, S. 370). Aber mit der Klostergründung von Wettingen muß es langsam vorwärts gegangen sein, und damit können wir wieder einen Wahrheitskern aus der Legende klauben, nach der der Engel Heinrich von Rapperswil ob seiner Saumseligkeit getadelt habe. Die Verhandlungen zogen sich ja sieben Jahre lang hin, und es schien, daß man sich sehr lange nicht einigen konnte. Wir hören nochmals von einem Kapitelbeschuß, der bisher unbekannt war, aus dem Jahre 1226 (J. M. Canivez, a. a. O., nr. 31): „Petitio domini Henrici de Tempres Viler de fundanda abbatia Ordinis nostri et abbatiae de Salem substituenda, committitur de Paris et de Caissey abbatibus, qui accedant ad locum et inquirant de possessionibus, de loco, et quod invenerint anno sequenti renuntient Capitulo generali.“ Unter Tempres Viler ist wohl Rapreswiler = Rapperswil zu verstehen; Salem ist eindeutig als Mutterabtei gekennzeichnet, und Paris ist die elsässische Abtei Pâris. Caissey läßt sich nach Janauschek (a. a. O., p. 32) als die Abtei Caisen = Kaisheim (Schwaben-Neuburg) identifizieren. Dieses Statut des Generalkapitels findet noch seine historische Beglaubigung durch eine Urkunde des Bischofs Konrad von Konstanz vom 10. November 1226. Darin gestand er auf Bitten des Abtes Eberhard von Salem zugunsten der Neugründung von Wettingen zu, auf jegliches Recht im Geistlichen und Zeitlichen zu verzichten, das er bisher innegehabt habe. Abt Eberhard von Salem und sein Prior Konrad waren mit andern Männern bei der Ausfertigung dieser Urkunde in Meersburg zugegen (Die Gründung des Kl. Wettingen, S. 221). Außer Heinrich von Rapperswil, der die materiellen Grundlagen zur Stiftung bot, und Bischof Konrad von Konstanz, der die geistliche Hilfe zusicherte, leisteten auch die Grafen von Dillingen-Kyburg und das Frauenstift Schännis wertvolle Dienste bei der Gründung des Klosters Wettingen.

Nach alter Überlieferung ist der 14. Oktober 1227 der Gründungstag. Damals hielten die 12 Salemer Mönche mit ihrem neuernannten Abte Konrad an der Spitze — es war der bisherige Prior von Salem — ihren Einzug am Limmatstrande. Wahrscheinlich errichtete man erst einen Holzbau, wie es bei der Gründung unserer Klöster im Mittelalter lange Brauch war. Bald gingen Mönche und Laienbrüder an die Errichtung solider und gefälliger Steinbauten für die klösterliche Gemeinschaft. Sie müssen mit großer Begeisterung an der Neugründung gearbeitet haben. Gerade die Wettinger Bauanlage verrät so recht den Geist ihrer ersten Bewohner, denn die mittelalterlichen Bauten haben sich bis heute noch zu einem großen Teil erhalten. Sie sind ganz in der Art und im Geiste der Cistercienser des 12. Jahrhunderts gestaltet. Nicht mit Unrecht weisen die Kunsthistoriker auf die Tatsache hin, daß Wettingen eine eigene Stellung in der Baugeschichte aufweise, und J. Gantner hebt in seiner „Kunstgeschichte der Schweiz“, 2. Bd., Frauenfeld 1947, S. 30, heraus: „Innerhalb der Zisterzienserarchitektur erscheint die Wettinger Kirche mit ihrer flachgedeckten Pfeilerbasilika aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts als ein Spätling, gleichgültig, ob wir sie mit burgundischen oder mit deutschen Kirchen in Parallele setzen.“ Der Grund dafür scheint mir ganz gut begreiflich zu sein. Die Gründermönche von Wettingen waren sich wohl bewußt, daß eine solide Neugründung zwar nicht neuartigen, aber erneuten Geist erheische. Und dieser erneute Geist ward genährt durch das Ideal der ersten Väter von Citeaux. Das zeigt sich offensichtlich an den alten Bauten von Wettingen mit ihren bescheidenen Ausmaßen und einfachen, aber nicht weniger gefälligen, ja kunstvollen Kirchen- und Klosterräumen. Wie weihvoll müssen einstens der Kapitelsaal und das mittelalterliche Mönchsrefektorium gewirkt haben! Der Kreuzgang hat allerdings bald seinen reichen Glasschmuck erhalten, doch blieb die Architektur in schlichter Zurückgehaltnheit, sodaß die Gesamtanlage den mittelalterlichen Reiz bis auf unsere Tage behalten hat.

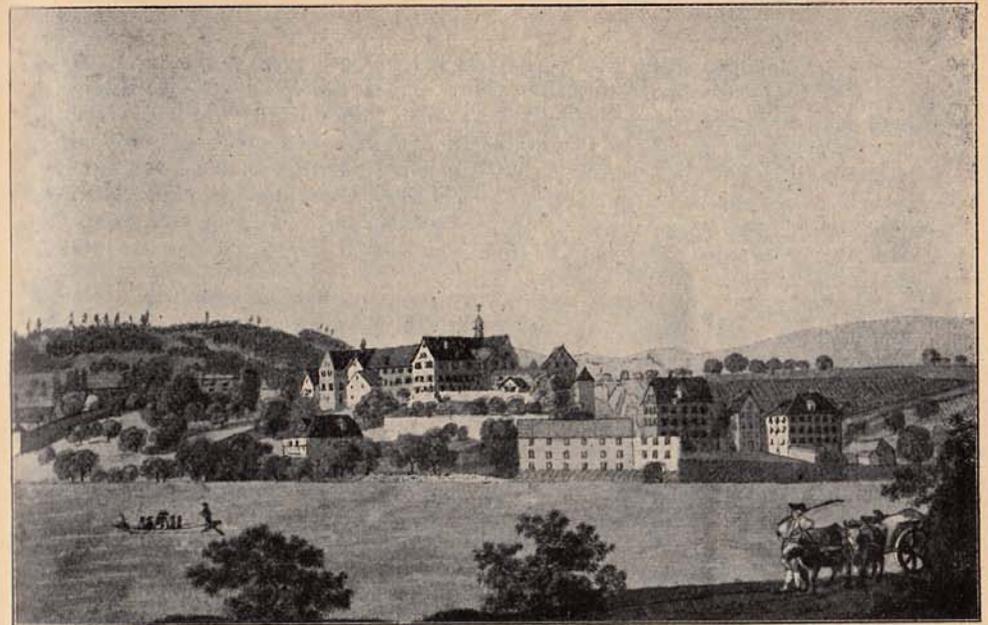
Ob die lateinische Benennung des Klosters Wettingen, Maris Stella — Meeresstern, gerade auf den Stern zurückgeht, der in der Legende von der sturmumtobten Meeresfahrt des Stifters aufscheint, steht nicht fest. Doch ist der Name Meeresstern ein typischer Zisterziensername, denn man liebte es bereits im 12. und erst recht im 13. Jahrhundert, den Klöstern einen Marienamen zu geben. Und jedem Zisterzienser ist ja Maria der Meeresstern ein lebendiger Begriff aus dem Lobpreis auf die jungfräuliche Gottesmutter unseres hl. Ordensvaters Bernhard (Super missus II, nr. 17). Erst gegen Ende des 15. oder zu Anfang des 16. Jahrhunderts erschien das Klosterwappen, worin zuerst über der blauen Flut im roten Felde ein goldener Stern prangte; dann kam das Wappen, wo die Meeresflut mit einer gekrönten Nixe belebt erscheint. Es ist noch heute in Gebrauch.

Wie es echter Zisterziensergeist verlangte, lebten die ersten Wettinger nach der reinen Regel St. Benedikts, die die drei vornehmsten menschlichen Seinsfähigkeiten gepflegt wissen will. Die Seele soll ihre edelste Betätigung im Gebete finden und die Mönchsgemeinschaft im feierlichen Lobe Gottes. Der Geist soll sich am Heiligen Geiste nähren, der uns am besten geschenkt wird durch die Schriften des Heiligen Geistes, durch die

Lesung der Heiligen Schrift. Der Körper aber soll in Zucht genommen sein durch der Hände Arbeit.

Von der Beachtung oder Nichtbeachtung dieses Ideals hängt der Stand eines Klosters ab. Daß unsere Altvordern, wie es St. Benedikt verlangte, dem Gotteslob nichts vorzogen (Regula, Kap. 43), ersehen wir nicht nur daraus, daß sie den Raum, in dem das feierliche Gotteslob gesungen wurde, würdig und schön gestalteten, sondern auch an dem hohen künstlerischen Werte, den sie dem Chorgestühl zuteil werden ließen. Es gilt ja als das hervorragendste Renaissance-Chorgestühl der Schweiz. Daß die Wettinger dem feierlichen Chorgesang besondere Sorgfalt schenkten, beweisen uns ferner nicht nur die mittelalterlichen Chorbücher, von denen wir noch Kunde haben, sondern auch die späteren Handschriften aus dem 17. und 18. Jahrhundert, die wir in der Mehrerauer Bibliothek bewahren. Und das beredteste Beispiel für diese Liebe zum Chorgebet ist in der Aufhebungszeit von Wettingen P. Ludwig Oswald.

Der *Lectio divina*, der Lesung heiliger Schriften, haben die Wettinger Mönche von Anfang an ihre liebevolle Aufmerksamkeit geschenkt. Nicht nur die Heilige Schrift allein, sondern auch alle anderen Schriften wurden gelesen, die zur besseren Kenntnis der Bibel dienen und die das klösterliche Ideal befruchten konnten. In dem hervorragenden Sammelwerk „Mittelalterliche Bibliothekskataloge Deutschlands und der Schweiz“ von P. Lehmann (München 1918) wird in Band I, S. 413 — 418, auf den hohen wissenschaftlichen Stand Wettingens hingewiesen, wobei bemerkt wird, daß unser Kloster frühzeitig eine ansehnliche Bibliothek erhalten habe. Darum hat sich besonders der Mönch Johann von Straßburg sehr verdient gemacht. Er war mit Bücherschreiben beschäftigt von der Zeit seines Noviziates an, d. h. von 1232 bis 1273, wie er uns handschriftlich überliefert hat, und zwar mit Angabe der Büchertitel, wobei sich Schriften der Kirchenväter, des hl. Bernhard und eine Anzahl Ordensbücher befinden. Er verzeichnet nicht nur die von ihm allein geschriebenen Bücher, er gibt auch die anderen Schreiber getreu an, wie die Mönche Konrad von Eigelfingen, den Priestermonch Berthold von St. Gallen, Heinrich von Ägeri, Albert von Reichenau, Johann von Ulm, Berthold von Schaffhausen und den Priestermonch Arnold von Bronnbach. Sie erwarben so mit einigen noch von auswärts geschenkten Büchern über 50 Exemplare, was für ein mittelalterliches Kloster viel bedeutet. Eine wertvolle Schenkung erhielten sie im letzten Drittel des 13. Jahrhunderts vom Zürcher Chorherren Rudolf, Leutpriester in Altdorf. Selbst für die späteren Jahrhunderte sind Beispiele der Wettinger Schreibkunst und Buchmalerei bekannt. So konnte das geistliche und geistige Leben gut gepflegt werden. Beachtenswert ist vor allem auch, daß die Wettinger von den Zürcher Reformierten noch die drei Bände des prachtvollen sogenannten „Wettinger Graduale“ erstanden, das aber nicht in Wettingen geschrieben wurde, wie ich in einer ausführlichen Besprechung nachweisen konnte (zu M. Mollwo, Das Wettinger Graduale, Bespr. in Zeitschr. f. Schweiz. Kirchengesch., 1944, S. 235 — 238). Heute sind die Handschriften von Wettingen zerstreut und werden zum Teil in Zürich, Aarau, Bern und Luzern aufbewahrt. Einige wenige konnten die letzten Wettinger nach Mehrerau mitnehmen. Nicht wenig Sinn und Verständnis hatte man in Wettingen



Wettingen von der Limmat aus

für Geschichtschreibung, was auf die besondere Liebe zum Hause zurückgeht und den Früchten emsiger Lesung zu verdanken ist.

Mit Sorgfalt widmete man sich in Wettingen der Erziehung und Bildung der klösterlichen Jugend. Zwar begann man erst spät mit dem Unterrichten von Knaben, vereinzelt schon im 14. Jahrhundert, regelmäßig seit dem 17. Jahrhundert. Die Hauptarbeit im Erziehungswerk galt den Novizen und künftigen Priestern. Allerdings hören wir erst seit der Barockzeit ausdrücklich von der theologischen Hauslehranstalt, an der gute wissenschaftliche Bildung geboten wurde, wie wir aus noch erhaltenen Schriften und den Thesentafeln erfahren können. Mehrere Mönche erhielten ihre theologische Bildung auf damals berühmten hohen Schulen zu Paris, Heidelberg, Freiburg i. Br., Ingolstadt, Dillingen, Mailand und Dole. Das philosophisch-theologische Studium umfaßte meist fünf bis sechs Jahre. Die gründliche Bildung war nicht allein nötig zur Pflege des geistlichen Lebens und zur Hebung geistiger Werte, sondern auch zur gediegenen Führung anderer. Diese war Wettinger Mönchen schon recht frühe durch die Betreuung der Frauenklöster des Ordens anvertraut. Schon bald nach seiner Gründung nahm der Abt von Wettingen das Kloster Magdenau in seine väterliche Obhut und schickte ihm seit jener Zeit (um 1247) Beichtväter. Desgleichen seit 1263 Wurmsbach und seit 1573 auch Frauenthal. Von 1344 — 1876 besorgten Äbte und Mönche von Wettingen die geistliche Führung des Frauen-

klosters Gnadenthal, dann der Klöster Tänikon (1550 — 1848), Feldbach (1603 bis 1848) und Olsberg (c. 1610 — c. 1750). Infolge des in der Glaubensspaltung eingetretenen Priestermangels übernahmen Mönche von Wettingen die Pfarrseelsorge in den ihnen inkorporierten Pfarreien, deren es mehr als ein Halbdutzend waren. Ausgenommen war nur die Stadtpfarei Baden. Als Kuriosum sei noch angeführt, daß die drei Zürcherischen Gemeinden Höngg, Kloten und Thalwil trotz ihres Abfalls zum Protestantismus bis zum Jahre 1838 Patrone von Wettingen blieben, und daß das Kapitel der Wettinger Mönche die protestantischen Pfarrer wählte.

Es fehlte auch in Wettingen nicht an Arbeit. Schon Johannes von Straßburg schreibt nach seinem Bücherverzeichnis um 1270, er habe all dieses vermerkt, damit der Arbeitseifer der Vorfahren bei den kommenden Generationen nicht so leicht in Vergessenheit gerate, sondern sie vielmehr aus Lauheit und Untätigkeit aufwecke, auf daß sie ihrer Vorgänger Beispiel nachahmten (s. P. Lehmann, a. a. O., S. 417).

Zwar wurde Wettingen zu einer Zeit gegründet, da man im Orden bereits vom alten Ideal abgegangen war, den Boden ausschließlich mit Mönchen, Laienbrüdern und Tagelöhnern selbst zu bearbeiten. Doch hören wir noch lange, daß die Wettinger ihre in der Nähe liegenden Güter im Eigenbetrieb bewirtschafteten, und zwar mit ihrer eigenen Hände Arbeit, wie es noch in Urkunden um die Mitte des 13. Jahrhunderts heißt. Erst im späten Mittelalter, als der Besitz sich mehrte und der Stand der Laienbrüder immer mehr zurückging, waren die Mönche angewiesen, sich nur in die Verwaltungsarbeiten zu teilen. Dem einen oblag die Gesamtaufsicht über die Verwaltung, der andere hatte den Getreidebau und dessen Verwertung zu überwachen, wieder ein anderer mußte die zahlreichen Weinberge verwalten, und schließlich hatten einige Mönche die Handelsumschlagplätze in Zürich und Basel zu betreuen. Doch nahmen die Äbte stets auf die Einhaltung der klösterlichen Pflichten ihrer Untergebenen Bedacht. Daß die leitenden Wirtschaftsmänner des Klosters gute Mönche waren, dürfte die Tatsache beweisen, daß aus ihren Reihen nicht selten der Abt gewählt wurde. Mit dem ihnen anvertrauten Klostergut wußten die Wettinger gut zu wirtschaften, wenn es auch Zeiten gab, da das Kloster arg verschuldet war. Doch wie weise das Kloster zu wirtschaften verstand, sollten erst spätere Zeiten beweisen, als der Staat die Güter gewaltsam an sich riß. Den Mönchen war und ist die Arbeit Gottesdienst. Sie arbeiten nicht des Erwerbes wegen, sondern um Gutes zu tun mit dem Klostergut, wie es St. Benedikt verlangt und nach ihm die Bräuche der Väter von Cîteaux es erheischen. So haben die alten Wettinger viel für die Armen getan, und von den Klosterpächtern konnte sich keiner beklagen, denn es hieß ja: „Unterm Krummstab ist gut leben.“

Im Laufe der Jahrhunderte wurde Wettingen vom Wogenschlag stürmischer Ereignisse mitunter arg bedrängt. Das Schiffelein der „ecclesia marisstellana“ schien dem Untergang nahe. Während im 13. Jahrhundert das Kloster innerlich und äußerlich heranzuwachsen schien und die Äbte den weit zerstreuten Besitz zu arrondieren suchten, drohte im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts gerade die freundschaftliche Verbindung mit den Habsburgern eine große Gefahr für den Bestand des Klosters heraufzubeschwören. Es kamen die schwe-

ren Auseinandersetzungen zwischen den Eidgenossen und den Habsburgern um die Machtstellung im Gebiete der heutigen Schweiz. Die Mönche mühten sich um den Frieden. Nach seiner Ermordung fand König Albrecht I. seine erste Ruhestätte im großen Habsburger-Sarkophag der Klosterkirche zu Wettingen, bis er nach Speyer überführt wurde. Die Schlachten von Morgarten (1315), Sempach (1386), Näfels (1388) gingen auch an Wettingen nicht gefahrlos vorüber. Sie finden heute noch im Kapitelsaal zu Wettingen-Mehrerau alljährlich Erwähnung, wenn deren Namen aus dem Necrologium, dem Totenbuch der Abtei, vorgelesen werden.

Eine schwere Belastungsprobe für den Konvent Wettingen bildete um die Mitte des 14. Jahrhunderts jenes durchtriebene Vorgehen des Mönches Berthold Tutz aus Salem, der sich in Avignon die Abtswürde von Wettingen zu erschleichen verstand, was dem Konvent außer der Unruhe hohe Prozefskosten verursachte und ihm eine schwere Schuldenlast aufbürdete, die allerdings unter den rechtmäßigen Nachfolgern bald wieder getilgt werden konnte.

Wie in manch anderen Klöstern jener Tage war seit der Mitte des 15. Jahrhunderts auch in Wettingen das klösterliche Leben zerfallen. Am Vorabend der Glaubensspaltung sah sich die weltliche Macht — jetzt war es die Schirmvogtei der Eidgenossen — mehr als einmal veranlaßt, in Wettingen nach Zucht und Ordnung zu sehen. Zwar nahm der damalige Abt Andreas Wengi (1521 — 1528) eine schwankende Haltung ein; er wollte ja beim alten Glauben bleiben, und doch mochte er es mit den Anhängern Zwinglis nicht verderben; da kam sein Tod, der den Meeresstern völlig auszulöschen schien. Dem berühmten Maler Nikolaus Manuel, genannt Deutsch, der seinen Pinsel mehr oder weniger aus der Hand legte, um zum Kampfe gegen Kirche und Papsttum aufzurufen, sollte es beschieden sein, am 7. August 1529 den Großteil der Mönche Wettingens vom alten Glauben abtrünnig zu machen (s. A. Bugmann, Zürich und die Abtei Wettingen zur Zeit der Reformation und Gegenreformation, Dietikon 1949, S. 35). Von den 17 Mönchen blieben 5 dem alten Glauben treu. Georg Müller von Baden war damals Abt. Ein schwacher Mann, der allerdings nicht ohne weiteres den Glauben seiner Väter verließ. Es heißt sogar, er habe Widerstand geleistet und nur unter Weinen und Seufzen das Ordenskleid abgelegt. Leider aber fiel er bald gänzlich um und tat den Neugläubigen große Dienste zum Schaden der katholischen Sache.

Und doch ging der Meeresstern nicht unter. Der Wappenspruch des Klosters sollte zum Wahrspruch werden: „Non mergor!“

Nach der Schlacht bei Kappel (1531) konnten sich die wenigen getreuen Mönche wieder sammeln, und unter der Obhut der katholischen Schirmorte, die allerdings ihre landesherrliche Macht damals allzu sehr auf kirchliche Einrichtungen ausdehnten, wurde ihnen ein neues Oberhaupt bestellt. Es war Johann Schnewly, der während des schmachvollen Abfalls in Wettingen als Beichtiger in Wurmsbach wirkte, dabei fest zum katholischen Glauben stand und darin auch die Bewohner am oberen Zürchersee bestärkte. Zwei Jahre lang hatte er eigentlich nur die Güterverwaltung von Wettingen unter sich, bis ihn im Sommer 1534 die Eidgenossen als Abt einsetzten. Nur langsam erholte sich das Kloster von den schweren Stürmen. Nach dem Tode des Abtes Jo-

hannes wurden von den Eidgenossen der Reihe nach zwei Fremde zu Äbten ernannt. Erst der Wilhelmiter Johann Nöthlich vom Kloster Oberried bei Freiburg i. Br. und dann der Dekan des Klosters St. Gallen, Peter Eichhorn. Als nach dessen Tod der Konvent endlich wieder selber wählen durfte, fehlte es an entsprechenden Kandidaten. Die Wahl traf den erst 21-jährigen Neupriester Christoph Silberysen, der seiner Aufgabe nicht gewachsen war. Doch der Meeresstern sollte bald wieder neuen Glanz ausstrahlen. Nach langer Zeit war es dem Konvent vergönnt, endlich wieder unter dem Vorsitz der zuständigen Ordensobrigkeit — diesmal war es der Abt von Cîteaux selbst — die Wahl vorzunehmen. Der Konvent hatte eine glückliche Wahl getroffen, denn es sollte ihm nun einer der tüchtigsten Wettinger Äbte geschenkt werden, dem man später nicht mit Unrecht den Ehrentitel eines zweiten Gründers gab. Das war Peter II. Schmid, der nun fast 40 Jahre hindurch (1594 — 1633) das Meeresstern-Kloster segensreich leiten sollte. Ausgezeichnet gebildet — er oblag durch acht Jahre den Studien in Paris —, mit klugem Verwaltungssinn begabt und voll Liebe und Begeisterung für den heiligen Orden, wurde er zum Neuerwecker der klösterlichen Zucht in seiner Abtei und in den ihm unterstellten Frauenabteien, dazu noch Mitbegründer der später so bedeutungsvollen Oberdeutschen Zisterzienser-Kongregation. Es war ein großes Glück, daß in den sturmtobten Jahren des Dreißigjährigen Krieges die Abtei von solch starker Hand geführt wurde. Ja, die milden Strahlen des Meeressternes konnten in jenen Jahren zudem noch so manch flüchtendem Mitbruder aus anderen Ordensabteien zu sicherer Hut in Wettingen leuchten.

Der gute, alte Ordensgeist erstarkte wieder. Das innerliche Leben sollte gerade im Nachfolger des Abtes Peter Schmid seine Früchte zeitigen, in Christoph Bachmann, der mit seiner bescheidenen und liebenswürdigen Art nach segensreicher Regierung von nur acht Jahren im Rufe der Heiligkeit starb (1641). Auf ihn folgte ein Nachkomme des hl. Bruders Klaus, Nikolaus von Flüe (1641—1649), von dem seine Mönche das hervorragende theologische Wissen und das vorzügliche musikalische Können rühmten. Unter seiner Regierung drohte an jenem Osterdienstag 1647 das Kloster in Flammen aufzugehen. Jenes Gelübde zur Muttergottes, dessen Pflichten wir heute noch jeden Samstag mit dem Salve erfüllen, brachte Hilfe in größter Not.

Auch die Ereignisse des 18. Jahrhunderts gingen, mehr als einmal schwerste Gefahren drohend, an Wettingen vorüber, so vor allem, als 1712 die protestantischen und katholischen Kantone einander im Aargau bekämpften.

Als die Schrecken der französischen Revolution viele Flüchtlinge in die Schweiz trieb, leuchtete weithin der Stern der Mildtätigkeit, und da öffneten sich die Tore Wettingens nicht nur den Ordensmitbrüdern, sondern auch vielen Weltgeistlichen, die Schutz suchten. Die französischen Abteien mit ihrer glanzvollen Vergangenheit waren längst schon in großer Bedrängnis und wurden nun nacheinander gewaltsam aufgehoben; nur einige Gruppen von Mönchen der strengen Observanz verließen geschlossen ihre angestammte Klosterheimat und suchten erst die Schweiz auf, wo sie auch durch Vermittlung des Abtes von Wettingen tatkräftige Hilfe fanden (s. Briefe aus der Zeit der Nie-



Chorgestühl in Wettingen

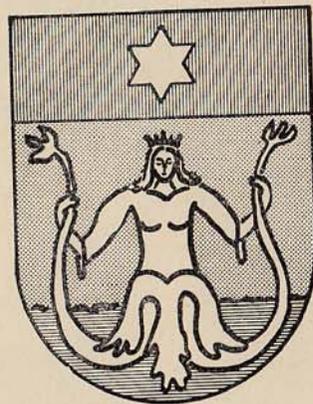
derlassung der Trappisten in der Schweiz, Cist.Chron. 41, 1929, 1 ff.). Bald traf auch die deutschen Abteien das furchtbare Schicksal gewaltsamer Aufhebung. Der Meeresstern leuchtete immer noch. Das Gotteshaus U. L. Frau vom Meeresstern zu Wettingen schien eine neue Aufgabe zu erhalten: Es sollte das Erbe der untergegangenen Abteien retten und den Orden von Citeaux auf Schweizer Boden erstarben lassen.

Doch auch für Wettingen schien der Tag des endgültigen Unterganges nicht mehr ferne. Der Meeresstern sollte verblassen. Menschliche Bosheit wollte das Gotteshaus von Wettingen dem völligen Untergange preisgeben. Langsam wurde das klösterliche Leben gedrosselt. 1833 verboten die weltlichen Machthaber, weiterhin Novizen aufzunehmen. Nach dem Tode des Abtes Alberich Denzler am 9. September 1840 wollte die aargauische Regierung die Abtwahl verhindern. Doch der Konvent trat mutig und voll Gottvertrauen an die Neuwahl, die Gottes sichtbare Fügung am 21. September 1840 auf Abt Leopold Höchle lenkte.

Am 13. Januar 1841 brach der schwarze Tag für Wettingens Geschick herauf: Die Aufhebung des Klosters nach nahezu 600 Jahren friedlichen Lebens und Strebens nach den heiligen Idealen der Väter von Citeaux. So sank der Meeresstern am Limmatstrand. Doch er ging bald wieder auf und erglänzte von neuem am Strande des Schwäbischen Meeres, in der Au am See.

Der Wappenspruch des Klosters Unserer Lieben Frau vom Meeresstern blieb wahr:
„Non mergor!“

„Ich gehe nicht unter!“



Vom Meeresstern zur Mehrerau

1841 — 1854

Dr. P. Leopold A m a n n

Die Zeit von 1841 bis 1854 ist für den Konvent von Wettingen eine Zeit des Wandern und Suchens, aber auch der Läuterung. Wir sind über diese Jahre verhältnismäßig gut unterrichtet. Bereits 1904, zur 50-Jahrfeier von Mehrerau, hat P. Gregor Müller für die Cistercienser-Chronik nicht bloß das gesamte ihm erreichbare schriftliche Material gesammelt — zum größten Teil lag es ja im Archiv von Mehrerau —, sondern auch viel mündliche Überlieferung und persönliche Erinnerung für immer festgehalten. P. Gregor Müller ist für uns Heutige gleichsam das Bindeglied zwischen Mehrerau und Wettingen. Als er am 2. Jänner 1934 mit 91 Jahren starb, war er seit vielen Jahren Senior der Mehrerau und sogar des Ordens gewesen. Seine Heimat war die Wettinger Pfarrei Baden im Aargau, in nächster Nähe von Wettingen gelegen; anderthalb Jahre nach der Klosteraufhebung war er geboren worden. Als er im Jahre 1861 noch unter Abt Leopold in der Mehrerau eintrat, lebten noch sieben von den zehn Gründern der Mehrerau. Bruder Konstantin Lüthi beispielsweise hatte 1830 als letzter vor dem Verbot der Novizenaufnahme in Wettingen Gelübde abgelegt, starb aber erst 1903 mit 99 Jahren, 62 Jahre nach der Aufhebung. Diese Umstände haben die Berichterstattung warm und persönlich interessiert erhalten. Andererseits ist das schriftliche Quellenmaterial ungewöhnlich reich infolge der Tatsache, daß in jenen Jahren zahlreiche Protokolle, Denkschriften, Gesuche verfaßt und abgeschrieben und schier unzählige Briefe nach allen Himmelsrichtungen geschickt und in Abschriften aufbewahrt wurden. Daß uns auch ganz persönliche Aufzeichnungen, Tagebuchnotizen und Privatbriefe erhalten sind, danken wir der Pietät unserer Vorfahren, die den Nachlaß der Mitbrüder nicht einfach in den Feueröfen warfen.

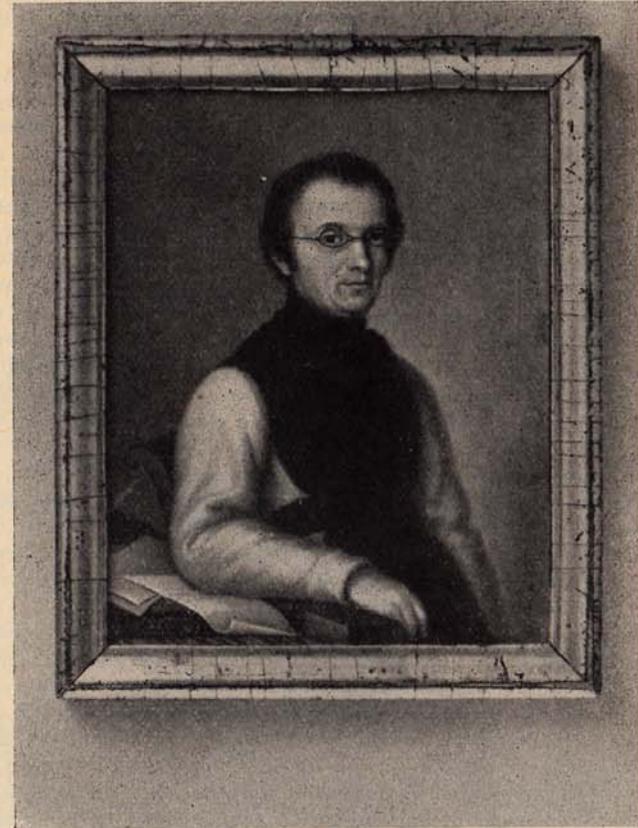
Als Abt Leopold Höchle am Nachmittag des 28. Jänner 1841 in bitterer Winterkälte weinend sein Kloster verließ, war er nicht ganz und gar mutlos. Zwar richtete sich sein Hoffen noch nicht auf das Ziel, das ihm 13 Jahre später vor Augen schwebte, sondern er erwartete zunächst von einem politischen Wechsel die Wiederherstellung seiner Abtei. Daß der beraubte und vertriebene Konvent in dieser Zeit überhaupt einen Abt hatte, war ein Glück, und wohl die erste Vorbedingung für seinen späteren Weiterbestand. Der Vergleich mit einer anderen Zisterzienserabtei, St. Urban (Luzern), zeigt uns dies deutlich. Als dort Abt Friedrich Pfluger Ende Jänner 1848 gestorben war, wurde sein Kloster von der radikalen Luzerner Regierung aufgehoben. Der Konvent von St. Urban, der nun des Hauptes entbehrte, fand sich nie mehr zusammen. Auch in Wettingen hatte man unter Abt Alberich Denzler, als sich bereits die ersten Anzeichen der kommenden Ereignisse zeigten, mit Recht die Befürchtung gehegt, der achtzigjährige Abt werde solchen Prüfungen wohl nicht mehr gewachsen sein. Als dieser aber im Herbst 1840 starb, konnten die Konventualen immerhin noch einen neuen Abt wählen. Als Abt Leopold ein Viertel-

jahr später vertrieben wurde, war er noch nicht benediziert und trug daher auch kein Brustkreuz, was sogar dem Austreibungskommando auffiel. Eine erste Zuflucht fand der Abt im Zisterzienserinnenkloster Frauenthal im Kanton Zug. Von dort aus bereitete er seine Benediktion vor, die am Sonntag, den 7. März, der Apostolische Nuntius Paschalis Gizzi in seiner Privatkapelle in Schwyz vornahm.

Der Konvent von Wettingen bestand zur Zeit seiner Austreibung neben dem Abt aus 24 Patres und 6 Laienbrüdern. Diese anscheinend geringe Zahl erscheint immerhin noch bedeutend, wenn man bedenkt, daß bereits seit zwölf Jahren ein Verbot der Novizenaufnahme bestand. Von den Patres hielt sich allerdings nur ein Teil im Kloster auf, während fast ein Drittel sich in den Frauenklöstern des Ordens, die Wettingen unterstanden, oder auf Klosterpfarreien als Seelsorger befand. Diese blieben bei der Aufhebung des Klosters auf ihren Posten, während von den andern der Großteil sich zunächst in die Heimat oder in die Seelsorge begab. Der Abt hatte bereits zwei Wochen früher jedem einzelnen Mitglied der Klostergemeinde ein allgemein gehaltenes Empfehlungsschreiben übergeben, das ihnen in der Zeit der Heimatlosigkeit gastfreundliche Aufnahme in Klöstern und Pfarrhöfen sichern sollte. Beim Abt in Frauenthal befand sich zunächst außer dem Beichtiger P. Joseph Koch nur P. Ludwig Oswald und eine Zeitlang auch P. Martin Reimann, der in Wettingen Großkellner gewesen war und später der erste Nachfolger von Abt Leopold in Mehrerau werden sollte. Der letzte Prior von Wettingen, P. Bernhard Huser, war zur Zeit der Austreibung krank und verließ daher erst einige Tage später als letzter das Kloster. Er zog sich in seinen Heimatort Wettingen (Dorf) zurück, starb dort aber bereits nach wenigen Jahren.

Unser größtes Interesse wendet sich dem Schicksal des P. Alberich Zwyszig zu, nicht nur weil er der gefeierte Schöpfer des Schweizerpsalms ist, sondern vor allem, weil er ein sehr wichtiges und notwendiges Glied in der Kette darstellt, die Wettingen und Mehrerau verbindet. Zur Zeit der Klosteraufhebung war er 32 Jahre alt, 14 Jahre waren seit seiner ersten Gelübdeablegung verflossen. Ebensoviele sollte er noch als Verbannter mit Abt und Konvent wandern müssen, um dann in der neuen Heimat am Bodensee ein frühes Grab zu finden. Seine irdische Heimat war Bauen am Urnersee. Dort war er am 17. November 1808 geboren worden und hatte in der Taufe die Namen Johann Josef Maria erhalten. Der ruhelose Vater war der Familie früh verlorengegangen, doch sorgte eine fromme Mutter mit froher Zuversicht weiterhin für die fünf Kinder. Schon bald bemühte sich auch Pfarrer Adelrich Bumbacher von Menzingen, der einst in Bauen gewesen war, um die Familie, und nahm vor allem die Buben in sein Pfarrhaus auf. Dort erhielten sie neben gründlicher Vorbereitung auf eine Lateinschule insbesondere auch sehr ausgiebigen Unterricht in Musik. Hier wurde jener Baum gepflanzt, von dessen Fruchtbarkeit einmal eine so köstliche Gabe dem Schweizervolk beschert werden sollte. Was einstmal schon Wunsch der Mutter gewesen war, das taten der Reihe nach ihre Kinder: sie wählten den Ordensstand. Pfarrer Bumbacher hatte die Buben in verschiedene Klosterschulen gebracht. Dort treffen wir die Brüder später als Konventualen: P. Gerold in Muri, P. Alois in Pfäfers und unsern P. Alberich in Wettingen. Der vierte Bruder, Peter, hatte in Einsiedeln

nur einen Versuch gemacht und war dann wieder in die Welt zurückgekehrt. Ihn treffen wir wieder im Leben P. Alberichs zur Zeit der Klosteraufhebung. Die Schwester hatte im Kloster Wurmsbach am Zürichsee den Schleier genommen (M. Placida), war aber dort schon 1827 mit erst 22 Jahren gestorben. Alle diese Umstände sind uns wichtig wegen der überragenden Bedeutung, welche P. Alberich für den Konvent von Wettingen und seine Schweizer Heimat hat.



P. Alberich war bereits als Schüler in Wettingen wegen seines glücklichen Charakters, seiner Fähigkeiten und seines Eifers beliebt, was Abt Alberich auch veranlaßte, dem jungen Ordensmann bei der Gelübdeablegung seinen eigenen Namen zu geben. Und was der Abt damals als Wunsch in sein Tagebuch schrieb, der Neuprofesse möge solatium domus nostrae, die Hoffnung des Hauses werden, das hat sich in P. Alberich besonders in den 14 Jahren der Heimatlosigkeit glänzend erfüllt. Zunächst wurde er schon bald nach seiner Priesterweihe, die er am 8. April 1832 vom Apostolischen Nuntius Philippus

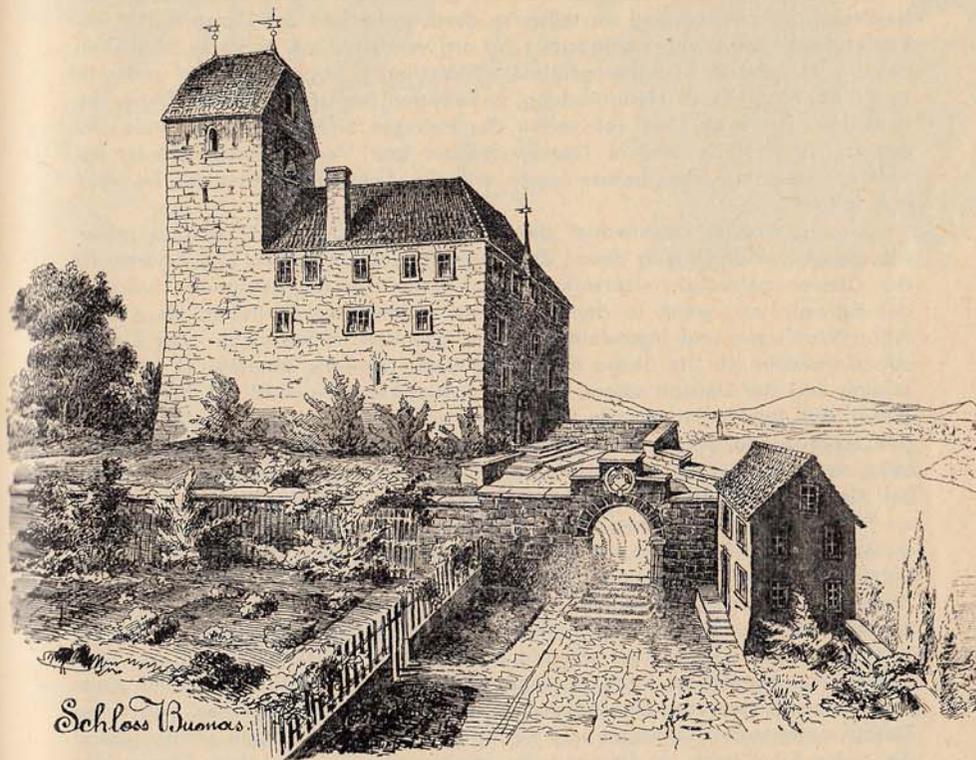
de Angelis in Luzern empfangen hatte, mit zwei wichtigen Klosterämtern betraut und war bis zur Aufhebung Stiftskapellmeister und äbtlicher Sekretär. In letzterer Eigenschaft hat er auch Abt Leopold gedient, nicht nur als Schreiber, oft genug auch als Treiber, aber immer bescheiden. Es ist darum oft schwer zu entscheiden, wie weit in einzelnen Leistungen das Verdienst dem Abt oder seinem Sekretär zuzuschreiben ist. Als Musiker hatte P. Alberich sehr bald auch in der Umgebung einen Namen, insbesondere als Orgelfachmann. Nach seinen Plänen war z. B. die Orgel von Böttstein (Kanton Aargau) 1840 erbaut worden.

In den ersten Jahren nach der Aufhebung finden wir zwar P. Alberich nicht immer in unmittelbarer Umgebung seines Abtes; er fand vielmehr für den Anfang eine Unterkunft bei seinem jüngsten Bruder, Hauptmann Peter Zwysig, der den Hof St. Carl vor den Toren von Zug gekauft hatte. An dieser Stätte hat P. Alberich noch im Aufhebungsjahr in aller Stille jene Tat vollbracht, um derentwillen er für immer dem Schweizervolk unvergessen bleiben wird, indem er einem vaterländischen Text seines Züricher Freundes, des Protestanten Leonhard Widmer, eine Weise vermählte, die er früher schon in einer Männerchormesse als Graduale auf den Text Diligam te Domine komponiert hatte. Wie oft mag es in der Seele des Musikermönches, des vertriebenen, erklungen sein, jenes vertrauensvolle Diligam, „Ich will dich lieben, meine Stärke“, bis es endlich durch glückliche Fügung zusammenklang mit den aus herrlichen Naturbildern emporwachsenden Rufen an den allmächtig Waltenden, Rettenden, und in der kindlich frommen Seele das Ahnen aufstieg vom Gott im hehren Vaterland! So hat der Mönch von Wettingen in der Liebe zu seinem Gott den Undank der Menschen überwunden und dem größeren Vaterland seinen unsterblichen Hymnus geschenkt. Der Cäcilientag, der 22. November des Jahres 1841, ist der Geburtstag des Schweizerpsalms, die Stätte ist St. Carl bei Zug, das heutige Salesianum. Das Fest der heiligen Cäcilia war schon in Wettingen immer ein Feiertag gewesen, es sollte nach dreizehn Jahren der Beerdigungstag P. Alberichs werden.

Wenden wir uns wieder den Anliegen des Abtes zu! Er hat seinen Sekretär zwar nicht direkt bei sich, aber in der Nähe. Die einzelnen Konventualen sollten von der Regierung Pensionen beziehen. Abt Leopold hatte die seine durch den Protest gegen die Klosteraufhebung verwirkt. Erst 1859 wurde sie ihm erstmals nach Mehrerau bezahlt. Wichtiger als der Kampf um diese Pension war für Abt Leopold die Abwehr ungerechter Vorwürfe gegen sein Kloster und der sich mehrenden Versuche, ihn zu einer Verzichtleistung zu bewegen. In diesen finanziellen und rechtlichen Fragen hatte der Abt eine Reihe treuer Helfer, auch aus dem Laienstande. Wir erwähnen aber besonders einen, der später eine äußerst wichtige Rolle spielt und dem Mehrerau zu dauernder Dankbarkeit verpflichtet bleibt. Es ist dies Dr. Friedrich Hurter von Schaffhausen, selber zur Zeit der Aufhebung noch Protestant. Er konvertierte 1844 in Rom und wanderte dann nach Österreich aus; er wurde in Wien Hofhistoriograph und Hofrat. Als solcher hatte er Verbindung mit einflussreichen Persönlichkeiten. Dies sollte bei der Gründung der Mehrerau von ausschlaggebender Bedeutung werden. Schon wenige Monate nach der Klosteraufhebung erschien aus seiner Feder über „Die Aargauischen Klöster und ihre

Ankläger“ — „Eine Denkschrift an alle Eidgenossen und alle Freunde der Wahrheit und Gerechtigkeit“. Sie war die Antwort auf eine kurz zuvor erschienene Denkschrift der aargauischen Regierung an die Stände über die Aufhebung der Klöster. In diesen Unternehmungen, desgleichen in Eingaben an den Nuntius und an die Tagsatzungen, taten die betroffenen Klöster manches gemeinsam. Besonders der Abt des gleichzeitig mit Wettingen aufgehobenen Klosters Muri, Adalbert Regli, war unserem Abt Leopold ein mutiger Freund und treuer Ratgeber. Wie manche Fahrt hat der bei der Aufhebung 50jährige und mehr fürs Briefschreiben als fürs Reisen eingenommene Abt, wahrlich nicht zum Vergnügen, sondern aus Liebe zu Kloster und Konvent, unternommen!

Immer klarer zeigte sich für Abt Leopold die Notwendigkeit, jenem Teil des Konventes, der zum Beisammenbleiben und Zusammenleben bereit war, ein Heim zu schaffen, sollte je eine Rettung, wenn schon nicht des Klosters, so doch des Konventes gelingen. Der Abt von Muri hatte seinen Konvent bereits nach einem Jahr in Sarnen und nach weiteren drei Jahren für dauernd in Gries bei Bozen vereinigen können. Auch Abt Leopold hatte schon am 1. März 1841 mit dem Besitzer Camenzind des Schlöschens Buonas am



Schloss Buonas

Zuger See einen Pachtvertrag abgeschlossen und durch seine Übersiedlung nach Buonas dem Konvent einen neuen Mittelpunkt gegeben. Es lag dem Able daran, seinem Konvent in Erinnerung zu halten, daß Wettingen nicht ausgelöscht sei. Er ernannte daher nach dem Tod des bisherigen Priors und Subpriors als Nachfolger P. Martin Reimann und P. Ludwig Oswald und machte davon Mitteilung. Unter seinen privaten und amtlichen Schreiben an seinen Konvent ist das Zirkular vom 30. Mai 1846 von größter Bedeutung. Es ist recht umfangreich, enthält im ersten Teil Angaben über die Lage des Konventes nach Zahl und Alter, Erinnerung an die durch die Profese übernommenen Verpflichtungen, die nur zeitweilig unmöglich gemacht, aber nicht dauernd aufgehoben werden können. Von diesem Punkt ausgehend, wünscht er von jedem einzelnen klaren Willensentscheid zu folgenden Fragen:

„I. Ist es Ihr Wille, daß die Korporation Wettingen fortbestehen soll, und sind Sie geneigt, hiefür, soviel an Ihnen liegt, hilfreiche Hand zu bieten?

II. Soll ich mich bejahendenfalls zur Erreichung dieses Zweckes um ein geeignetes Lokal in unserer Vaterlande umsehen, oder sofern sich hier keines vorfindet, in irgendeinen der gebotenen Anträge im Auslande eingehen?“

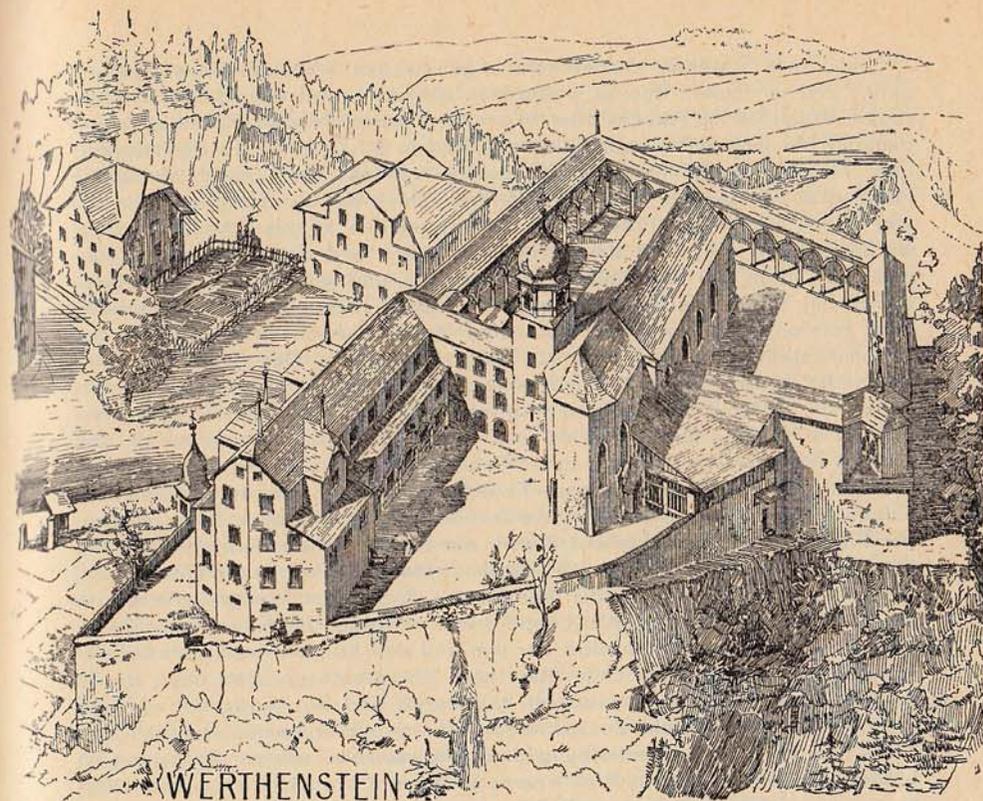
Die Antworten der Kapitularen sind erhalten. Zum ersten Punkt lauten alle bejahend, im zweiten sind sie teilweise durch Bedenken der Opportunität, der Existenzmöglichkeit und patriotischer Art arg verklausuliert. Es ist zu bedenken, daß die Mönche ihr Stabilitätsgelübde auf Wettingen abgelegt hatten und nicht zum Beitritt zu einer Neugründung gezwungen werden konnten. Daher erschienen denn auch 1848 von seiten des Heiligen Stuhles entsprechende Dispensen, Übertritt in andere Gemeinschaften und Vermögensverwaltung betreffend. Des Interesses halber lassen wir die Antwort P. Alberichs im Wortlaut folgen:

„Unterzeichneter beantwortet die I. Frage unbedingt mit Ja und erklärt sich bereit, zur Erreichung dieses Zweckes nach seinen Kräften und Anordnung der Oberen getreulich mitzuwirken. Er zieht für sich ein geeignetes Lokal in der Schweiz vor, wenn in demselben unverkümmertes Fortleben als Korporation Wettingen und irgendein Feld der Tätigkeit in Seelsorge oder Lateinschule gewährt ist. Die Sorge für ökonomische Garantie überläßt er der Vorsehung und der Umsicht seiner Oberen. Sofern keine Aussicht auf Realisierung dieser drei Punkte im Inlande vorhanden, so erklärt er sich auch für Emigration ins Ausland, wenn diese dort verwirklicht werden können und die allfällig neue Akquisition nur als Priorat von Wettingen gilt, immerhin mit Vorbehalt dereinstiger Rückkehr ins Mutterkloster und dessen Rechte.

Wurmsbach, den 12. Juni 1846.

P. Albericus Zwysig.“

Abt Leopold hatte sich vor allem um deutliche Erklärung seines Konventes bemüht, weil er seit langem wieder eifrig auf der Suche nach einem für dauernden Aufenthalt geeigneten Orte war. Buonas hatte sich bald als ungeeignet erwiesen, und schon im Frühjahr 1842 laufen die Verhandlungen wegen Werthenstein an. Dies war ein ehemaliges Franziskanerkloster bei Wolhusen im Luzernischen, hoch auf einem Felsen über der Kleinen Emme thronend. Abgesehen von dem Umstand, daß in den Klosterräumen noch eine Taubstummenanstalt untergebracht war, die erst verlegt werden sollte, scheint die späte Erledigung zu Gunsten der Wettinger besonders dem Zögern des



Abtes Leopold zuzuschreiben zu sein, der zeitweise immer wieder hoffte, Wettingen zurückzubekommen, wie ja tatsächlich die aargauische Regierung vorübergehend einige Frauenklöster wieder aufleben ließ, die dann später (mit Ausnahme von Fahr) ein zweites Mal aufgehoben wurden. Auch die Regierung in Luzern wollte ihrerseits Werthenstein lieber an St. Urban abgeben, was aber für dieses damals noch bestehende Kloster einer Tochtergründung gleichgekommen wäre, wozu sich Abt Friedrich nicht entschließen konnte. Hingegen übernahm er einstweilen Pfarrei und Wallfahrt daselbst. Darüber scheint Abt Leopold wieder verärgert gewesen zu sein. Eine Vermischung mit dem Konvent von St. Urban wollte er offenbar vermeiden; das hätte zu einem raschen Erlöschen des Konventes von Wettingen geführt. Bei Abt Leopold aber stand im Vordergrund der Gedanke: „Wir brauchen eine Örtlichkeit, wo es uns unbenommen bleibt, ein Noviziat zu eröffnen.“ (3. August 1846 an Schulrat Hürlimann, Luzern.)

Ende 1846 schienen die Verhandlungen wegen Werthenstein endlich zu einem Ziel zu führen. Buonas wollte man aufgeben, und der Abt hatte schon seinen Wohnsitz im Frauenkloster Wurmsbach aufgeschlagen. P. Alberich war dauernd bei ihm, da er sein bisheriges Asyl in St. Carl infolge der schwierigen Vermögensverhältnisse seines Bruders verloren hatte. Doch es wurde Frühling des folgenden Jahres, bis der Abt seinen Einzug in Werthenstein mit vier Patres und drei Brüdern nach Luzern melden konnte. Mit allem Ernst wurden am 22. Mai 1847 das klösterliche Leben und das Chorgebet aufgenommen. Schon bei den Mühen des Umzuges und erst recht bei der Neueinrichtung des Hauses zeichnete sich P. Alberich nicht nur durch besonderen Eifer, sondern vor allem durch vielseitige Geschicklichkeit aus. Das Glück des Beisammenseins sollte aber nicht von langer Dauer sein. Der sogenannte Sonderbundkrieg brachte bereits nach einem halben Jahr ein unerwartet rasches Ende. Am 22. November floh der Abt vor den heranrückenden Truppen. Nur die Patres Ludwig und Alberich und Bruder Vinzenz blieben zurück. Die starke Truppeneinlegung über den Winter brachte dem armen Kloster argen Schaden. Der Abt hatte sich nach Engelberg gewandt, wo er gastfreundlich aufgenommen wurde. Die Patres Martin und Laurenz hingegen taten mit Bruder Fridolin eine abenteuerliche Flucht, die sie über Stans nach Alldorf (Uri), dann über Furka und Simplon ins Mailändische und nach Bozen (Muri-Gries) führte, worüber ein spannender Bericht von P. Laurenz Wenge erhalten ist. Mit Ende des Winters kam Abt Leopold wieder zurück. Doch nun erkannte er, daß auch Werthenstein noch nicht der ihm und dem Konvent bestimmte Ort der Ruhe sei. Er reiste bereits Ende März nach Wurmsbach ab. Dort blieb er die nächsten sechs Jahre, zusammen mit P. Alberich und Br. Konstantin, während die noch in Werthenstein Zurückbleibenden den gemeinsamen Haushalt auflösten und bis zu ihrer Vertreibung durch die radikale Luzerner Regierung im September beim Pfarrer in Kost waren. Es beginnt die Zeit der zweiten Verbannung und Pilgerschaft. Auch P. Alberich mag in diesen Tagen mit Besorgnis an seine Zukunft gedacht haben. Wie aus einem Brief über seinen Bruder P. Gerold an den Abt von Gries vom Dezember 1849 zu entnehmen ist, scheint er den Gedanken eines Übertrittes zum Benediktinerkonvent von Muri-Gries erwogen zu haben. „Wenn die Umstände sich so gestalten, daß ich, ohne eine Pflicht der schuldigen Pietät zu verletzen, kommen und anklopfen kann“ — also wohl nicht, solange Abt Leopold lebte. Die Treue zu seinem alternden Abt hat P. Alberich Wettingen und der Mehrerau erhalten.

Bereits zwei Jahre vor dem Einzug in Werthenstein hatte Abt Leopold den Umkreis seines Suchens nach einem neuen Heim über die Grenzen des schweizerischen Vaterlandes hinaus erweitert. Aus Bayern kamen ihm durch Vermittlung Hurters schon im Mai 1845 Anträge von seiten des Königs, eine Wiederherstellung von Ebrach in Franken und von Benediktbeuren betreffend. Im Juli traf Abt Leopold mit Hurter in der Karthause Ittingen zu einer Besprechung zusammen. Im September trafen sie sich nochmals in Einsiedeln und kamen dann gemeinsam nach Wurmsbach. Die weitere Vermittlung in Bayern übernahm mit großem Eifer Universitätsprofessor Konstantin Höfler. Zu den bisher in Erwägung gezogenen Klöstern kam Fischbachau am Wendelstein. Mitte November waren der Prior P. Martin und Br. Konstantin in Bayern und

besichtigten Benediktbeuren. Aus der zahlreichen Korrespondenz, die damals hin- und herging, geht vor allem hervor, daß das wohlbedachte, ja bedächtige Vorgehen von Abt Leopold nicht allein dessen Temperament zuzuschreiben ist. Ihm kam es nicht nur darauf an, ein Haus, sondern eine Existenzmöglichkeit für einen Zisterzienserkonvent zu finden. Darum ist immer von Dotation, von Grund und Boden und Waldbestand die Rede. Nicht eine Schule oder eine Seelsorgestelle will er, sondern „wie Sie aus früheren Korrespondenzen entnehmen können, geht mein und meiner Konfratres Hauptbestreben auf Errichtung eines Klosters qua Kloster, oder richtiger auf Fortbestand unserer Korporation“. (An Höfler, 13. Juni 1846.) Abt Leopold dachte vor allem auch an die Rettung sämtlicher Rechtstitel von Wettingen und an die Möglichkeit einer Rückkehr dorthin. So wurde schließlich aus allen diesen Angeboten nichts. Ähnlich ging es mit den teilweise von anderer Seite zur Verhandlung gebrachten Klöstern Polling und Wessobrunn. Andechs war bereits an St. Bonifaz (München) geschenkt, als der Abt aufmerksam wurde. Das Jesuitenkolleg in Landsberg am Lech konnte nicht in Frage kommen, weil es in erster Linie Studienanstalt werden sollte, wozu auch die zur Verfügung stehenden Patres nicht ausgereicht hätten. Ähnliche Überlegungen ließen etwas später auch die Übernahme des Kollegiums in Schwyz ablehnen. Der Abt war der Überzeugung, „daß wohl aus einem Kloster eine Studienanstalt, nicht aber aus einer Studienanstalt ein Kloster hervorgehen könne“. (An Höfler, 18. Juli 1846.) Die Verhandlungen mit Bayern wurden indes durch die endgültige Entscheidung für Werthenstein beendet.

Als nach der kurzen Idylle von Werthenstein allmählich wieder Ruhe wurde, begann das Suchen der Wettinger von neuem. Im Frühjahr 1851 korrespondierte P. Alberich mit Freiburg i. Br. wegen des Johanniterschlosses in Heitersheim; auch Birnau am Bodensee kam in den Interessensbereich. Um diese Zeit fand der Konvent einen eifrigen Ratgeber und Helfer in Domdekan, späteren Bischof Dr. Karl Greith von St. Gallen. 1852 besichtigte P. Martin Habstal in Hohenzollern. Auch wegen Gorheim ergingen Anfragen. 1853 lief die Suche im Elsaß weiter, wo Neuwyler in Frage kam. P. Alberich reiste zur Besichtigung hin, zusammen mit seinem Mitbruder P. Plazidus Bumbacher, Spiritual in Tänikon, der auch für seine Klosterfrauen, die ihr aufgehobenes Kloster nur noch pachtweise bewohnten, eine neue Heimat suchte. Beide kamen enttäuscht zurück.

Wir haben im Vorausgehenden so ausführlich alle Stätten genannt, die in den Gesichtskreis der suchenden Wettinger kamen, weil das manchen Freund der Mehrerau in jenen Gegenden überraschen und interessieren mag. Nun sollte aber doch endlich die schier endlose Zeit des Wanderns und Suchens mit all ihren Mühen und Enttäuschungen den wohlverdienten Erfolg bringen. Am 13. Juli 1853 schreibt P. Alberich zum erstenmal über Mehrerau an Abt Adalbert von Gries, er sei von seinem Abt zusammen mit P. Getulius Schnyder zur Besichtigung von Mehrerau und Viktorsberg nach Vorarlberg geschickt worden. Von letzterem ist bereits 1846 einmal in einer Korrespondenz mit Abt Heinrich Schmid von Einsiedeln die Rede. P. Alberich fand es aber gänzlich ungeeignet. „Mehrerau hingegen wäre glänzend gelegen.“ Nun ging die Sache rasch voran. Hurter kam in die Schweiz, besuchte auf der Rückreise

Mehrerau und bereitete dann den Boden in Wien. Die Eingaben um die kaiserliche Genehmigung der Niederlassung liefen über Weihbischof Prünster in Feldkirch, den Abt Leopold persönlich besuchte, an das fürstbischöfliche Ordinariat in Brixen (Fürstbischof Galura), von wo sie an das Kultusministerium weitergingen. Dem persönlichen Eingreifen von Domdekan Greith ist es zu danken, daß die Mehrerau nicht noch in letzter Minute den Wettिंगern verloren ging. Kreishauptmann Ritter von Hammerer in Bregenz hatte von den Verhandlungen in Wien nichts erfahren und wollte die Mehrerau für die aus dem Elsaß kommenden Damen vom Heiligsten Herzen Jesu erwerben. Nun aber wurde Hammerer ein Freund und Helfer der Wettिंगer, während die Ordensfrauen die Riedenburg kauften.

Bereits Ende Jänner 1854 erfuhr der Abt vertraulich durch Hurter von der kaiserlichen Genehmigung. Die Verhandlungen über die Modalitäten mußten aber unbedingt in Wien geführt werden. „Damit wird Ihnen die Notwendigkeit, hieher zu kommen, von selbst einleuchten.“ (Hurter, 23. Jänner 1854.) Mitte Februar kam die offizielle Mitteilung aus Feldkirch. Zu gleicher Zeit verhandelte P. Alberich in Bregenz mit den Brüdern Feuerstein aus Bezau, den bisherigen Besitzern der Mehrerau, die dort eine Zichorienfabrik betrieben, um den Kaufpreis. Um die Senkung der ursprünglich sehr hohen Forderung bemühten sich vor allem Adjunkt (später Bezirksrichter) Müller in Bregenz und Kapuzinerpater Stephan in Bezau. Am 16. März unterzeichneten die Verkäufer, am 21. März in Wurmsbach die Käufer. Die endgültige Fassung des Kaufvertrages vom 27. März 1854 ist von Abt Leopold und Franz Xaver Feuerstein und den beiden Zeugen Adjunkt Müller und Domdekan Greith unterzeichnet. Bei dieser Gelegenheit befand sich Abt Leopold anlässlich seiner Wienreise in Bregenz. Die gerichtlich gültige Form erhielt der Vertrag am 12. Juni.

Für die deutliche Mahnung Hurters, nach Wien zu kommen, hatte Abt Leopold wenig Verständnis. Er fürchtete die weite Reise und wohl auch das Hofzeremoniell. Erst dem entschiedenen Dazwischentreten Greiths gelang es, den Abt zur Reise zu bewegen. Jener hatte unter anderem geschrieben: „Darum bringen Sie in Ihrem Alter das Opfer der Reisebeschwerden Gott, dem heiligen Bernhard, den frommen Stiftern und Wohltätern, den verstorbenen Äbten und Kapitularen von Wettिंगen mit Freuden dar! Gott wird dieses Opfer segnen; fürchten Sie nichts für Ihre Gesundheit!“ (17. März 1854.) Wir müssen es uns versagen, die Reise ausführlich zu beschreiben. Ein Novellist fände hier einen herrlichen Stoff. Abt Leopold hat ein meist nur skizzenhaftes Tagebuch hinterlassen. In seiner Begleitung befanden sich P. Alberich und Br. Konstantin. Die Reise begann am 24. März und führte von Wurmsbach über Magdenau nach St. Gallen und Bregenz; von Lindau mit der Eisenbahn nach München, Augsburg, Donauwörth; von da zu Schiff bis Wien. Ankunft im Heiligenkreuzerhof Freitag, 31. März, abends 6 Uhr. Vom folgenden Tag, es war der Samstag vor dem Passionssonntag, bis zur Abreise aus Wien am Ostermontag, den 17. April, erledigte der Abt, der sich seinerzeit mit Altersschwäche von der Reise entschuldigen wollte, ein Programm, das einen Jungen ermüden mußte. Besuche bei hochgestellten Persönlichkeiten und Mitgliedern des Kaiserhauses, Eingaben und Besprechungen wechselten mit Besichtigungen in der Stadt (Kirchen, Kunstsammlungen, Besteigung des Stefansturmes) und der Miffeier der

Liturgie an bedeutenden Stätten (Fußwaschung in der Hofburg, Auferstehung in St. Stephan, die Lamentationen am Mittwoch nachmittag allein dreimal in verschiedenen Kirchen). Den Höhepunkt des Wiener Aufenthaltes und den eigentlichen Zweck der Reise bildete die Audienz bei Kaiser Franz Josef I. Dabei müssen wir Heutigen unsere übliche Vorstellung vom Kaiser korrigieren. Der Monarch war damals erst 24 Jahre alt und stand unmittelbar vor seiner Vermählung mit Prinzessin Elisabeth von Wittelsbach. Abt Leopold hingegen stand im 63. Lebensjahr. Die Audienz dauerte zehn Minuten, also lange, und der Kaiser war sehr huldvoll. Er unterbrach den Abt zweimal, zuerst, um ihm auf dessen Dankesworte zu sagen, daß er Freude habe, „daß Sie in mein Land kommen“. Dann, auf das Versprechen des Gebetes, insbesondere „bei Allerhöchstdero bevorstehenden höchstfeierlichen Vermählung“, „wurde der Kaiser ganz freundlich und dankte lächelnd“. Zum Schluß aber brachte der Abt noch einige Bitten vor, den Nachlaß der Kauffaxe und die Zuweisung des ehemaligen Klosterwaldes aus derzeitigem Staatsbesitz betreffend. Er konnte sein Bittgesuch überreichen und der Kaiser versprach Gewährung. Diese Audienz, stattgefunden am 6. April 1854, vormittags 11 Uhr, war für den alternden und so oft enttäuschten Abt ein beglückender Erfolg. P. Alberich hatte zu seinem Leidwesen infolge eines Versehens bei der Anmeldung an der Audienz nicht teilnehmen können.

Die Rückreise von Wien wurde noch mit nützlichen Besuchen verbunden und dauerte vom Ostermontag, den 17. April, bis 3. Mai. Sie führte zunächst mit der neuen Semmeringbahn bis Mürzzuschlag. Für den übrigen Teil der Reise benützten sie ab Bruck a. M. einen bequemen Extraeilwagen und kamen über Leoben, Friesach, Villach, Spittal, Lienz, Brixen am Abend des 21. April nach Gries bei Bozen. Dort verbrachten sie drei Tage der Rast bei dem alten, treuen Freund Wettिंगens, Abt Adalbert Regli. Auf der Weiterreise galt es zunächst, Fürstbischof Galura in Brixen einen Besuch abzustatten, dann ging es über die verschneiten Alpenpässe Brenner und Arlberg zu einem ähnlichen Besuch bei Bischof Prünster in Feldkirch. Die letzten zwei Tage vor der Rückkehr nach Wurmsbach benützte der Abt zu Besichtigungen und Anweisungen in der Mehrerau.

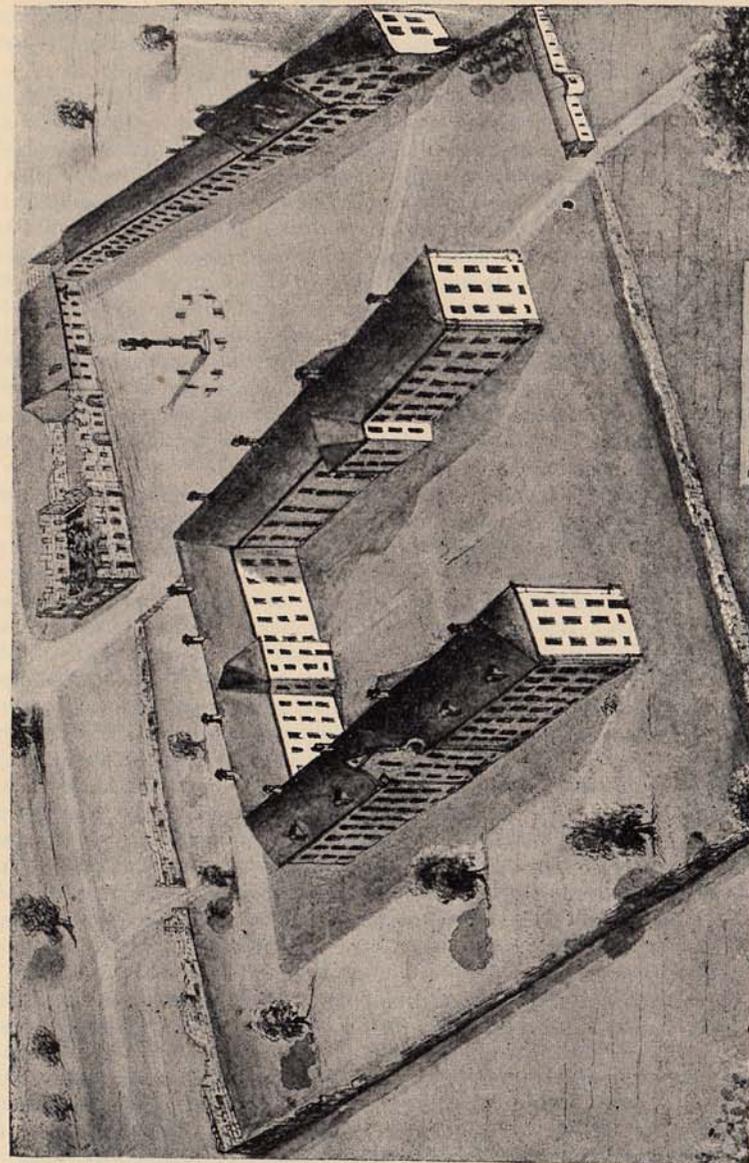
Nun wurde zum Sammeln geblasen. Bereits am 16. Mai fand in Wurmsbach eine Besprechung der Kapitularen statt, es wurde gepackt, und Abt Leopold machte Abschiedsbesuche. Als erster fand sich Bruder Vinzenz Amhof in der Mehrerau ein. Zunächst gewährten ihm die Patres Kapuziner in Bregenz Kost und Wohnung. In Mehrerau leitete er die Ausbesserungs- und Einrichtungsarbeiten. Allmählich wurden die Habseligkeiten der Umsiedler in Lohnfuhrwerken über den Ricken nach St. Gallen und von da nach Bregenz geführt. Und schließlich kam auch der Konvent, zuerst der Abt mit P. Alberich und Br. Konstantin.

Was der Kaiser in Wien vor zwei Monaten vorausgesagt hatte: „Die Bregenser und Vorarlberger werden sich über ihre Ankunft freuen“, das traf jetzt ein. Man schrieb den 8. Juni 1854. Der Abt und seine Begleiter wurden in Höchst an der Reichsgrenze von Vertretern der Behörden begrüßt und in zwei Kutschen nach der Mehrerau geleitet. Der in St. Gallen erscheinende Wahrheitsfreund hat, weit ausholend in die Geschichte Wettिंगens, das festliche

Ereignis in der Mehrerau geschildert. Er konnte sich dabei nicht versagen, seine Landsleute auf den eigenartigen Gegensatz zwischen den Auffassungen der Schweizer Demokraten und des österreichischen Kaisers hinzuweisen, wenn er von dem Kloster spricht, welches „der ritterliche Kaiser von Österreich“ den Wettingern „ingeräumt, damit an dieser denkwürdigen Stätte die klösterliche Innung auf fremder Erde fortgeführt und erhalten werde, für welche die schweizerische Freiheit keinen Raum, die Humanität keine Duldung, die Gerechtigkeit keinen Schutz mehr gewährte“. Auch der Abt berichtet ausführlich an Hurter und erwähnt zwei Chronogramme auf einem Triumphbogen an der Grenze des Klostergrundes und eines über dem Klosterportal, welches letzteres lautete: Quod divus Gallus posuit, sanctus Bernardus voto suo sancivit. Der Einzug erfolgte unter Pöllerknall und dem Jubel der Schuljugend, während weißgekleidete Mädchen Blumen streuten. Und wo der Abt einfach bemerkt: „Ich dankte nun allen Gegenwärtigen, erteilte ihnen die Benediktion und verfügte mich ins Innere des Klosters“, weiß der Wahrheitsfreund etwas mehr: „Im Innersten davon ergriffen, vermochte er seinem Gefühle nicht zu widerstehen und weinte wie ein Kind vor allem Volke und hatte Mühe, Worte zu finden und seinen Dank auszudrücken. Und in der Tat waren es Tränen der Wehmut und der Freude, die der alternde Abt auf fremder Erde weinte. So viel Schmach und Unbill hatte er mit seinen Konventualen im eigenen Vaterland zu erdulden, und wie tief mußten ihm die Beweise der Ehrfurcht und Liebe zu Herzen gehen, die ihm im Ausland zuteil geworden!“

Nach so viel Freude ging man in Mehrerau hochgemut und eifrig an die Arbeit. Am 12. Juni schon wurde der endgültige Kaufvertrag abgeschlossen. Von der vereinbarten Kaufsumme von 47.000 Gulden hat im Jahre 1882 der damalige Großkellner (Verwalter) P. Gregor Müller die letzte Rate bezahlt. Man ging gleich von Anfang an sparsam um, hatte aber sehr große Auslagen, bis das Haus nur von seinen ärgsten Schäden geheilt und einigermaßen klösterlich eingerichtet war. Da die kunstgeschichtlich so wertvolle ehemalige Benediktinerkirche von 1738 schon zwei Jahre nach der 1806 erfolgten Aufhebung des Klosters abgetragen worden war, somit eine Kirche vorläufig fehlte, richtete man die heutige alte Bibliothek als Kapelle für den Konvent, und die heutige Agathakapelle, die ins Freie mündete, als Kapelle für das Volk ein. Wer nach einem heutigen Bild der Mehrerau sich den damaligen Zustand vorstellbar machen will, muß sich vor allem die Kirche wegdenken (das Klosterviereck war also nach der Seeseite hin offen), desgleichen den östlichen Anbau des Noviziats samt Kapitelsaal und den südlichen Anbau mit Refektorium und Bibliothek. Die Gegend der jetzigen Landwirtschaftlichen Schule war eine Brandruine, das Kollegium um einen Stock niedriger, im Schultrakt Stallungen, nach Norden in der Gegend der jetzigen Kapelle durch einen Wohnbau mit Frontseite zum Hof abgeschlossen.

Nachdem im Laufe des Sommers auch die „Modalitäten“ der Neugründung mit Wien und Rom (Dekret vom 12. August 1854) erledigt worden waren, bestand somit Mehrerau als Priorat der Schweizerischen Zisterzienserkongregation, der Abt war Abt von Wettingen und Prior von Mehrerau, alle Rechte der Konsistorialabtei Wettingen waren auf Mehrerau übertragen, die Fragen betreffend Novizenaufnahme, Wahlrecht und Frauenklöster waren geregelt. Über



Mehrerau 1854

den Sommer zogen auch die Patres ein, die zum Anschluß an Mehrerau gewillt waren. „Alle haben mit Liebe und Ausdauer und nach bestem Können zu dem Erfolge beigetragen, ihnen allen gebührt mit Recht der Name Gründer.“ (P. Gregor Müller.) Es folgen ihre Namen, wobei die Angaben bedeuten: Heimat, Ämter (neue oder bestätigte), Geburts- und Todesjahr, Alter im Jahre 1854 (Durchschnittsalter 55).

1. Abt Leopold Höchle,	Klingnau, Ag.,	Abt 1840	1791 — 1864 (63)
2. P. Martin Reimann,	Rohrdorf, Ag.,	Prior 1844	1798 — 1878 (56)
3. P. Ludwig Oswald	Rapperswil, St. G.,	Subprior 1845	1798 — 1866 (56)
4. P. Getulius Schnyder	Baden, Ag.,	Wurmsbach 1816	1792 — 1860 (62)
5. P. Franz Keller	Gähwil, St. G.,	Magdenau 1842	1800 — 1883 (54)
6. P. Alberich Zwyszig	Bauen, Uri,	Sekretär 1832	1808 — 1854 (46)
7. P. Laurenz Wenge	Klingnau, Ag.,	Präfekt 1854	1807 — 1872 (47)
8. Br. Fridolin Ursprung	Hornussen, Ag.,		1789 — 1857 (65)
9. Br. Vinzenz Amhof,	Auw, Ag.,	Sakristan	1800 — 1883 (54)
10. Br. Konstantin Lüthi	Wohlen, Ag.,	Schneider	1804 — 1903 (50)

Außerdem starben in Mehrerau die Wettinger P. Plazidus Bumbacher (1875), P. Augustin Küng (1876), P. Basil Strebel (1891); dieser hat die letzten fünfzehn Jahre seines Lebens in Mehrerau zugebracht und sich vorher schon als Wohltäter der Mehrerau erwiesen. Neun Mitglieder des Konventes waren während des Exils gestorben.

Im Oktober konnte die strenge klösterliche Ordnung wieder ihren Anfang nehmen. Dieses Ereignis wurde am Fest des heiligen Evangelisten Lukas, am 18. Oktober 1854, in feierlichster Weise begangen. Das Haus war festlich geziert, die Gänge von Volk vollgedrängt und die Chorkapelle (Alte Bibliothek) mit ihren drei Altären, Chor- und Beichtstühlen von vornehmen Gästen dicht gefüllt. Vom oberen Abteisaal aus zog der Konvent mit brennenden Kerzen feierlich in die Kapelle. Domdekan Greith hielt die Festrede („Die Klöster Mehrerau und Wettingen nach ihrer Vergangenheit und Zukunft.“ Gedruckt 1854, St. Gallen). Tiefsten Eindruck machte die darauffolgende Einkleidung des ersten Novizen; es war Pfarrer Laurenz Hochsträfer, zuletzt in Unter-Endingen (Kt. Aargau). Sein Helfer in den Studienjahren war der Klosterstürmer Augustin Keller gewesen. Wege der Vorsehung! Seit 24 Jahren hatte keine Einkleidung mehr stattgefunden. Der neue Ordensmann erhielt später den Namen Bernhard und diente dem Orden in vielen Ämtern, besonders als Novizenmeister. Er starb 1883 nach einem heiligmäßigen Leben. Das Pontifikalamt zelebrierte Weihbischof Prünster von Feldkirch, „wobei unter Begleitung der Töne eines Kolodikons ein vierstimmiger Männergesang eine vom gegenwärtigen Sekretär des Konventes komponierte wunderschöne Messe vorgetragen hat“. (Wahrheitsfreund.)

Am darauffolgenden 5. November wurde eine Constitutio Capitularis promulgiert, von der Hand P. Alberichs im Archiv Mehrerau erhalten, die im einzelnen genaue Verfügungen traf, alles in möglichster Anlehnung an die Bräuche von Wettingen. Es wird gehandelt: I. De officio divino (Vom Chor-gebet. Die Messe begann um 4 Uhr, beim Konventamt war vorläufig vom Gesang teilweise dispensiert, die Anfügung des Gebetes um die Erhaltung des Klosters nach der Vesper wird eigens angeordnet, desgleichen das Salve Re-

gina am Samstag nach der Vesper). II. De Clausura et Silentio. III. De Recreatione. IV. De mensa regulari et hospitum (Mahlzeiten des Konventes und der Gäste. Als erste Tischlesung verwendete man die von Hurter verfaßte und geschenkte Geschichte Kaiser Ferdinands und seiner Eltern, 11 Bände, Schaffhausen 1850. Brief von Abt Leopold an Hurter, 9. Dez. 1854.). V. De deposito privato seu peculio (Privatvermögen, Taschengeld, dessen Abschaffung schon am 16. Mai in Wurmsbach beschlossen wurde; wer sich der Mehrerau anschließen wollte, mußte sich damals auch zu diesem Punkt bereit erklären). VI. De conversis et oblatiis (Laienbrüder). VII. De officialibus (Ämterverteilung).

So war Mehrerau als Neu-Wettingen gleich einem Phönix verjüngt aus den Bränden der Revolution emporgestiegen, der Meeresstern, der nicht untergeht. Leider mußte der junge Konvent nur allzu bald ein bitterhartes Opfer bringen. Gott forderte das Leben des Tapfersten und Treuesten, des Sängers P. Alberich Zwyszig. In selbstloser Hingabe hatte er den ganzen Sommer hindurch gearbeitet und sich gemüht, um den Mitbrüdern ein freundliches Heim zu bereiten, hatte sogar Zeit gefunden, den Klosterfrauen im Thalbach die Orgel zu flicken. Auf die bevorstehende Tätigkeit in Haus und Schule hatte er sich herzlich gefreut. Die erwähnte Constitutio überträgt ihm das officium Secretarii, Bibliothecarii, Musices directoris et instructoris. Er und P. Laurenz sind zudem Cantores. Fröhlich bereitete und leitete er die Festlichkeiten, als zum erstenmal in Mehrerau der Namenstag des Abtes begangen wurde. Doch bereits am Abend dieses 15. November mußte er früher zu Bett gehen. Eine schwere Lungenentzündung raffte ihn dahin. Befend hauchte er am 18. November spät in der Nacht seine Seele aus. (Andere Aufzeichnungen nennen als Todestag den 19. November.) Sein Tod war ein schwerer Schlag für Abt und Konvent. Am 22. November 1854, dem Fest der heiligen Cäcilia, wurde P. Alberich auf dem von ihm selbst angelegten Friedhof bestattet. Im zweiten Jahr der 2. Verbannung, im Kriegsjahr 1943, am 14. August, wurden P. Alberichs Gebeine auf dem Mehrerauer Friedhof exhumiert und tags darauf durch den schweizerischen Konsul Bitz in dessen Auto in die Schweiz in Sicherheit gebracht. Am 18. November desselben Jahres wurden sie bei seiner Heimatkirche in Bauen (Kt. Uri) neu beigesetzt. Schon 1901 war in Bauen ein Denkmal enthüllt worden. Auch an anderen Lebensstationen P. Alberichs künden Gedenktafeln vom Mönch von Wettingen-Mehrerau, als letztes das von Eduard Spörrli geschaffene Denkmal im Klosterhof von Wettingen selbst (1954). Zahlreiche Schriften befassen sich mit dem Komponisten des Schweizerpsalmes, unter andern ein 1905 erschienenes Heft von P. Bernhard Widmann: „P. Alberich Zwyszig als Komponist.“ Zuletzt und am ausführlichsten handelt von ihm die Gedenkschrift zu seinem 100. Todestag von Heinrich Meng (Wettingen 1954).

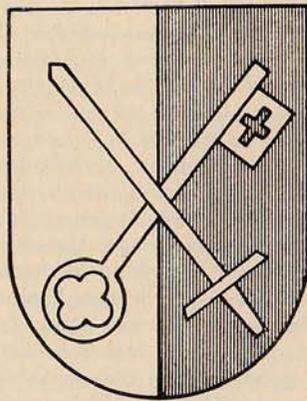
Dieses erste frühe Todesopfer in der Mehrerau sollte noch zum Leidensweg des Wettinger Konventes gehören. Von diesem Leiden aus begann aber ein ungeahnter Aufstieg des neuen Klosters. Abt Leopold konnte in den 10 Lebensjahren, die ihm in der Mehrerau noch gegönnt waren, 24 Novizen einkleiden. Er hinterließ bei seinem Tod einen Konvent, der größer war als jener, den er vor 24 Jahren in Wettingen übernommen hatte. Auch konnte er den Bau der Klosterkirche bereits 1859 vollenden, wozu die Sammlungen noch P. Alberich Zwyszig eingeleitet hatte. Die alte Benediktinerabtei Mehrerau

hatte die Pfarrei Bregenz betreut, und in den fünfzig Jahren seit der Aufhebung dieses Klosters war die Liebe zur Mehrerau in der Bevölkerung nicht geschwunden. Sie übertrug sich nun auf die neuen Siedler am See. Der Bregenzer Stadtpfarrer Christoph Anton Walser überliefert uns in seinen Aufzeichnungen ein Gedicht über Riedenburg und Mehrerau, „welches den hiesigen, ganz unstudierten Flaschnermeister Gebhard Weiß zum Verfasser hat“. Daraus lautet eine Strophe:

Wo tränenschwer das Aug' die Spuren findet
Von Gottes frech entweihtem Heiligtum,
Da wird des neuen Tempels Bau gegründet,
Dem Herrn zur Sühne wie zum Ruhm.
Und schallen wird's erbaulich in die Weite,
Vom neuen Turm das herrliche Geläute.

Was schon Abt Alberich bei der 600-Jahrfeier des Klosters Wettingen 1827 in sein Tagebuch geschrieben hatte, war in unvermutet wunderbarer Weise in Erfüllung gegangen: *Annua Deo precibus meis, ut monasterium nostrum, inter adversa quaeque mirabiliter conservatum, jugiter ampliari et conservare dignetur.* (21. Okt. 1827.) Möge Gott mein Gebet erhören und unser Kloster, das er bisher in jeglicher Drangsal bewahrt hat, immerfort mehren und behüten!

Surgit surgentibus undis.
(Magdenau, Vestibül.)



Kreuz und Stab

Abt Dr. Heinrich Groner

Die Geschichte eines benediktinischen Klosters ist weitgehend eine Geschichte seiner Äbte, eine Tatsache, die verständlich ist, sobald man sich vor Augen hält, welche maßgebende Stellung die hl. Regel dem „Vater des Klosters“ zuweist. Das gilt auch von den 100 Jahren Mehrerauer Geschichte, auf die wir heute dankbar zurückschauen können. Wenn das Limmatkloster nach dem wüsten Sturm, dem es zum Opfer gefallen war, an den Gestaden des Bodensees zu neuem Leben, reicher sogar, als es ihm in den 600 Jahren seiner bisherigen Geschichte beschieden war, erstand, so ist das, nächst dem gütigen Walten der Vorsehung, den tatkräftigen Männern zuzuschreiben, die in diesem Zeitraum seine Geschicke leiteten. Ihrem Andenken gelten diese Zeilen.

Leopold Hoehle

(1840 — 1864)

Man schrieb den 21. September 1840. Der durch den Tod des Abtes Alberich Denzler verwaiste Konvent von Wettingen hatte sich im Winterrefektorium zur Wahl eines Nachfolgers versammelt. Unter den Wählern herrschte eine ernste, um nicht zu sagen gedrückte Stimmung. Sollten sich die düsteren Vorahnungen des verewigten Vaters erfüllen? Die Wappentafel im Kapitel und die Bildnisreihe der Äbte im Kreuzgang boten gerade noch Raum für ihn. „Mir langt's noch“, pflegte der Prälat zu sagen, „aber mein Nachfolger mag sehen, wo er ein Plätzchen findet.“ In der Tat liefen die Zeichen der Zeit für die aargauischen Klöster das Schlimmste befürchten. Schon seit Jahren waren in dem jungen Kanton Kräfte am Werk, die mit allen Mitteln die Aufhebung der Klöster betrieben. Hielt man sich vor Augen, was seit den Dreißigerjahren bereits in dieser Richtung geschehen war, das Verbot der Novizenaufnahme, die Inventarisierung des Klosterbesitzes und Bestellung von staatlichen Verwaltern, die Schließung der Schulen, die fortgesetzte Anprangerung der Ordensleute in der Presse, dann mußte man es als Glück betrachten, daß unter diesen Umständen eine Wahl überhaupt noch stattfinden konnte.

Im 2. Wahlgang erhielt P. Leopold Hoehle, damals Beichtiger in Gnadenenthal, die erforderliche Mehrheit; ein überraschendes Ergebnis, galt es doch besonders außerhalb des Klosters als ausgemacht, daß der Großkellner P. Martin aus der Urne steigen werde. Am wenigsten wohl dachte P. Leopold selbst daran, in so kritischer Stunde den Abtstab in die Hand nehmen zu müssen. Es kostete alle Mühe, ihn zur Annahme der Wahl zu bewegen. In diesem Falle wurde dem sonst so willigen Mönche das Jawort unsagbar schwer.

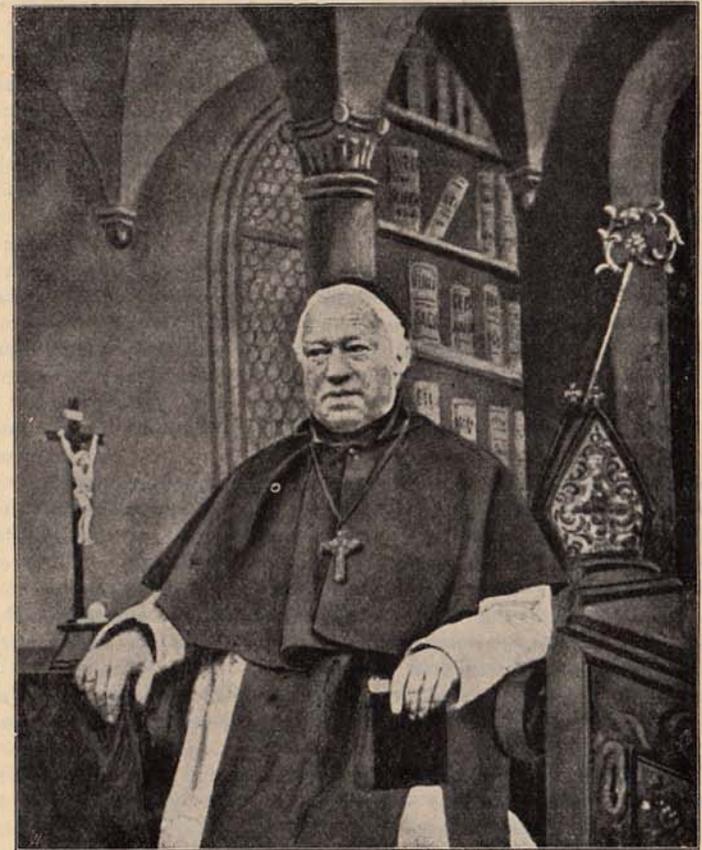
Der neue Abt stammte aus Klingnau, wo er am 28. Oktober 1791 das Licht der Welt erblickt hatte. Seine ersten Lehrer waren die Benediktiner von St. Blasien, die damals in Klingnau eine Propstei und in Sion eine Schule besaßen. Mit 18 Jahren in Wettingen eingetreten, legte er am 15. August 1810

in die Hände des Abtes Benedikt Geygis seine Profese ab und empfing am 22. Januar 1815 die Priesterweihe. Seine erste Verwendung fand der vorzügliche Musiker als Kantor und Kapellmeister im Kloster. Als Seelsorger bewährte er sich in Neuenhof und Wettingen, wo er sich durch sein offenes, bescheidenes und leutseliges Wesen die Verehrung seiner Pfarrkinder erwarb. Als langjähriger Beichtiger von Gnadenthal widmete er sich nicht nur dem geistlichen Wohl der Klosterfrauen, sondern nahm sich als Ökonom auch um die in den wirren Zeitläufen arg gesunkene Wirtschaft mit solchem Erfolg an, daß ihm sogar eine ausdrückliche Belobigung von Seiten der Regierung zuteil wurde. P. Leopold war kein Streber. Sein einziger Ehrgeiz war, auf dem ihm übertragenen Posten still und gewissenhaft seine Pflicht zu tun. Während sein bisheriges Ordensleben in verhältnismäßiger Ruhe und Verborgenheit hingeflossen war, sollte es sich dafür nach seiner Wahl umso dramatischer gestalten.

Noch im Dezember 1840 traf die päpstliche Bestätigung der Wahl ein. Die Benediktion freilich erlebte der Abt nicht mehr in Wettingen. Er empfing sie am 7. März in der Privatkapelle des päpstlichen Nuntius Paschalis Gizzi in Schwyz. Als es in den ersten Tagen des neuen Jahres im Freiamt zum Aufbruch kam, ersah die Regierung darin die längst erwünschte Gelegenheit, um endlich den vernichtenden Schlag gegen die aargauischen Klöster zu führen. Die Ereignisse überstürzten sich. Am 13. Januar beschloß der Große Rat auf Antrag Augustin Kellers ihre Aufhebung, und bereits vor Tagesgrauen des 14. war das Kloster von Baselländer Truppen besetzt. Vierzehn Tage glich nun das Gotteshaus einem Heerlager. Abt Leopold selbst hat uns einen Bericht über die letzten Tage seines Klosters hinterlassen. Auf 25 vergilbten Folioseiten schildert der Abt das furchtbarste Ereignis seines Lebens, das Erlöschen des Meeressternes. Die erstaunliche Selbstbeherrschung und ruhige Sachlichkeit dieser Zeilen lassen den unsagbaren Schmerz über das erlittene Unrecht nur umso echter durchscheinen.

Abt Leopold hat in diesen schweren Stunden seinen Konvent mit Mut und Würde vertreten. Als Oberst Frey-Herosé in der Frühe des 15. Januar ihm und seinen um ihren Obern gescharten Söhnen eröffnete: Die Klöster haben aufgehört, zu sein, erwiderte der Prälat: Sein Herz sei durch diesen unerwarteten Schlag allzu schwer getroffen, als daß er dem Kommissär genügend antworten könne, was er sonst gerne täte. Er wisse nicht, wie das Stift eine solche Ungnade und Behandlung von Seiten der Regierung sich zugezogen habe. Es sei in allem, was mit seinen Pflichten verträglich war, derselben gehorsam und ergeben gewesen, und es habe seiner innersten Überzeugung nach dieses schmerzliche und klägliche Schicksal nicht verdient. Wenn der Herr Oberst von Umtrieben und Aufwiegelung rede, so sei Wettingen hieran nicht schuld, es habe sich bei dem ganzen Auftritt teilnahmslos verhalten. Er (der Abt) kenne keinen seiner Religiösen, dem in dieser Hinsicht etwas zur Last gelegt werden könnte. Da seien sie ja alle versammelt, er bitte den Oberst, die allfällig Schuldigen zu nennen und fordere ihn auf, den oder diese zur Rechenschaft zu ziehen. Er könne nicht begreifen, warum Männer eine so harte Behandlung erfahren, die sich nichts zuschulden kommen ließen. Mehr zu sagen, verhindere ihn der tiefe Schmerz, er könne sich dem Befehl und der Gewalt der Regierung nicht widersetzen.

Von diesem Augenblick an hörte jeder öffentliche Gottesdienst auf, der Chorgesang verstummte, die Tagzeiten wurden einfach gebetet, nur stille Messen gelesen, keine Glocken mehr geläutet. Die äußeren Kirchentüren wurden versiegelt.



Ein zweites Mal entbot der Kommissär Abt und Konvent am 26. Januar ins Refektorium, um ihnen zu eröffnen, daß sie binnen zweimal 24 Stunden das Stift zu verlassen hätten. Der Prälat entgegnete einfach mit folgender Erklärung: Wir für unsere Personen werden, der Gewalt weichend, der Aufforderung der Regierung, das Klostergebäude zu verlassen, Folge leisten, finden uns aber zufolge aufhabenden Eides im Gewissen verpflichtet, bei dieser unfreiwilligen Räumung unsere und der kath. Kirche Rechte aufs beste zu wahren. Der Abt überreichte dem Oberst diese Erklärung schriftlich, damit er sie an die Regierung weiterleite. Das bekannteste Porträt des Prälaten hält

diesen Augenblick fest. Seine pflichtmäßige Protestation gegen die Aufhebung hatte für den Abt die unangenehme Folge, daß ihm durch 18 Jahre die ihm ausgesetzte Pension von jährlich 2000.— Fr. einbehalten wurde. Obwohl er das Geld hätte brauchen können und man von verschiedenen Seiten ihm nahelegte, eine entsprechende Erklärung abzugeben, zog Abt Leopold seinen Protest nie zurück. Noch 1851 wies er ein dahingehendes Ansinnen von sich: „... um 30 Silberlinge werde ich mein Recht und meine Pflicht unter keinen Umständen verraten und mich selbst zum Meineidigen stempeln.“

Nur zu schnell war die zweitägige Gnadenfrist veronnen. Am 28. Jänner, so schließt Abt Leopold seinen Bericht, kam nun die schmerzliche Stunde der Trennung. Nacheinander nahmen die Religiösen bei ihrem Abte, der sie noch segnete, Abschied, wodurch sein Herz und Gemüt mit immer größerem Schmerz und tieferer Trauer erfüllt wurde. Endlich schlug auch für ihn die bittere Stunde! Nachmittags, den 28. Jänner, 3 Uhr, verließ er, durch despotische Gewalt hinausgetrieben, unter Tränen sein liebes Kloster, begleitet von zwei Kapitularen, und trat mit denselben seine Reise nach Zürich an. . . . Und nun war unser Gott geweihtes Haus dem Raub und dem Greuel der Verwüstung gänzlich überlassen und preisgegeben. Mit ihrem Vater teilten 24 Priester und 6 Laienbrüder das Schicksal der Austreibung. Eine mehr als 600jährige Stiftung war ohne Untersuchung, ohne auch nur ein scheinbares Vergehen, zerstört worden.

Abt Leopold war nicht der Mann, sich mit der Tatsache der Aufhebung einfach abzufinden. Ein tiefes Verantwortungsbewußtsein für das Schicksal der aufgehobenen aargauischen Klöster im allgemeinen und der von ihm vertretenen beiden Häuser seines Ordens Wettingen und Gnadenthal im besonderen machte es ihm zur heiligsten Aufgabe der nächsten Jahre, alles in seinen Kräften Stehende zu versuchen, um ihre Wiederherstellung zu erlangen. Seine Hauptsorge galt naturgemäß seinen Mitbrüdern. Den zerstreuten Konvent zusammenzuhalten, ihn nach Wettingen zurückzuführen oder, falls dies nicht geschehen konnte, ihm anderswo eine neue Heimat zu suchen, das war von nun an sein stetes Sinnen und Trachten.

Schon am 1. März mietete Abt Leopold das Schloß Buonas am Westufer des Zuger Sees. Wenn auch als Kloster ganz ungeeignet, hatten die Konventualen doch in diesem Zufluchtsort einen Mittelpunkt, wo sie jederzeit mit dem Abt und einigen Mitbrüdern zusammentreffen konnten. Im Konvent sollte das Bewußtsein des Weiterbestehens wach bleiben. Dem gleichen Zweck diente die Ernennung neuer Oberrn, als wenige Jahre nach der Vertreibung Prior und Subprior starben. Über die den Konvent betreffenden Angelegenheiten wurde dieser laufend unterrichtet. Es ergaben sich fortwährend Anlässe für den Abt, mit seinen Konventualen schriftlich oder mündlich zu verkehren. Umgekehrt gelangten die Mitbrüder in den verschiedensten Anliegen an ihn mit der Bitte um einen Rat, eine Erlaubnis, eine Hilfe. Abt Leopold war in den seiner Wahl vorangehenden fünfzehn Jahren in Gnadenthal Beichtiger gewesen. Es blieb ihm daher versagt, gewisse Erfahrungen zu machen, die man eben nur aus dem Leben in der Kommunität gewinnt. Mochte es vorkommen, daß er bei seinen Entscheidungen manchmal weniger glücklich war oder zu große Anforderungen an die Seinen stellte, keinesfalls konnte man an seinem ehrlichen

Willen und seiner guten Absicht zweifeln. Mag sein, daß es ihm gelungen wäre, noch einige mehr von seinen Mitbrüdern für die Mehrerau zu gewinnen, wenn sein guter Kern in einer etwas weniger rauhen Schale gesteckt hätte. Im Ganzen kann aber einer, der ihn noch kannte, sagen, daß das gemeinsame Unglück erfreulicherweise die meisten Söhne im Exil dem Vater näher brachte, als das vielleicht der Fall gewesen wäre, wenn er ruhig in seiner Abtei seines Amtes gewaltet hätte.

Der Artikel XII des Bundesvertrages von 1815 gab den Vertriebenen eine rechtliche Handhabe, die Wiederherstellung der Klöster zu fordern. Die beiden Äbte von Muri und Wettingen ließen denn auch, von bewährten und einflußreichen Freunden unterstützt, keine Tagsatzung vorübergehen, ohne ihr gutes Recht zu verlangen, bis die Verfassungsreform 1847 diesen Hoffnungsanker zerbrach. Lange ehe die Aussichten, nach Wettingen zurückkehren zu können, zunichte wurden, hatte Abt Leopold Verhandlungen um das alte Franziskanerkloster Werthenstein im Luzernischen eingeleitet. Etwas später wurden durch Vermittlung Dr. Hurters Besprechungen mit München wegen einer Siedlung in Bayern aufgenommen, die aber wieder einschiefen, nachdem sich die Aussichten auf Werthenstein gebessert hatten. Man zog den Sperling in der Hand der Taube auf dem Dache vor. Aber auch der Sperling wurde, wie Abt Adalbert von Muri vorausgesagt hatte, ein Opfer des Sonderbundkrieges und der damit verbundenen politischen Umwälzungen in Luzern. Nach eineinhalbjährigem Aufenthalt wurden die letzten vier Konventualen aus Werthenstein ausgewiesen.

Abt Leopold hatte nach dem Mißerfolg in Werthenstein, einer Einladung der Äbtissin folgend, sein Quartier in Wurmsbach aufgeschlagen. Nicht allein alle bisherigen Anstrengungen um die Wiedervereinigung des Konventes waren fruchtlos geblieben, die Revolutionsjahre schienen auch auf lange Sicht jede dahin zielende Hoffnung zu verschütten. Doch der Vielgeprüfte verzagte nicht. Er verlegte sich in den Jahren des Wartens auf das Verhandeln mit Gott, in dessen Hand unser Schicksal ruht. Er erinnerte sich des Schriftwortes: Verbirg das Almosen im Busen des Armen, es wird für dich beten, und teilte sein karges Einkommen, meist Gaben seiner Mitbrüder, mit den Hilfesuchenden.

Kaum daß die wiederhergestellte Ruhe und Ordnung bessere Zeiten verhieß, begann das Suchen von neuem, diesmal in Baden, Hohenzollern und im Elsaß. Umsonst. Nun blieb eigentlich unter den deutschsprachigen Grenzgebieten nur noch Österreich übrig, und man fragt sich, warum man denn immer in die Ferne schweifte, wo das Gute so nahe lag. War nicht Muri dort schon 1845 mit offenen Armen aufgenommen worden? Man setzte sich mit dem dortigen Abt Adalbert in Verbindung. Er erwies seinem Schicksalsgenossen und Freund einen zweifachen Dienst, indem er ihm Dr. Hurter nach Wurmsbach schickte mit der Empfehlung: Er könnte ein geeigneter Mittler in Ihrer Ansiedlungsangelegenheit werden, und persönlich im November die Mehrerau besuchte und diese sehr geeignet fand. Zu Hofrat Hurter gesellte sich als ebenso kluger Berater wie eifriger Förderer Domdekan Dr. Greith von St. Gallen. Nun lief alles auf einmal wie am Schnürchen. Ihm, der dreizehn Jahre für sich und seine Mitbrüder Obdach gesucht hatte, öffneten sich wie im Märchen alle Türen bis zur Hofburg in Wien, wo er am Vormittag des 6. April 1854 von

Kaiser Franz Josef aufs huldvollste empfangen wurde mit den Worten: „Die Bregenzer und Vorarlberger werden sich über Ihre Ankunft freuen. Auch ich habe Freude, daß Sie in mein Land kommen.“ Als der Prälat am 8. Juni, von Wurmsbach kommand, bei St. Margrethen über den Rhein setzte, fuhren Beamte und Bürger von Bregenz ihm bis Höchst entgegen, um ihn an der Landesgrenze zu begrüßen und in sein neues Heim zu geleiten. Die Schuljugend mit rotweißen Fahnen und viel Volk säumten die Straße zum Kloster und führten die Ankömmlinge durch den Triumphbogen unter Gesang, Gebet und Mörserknall zum Klosterportal. Ein Zeitungsbericht von damals bemerkt: So große Teilnahme und Aufmerksamkeit hatte der Abt nicht erwartet. Im Innersten davon ergriffen, vermochte er seinen Gefühlen nicht zu widerstehen; er weinte vor allem Volke und hatte Mühe, Worte zu finden, um demselben seinen Dank dafür auszudrücken.

Am 12. Juni wurde der Kaufvertrag zwischen den Gebr. Feuerstein und Abt Leopold endgültig gefaßt und gerichtlich verfacht. Damit gingen die Kloster-, Wirtschafts- und sonstige Gebäulichkeiten samt 25 Joch Land in den Besitz des Konventes von Wettingen über. Der Kaufschilling betrug 47.000 Gulden. Tags darauf kehrte auch das seit Jahrhunderten bis zur Säkularisation im Kloster verehrte Muttergottesbild wieder zurück, um auch die Zisterzienser-Mehrerau zu einer Gnadenstätte erblühen zu lassen.

Schon im April hatte der Abt von Wien aus durch den dortigen Nuntius Kardinal Via le Praela ein Gesuch um Bestätigung der Niederlassung an den Hl. Stuhl gelangen lassen. Laut Dekret vom 12. August 1854 wurde das Kloster Mehrerau als Priorat der Schweizerischen Zisterzienser-Kongregation errichtet und der Sitz des Abtes der Konsistorialabtei Wettingen mit gleichem Titel und gleicher Eigenschaft samt allen Rechten und Privilegien, welche Wettingen zustanden, nach Mehrerau übertragen, solange das Kloster Wettingen nicht wiederhergestellt sein wird und der apost. Stuhl nicht anders verfügt.

Am 2. Juli hatte der Prälat an Hofrat Hurter berichtet: Seit unserem Einzug ins Kloster haben wir mächtig zu schaffen, zu ordnen, zu bauen und einzurichten, um den nachkommenden Mitgliedern bequeme und gesunde Wohnungen zu bereiten. Es wird aber einstweilen nur das höchst Notwendige in Reparatur genommen, nämlich die Herstellung der Öfen, Fenster, Böden, des Kochherdes, der Bedachung usw., was nicht ohne merkliche Auslagen geschehen kann. Jedoch alles zur Ehre Gottes! Ende August war man soweit, daß P. Martin Reimann (Prior), Ludwig Oswald (Subprior), Laurenz Wenge und Bruder Fridolin Ursprung zu P. Alberich Zwyszig und den zwei Brüdern Vinzenz Amhof und Konstantin Lüthi, die schon lange da waren und einrichten halfen, stoßen konnten. Es waren genau dieselben, die vor sieben Jahren sich in Werthenstein um Abt Leopold geschart hatten, um das klösterliche Leben fortzusetzen. Zum Gründerkonvent zählten außerdem die beiden Beichtiger von Wurmsbach, P. Getulius Schnyder, und von Magdenau, P. Franz Keller. Mit dieser kleinen, aber erprobten Schar eröffnete Abt Leopold am 18. Oktober 1854 in feierlicher Weise das reguläre Leben in der Mehrerau. Bischof Georg Prünster von Feldkirch zelebrierte in der ehemaligen Bibliothek, die vorläufig als Kapelle diente, ein Pontifikalamt, wobei Domdekan Dr. Greith von St. Gallen dem jungen Reis, das auf den Stamm der alten Mehrerau aufge-

pfropft werden sollte, den Segen Gottes wünschte. Die zahlreichen Festgäste hatten Gelegenheit, dabei der ersten Einkleidung beizuwohnen, bei der P. Bernhard Hochsträßer das Ordenskleid erhielt.

In dem Kloster, das in den bald 50 Jahren seit der Aufhebung 1806 verschiedenen profanen Zwecken gedient hatte und dessen Wirtschaftsgebäude zum Teil einem Brand zum Opfer gefallen waren, fehlte sehr vieles; der schlimmste Mangel aber war, es hatte keine Kirche. Von der herrlichen Barockkirche war nicht mehr als ein Schutthaufen übrig. Da die Barmittel des Konventes durch den Ankauf der Mehrerau zur Gänze verbraucht waren, blieb Abt Leopold nichts übrig, als sich an die öffentliche Mildtätigkeit zu wenden. Er erließ noch am Tag der Gründung einen Aufruf an den hohen und höchsten Adel, an die hochwürdigsten Ordinariate, Äbte und Konvente, sowie an die hochwürdige Geistlichkeit und an die gesamten Gläubigen in Österreich, in den benachbarten deutschen Staaten und in der Schweiz mit der Bitte um Unterstützung zur Erstellung dieses Werkes. Über den schönen Erfolg dieses Aufrufes geben heute noch im Archiv vorliegende genaue Berichte Aufschluß, in denen neben den reichen Gaben der Großen die kleinen Beiträge der Armen gewissenhaft verzeichnet sind. Die neue Kirche wurde auf den Fundamenten der früheren nach den Plänen des Baurates v. Riedel aufgeführt und am 7. August 1859 durch Weihbischof Prünster von Feldkirch eingeweiht. Auch der Turm wurde angefangen; seine Vollendung freilich blieb Abt Martin vorbehalten. Der Wettinger Tradition folgend, eröffnete der Abt auch in Mehrerau ein Internat, das sich aus kleinen Anfängen rasch entwickelte. Erster Präfekt war P. Laurenz Wenge. Eine wichtige Bereicherung des Klosterbesitzes war die Erwerbung des nahen Klosterwaldes. Abt Leopold hatte die Genugtuung, die Neugründung nicht nur wirtschaftlich, sondern auch durch Zuwachs an neuen Mitgliedern erstarken zu sehen. In den 10 Jahren seiner Regierung nahm er 20 Professoren entgegen, darunter die der PP. Gregor Müller, Maurus Kalkum und Dominikus Willi. Während des Exils waren neun Patres und ein Laienbruder gestorben; in der Zeit von 1854—1864 folgten weitere sechs Priester und zwei Konversen. Das erste und schmerzlichste Opfer forderte der Tod bereits einen Monat nach der Eröffnung, als sein getreuester Freund, Ratgeber und Sekretär P. Alberich Zwyszig, erst 46 Jahre alt, ins Grab sank. Es ist verständlich, daß die mannigfachen und schweren Heimsuchungen dem Charakter des greisen Abtes ihre Prägung aufdrückten. Sein letzter Chorprofesse, der nachmalige Bischof von Limburg, Dominikus Willi, sagt von ihm: Eine überaus schöne Erscheinung war er, wenn er pontifizierte, was freilich sehr selten geschah. Abt Leopold erfreute sich im allgemeinen einer guten Gesundheit. Schließlich aber setzte sich oberhalb des linken Knies eine krebsartige Neubildung fest, die aller Behandlung zum Trotz sich verschlimmerte und die Lebenskräfte des Greises verzehrte. Der Kranke gab in den fünf Monaten seines äußerst schmerzhaften Leidens das Beispiel größter Geduld, empfing am 14. Mai die Sterbesakramente und hauchte am 23. Mai 1864 unter den Worten des Vaterunsers: Zukomme uns Dein Reich! seine edle Seele aus. Es bleibt sein unsterbliches Verdienst, trotz zahlreicher entmutigender Erfahrungen den Gedanken an die Weiterexistenz des Wettinger Konventes festgehalten und schließlich glücklich verwirklicht zu haben.

Martin Reimann

(1864 — 1878)

Nach dem Ableben des Abtes Leopold verstrichen volle vier Wochen, ehe sich die 12 Kapitularen am 20. Juni 1864 im alten Refektorium zur Wahl versammelten. Die Verzögerung hatte unter anderem ihren Grund darin, daß man den Mitbrüdern von Wettingen, die sich bisher zum Anschluß an die Neugründung in Mehrerau nicht hatten entschließen können, nochmals dazu Gelegenheit bieten wollte. Doch sie leisteten Verzicht. Auf Einladung des Konventes präsiidierte der Wahlhandlung der Generalvikar von Vorarlberg, Bischof Doktor Josef Fesler. Im zweiten Wahlgang erschien P. Prior Martin gewählt. Obwohl bereits im 67. Lebensjahre stehend, und nicht gerade fester Konstitution, nahm er die Wahl an.

Abt Martins Heimat war das Dörfchen Staretschwil, Pfarrei Rohrdorf im Aargau. Hier wurde er am 11. April 1798 geboren. Trotz der kriegerisch bewegten Zeit erlebte er da eine sorglose Kindheit, wurde Sängerknabe in Wettingen, studierte in Solothurn und Luzern Rhetorik und Philosophie, um dann im Herbst 1815 mit der Bitte um Aufnahme nach Wettingen zurückzukehren. An Lichtmeß 1817 legte Fr. Martin seine Profese ab, während die beiden andern, die mit ihm das weiße Kleid erhalten hatten, der nachmalige letzte Prälat von Kreuzlingen, Augustin Fuchs, und der spätere Weltpriester Clemens von Büren, kurz vorher austraten. Eine merkwürdige Fügung führte alle drei später am Ostgestade des Bodensees zusammen, wo Augustin Fuchs in der Mehrerau selbst und Clemens v. Büren im nahen Lochau ihre letzte Ruhestätte fanden. Nach Vollendung der Theologie erhielt Fr. Martin am 24. Juni 1821 die Priesterweihe durch den Nuntius Nassali von Luzern. Es folgten einige ruhige und glückliche Jahre, die er teils im Kloster, teils in Magdenau und Feldbach als Vertreter der dortigen Beichtiger verbrachte. 1826 wurde ihm als Granarius die Aufsicht über die Klostermühle und die eingehenden Getreidezehnten übertragen. Nach dem Tode des tüchtigen Großkellners P. Benedikt Fischer am 30. Mai 1828 wurde der kaum 30jährige P. Martin mit dem in jenen heißen Jahren besonders schwierigen Amt betraut. Dem Großkellner obliegt die Verwaltung des gesamten Klosterbesitzes und die Aufsicht über den Wirtschaftsbetrieb. P. Martin sah sich in seiner Stellung genötigt, bei der die Aufhebung vorbereitenden Inventarisierung des Klostervermögens mitzuhelfen. Noch schwieriger gestaltete sich seine Lage, als die Regierung 1836 angeblich wegen schlechter Verwaltung Aufseher für die Klöster bestellte, deren Sachverständnis mit ihrem Gehalt meist in keinem Verhältnis stand. Die Verantwortung des Großkellners steigerte sich noch, als ein fortschreitender Kräftezerfall den betagten Abt Alberich an der Wahrnehmung seiner Amtspflichten hinderte. Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß man ziemlich allgemein in ihm den kommenden Mann erblickte. Doch die Wahl im September 1840 entschied mit einer Stimme Mehrheit für P. Leopold. Daß die „Rivalität“ der beiden Männer anläßlich der letzten Wahl in Wettingen in keiner Weise zu einer Entfremdung zwischen ihnen geführt hat, stellt ihrem Charakter das ehrendste Zeugnis aus. Abt Martin hat seinem Vorgänger stets Ehrfurcht erwiesen und Treue gehalten.

Es kam der schwarze Tag der Aufhebung des Klosters. Als Großkellner mußte sich P. Martin noch einige Tage zur Verfügung der neuen Herren halten. Er verließ das Gotteshaus am 31. Januar. Nun begann die Odyssee seines Lebens. Frauenthal, Zug, Werthenstein, Muri, Gries, Schwyz, Wagen, Mehrerau sind die wichtigsten Stationen. Nach dem Tod P. Bernhard Husers ernannte ihn Abt Leopold zum Prior. Als solcher wurde er 1845 mit der Besichtigung von Benediktbeuren in Bayern beauftragt. Eine Fahrt, die er zusammen mit Br. Konstantin Lüthy zum großen Teil noch im Postwagen zurücklegte. Als Prior nahm er auch an der Besiedlung von Werthenstein teil, ergriff aber, als Frey-Herosé mit seinen Truppen heranrückte, die Flucht, die, mühsam und abenteuerlich zugleich, über den Gotthard und die bereits tiefverschneite Furka und den Simplon nach Mailand und endlich nach Gries bei Bozen führte. Abt Martin behielt diese Fahrt in unvergeßlicher Erinnerung und freute sich, wenn er hin und wieder mit einem Schicksalsgenossen jener harten Tage zusammentraf. Einer davon war auch der bekannte P. Roh S. J. Nach dem Abzug der eidgenössischen Truppen im Januar 1848 kehrte Abt Leopold selbst wieder nach Werthenstein zurück, wo die PP. Ludwig und Alberich, mit ihnen Bruder Vinzenz, mutig ausgeharrt hatten. Auch P. Martin folgte der Rückberufung und blieb daselbst, bis ihn die neue Regierung in Luzern zum drittenmal ins Exil schickte. Da man auch für die Klöster im Zugerischen fürchtete, suchte und fand er Asyl in Schwyz bei der Familie des Richters von Hettlingen. Von den freundschaftlichen Beziehungen zu diesem gastlichen Haus gibt heute noch das Muttergottesfenster im linken Querschiff der Klosterkirche Zeugnis. Es ist von einem Mitglied jener Familie gestiftet. Nebenbei half P. Martin fleißig in der Seelsorge aus. Längere Zeit versah er das Dominikanerinnenkloster St. Peter am Bach in Schwyz.

Obwohl sich P. Martin nach den Aufregungen der vergangenen Jahre in Schwyz hätte wohl fühlen können, hatte er doch stets Heimweh nach dem Kloster und den Mitbrüdern. Inzwischen hatte Abt Leopold mit P. Alberich und Br. Konstantin sein Quartier in Wurmsbach aufgeschlagen. Um dem Abte näher zu sein, ohne das Frauenkloster beanspruchen zu müssen, bewarb er sich Ende 1850 um die erledigte Pfründe der Kaplanei Wagen nahe Wurmsbach. P. Martins Hoffnung auf eine Wiedervereinigung des Konventes war zwar tief gesunken, wurde aber in den nun möglichen häufigen Aussprachen mit seinem Abt von neuem entfacht. Nach weiteren drei Jahren vergeblichen Suchens sollten durch die Erwerbung der Mehrerau die Bemühungen des Abtes und seiner Getreuen aufs herrlichste belohnt werden. Im Juni 1854 nahm P. Martin Abschied von seiner Kaplanei, um zu den Mitbrüdern jenseits des Rheines zu eilen. Er erwies sich in den arbeits- und sorgenvollen Jahren der Neubegründung des Konventes als verlässliche Stütze seines Abtes, dem er, wie seine Briefe dartun, aufrichtig ergeben war. Dem taten auch hin und wieder auftretende Meinungsverschiedenheiten zwischen den beiden Männern keinen Eintrag. Es war manchmal nötig, den Abt daran zu erinnern, daß man nicht mehr in Wettingen sei, daß die ganz anderen Verhältnisse Einschränkungen nach allen Seiten forderten.

Der Kirchenbau zog sich durch vier Jahre hin. Die Mittel dazu mußten durch Sammlungen aufgebracht werden. Auch P. Prior griff zum Bettelstab, obwohl

ihm das nicht gerade zusagte. Manche Schreiarbeit wurde nach dem Tod des äblichen Sekretärs P. Alberich ihm zugeschoben. Daneben war er Rektor der Klosterschule. Als im Jahre 1859 Kardinal-Erzbischof v. Schwarzenberg die österreichischen Zisterzienseräbte zwecks Errichtung einer eigenen Ordensprovinz und Einführung von Reformen nach Prag berief, erhielt auch der Abt von Mehrerau eine Einladung. Abt Leopold ließ sich seines vorgerückten Alters wegen durch P. Martin vertreten, dem er genaue Instruktionen mitgab. Es lag ihm vor allem daran, der Mehrerau ihren Charakter als Schweizerkloster und die weitere Beibehaltung der Statuten der ehemaligen Oberdeutschen Kongregation zu sichern. Für P. Martin bot die Konferenz in Prag eine wertvolle Gelegenheit, mit den meisten Prälaten S.O.Cist in Österreich bekannt zu werden.

Die Wahl im Jahre 1840 war mit nur einer Stimme Mehrheit zugunsten Abt Leopolds entschieden worden. Man hat darin immer eine Fügung der Vorsehung gesehen, denn Abt Martin hätte — so versichern Leute, die ihn kannten — den Mut und die zähe Ausdauer, die eine so lange verzögerte Neugründung verlangte, nicht aufgebracht. Nun aber, nachdem sich das Reis im neuen Boden schon verwurzelt hatte, durfte man seine Wahl als eine durchaus glückliche bezeichnen. In ihm verkörperte sich ein gut Stück Wetzinger Tradition, hatte er doch in maßgebender Stellung den ganzen Leidensweg vor und nach der Aufhebung miterlebt. Die Benediktion erteilte ihm Bischof Fessler am Lätarsonntag, den 26. März, unter Assistenz des Abtes Heinrich Schmid von Einsiedeln und des Kreuzlinger Prälaten Augustin Fuchs.

Trotz seiner 66 Jahre erwies sich Abt Martin noch unternehmungslustig. Aus den Brandruinen am Eingang in den Klosterhof ließ er Wohnungen für die Dienstboten, Gäste, und Vorratsräume erstehen; das Kollegium St. Bernardi, wie das Schulgebäude nun getauft wurde, mußte den Bedürfnissen der zunehmenden Schülerzahl angepaßt werden. Endlich harrte auch der Kirchturm noch der Vollendung. Am 23. Mai 1872 wurde der erste Quaderstein hochgezogen, die Eindeckung des Helmes erfolgte erst im Frühjahr 1873, während die sechs Glocken noch im Spätherbst 1872 in die Glockenstube eingezogen waren, um bis zum ersten Weltkrieg ihren Dienst zu tun. Um die Beschaffung der zu diesen Unternehmungen nötigen Gelder hat sich der nachmalige Abt Maurus sehr verdient gemacht.

Abt Martin war ein pius pater seines Konventes. Das von Porträtmaler A. Boch in Bregenz geschaffene Bild strahlt gewinnende Milde und Herzengüte aus. P. Gregor Müller bezeugt: Nie sah ich ihn heftig werden, wenn er auch noch so starken Grund zum Zürnen hatte. Seine Milde ward aber keineswegs zur Schwäche. War er hin und wieder genötigt, eine Rüge oder Zurechtweisung zu erteilen — es geschah das übrigens stets unter vier Augen —, dann zog er zum Abschied seine Dose mit den Worten: „So, jetzt nehmen Sie eine Prise.“ Auf Auseinandersetzungen, die seiner Autorität abträglich werden konnten, ließ er sich nicht ein. Versuchte ein Mitbruder zur Zeit der Erholung oder an ungelegenem Ort eine Bitte oder einen Bericht anzubringen, so bekam er zu hören: „Sie wissen, wo ich wohne.“ Sein offener Charakter, seine Rede ohne Hinterhalt, sein gerades Urteil erwarben ihm die Achtung aller. Er erholte sich am angenehmsten im Kreise seiner Söhne und sah es nicht gern,

wenn jemand Erholung außer dem Hause wünschte. Der Konvent hat sich unter ihm nur um 6 Patres und 2 Brüder vermehrt. In den seiner Obsorge unterstellten Frauenklöstern führte er das vollkommene gemeinsame Leben, wie es in der Mehrerau beobachtet wurde, ebenfalls durch, womit manche Mißbräuche von selbst verschwanden.



Abt Martin fühlte sich in seinem zweiten Vaterland Österreich ganz zu Hause. Die Größe und Macht der Monarchie ging ihm über alles. Dem vielgeprüften Kaiser war er dankbar ergeben und brachte mehrmals im Jahr das Meßopfer für ihn dar. Aber auch seiner alten Heimat blieb er trotz der erlittenen Unbilden tief verbunden. Kam manchmal die Rede auf die Aufhebung der Klöster, so entschlüpfte ihm doch nie ein hartes Wort über die Urheber des Unrechtes.

Abt Martin lebte sehr mäßig. Obschon von zarter Konstitution, fühlte er bis in seine letzten Jahre wenig von den Beschwerden des Alters. Sein Gang war noch sicher, wenn auch seine Gestalt ein wenig gebückt, sein Auge noch ungetrübt, sodaß er sich der Brille nur selten bedienen mußte, seine Hand fest, sodaß seine schöne Schrift keine Spur von Zittern verriet. Er konnte sein goldenes Priesterjubiläum und das diamantene Profetsjubiläum feiern. Als 80jähriger trug er noch das Sanctissimum bei der Fronleichnamsprozession 1878. Er hatte sich damit aber doch zuviel zugemutet, denn in der Nacht zum Sonntag erlitt er einen Schlaganfall. Am Montag, dem 57. Jahrtag seiner Priesterweihe, versammelte sich der ganze Konvent um sein Krankenlager, um den Segen des sterbenden Vaters zu empfangen und ihm zu danken. Der Kranke richtete sich auf, dankte seinerseits für die Beweise der Anhänglichkeit und Liebe, bat alle um Verzeihung, wenn er aus menschlicher Gebrechlichkeit gegen jemand gefehlt habe und segnete sie. Ruhig und heiter sah er dem Tod entgegen, der am Abend des Herz-Jesu-Festes (30. Juni 1878) eintrat. Er wurde seinem Vorgänger gegenüber vor dem Muttergottesaltar beigesetzt.

Maurus Kalkum

(1878 — 1893)

Trotz des bekannten Grundsatzes „Prior nunquam Abbas“ wurde auch in der Wahl des 17. Juli 1778 der bisherige Prior Maurus Kalkum zum Nachfolger seines greisen Vorgängers gewählt. Da die Wählerschaft Wert darauf legte, die alten Gebräuche und Rechte von Wettingen zur Geltung zu bringen, hatte man einen Prälaten des Ordens, den Generalvikar der österreichisch-ungarischen Provinz, Abt Leopold Wackarz von Hohenfurt, als Präsidenten berufen. Die Abtei von Wettingen genoß als einziges Zisterzienserkloster das Vorrecht der Präkonisation im päpstlichen Konsistorium. Man wollte dieses ehrenvolle Privileg nicht gefährden, mußte aber infolgedessen bis zum 28. Februar 1879 warten, eine nicht geringe Geduldsprobe für den Neugewählten. Die Benediktion empfing Abt Maurus am 27. April durch Bischof Amberg von Feldkirch unter Assistenz der beiden Äbte von Einsiedeln und Engelberg.

Abt Maurus war Rheinländer. Als jüngster Sproß einer begüterten Patrizierfamilie in Koblenz erblickte er am 29. April 1836 das Licht der Welt. Nach dem frühen Verlust des Vaters widmete sich die fromme und kluge Mutter mit noch größerer Sorgfalt der Erziehung ihres Tschengel. Seine größte Freude war es, Arme beschenken zu dürfen, sein heißester Wunsch, einmal Priester zu werden. In kindlich-ernstem Spiel übte er sich im Messelesen, wobei er seinen Pfarrer, Dechant Bausch, in Gang und Gebärde genau kopierte. Dieser Dechant Bausch war bis zur Säkularisation Zisterzienser in Marienstatt gewesen. Eine merkwürdige Fügung wollte es, daß er als Pfarrer von St. Castor in Koblenz dem späteren Wiederhersteller von Marienstatt die Taufe spendete.

Tschengel hatte großen Einfluß auf seine Kameraden. Zu übermütigen Streichen aufgelegt, verabscheute er jedoch aus natürlichem Takt alles Unedle. Johann besuchte nun das Gymnasium seiner Vaterstadt, wobei er Vorliebe für Mathematik bewies, im übrigen aber über eine gewisse Mittelmäßigkeit nicht hinaus kam. Es läßt sich nicht ermitteln, auf wessen Veranlassung er im Herbst

1855 als Externer an das Stiftsgymnasium Einsiedeln übertrat. Jedenfalls spielte die in ihm erwachte Neigung zu einem beschaulichen Orden dabei mit. Der junge Kalkum fiel auf, nicht nur, weil er aus dem hohen Norden stammte, sondern auch durch seine natürliche Grazie und seine tiefe Frömmigkeit, da er tagtäglich um 5 Uhr dem Stiftsdekan ministrierte und dann noch dem Konventamt beiwohnte. Nebenbei wußte man, daß er kein Spielverderber war, ging



es doch in seiner Bude unter der Regie seines Landsmannes, des nachmaligen P. Meinrad Harth, mitunter recht lustig zu. Im Gegensatz zu diesem konnte er sich aber zum Eintritt ins Kloster nicht entschließen, sondern wandte sich nach Chur, um im Priesterseminar Theologie zu studieren. Daß er sich gleichzeitig um das Bürgerrecht in Wolfenschießen bewarb, läßt vermuten, daß er den Gedanken an den Ordensstand aufgegeben hatte. Aber es kam anders. Im Sommer 1860 machten die Professoren von St. Luzi mit den Alumnen einen Ausflug nach Mehrerau, wo sich vor knapp sechs Jahren die Wettinger niedergelassen hatten. Der Eindruck dieses Besuches ließ ihn nicht mehr los. Am 13. August 1860 von Bischof Nikolaus Franz Florentini zum Priester geweiht,

feierte er in Koblenz Primiz und kehrte zur Vollendung seiner Studien wieder nach Chur zurück. Ein Jahr später finden wir ihn in der Mehrerau, wo er schon als Novize im Institut unterrichten mußte. Nach der Profese am 13. November 1862 wurde sein Arbeitspensum in Unterricht und Aushilfen beträchtlich vermehrt.

Vom Amt des Präfekten, das er ein Jahr lang mit bestem Erfolg bekleidet hatte, wurde er auf seine dringenden Bitten wieder enthoben; er fühlte sich viel mehr hingezogen zur Seelsorge im engeren Sinn. Er war ein gern gehörter Prediger und eifriger Beichtvater. Als erster Präses der mar. Kongregation hielt er zehn Jahre lang die sonntäglichen Exhorten für die Zöglinge. Seine liebste Seelsorgsarbeit aber waren Exerzitien in den Frauenklöstern unseres Ordens. Er hat im Laufe der Jahre, auch noch als Abt, mindestens 50 Kurse geleitet. Kaum 30jährig, wurde er Novizenmeister und Subprior, nach dem Tod des P. Laurenz Wengi 1872 Prior, ein Amt, das beim hohen Alter des Abtes Martin vermehrte Arbeit und Verantwortung mit sich brachte. Mit ängstlicher Sorgfalt bereitete er seine theologischen Vorlesungen aus Dogmatik und Moral vor, die er anders als in fließendem Latein vorzutragen, für unwürdig gehalten hätte.

Die Regierungszeit des Abtes Maurus wird in die Geschichte der Mehrerau als eine der erfolgreichsten Perioden eingehen. Unglaublich viel hat er in den vierzehn Jahren, die ihm zu Gebote standen, unternommen und glücklich zu Ende geführt. Von dem als Archäologen bekannten Stadtpfarrer von Ellwangen, Prälat Fr. Jos. Schwarz, beraten, ging er zunächst an die künstlerische Ausmalung der Klosterkirche. Sie sollte zum 5. Jahrestag ihrer Einweihung in neuer Farbenpracht erstrahlen. Mit Unterbrechungen während der kalten Wintermonate waren der Historienmaler Fr. X. Kolb und der Dekorationsmaler Hans Martin von Aichstetten in Württemberg volle vier Jahre, von 1880 — 1884, mit diesem Werk beschäftigt. Gleichzeitig wurde die Kircheneinrichtung durch Verlegung des Mönchschores, Anschaffung neuer Altäre, zweier Orgeln, der Kanzel und Aufstellung neu erworbener Reliquien umgestaltet. Eine Prälatengruft wurde ausgebaut, worin als erster Kardinal Joseph Hergenröther beigesetzt wurde, der auf der Durchreise am 3. Oktober 1890 in der von ihm so geliebten Mehrerau vom Tod ereilt worden war. Kaum war die Ausmalung der Kirche vollendet, warf sich der Abt mit gleicher Energie auf die Ausgestaltung des Schulgebäudes, das bisher nur 80 Zöglingen Raum bot. Das Haus wurde in seiner ganzen Ausdehnung um einen Stock erhöht und durch einen Anbau verlängert, worin das Schultheater, ein großer Studiensaal und oben die trauliche Studentenkapelle Platz fanden. Die Ausschmückung der letzteren wurde Fr. X. Kolb und Viktor Mezger übertragen. Das Kollegium bot nunmehr für gut 200 Schüler Raum.

In der 1886 vollendeten Kreuzgangs- oder Totenkapelle — so genannt, weil hier unsere Toten bis zur Beerdigung aufgebahrt werden — hat der Abt seinen Mitbrüdern eine gern besuchte Gebetsstätte geschenkt. Auch der Kreuzgang sollte, so wollte es der farbenfreudige Bauherr, in Farben prangen. Es fanden sich denn auch Stifter für die 40 Fenster, während die Bemalung der Wände dem nicht unbegabten, aber durch zunehmende Erblindung behinderten Br. Josef Wiedemann überlassen blieb.

In den Jahren 1888 — 1891 wandte sich der Abt den Wirtschaftsgebäuden zu. Es wurden u. a. neue Stallungen, eine Säge, Wäscherei und Metzgerei erbaut und eingerichtet.

Der erfreuliche Zugang von Berufen veranlaßte schließlich Abt Maurus, eine beträchtliche Erweiterung des Klostergebäudes zu unternehmen. So entstanden die beiden je 30 m langen Flügel, von denen einer das Refektorium



Abt Dominikus Willi

und die Bibliothek, der andere den Kapitelsaal und das Noviziat beherbergt. Mit fieberhafter Eile betrieb der Abt diese Bauten, in einer unbestimmten Vorahnung vielleicht seines nahen Todes.

In kluger Voraussicht kommender Entwicklungen war der Prälat darauf bedacht, den Klosterbesitz zum Teil unter beträchtlichen Opfern so abzurunden, daß der Ansiedlung von Industrien in allzu großer Nähe vorgebeugt war.

Man muß sich fragen, woher der Abt die Mittel nahm, um all das ins Werk zu setzen. Sein langjähriger Prior und engster Mitarbeiter, P. Dominikus Willi, verrät uns, daß der feine Abkömmling einer reichen Familie, der immer alles im Überfluß gehabt und niemals eine Gabe benötigt hatte, sich im Kloster als wahres Bettelgenie entpuppte, dessen Liebenswürdigkeit auf die Dauer niemand widerstehen konnte. Die ersten Opfer seiner „Brandschatzungen“ waren seine Mutter und seine Geschwister, die er schon als Novize mit Kontributionen für die ärmlich ausgestattete Sakristei belegte. Er war es fast allein, der die Gelder für den Ausbau des Kirchturms, für das Geläute und die Uhr zusammenbrachte. Natürlich hatte er dabei auch manche Verdrießlichkeit zu schlucken, was aber seinen Mut nur erhöhte. Bis in höchste Kreise führten ihn seine Beutezüge. So war z. B. Königin Auguste von Preußen, die ihn am 18. Oktober 1884 in Baden-Baden zu einer halbstündigen Audienz empfing, ihm sehr gewogen.

Das schönste Denkmal hat sich Abt Maurus durch die Wiederherstellung der Abtei Marienstatt im Westerwald gesetzt. Am Bernhardsfest 1888 erfolgte der Auszug der von Prior Dominikus Willi geführten Gründerkolonie von 6 Priestern und 3 Laienbrüdern, der ersten Zisterzienser, die nach den Verheerungen der Säkularisation auf dem Boden des Deutschen Reiches Fuß faßten. Bereits ein Jahr später wurde die Gründung zur Abtei erhoben und die bisherige schweizerische in eine schweizerisch-deutsche Kongregation mit dem Abt von Wettingen-Mehrerau als Generalvikar erweitert.

Neben seiner umfassenden äußeren Tätigkeit hat sich Abt Maurus mit ganzem Ernst um die geistlichen Belange der ihm anvertrauten Klöster gekümmert. Das Chorgebet und die würdige, an Festtagen glanzvolle Feier des Gottesdienstes lag ihm sehr am Herzen. Fehler im Chor, Nachlässigkeiten im Benehmen an hl. Stätten fanden bei ihm keine Gnade. Er selbst vollzog besonders die Pontifikalhandlungen mit edlem Anstand und Würde, er stellte aber auch an die Assistenz hohe Anforderungen. Mit geradezu skrupulöser Gewissenhaftigkeit widmete er sich den persönlichen religiösen Verpflichtungen eines Priesters und Ordensmanns. Wie ein ewiges Licht brannte seit der Jugend die Liebe zum eucharistischen Heiland in seinem Herzen. Die Muttergottes zu verehren und andere dafür zu begeistern, war ihm Herzensanliegen. Im hl. Joseph hatte er sich den Patron und Säckelmeister aller seiner Unternehmungen bestellt. Sein Fest wurde stets mit einem Pontifikalamt begangen. Sooft vor seinem Altar eine Kerze brannte, wußte man, der Gnädige Herr hatte etwas Wichtiges vor. Abt Maurus war ein eifriger Sammler von Heiligenreliquien. Er brachte die Mehrerau in den Besitz mehrerer hl. Leiber, die mit Unterstützung von Wohlthätern zumeist im Kloster Thalbach gefaßt wurden.

War Abt Maurus auch ein mit seltenen Geistesgaben und einer noch selteneren Tatkraft begabter Mann, ein gewissenhafter Mönch und Priester, ein

würdiger Prälat, so hatte er wie alle Menschen doch auch seine Fehler, sein Tadel war manchmal zu schroff, sein Eifer zu stürmisch. Widerspruch zu ertragen kostete ihn sichtbare Mühe. Mag sein, daß das damit zusammenhing, daß er eben von Jugend auf gewohnt war, alle seine Wünsche erfüllt zu sehen. Es muß auch berücksichtigt werden, daß seine Gesundheit nie eine feste war. Ein Gelenkrheumatismus, den er sich als Student zugezogen hatte und der sich 1864 in Mehrerau wiederholte, hatte Spuren zurückgelassen. Er hielt nicht viel von den Ratschlägen der Doktoren und fügte sich ihnen eben, soweit es ihm gerade paßte. Am meisten Vertrauen hatte er zu Pfarrer Kneipp, ja er tat in privaten Wasserkuren sogar des Guten zuviel. Nachdem er sich von einem Schlaganfall 1885 gut erholt hatte, traten von 1889 an immer häufiger Herzanfälle auf. Einer heftigen Lungenentzündung, die ihn am 20. Januar 1893 ergriff, war er nicht mehr gewachsen. Noch hatte er am 22. nachmittags bei vollem Bewußtsein die Sterbsakramente empfangen, da löschte etwas nach 10 Uhr abends eine Herzschwäche dieses edle Leben aus. Am 25. Januar wurde er neben Kardinal Hergenröther beigesetzt. Ein Konvent von 33 Priestern, 10 Klerikern, 7 Novizen, 19 Konversen und 4 Konversnovizen trauerte an seinem Grab.

Laurentius Wocher

1893 — 1895

Die Wahl wurde diesmal mit der in Wettingen einst gebräuchlichen Beschleunigung vorgenommen. Am 31. Januar traten unter Abt Dominikus Willi von Marienstatt als Vorsitzendem 32 Wähler im neuen Refektorium an die Urne. Die Mehrheit entschied sich für den erst 37jährigen Großkellner P. Laurenz, einen gebürtigen Bregenzer. Am 15. April 1856 als Glied der sog. „Rathauslinie“ des alteingesessenen und weitverzweigten Geschlechtes der Wocher geboren, legte er schon als Kind große Lernbegier an den Tag, doch ließ sich der Vater, der die Kosten einer langen Ausbildung scheute, nur schwer dazu bestimmen, seinen Ältesten studieren zu lassen. Schließlich konnte ihn die Mutter doch nach Feldkirch bringen, wo der nachmalige Kapuziner P. Herkulan Sauser, der ihm später Primiz- und Grabrede halten sollte, ein Quartier besorgt hatte. Nach wenigen Jahren jedoch wechselte er mit mehreren Kameraden an das k. k. Staatsgymnasium Brixen über, wo er unter der trefflichen Leitung der Neustifter Chorherren gute Fortschritte erzielte. Ein Stipendium seiner Vaterstadt von etwas über 80 Gulden und das väterliche Wohlwollen seines Landsmannes, des späteren Dompropstes Joh. Ev. Lorenz von Raggal, kamen ihm sehr zustatten. Eine weitere Zubuße verdiente er sich mit täglich 2—3 Instruktionen. Da er sich im Studium leicht tat, erübrigte er noch viel Zeit für seine Liebhabereien, deutsche Literatur, Ästhetik, Baukunst, Mathematik und Physik. In den Ferien 1874 machte er sich auf Veranlassung des Generals Ludwig v. Wocher, der seine Verwandten in Bregenz besuchte, an seine erste archivalische Aufgabe, die Erforschung seines Familienstammbaumes, eine Arbeit, die er dann als Kleriker mit einem genaueren von 1315—1870 reichenden genealogischen Register abschloß. Als Fernziel schwebte dem Studenten schon lange das Priestertum vor. Da sein Plan, in Wien weiterzustudieren, auf Wi-

derstand stieß, entschloß er sich nach Beratung mit erfahrenen Männern, im Herbst 1875 in der Mehrerau um Aufnahme zu bitten. Im theol. Studium, das er bei der geringen Zahl von Priestern bereits im Noviziat beginnen mußte, erwies er sich zur Freude seines Lektors, P. Maurus, als äußerst gelehriger Schüler, der die schwierigsten Partien der Dogmatik mit Leichtigkeit erfaßte. Schon als Frater vertiefte er sich in die Geschichte der alten Mehrerau. Eine Frucht dieser Forschungen war der Beitrag über dieses Kloster in dem Benediktiner-Buch von Seb. Brunner.

Nach der Priesterweihe am 2. November 1879 zum Lehrer am Institut bestellt, gewann er sich die Herzen der Jugend durch seine Vielseitigkeit, sein Erzählertalent und eine gesunde Mischung von Milde und Strenge. Es war immer „gelungen“, wenn P. Laurenz in der Rekreation erschien oder eine Exkursion führte. Mit Rücksicht auf seine Neigung und sein Talent für historisches Forschen ernannte ihn Abt Maurus 1881 zum Archivar und im folgenden Jahr zum Verwalter der Klosterbücherei. Hier fühlte sich P. Laurenz in seinem Element. Es gelang ihm in dieser Stellung nicht nur, seine Schätze dank der Großzügigkeit seines Abtes um einige 10.000 Bände zu vermehren, sondern er nützte auch seine Ferienzeit, um aus der Besichtigung größerer Archive und Bibliotheken Erfahrungen zu sammeln. Mit besonderem Erfolg widmete er sich der Heraldik. Bd. I. 5. b. von J. Siebmachers Wappenkunde kam hauptsächlich mit seiner Unterstützung zustande. P. Laurenz war aber durchaus kein Aktenmensch und Bücherwurm; er hatte seinem Abt schon manchen praktischen Rat gegeben. Abt Maurus wußte, was er tat, als er ihn im September 1890 zum Großkellner und Sekretär machte. Abt Maurus war daran, sein letztes großes Werk, die beiden Klosterflügel, in Angriff zu nehmen. Er fand in P. Laurenz einen auch im Baufach sehr bewanderten Mitarbeiter, dem er ruhig die Details seiner Pläne überlassen konnte. Der Großkellner war auch ein vortrefflicher Bauzeichner, dessen Pläne sich durch Feinheit und Präzision hervortaten. Die übermäßige Beanspruchung jener Jahre als Lehrer, Großkellner und Bauleiter wirkten nachteilig auf die Gesundheit des Unermüdlchen. Kopf- und Nervenschmerzen und Schlaflosigkeit plagten ihn. Er kannte aber für sich keine Schonung, kein Maß. Mit seiner Wahl zum Abte übernahm er neue Sorgen und Lasten. Doch schien damit nur seine Energie zu wachsen. Seine erste Aufgabe als Abt lag natürlich in der Vollendung der unter seinem Vorgänger begonnenen Neubauten. Die von ihm selbst fein durchdachten Entwürfe zur Ausmalung der neuen Regularräume wurden von Maler Mezger ausgeführt. Eine neue Sakristei wurde aufgeführt. In seinem Kopf war auch der Plan zur Klosterkirche von Gwiggen entstanden. Freilich ist dieses Gotteshaus im Verhältnis zu dem kleinen Kloster unpraktisch groß ausgefallen. Als gewesener Professor hatte er Verständnis für die Bedürfnisse der Schule, deren Sammlungen er bereicherte. Abt Laurenz hatte vor seiner Wahl wenig Gelegenheit gehabt, die übrigen Klöster der Kongregation näher kennen zu lernen. Er suchte das durch sofort unternommene Visitationen nachzuholen. Wahrscheinlich haben auch die dabei gewonnenen Einblicke ihn dazu bewogen, eine Revision der 1735 zum letztenmal bestätigten Statuten der oberdeutschen, nunmehr schweizerisch-deutschen Kongregation unter Berücksichtigung der neuen Verhältnisse anzustreben. Die neuen Statuten wurden in einem in Mehrerau unter dem Vor-



sitze des Abtes und Generalvikars Laurenz vom 1. — 16. Februar 1894 tagenden Kapitel durchberaten und am darauffolgenden 8. März von Generalabt Leopold Wackarz bestätigt. Zu gleicher Zeit ernannte er eine Kommission zur Herausgabe eines Manuale Rituum.

Abt Laurenz war immer ein Schaffer gewesen. Soll der Mensch zufrieden leben, so muß er möglichst beschäftigt sein, war sein Grundsatz. Für ihn allerdings wurde diese Maxime zum Verhängnis, denn er steigerte sich damit in eine solche Hast hinein, daß er sich keine Ruhe mehr gönnte. Er trieb Raubbau mit seiner ohnehin angegriffenen Gesundheit. Das Ende war ein Schlaganfall, dem er am 24. April, noch nicht 40 Jahre alt, erlag. Der Chronist bemerkt: Man möge es mir erlassen, den Eindruck zu schildern, den das so plötzliche Ableben des Abtes im ganzen Konvente, in Stadt und Land hervorrief; jedermann wußte, welch großen Verlust die Mehrerau erlitten. Nach nur 27 Monaten Regierung ward dieses hoffnungsvolle Leben vom Tod geknickt. Dum adhuc ordiner succidit me Drei Bischöfe, 80 Priester, die höchsten Beamten des Landes sowie viel Volk ehrten ihn mit ihrer Teilnahme, als ihn die Mitbrüder am 29. April in die Krypta senkten.

Augustin Stöckli

(1895 — 1902)

Am Fest Kreuzauffindung schon traten die 37 stimmberechtigten Konventualen zur Wahl eines neuen Oberhauptes zusammen. Als Wahlpräses, Notar, Zeugen und Skrutatoren amtierten dieselben wie vor zwei Jahren. Nach dem 2. Wahlgang konnte der Konvent im bisherigen P. Präfekten Augustin den neuen Abt begrüßen. Es herrschte allgemeine Freude über das Wahlergebnis, nur die Studenten ließen die Köpfe hängen, denn sie verehrten ihren Präfekten wie einen Vater und sahen ihn ungern scheiden.

Alois, so hieß der Taufname des 48. Abtes von Wettingen-Mehrerau, entstammte bescheidenen, bäuerlichen Verhältnissen. Seine Heimat war Ruswyl im Kt. Luzern, wo er am 22. November 1857 geboren wurde. Alois hatte einen geistlichen Onkel. Nur zu gern wäre er in dessen Fußstapfen getreten und auch Priester geworden, ein Traum, den ihm seine Eltern mit Freuden erfüllt hätten, wenn der Geldbeutel mitgetan hätte. Aber wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Alois fing in Zug das Studium an und beendete das Gymnasium an der Klosterschule in Engelberg. Er verdankte diesen Erfolg nicht so sehr einer besonderen Begabung, als vielmehr seiner Ausdauer, seinem Fleiß und, das dürfen wir wohl beifügen, seinem Gebet. Zweimal wählten ihn die Sodalen zu ihrem Präfekten, ein Zeichen, daß er beliebt war und ein gewisses Ansehen genoß. In Engelberg reifte in ihm der Ordensberuf. Nach einigem Hin und Her entschied er sich für den durch seine Marienverehrung besonders anziehenden Zisterzienserorden. Nach seiner Profese am 1. Oktober 1881 widmete er sich theol. Studien und empfing am 26. Oktober 1884 die Priesterweihe. Noch im Jahr seiner Primiz wurde er am Kollegium St. Bernardi als Lehrer eingesetzt. Seine Tätigkeit als Subpräfekt und Präses der Marian. Kongregation (seit 1893 als Präfekt) ließ seine natürliche Eignung zum Jugendbildner immer deutlicher hervortreten. Erziehung ist Beispiel und Liebe. Sein ausgeglichenes Wesen, sein reifes Urteil, seine Gewissenhaftigkeit und Unparteilichkeit, seine nie versagende Hilfsbereitschaft und sein ungeheucheltes Wohlwollen eroberten ihm die jugendlichen Herzen. Sie waren davon überzeugt, P. Augustin hatte nur ihr Bestes im Auge. Dieser so erfolgreichen Arbeit im Kolleg wurde durch die Wahl zum Abt zwar ein jähes Ende bereitet, doch sein Interesse für das Institut blieb stets lebendig. Nach dem Brand in der alten Ökonomie 1898 war es möglich, das Schulgebäude zu erweitern; Azetylenlicht und Elektrizität wurden eingeführt. Abt Augustin nahm auch gern an Schulfeiern teil, wobei er dann und wann ein ermunterndes Wort zu seinen jungen Freunden sprach. Nachdem am 2. Dezember 1895 die Präkonisation im Consistorium erfolgt war, konnte am 19. Januar endlich die Benediktion stattfinden. Abt Augustin war von einer großen Verehrung zu seinem Orden be-seelt, dessen Brauchtum er zu erhalten oder neu zu beleben suchte. Er scheute keine Kosten, wenn es sich um Verschönerungen der Klosterkirche handelte. Um sie aufzuhellen, ließ er die dunklen Fenster durch andere ersetzen. Viele wertvolle Paramente wurden angeschafft. Am 1. Mai seines Todesjahres weihte er als herrlichstes Denkmal seiner Marienminne den Gnadenaltar ein. Meister Mezger von Überlingen hatte das ehrwürdige Gnadenbild der alten Mehrerau

mit Darstellungen der sieben Freuden Mariens umrahmt. Ein Kunstwerk anderer Art wurde im Querschiff der Klosterkirche aufgestellt. Einer auf dem deutschen Katholikentag 1895 gegebenen Anregung folgend, hatte man Prof. Balth. Schmitt in München mit der Erstellung eines Monumentes für den 1890 in Mehrerau gestorbenen Kardinal Hergenröther beauftragt. Das in rötlichem Marmor gehaltene Epitaph wurde am 25. Oktober 1897 enthüllt.



Als Bauernsohn hatte Abt Augustin auch Interesse für die Landwirtschaft. Der schon erwähnte Brand von 1898 veranlaßte einen Neubau, der auch heute noch als großzügig gelten kann. Der junge und tüchtige Großkellner P. Magnus Wocher war dabei sein Berater. Um diese Zeit wurde auch die Schreinerei auf elektrischen Betrieb umgestellt und mit modernen Maschinen ausgerüstet.

Schon sein Vorgänger hatte sich mit dem Gedanken getragen, ein neues Kloster zu gründen bzw. ein altes wieder zu besiedeln. Auf diese Pläne, deren Verwirklichung durch den plötzlichen Tod des Abtes Laurenz vereitelt worden war, griff Abt Augustin wieder zurück. Es gelang ihm, nicht ohne große Opfer, das „altberühmte fürstliche Stift“ Sittich nach einer 114 Jahre währenden Profanation wieder für den Orden zu erwerben und von der Mehrerau aus zu besiedeln. Das sollte, so äußerte er des öfteren, zum 800. Jubeljahr des Or-

dens, seine Jubiläumsgabe sein. Mehrerau hat somit zwei Gründungen in einem Abstand von zehn Jahren unternommen, eine Tatsache, die von seiner Lebenskraft beredtes Zeugnis gibt. Im Kapitel des 21. April war P. Gerhard Maier zum ersten Prior und Administrator von Sittlich ernannt worden; schon andern Tags reiste er, begleitet von P. Kolumban Hehl, an seinen Bestimmungsort ab. Die feierliche Eröffnung erfolgte am 4. Oktober.

Abt Augustin lebt in der Erinnerung des Konventes von Mehrerau als überaus sympathische Persönlichkeit fort. Wie ehemals für die Studenten, so war er nun als Abt für seine Mitbrüder ein treubesorgter, liebevoller Vater, der mehr geliebt als gefürchtet sein wollte, der selten und nur widerstrebend das dirum magistri zur Anwendung brachte. Er wußte mit den Großen dieser Welt mit Anstand zu verkehren, neigte sich aber auch voll warmer Liebe den Armen zu. Sehr wohlthätig war er namentlich bedürftigen Kirchen gegenüber.

Abt Augustin stand in den besten Jahren, seine Gesundheit schien eine ausgezeichnete, der Konvent mehrte sich unter seiner Leitung; menschlich gesprochen schien die beste Gewähr für eine noch jahrzehntelange, glückliche Regierung da zu sein. Als der Abt, einer wiederholten Einladung Folge leistend, am 19. September 1902 sein Kloster verließ, um in seiner Heimat Ruswyl am Fest des hl. Mauritius die Festpredigt zu halten, hätte niemand geahnt, daß er nur mehr als Toter zurückkehren würde. Von Ruswyl kommend, machte er, vielleicht um sich einen Ruhetag zu gönnen, im Kloster Eschenbach halt. Bei Tisch noch sehr aufgeräumt, fühlte er plötzlich einen von der Brust zum Hals aufsteigenden, stechenden Schmerz, der aber ebenso rasch verging wie er gekommen war. Dieselbe krankhafte Erscheinung wiederholte sich im Lauf des Nachmittags ein zweites, gegen Abend unter starker Anschwellung des Halses ein drittes Mal. Der Arzt gab seine Weisungen, ohne offenbar vom Ernst der Lage ein klares Bild zu haben. Gegen 10 Uhr abends äußerte der Kranke, er habe das Gefühl, die ganze Brust sei mit Blut gefüllt. Trotzdem spürte er keine Schmerzen, schlief im Gegenteil ruhig, um kurz vor 12 Uhr ein letztes Mal für Augenblicke zu erwachen. Der sofort herbeigerufene P. Karl hatte gerade noch Zeit, ihm die hl. Ölung zu spenden. Wenige Minuten nach Mitternacht war Abt Augustin nicht mehr. Er war innerlich verblutet. Dem innert zehn Jahren zum dritten Mal in so tragischer Weise verwaisten Kloster Mehrerau wandte sich allgemeine Teilnahme zu. Die Leichenfeierlichkeiten waren durch die Anwesenheit der Bischöfe von Chur, Feldkirch und Rottenburg, weiter von 11 Äbten und 150 Geistlichen besonders eindrucksvoll.

Eugen Notz

(1902 — 1917)

Aus der Wahl des 2. Oktober, an der sich 51 Konventualen beteiligten, ging der bisherige Subprior P. E. Notz hervor. Seine Wiege stand in Reichenhofen im württembergischen Allgäu, wo er am 10. Januar 1857 als Sohn begüterter, aber zugleich kern-katholischer Eltern geboren wurde. Sein Vater erlebte seine Erhebung zum Abt noch als 80jähriger Greis. Mit elf Jahren kam vielleicht auf Anregung des P. Chrysostomus Rieger der für sein Alter kräftig entwickelte blonde Josef Notz nach Mehrerau, um das Gymnasium zu besu-

chen. Präfekt war damals P. Dominikus Willi. Josef zeigte gute Talente, vorab für Sprachen. Nach erfolgreicher Absolvierung der letzten Klasse wurde er von Abt Martin Reimann ins Noviziat aufgenommen und machte am 18. Oktober 1874 Profefß, wobei er den Namen des sel. Cisterzienserpapstes Eugen III. erhielt. In den nun anschließenden philos. und theol. Studienjahren genoß er als ausgezeichnete Lehrer den späteren Abt Maurus und den Hohenfurter Kapitularen Dr. E. Putschögl. Am 27. Juli 1879 feierte er als junger Priester sein erstes



hl. Meßopfer. Noch im gleichen Jahre wurde dem noch nicht 23-jährigen das verantwortungsvolle Amt des Präfekten übertragen. Der gesunde und schaffensfreudige P. Eugen rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen. Nicht weniger als 14 volle Jahre verwaltete er sein Amt mit vorbildlicher Hingabe. Dabei muß man sich vor Augen halten, welche Entwicklung das Kollegium in dieser Zeitspanne nahm. Seine Räumlichkeiten wurden auf das Doppelte erweitert, die

Anzahl der Zöglinge schnellte von 100 auf 220 und mehr hinauf. Schon die Verwaltungsgeschäfte eines solchen Betriebes mit ihren vielen Schreibereien und Gängen hätten genügt, eine tüchtige Arbeitskraft voll in Anspruch zu nehmen, P. Eugen hielt aber nebenbei jahrelang die sonntäglichen Katechesen, gab Erstkommunion- und Firmunterricht, hatte Zeit und Geduld für die kleinen Nöte seiner Schutzbefohlenen, besonders der Schütternen und Unbeholfenen. Geradezu mütterlich war er um die Kranken besorgt. Nicht genug mit seinen eigentlichen Amtspflichten als Präfekt, wurde ihm dazu eine erkleckliche Anzahl von Schulstunden in Religion, Latein und Griechisch aufgeladen. Leitmotive seiner Erziehungskunst waren Religiosität, Ordnung und Fleiß. Seine hohe, hagere Gestalt und die für gewöhnlich ernste Miene, flößten Respekt ein, doch wurde sein strenges Äußeres überwogen von seiner Herzensgüte, die deshalb auch manchmal mißbraucht werden mochte. Wenn P. Eugen einerseits auch auf Ordnung und gewissenhafte Arbeit drang, so bot er andererseits den Studenten doch auch frohe Tage der Erholung.

Den neuen, durch die sprunghafte Entwicklung des Kollegiums geschaffenen Verhältnissen Rechnung tragend, dachte Abt Laurenz an eine entsprechende Reorganisation der Präfektur. Der Präfekt, der bisher alles in der Hand hatte, was das Institut betraf, mußte entlastet werden. P. Eugen bedurfte nach den anstrengenden Jahren einer Abspannung. Diese fand er als Beichtiger im Kloster Wurmsbach. Der Gehorsam aber berief ihn schon nach drei Jahren wieder heim ins Kloster, wo ihm die Ämter des Gastmeisters und des Präses der Marianischen Kongregation übertragen wurden. Zugleich nahm er seine Lehrfähigkeit in den alten Sprachen wieder auf. Am Vorabend von Weihnachten 1900 wurde er zum Subprior befördert. Das plötzliche Hinscheiden des Abtes Augustin drückte ihm unerwartet den Hirtenstab in die Hand.

Da das Jahr 1902 ohne das gewohnte Herbstkonsistorium vorübergegangen war und es bei dem hohen Alter von 93 Jahren Leos XIII. fraglich schien, ob überhaupt noch ein Konsistorium gehalten werden würde, erbat sich Abt Eugen die Bestätigung durch ein Breve, die auch im März 1903 erfolgte. Am Weißen Sonntag des Jahres, den 19. April, empfing der Abt die Benediktion von Bischof Dominikus Willi von Limburg, der ihn als Präfekt des Kollegiums vor 34 Jahren in der Klosterkirche zur ersten Kommunion geführt hatte. Bei der Weihe assistierten die Äbte von Marienstatt und Stams. Qui benedixerit, benedictionibus repleatur, in dieses Schriftwort faßte der Neugeweihte beim Festmahl seinen Dank und seine Wünsche für Bischof Dominikus, seinen ehemaligen Erzieher, zusammen. Der Bischof blieb ihm bis zu seinem Tod ein hochgeschätzter Freund und Berater. Die ersten zwölf Regierungsjahre des neuen Abtes gehörten noch der Vorkriegszeit an, die den Älteren unter uns, die sie noch miterlebten, als eine Art Goldenes Zeitalter erinnerlich ist. Kloster und Schule standen dank den Anstrengungen seiner Vorgänger in Blüte. Die Mehrerau konnte 1904 dankbar auf die ersten 50 Jahre ihres Bestandes zurückschauen. Wie Fürstbischof J. Altenweisel von Brixen bei diesem Anlaß betonte, hatte sich Wettingens alter Wappenspruch Non mergor in ein emergor blühender Entfaltung verwandelt. Kaiser Franz Josef, der die Gründung einst so wohlwollend und tatkräftig unterstützt hatte, brachte in einem Telegramm seine Freude über das Gedeihen des Klosters und die Versicherung weiteren Schut-

zes zum Ausdruck. Ähnliche Gesinnungen bekundete der greise Kaiser bei seinem Besuch im Ländle 1909, bei welcher Gelegenheit auch Abt Eugen zur Hoffafel geladen war, und von S. Majestät in ein längeres Gespräch gezogen wurde. Am Fest nahm auch der erste Abt von Sittich, das im Jahr zuvor Abtei geworden war, teil.

Trat Abt Eugen auch nicht gern an die breite Öffentlichkeit, so ließ er sich doch gern herbei, an kirchlichen Feierlichkeiten mitzuwirken. So nahm er 1906 die Grundsteinlegung der Herz-Jesu-Kirche in Bregenz, 1910 die der Klosterkirche in Eschenbach vor. Auch bei der Konsekration der beiden neuen Kirchen in Eschenbach war er beteiligt. Häufig führten ihn seine Pflichten als Vaterabt in die Frauenklöster der Kongregation.

Mit dem Ausbruch des Weltkrieges mehrten sich auch die Sorgen des Abtes. Vom 6. Oktober 1914 an war ein Großteil des Kollegiums als Reservespital beschlagnahmt. Im Laufe der Jahre rückten gegen 30 Konventualen ein. Abt Eugen fühlte die Last jener schweren Zeit besonders drückend, denn seine Gesundheit ließ schon seit Jahren sehr zu wünschen übrig. Eine letzte große Freude war ihm am 5. Juni, zwei Monate vor seinem Tod beschieden, der Besuch des jungen Kaisers Karl und seiner Gemahlin im Kloster und Lazarett. Ende Juli reiste er ein letztesmal in die Schweiz, um die Visitation in Magdenau zu halten und den kranken P. Ambros in Eschenbach zu besuchen. Kaum ins Kloster zurückgekehrt, erlag der 60-Jährige in wenigen Tagen am 4. August 1917 den zerstörenden Kräften, die schon lange an seiner Lebenskraft gezehrt hatten.

Kassian Haid

(1917 — 1949)

Kriegsbedingte Grenzschwierigkeiten hatten Abt Konrad Kolb von Marienstatt verhindert, zur Beisetzung nach Mehrerau zu kommen, er traf erst am 14. August ein, um sein Amt als Wahlpräses auszuüben. Gerade 50 Wähler legten am 16. ihre Stimmzettel in den sog. Stifterkelch, um den 50. Abt von Wettingen in der Person des Direktors P. Kassian Haid zu küren. Beinahe ein Drittel des Jahrhunderts, auf das wir heute zurückschauen, stand Abt Kassian an der Spitze des Konventes, die zwei ersten Jahrzehnte mehr kraftvoll schaffend, das letzte mehr leidend und dulddend.

Sein Vaterhaus war das bekannte Hotel Kafj in Oetz, wo er am 26. November 1879 als zweites von vier Kindern geboren wurde. Von seinen Eltern, dem ob seines patriarchalischen Ansehens „Herrgott von Oetztal“ genannten Joh. Tobias Haid und seiner Mutter Agnes geb. Jäger, hatte er als Erbstück mitbekommen die Liebe zur engeren und weiteren Heimat, die er noch in ihrer imponierenden Größe als Monarchie mit Kaiser Franz Josef an der Spitze erlebte, und eine aufrichtige Frömmigkeit, in deren Übungen sich zeit lebens das tirolische Kolorit verriet. Der kleine Josef zeigte Talent und Neigung zum Studium und wurde deshalb nach Brixen, Hall und Mehrerau geschickt. Hier trat er 1897 in den Orden, um dann seine Studien wieder aufzunehmen und in Feldkirch 1900 mit ausgezeichnetem Ergebnis zu vollenden. Nach phil. theolog. Studien im Kloster wurde er am 24. Mai 1903 in Feldkirch zum Priester ge-

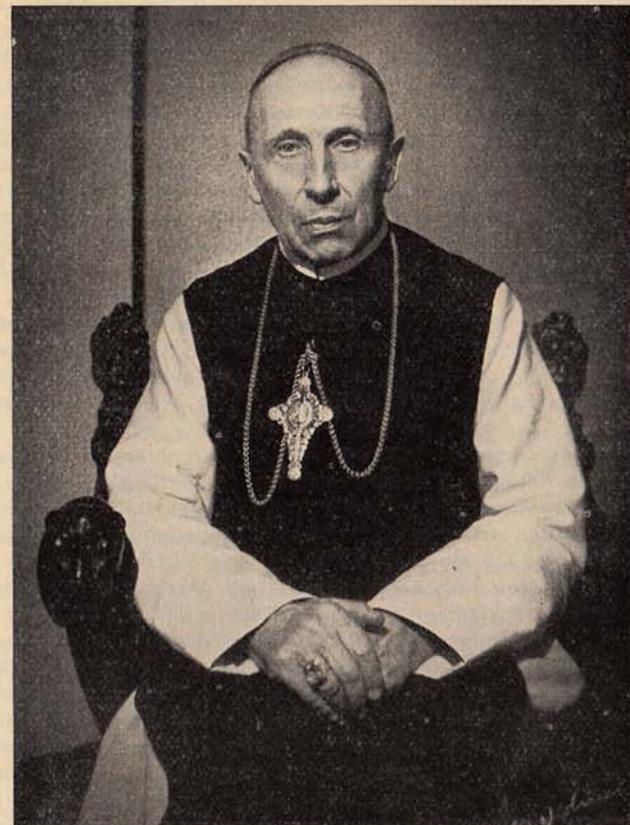
weiht. Nach erfolgreichen Fachstudien in Innsbruck absolvierte der junge Doktor sein Probejahr in Geschichte und Geographie am Gymnasium der Franziskaner in Hall. Nach einem einjährigen Studienaufenthalt am österr. Institut für Geschichte in Rom ins Kloster heimgekehrt, übertrug ihm Abt Eugen die Leitung der Latein- und Handelsschule. Damit stand P. Kassian an dem Posten, der seinen Fähigkeiten, noch mehr aber seinen Neigungen entsprach. Schon 1910 rief er als Verbindungsorgan mit den Ehemaligen die Mehrerauer Gräfte ins Leben, deren Redaktion er selbst bis zu seiner Wahl führte. Die Schule blieb fortan sein Augapfel. Die Lateinschule wurde zum vollständigen Gymnasium ausgebaut, die vierklassige Real- und Handelsschule in eine zweiklassige Wirtschaftsschule umgestaltet. 1920 brachte die Gründung einer landwirtschaftlichen Schule mit zwei halbjährigen Kursen. Abt Kassian scheute keine Unkosten, um diese drei Schulen in ihren Räumlichkeiten und Einrichtungen den Erfordernissen der Zeit anzupassen, geeignete Lehrkräfte ausbilden zu lassen oder, da das Kloster nicht in der Lage war, eine genügende Anzahl zu stellen, sie anderswoher zu gewinnen. Seinen zielsicheren Bemühungen ist die Erwerbung des Öffentlichkeitsrechtes zu verdanken, sodaß im Sommer 1921 die ersten vier Maturanten unseres Kollegiums die Alma Mater beziehen konnten. Abt Kassian war nicht nur ein Gönner und Förderer seiner Schulen, er war auch selbst mit Leib und Seele Professor. Wenn er auch als Abt und Generalabt des Ordens dem Lehramt treu blieb, so entsprang das nicht nur der Notwendigkeit, jede geprüfte Lehrkraft einzusetzen, sondern noch mehr seinem tiefen Bedürfnis, an der Erziehung der Jugend als einem wichtigen Apostolat mitzuwirken. Trotz seiner vielseitigen Beanspruchung war ihm stets ein erkleckliches Maß an Unterrichtsstunden zugeteilt in Religion, Philosophie und natürlich Geschichte und Geographie, bis rohe Gewalt ihm und seinen Mitbrüdern jede Jugendarbeit unmöglich machte. Man muß den edlen Jugendfreund Abt Kassian gekannt haben, um zu verstehen, daß ihm eine unheilbare Wunde geschlagen wurde, als man ihn aus dem Kollegium verwies, einer Stätte, die weithin seine Schöpfung war, an der er 30 Jahre mit Freude und Erfolg gewirkt hatte.

Kaum hatte der erste Weltkrieg ausgetobt, da machte sich Abt Kassian mit seinem durch die Heimkehrer verstärkten Konvent an die Erwerbung und Wiederbesiedlung Birnaus, einer im 18. Jahrhundert von Salem erbauten und von dortigen Mönchen bis zur Säkularisation betreuten Wallfahrtskirche. Der am 21. November 1919 zu neuem Leben erweckten Kunst- und Gnadenstätte war ein ungeahnter Aufschwung beschieden.

In den schwierigen Verhältnissen der Nachkriegszeit wagte sich Abt Kassian an ein weiteres großes Friedenswerk. An Stelle des alten Heilbades Mehrerau erstand ein modernes Sanatorium, das sich in seiner 30jährigen Geschichte das Vertrauen heilbedürftiger Menschen aus allen Kreisen erworben hat.

Eine hochherzige Spende aus der Schweiz ermöglichte um die gleiche Zeit die Erstellung eines Engelaltars in der Klosterkirche. Er war gedacht als Motivgabe des Dankes für den Schutz der himmlischen Geister in der Kriegszeit. Waren doch über 20 Konventualen und gegen 1000 Altmehrerauer unter den Waffen gestanden, von denen etwa 150 die Heimat nicht wiedersehen sollten.

Als sich infolge der neugeschaffenen politischen Verhältnisse die österr.-ungarische Kongregation 1920 in drei nationale Kongregationen aufspaltete,



wurde auch die schweizerisch-deutsche in die Mehrerauer Kongregation umbenannt. Sie hat in den 30 Jahren, in denen Abt Kassian ihr als Präses vorstand, durch Gründung neuer und Angliederungen schon bestehender Häuser eine beträchtliche Erweiterung erfahren. In diese Jahre fallen die Anfänge von Bronnbach, das später seine Fortsetzung in Seligenporten fand, von Himmerod in der Eifel, von Hardehausen in Westfalen, die beide von Marienstatt aus besiedelt wurden, sowie der selbständigen Priorate in Untermais in Meran und Hauterive in der Schweiz. 1936 ging von Himmerod aus die erste Kolonie über den Atlantik nach Itaporanga in Brasilien. Angegliedert haben sich der Mehrerauer Kongregation in dieser Zeitspanne die Klöster Sams in Tirol, Mogila in Polen und das Frauenkloster Lichtenthal in Baden. Die Zeitläufe brachten es mit sich, daß manche dieser Häuser zu wahren Sorgenkindern für Abt Kassian geworden sind. Zu alledem oblag ihm in den Jahren 1920—27 die Leitung des Gesamtordens als Generalabt. Dem Vielgeplagten war keine Arbeit zu viel, keine Verantwortung zu schwer, da er sich aber doch

in erster Linie seinem Profeykloster verpflichtet fühlte, bat er auf dem Generalkapitel 1927 um Enthebung von diesem Amte. Dieser Schritt machte seiner Treue zur Mehrerau alle Ehre. Ob er freilich damit das Richtige im Interesse des Gesamtordens getroffen hat? Abt Kassian gehörte fortan wieder ganz seinem Kloster, seiner Kongregation. Treffend kennzeichnet Dr. P. Paul Sinz seine Einstellung mit den Worten: Für Mehrerau arbeitete und befete er von früh bis spät. Für Mehrerau stürzte er sich, manchmal einseitig beraten, voreilig in Wagnisse. Für Mehrerau wußte er überall günstige Beziehungen anzuknüpfen. Für Mehrerau gab er Feste, lud er Gäste, denen er aber in ungeheuchelter Liebe und Verehrung zugetan war. Für Mehrerau förderte er die öffentlichen Spiele der Schulbühne. Für Mehrerau bettelte und sparte er, lebte er ärmer als ein Franziskaner. Für Mehrerau verstümmelte er den Konvent von Mehrerau, als er ihm, dem gefährdeten, in der Schweiz ein Asyl bereiten ging. Für Mehrerau rieb er sich auf. Und wenn er später sein aufgehobenes Kloster selbst aufgegeben hatte, gab er doch nie seinen in alle Winde zerstreuten Konvent auf. (CC 57. Jahrgang 7.)

Wenige Jahre friedlichen Wirkens waren der Mehrerau noch beschieden. 1927 brachte das 700-Jahrjubiläum Wettingens. Es wurde eingeläutet durch die von Schweizer Freunden gespendeten neuen Glocken. Hohe und höchste Gäste beehrten das Kloster mit ihrer Anwesenheit. Bundeskanzler Dr. Seipel weilte 1928, Kardinal Piffl 1930 ein letztes Mal bei uns. Wiederholt gaben Kardinal Faulhaber und von Rorschach herkommend, Kard. Staatssekretär Pacelli uns die Ehre Ihres Besuches. Inzwischen freilich verdüsterte sich der politische Horizont immer mehr. Als Bundeskanzler Dollfuß wenige Wochen nach seinem Besuch bei uns einem ruchlosen Attentat zum Opfer fiel, wußte man, was Österreich in dem ungleichen und unerbittlichen Kampf mit seinem nationalsozialistischen Nachbarn bevorstand. Der 12. März 1938 brachte die Entscheidung, über Nacht war Österreich ein Stück von Hitlerdeutschland geworden. Für Abt Kassian bedeutete das nicht weniger als den Zusammenbruch seiner Welt. Seine Nerven versagten, er brauchte eine Luftveränderung und begab sich in die Schweiz. Es ist daraus eine fast zehnjährige Trennung von Mehrerau und den zurückgebliebenen Mitbrüdern geworden. Am 10. Januar 1939 ernannte er für die Dauer der Residenzverhinderung P. Prior Laurenz Göppel zu seinem Stellvertreter. Die Ereignisse nahmen ihren unerbittlichen Lauf. Der arme Abt mußte ohnmächtig aus der Ferne zusehen, wie seine Schulen erledigt, die Mehrerau aufgehoben und die Mitbrüder, von denen nicht wenige an der Front standen, aus ihrer Klosterheimat verjagt wurden. Sein Schmerz steigerte sich noch durch das Gefühl, sich in diesen Heimsuchungen eigentlich nicht am rechten Ort zu befinden. Freilich durfte er sich auch sagen, daß durch seine Anwesenheit das Unheil keineswegs aufgehalten worden wäre. Abt Kassian machte sich im Exil nützlich, indem er sich um die ihm unterstellten Frauenklöster eifrigst annahm und da und dort Exerzitien gab. Er suchte sich auch, soweit ihm dazu die Möglichkeit gegeben war, am inneren und äußeren Aufbau seiner jüngsten Gründung Hauterive zu beteiligen.

Sofort nach dem Ende des 2. Weltkrieges wurde die Mehrerau, d. h. das Kloster von den ersten hierher zurückgekehrten Mitbrüdern übernommen. Am 2. August 1945 überzeugte sich Abt Kassian zum erstenmal persönlich von der

erfreulichen Tatsache: Die Mehrerau ist wunderbar erhalten geblieben, Wettingens „non mergor“ hat sich aufs neue bewahrheitet. Noch im Herbst konnten eine erste Gymnasialklasse und ein Kurs der landwirtschaftlichen Winterschule mit je 41 Schülern eröffnet werden. An die Wiederaufnahme eines einigermaßen regulären Lebens konnte man aber erst im September 1946 denken. Am Herz-Mariae-Fest wurde die Hausweihe vorgenommen. Sub tutela Matris bauen wir das Gotteshaus U. L. F. von Wettingen-Mehrerau neu auf, diese Losung gab Abt Kassian damals seinen Söhnen. Er legte zu diesem Zweck seine Gedanken, Weisungen und Wünsche dar. Auch Birnau wurde wieder eröffnet. Ende Mai 1947 versammelten sich die Äbte der Kongregation um ihren Präses zum ersten Kapitel in der Nachkriegszeit. Abt Kassian begrüßte seine Mitbrüder nach langen Jahren der Trennung mit den Worten: Desiderio desideravi... und mit Rücksicht auf das überstandene Leid: Tristitia vestra vertetur in gaudium. Dieser Trost des Evangeliums mochte für die anderen gelten, ihm selbst schien er versagt zu sein. Zuviel Herzkraft hatten die vergangenen Jahre gekostet. Alte Schäden seiner Gesundheit verschlimmerten sich, neue kamen dazu. So kam es, daß er seine Jubelprofey am 23. November 1948 im Sanatorium ablegen mußte. Generalabt Edmondo Bernardini nahm sie entgegen im Beisein mehrerer Prälaten des Ordens und der Mitbrüder. Anfang Februar wagte man seine Überführung nach Magdenau, wo er bis in den August hinein verblieb. Trotz bester ärztlicher Betreuung und aufmerksamster Pflege wollte der Kranke nicht wieder zu Kräften kommen. Das ließ in ihm schließlich den Wunsch reifen, die Bürde seines Amtes mit einer jüngeren Kraft zu teilen. Es kam unter dem Vorsitz des HH. Generalprokurators Dr. Matthäus Quatember am 20. September 1949 zur Wahl eines Koadjutors. Zwei Tage nachher beschloß Abt Kassian sein tatenreiches und mühevolltes Leben durch ein sanftes, seliges Sterben.

Der 50. in der Reihe der Wettinger Äbte darf mit Fug und Recht neben die bedeutendsten seiner Vorgänger gestellt werden. In seiner Persönlichkeit und seinem Schicksal rekapituliert sich sozusagen die Mehrerauer Geschichte des ablaufenden Jahrhunderts. Mit Leopold Höchle erleidet er Aufhebung und Verbannung, die reife Güte seiner letzten Jahre erinnert an Abt Martin, an stürmischem Tatendrang und Erfolgen tut er es Abt Maurus gleich, als Historiker Abt Laurenz verwandt, ein großer Freund der Jugend wie Abt Augustin, vollendet er als stiller Dulder mit Abt Eugen. Die Mehrerau hat allen Grund, ihm ein ehrendes Andenken zu bewahren.

In Christi Gefolgschaft

Zusammengestellt von P. Leodegar Walter

Nach fast 14jährigem Exil und vielen Mühsalen und Bedrängnissen feierte der Konvent Wettingen in Mehrerau am 18. Oktober 1854 das Fest seiner Wiedervereinigung und die 24 Jahre unterbrochene Reihenfolge der Mönche von Wettingen fand ihre Fortsetzung. Zunächst sei noch speziell der Gründer der Mehrerau gedacht.

ABT LEOPOLD HÖCHLE aus Klingnau, Kt. Aargau, geb. 1791, Prof. 1810, Priester 1815. Im September 1840 zum Abte gewählt, mußte er mit dem Konvent, der Gewalt weichend, Wettingen verlassen. Nachdem jede Hoffnung auf Rückkehr nach Wettingen geschwunden war, erwarb er mit seinen treuen Genossen das Kloster Mehrerau, wo der fromme Dulder und Retter des Konvents am 23. Mai 1864 starb.

P. MARTIN REIMANN, Prior, in Rohrdorf, Kt. Aargau, 1798 geb., legte 1817 die Ordensgelübde ab, 1821 erhielt er die Priesterweihe. Bis zur Aufhebung des Klosters bekleidete er das Amt des Großkellners (Verwalters), 1844 zum Prior ernannt. In Mehrerau übertrug ihm der Abt auch das Amt des Rektors der Klosterschule. 1864 wählte ihn der Konvent zum Abte, 1868 errichtete er die Marianische Studentenkongregation im Institute. Als Profesz- und Priesterjubiläum starb er am 30. Juni 1878.

P. Ludwig Oswald, Subprior, in Rapperswil, Kt. St. Gallen, 1798 geb., Prof. 1817, Priester 1821. Schon in Wettingen war er Subprior, Pfarrer. In Mehrerau Großkellner, Rektor der Schule, Prior; er starb 1866.

P. Franz Keller, 1800 in Gäwil, Kt. St. Gallen, geb., feierte 1819 seine Profesz, 1823 erreichte er das Priestertum. In Wettingen Subprior und Archivar, dann 1842—1879 Beichtvater im Kloster Magdenau, wo er 1883 starb.

P. Alberich Zwysig, 1808 in Bauen, Kt. Uri, geb., Prof. 1827, Priester 1832. Ein ausgezeichnete Musiker und Komponist, Kapellmeister und Sekretär der Äbte Alberich II. Denzler und Leopold Höchle, eifriger und standhafter Förderer der neuen Klostergründung in Mehrerau. Ein Mitglied des Konventes von Muri-Gries schrieb: „Wenn P. Alberich nicht gewesen wäre, würde der Konvent Wettingen kaum nach Mehrerau gekommen sein.“ Als Komponist des Schweizerpsalms: „Trittst im Morgenrot daher...“ erhielt er heuer im Juni im Klosterhof von Wettingen ein Denkmal. Doch schon einen Monat nach der Übersiedlung in die Mehrerau entriß ihn der unerbittliche Tod seinen Mitbrüdern am 19. November 1854.

P. Laurenz Wenge, in Wettingen 1807 geb., Prof. 1830, Priester 1831. In Mehrerau war er erster Präfekt der Schule, starb als Prior 1872.

P. Getulius Schnyder, geb. 1792 in Baden, Kt. Aargau, Prof. 1810, Priester 1815. Er starb 1860 im Kloster Wurmsbach, wo er 44 Jahre Beichtvater war.

Br. Fridolin Ursprung aus Hornussen, Kt. Aargau, geb. 1789, Prof. 1814. Nach der Aufhebung des Klosters begleitete er den Abt nach Buonas und Wertenstein und lebte dann bis zur Gründung von Mehrerau in Muri-Gries. Er starb im Jahre 1857.

Br. Vinzenz Amhof in Auw, Kt. Aargau, 1800 geb., Prof. 1826. Im Frühjahr 1854 nahm er als erster Wettinger seinen Aufenthalt in den verwüsteten Räumen des Klosters Mehrerau. Er starb 1883 an den Folgen eines Schlaganfalles.

Br. Konstantin Lüthi in Wohlen, Kt. Aargau, 1804 geboren. In seiner Heimat arbeitete er zuerst als Schneidermeister, trat dann in Wettingen ein. Prof. 1830. Nach der Aufhebung Wettingens war er der stete Begleiter und treue Diener des Abtes Leopold. An der Wiederherstellung des Klosters Mehrerau hat der einfache Laienbruder großen Anteil durch tatkräftiges, umsichtiges Mithelfen. Er starb im 99. Lebensjahre als Senior des ganzen Ordens im Januar 1903 und schloß in würdiger Weise die lange Reihe derer, die in Wettingen selbst die Ordensgelübde abgelegt hatten.

Mitglieder von Wettingen-Mehrerau

P. Bernhard Hochstraffer, in Hägglingen, Kt. Aargau, 1814 geb. Er wirkte 10 Jahre als Volksschullehrer, studierte dann Theologie, erhielt 1849 die Priesterweihe. Als er vernahm, daß die Wettinger Mehrerau besiedelt haben, meldete er sich sofort fürs Noviziat, erhielt am Tage der Eröffnung das Ordenskleid, Prof. 1855. Zweimal bekleidete er das Amt des Novizenmeisters, war Subprior, Prior. In Musik und fremden Sprachen sehr bewandert. Er starb 1883.

P. Stephan Hornstein, geb. 1807 in Nonnenhorn-Wasserburg, Bayern, 1832 Priester, Pfr. in Wengen im Allg., 1857 Prof., 1865—67 Präfekt des Institutes, gest. 1886 im Alter von 79 Jahren.

P. Robert Gmür von Amden, Kt. St. Gallen, geb. 1818, in Rom 1844 zum Priester geweiht, Prof. 1856; Präfekt im Institut 1856—63. Er starb als Beichtvater im Kloster Eschenbach (Luzern) 1873.

P. Alberich Villiger in Sins, Kt. Aargau, geb. 1806. Die Priesterweihe erhielt er 1834 in Solothurn, Prof. 1856, Lehrer und Subpräfekt im Institut, 1874 erlag er einem Schlaganfall.

P. Edmund Dürr aus Gams, Kt. St. Gallen, dort 1826 geb., Weltpriester, Prof. 1857, Lehrer und Präfekt im Institut 1864—65. Als Beichtvater in Eschenbach fiel er 1892, vom Schläge gerührt, auf dem Wege zur Bahn tot zu Boden.

P. Wilhelm Gmeinder von Steinbach, Bayern, geb. 1833, Prof. 1857. Bald nach der Primiz (1858) finden wir ihn als Lehrer manches Jahr im Institut. Um seiner Vorliebe für die Seelsorge entgegenzukommen, erhielt er die Erlaubnis zur Aushilfe im Benediktiner-Priorat Ottobeuren, wo er 1890 plötzlich starb.

Fr. Anton Gmür in Amden, Kt. St. Gallen, 1814 geb., Prof. 1857 (leiblicher Bruder des P. Robert Gmür). Organist und unermüdlicher Musiklehrer, 1865/66 Subpräfekt, gest. 1878.

P. Leopold Boch, 1825 in Scheidegg, Bayern, geb., Priester 1851, Prof. 1859; Subpräfekt; Beichtvater in verschiedenen Frauenklöstern; gest. in Eschenbach (Luzern) 1885.

P. Hieronymus Höchle in Klingnau, Kt. Aargau, 1836 geb., Prof. 1862, Priester 1866, Subpräfekt 1866/67, gest. 1908.

P. Gregor Müller in Baden, Kt. Aargau, 1842 geb., Prof. 1862, Priester 1866. Von 1866—90 Lehrer im Kolleg, 1888—95 Prior. 1889 gründete er die Monatsschrift „Cistercienser Chronik“, die er bis zu seinem Tode 1934 ununter-

brochen redigierte und viele Artikel für dieselbe verfaßte aus der Ordensgeschichte, Heiligen-Biographien, Ordensbräuche; besonders hervorzuheben sind die Abhandlungen über die Generalkapitel, Schicksale des Konventes von Wettingen von 1841—54; vom Cistercienser-Orden, Necrologe etc. — In Anerkennung seiner Verdienste um die Cist.-Chronik verlieh ihm Papst Leo XIII. das silberne Ehrenkreuz pro Ecclesia et Pontifice.

P. Ambros Mauchle, geb. 1843 in Gossau, Kt. St. Gallen, Prof. 1862, Priester 1866. Seit der Primiz Lehrer im Institut, 1878—89 Präses der Mar. Kongregation; Beichtvater in Frauenthal. Er starb 1921 in Mehrerau.

P. Ahanas Hanimann von Mörschwil, Kt. St. Gallen, wo er 1842 das Licht der Welt erblickte, Prof. 1862, Priester 1866. Lehrer der alten Sprachen im Institut von 1866—76, dann Beichtvater in verschiedenen Frauenklöstern; gestorben 1923 in Mehrerau.

ABT MAURUS KALKUM, in Koblenz 1836 geb., Priester 1860 in Chur, Prof. 1862, Präfekt des Institutes 1863/64, Subprior 1866, Präses der Mar. Kongregation 1868—78, Prior 1872, zum Abte gewählt 1878. — Kaiser Franz Joseph verlieh ihm das Komturkreuz des Franz-Joseph-Ordens. 1888 stellte er die aufgehobene Abtei Marienstatt wieder her. Er starb 1893.

BISCHOF und ABT DOMINIKUS WILLI in Ems, Kt. Graubünden, 1844 geb., Prof. 1862, Priester 1867; Präfekt im Institut 1867—75, Rektor 1875—88, Prior 1878 bis 1888, dann Prior in Marienstatt, 1889 Abt daselbst, 1898 wählte ihn das Domkapitel von Limburg a. d. Lahn zum Bischof. — Kaiser Wilhelm II. verlieh ihm 1901 den Kronen-Orden 2. Kl. — Er veröffentlichte das Album Wettlingense 1. und 2. Aufl., viele Artikel in der Cist.-Chronik, z. B. Wahl, Benediktion und Tod der Äbte in Wettingen-Mehrerau, Necrologe etc. Gestorben 1913.

P. Joh. Chrysostomus Rieger, 1837 in Neutrauchburg, Württemberg, geb. In Rottenburg 1862 zum Priester geweiht, Prof. 1864. Viele Jahre hindurch Lehrer im Institut (bes. Mathematik), 1889—95 Rektor, 1883—1900 Subprior; gestorben 1916 als Profesz- und Priesterjubilär.

P. Martin Mathis geb. 1845 in Bechtersbohl, Baden, 1864 Prof., 1868 Priester. Seither Lehrer am Institut bis zu seinem Tode 1890.

P. Cölestin Schibli aus Fislisbach, Kt. Aargau, wo er 1842 in die Welt trat. Prof. 1864, Priester 1868; 1878/79 Präfekt im Institut. Von 1879—1908 Beichtvater im Kloster Magdenau, gest. 1908 in Mehrerau.

P. Gebhard Rohner, 1845 in Berneck, St. Gallen, geb., Prof. 1864, Priester 1868. Lehrer, Präfekt und Kapellmeister. Er starb 1877, erst 32 Jahre alt.

Dr. P. Bonaventura Stürzer, geb. 1848 in Hippach im Zillertal, Tirol, legte 1866 die Gelübde ab, Priester 1871, wirkte viele Jahre als Lehrer im Institut, auch Subpräfekt, Archivar, Bibliothekar, Novizenmeister und Theologieprofessor, 1895 trat er zu den Trappisten über und starb 1930 in Rom. Er war fleißiger Mitarbeiter bei der Cist.-Chronik.

P. Ludwig Keller aus Gäwil, Kt. St. Gallen, geb. 1847, Prof. 1869, Priester 1872. Manches Jahr Lehrer im Institut, Kapellmeister; 1888 war er bei den Gründern des Klosters Marienstatt, dortselbst Subprior, Prior; 1897 Beichtvater im Kloster Oberschönenfeld, dann in Wurmsbach und Mariastern-Gwigen. Er starb 1904 in Mehrerau.

ABT KONRAD KOLB, 1852 in Friesenhofen, Württemberg, geb., 1870 Prof., Priester 1874; Lehrer und Subpräfekt, Großkellner, Beichtvater in Eschenbach und Wurmsbach, 1898 als Abt nach Marienstatt gewählt, wo er nach segensreicher Regierung 1918 starb — In der Cist.-Chronik veröffentlichte er Heiligen-Biographien.

P. Karl Schwarz, 1849 in Rapperswil, Kt. St. Gallen, geb., Prof. 1870, Priester 1873. Langjähriger Lehrer im Kolleg, und zwar in Geschichte, Geographie, Hand- und Bauzeichnen, wozu letzteres ihm besonders am Herzen lag. Er starb anfangs Dezember 1912.

ABT EUGEN NOTZ, 1857 in Reichenhofen, Württemberg, geb., feierte 1874 die Ordensprofesz und erhielt 1879 die Priesterweihe. Bald nach der Primiz Lehrer und Subpräfekt, dann von 1879—93 Präfekt im Kolleg, Präses der Mar. Kongregation, Gastmeister, 1900 Subprior, 1902 zum Abte gewählt, gestorben 1917.

P. Robert Moosbrugger aus Haselstauden, Vorarlberg, geb. 1854, Prof. 1875, Priester 1878, Lehrer und Subpräfekt im Kolleg; Beichtvater in verschiedenen Frauenklöstern, starb als solcher in Frauenthal 1917.

P. Alberich Burkart, geb. 1855 in Berg, Württemberg, Prof. 1875, Priester 1878. Lehrer und Subpräfekt, starb aber schon 1882, erst 26 Jahre alt.

P. Plazidus Theiler von Kriens, Kt. Luzern, geb. 1853, Prof. 1876, Priester 1879, bis 1884 als Lehrer tätig, kam 1888 nach Marienstatt, Beichtvater in verschiedenen Frauenklöstern, starb 1916. — Er veröffentlichte zahlreiche Aufsätze, Gedichte und Erzählungen in Zeitungen und Zeitschriften, Kalendern.

ABT LAURENZ WOCHER, gebürtig aus Bregenz (1856), Prof. 1876, Priester 1879. Seit 1879 Lehrer im Kolleg, tüchtiger Mathematiker, Bautechniker, Historiker; Bibliothekar und Archivar, Großkellner, 1893 zum Abte gewählt. Erst 39 Jahre alt, erlag der Abt 1895 einem Hirnschlag.

P. Viktor Wetzstein, 1854 in Fislisbach, Kt. Aargau, geb., Prof. 1877, Priester 1880. Eifriger Lehrer im Kolleg in allen möglichen Fächern; 1894—96 Präses der Mar. Kongregation, Dozent der Moral und Pastoral. Einige Jahre Beichtvater im Cist. Frauenkloster Mariengarten bei Bozen, kehrte von dort krank nach Mehrerau zurück und starb im März 1908.

P. Clemens Pfister, geb. 1853 in Wittenbach, Kt. St. Gallen, empfing in Chur 1877 die Priesterweihe, feierte 1878 seine Profesz. Von 1888—1904 weilte er in Marienstatt. Nach seiner Rückkehr ward ihm die Sakristei anvertraut. Er starb 1929.

P. Maurus Männer aus Weildorf bei Salem, Baden, wo er 1853 geb. war. Priester 1877, die Primiz konnte er nur in aller Stille in Freiburg/Br. halten wegen des Kulturkampfes. Prof. 1879. Lehrer und Subpräfekt im Institut. Dozent der Theologie, starb aber schon 1880, erst 27 Jahre alt.

P. Meinrad Helbling, geb. 1859 in der Stadt St. Gallen, Prof. 1879, Priester 1882. Einige Jahre als Lehrer im Institut. 1898 zog er mit den Gründern nach Sittich, kehrte 1901 zurück; Subbibliothekar, war ein tüchtiger Organist, komponierte mehrere Marienlieder und auch zwei Messen für gemischten Chor und Orgelbegleitung. Er starb nach längerer Krankheit Ende September 1932.

ABT GERHARD MAIER, 1855 im württemb. Steinberg geb., 1880 Prof., 1883 Priester, Lehrer der alten Sprachen am Kolleg. 1888 zog er mit der Gründer-

kolonie nach Marienstatt; 1895 Prior in Mehrerau, 1898 wird er Prior in der neu erstandenen Abtei Sittich in Krain, 1903 Abt, 1912 resignierte er auf die Abtei, hielt sich einige Zeit in der Propstei Birnau bei Überlingen am Bodensee auf, dann Dozent der Theologie in Mehrerau, starb 1926 als Beichtvater in Eschenbach (Luzern).

ABT AUGUSTIN STÖCKLI, 1857 in Ruswil, Kt. Luzern, geb., Prof. 1881, Priester 1884. Lehrer im Kolleg bis 1895, Subpräfekt 1886, Subpräses 1887, Präses 1889 der Mar. Kongregation, 1893 Präfekt, anfangs Mai 1895 zum Abte gewählt; 1898 stellte er die Abtei Sittich wieder her. Im Mai 1902 ward der Gnadenaltar durch ihn errichtet. Er starb unerwartet im Kloster Eschenbach im September 1902.

P. Gabriel Rüttimann in Sursee, Kt. Luzern, 1861 geb., Prof. 1881, Priester 1884. Gütiger Lehrer im Institut, Kantor (besaß einen wunderbaren Tenor); 1898 Subprior, 1903 Prior in Sittich. 1913 bestimmte ihn der Abt zum Beichtvater in Mariengarten, doch schon 1915 kehrte er krank nach Mehrerau zurück und starb Mitte November 1915.

P. Alberich Fischer, 1863 in Steffen, Kt. Aargau, geb., 1883 Prof., 1886 Priester. 1887/88 Subpräfekt. Wegen seiner schwächlichen Gesundheit übertrug man ihm die Beichtvaterstelle in Frauenklöstern und als solcher starb er 1905 in Eschenbach.

P. Nivard Galliker aus Neudorf (Kt. Luzern), dortselbst 1861 geb., 1883 legte er die Gelübde ab, 1886 erhielt er die Priesterweihe. 1888 Subpräfekt und Subpräses, 1894 Präses. In der Schule lehrte er Geschichte, Geographie, deutsche und italienische Sprache. Subprior, zweimal Prior, zweimal Beichtvater in Frauenthal, wo er Ende September 1939 starb.

P. Vinzenz Winiker, 1856 in Hildisrieden, Kt. Luzern, geb., erhielt 1883 die Priesterweihe in St. Gallen, 1884 Prof., 1888 zog er nach Marienstatt, doch dauerte der dortige Aufenthalt nicht lange, denn ein böses Leiden befahl ihn dort, das ihn veranlaßte, mehr im Kloster zu bleiben, wo er dem Redaktor der Cist.-Chronik ausgiebig half und eine bedeutende Bildersammlung für das Kloster anlegte, die er bis zum Tode betreute. Er starb im November 1932 ganz plötzlich.

P. Raphael Gerster aus Leutkirch, Württemberg, wo er 1866 zur Welt kam. Prof. 1885, Priester 1888. Nur kurz war seine Lehrtätigkeit im Institut, denn schon 1893 starb er, erst 27 Jahre alt.

P. Michael Weiher, geb. 1867 in Beckstetten, Bayern, Prof. 1885, Priester 1890. Das Feld seiner Haupttätigkeit war und blieb die Schule bis zu seinem Tode. Mit Vorliebe lehrte er Naturgeschichte, Mathematik, Stenographie und Schönschreiben. Er war ein aufrichtiger Freund der Jugend. Auch gab er Klavierunterricht und war ein genauer und feinfühliges Organist. Er starb am 8. Mai 1926.

P. Gallus Weiher, 1863 in Bernbeuren, Bayern, geb., Prof. 1886, Priester 1889. Lehrer der alten Sprachen, 1893—95 Subpräfekt, 1895—1908 Novizenmeister, Lektor der Theologie; später Beichtvater in verschiedenen Frauenklöstern. Er starb als Profekjubiläum im Dezember 1936. — P. Gallus schrieb Necrologe in der Cist.-Chronik, auch ein Theaterstück von ihm kam 1897 im Kolleg zur Aufführung.

ABT BERNHARD WIDMANN, geb. 1867 in Vorderburg, Bayern, Prof. 1886, die Priesterweihe erhielt er 1890 in Brixen. 1892—95 Subpräfekt, 1895—98 Präfekt und Subpräses; 1898—1912 Prior und Chordirigent. 1912 ward er zum Prior und Administrator im Kloster Sittich bestimmt, 1913 zum Abte gewählt. Der unglückliche Ausgang des 1. Weltkrieges hatte zur Folge, daß er und die deutschen Patres Sittich verlassen mußten. 1921 erhielt er mit seinem Konvent eine Unterkunft im ehemaligen Cist.-Kloster Bronnbach im Taubertal, das dem Fürsten Löwenstein gehörte. Da sich bald zeigte, daß Bronnbach keine Entwicklungsmöglichkeit bot, zog er mit dem Konvent nach Seligenporten bei Nürnberg. Er starb auf der Reise im Kapuzinerkloster Aschaffenburg im Oktober 1934. Die Leiche ward in Seligenporten beigesetzt.

Dr. P. Benedikt Hene, 1866 in Tettnang, Württemberg, geb., Gelübdeablegung 1886, Priester 1889. Die theolog. Studien setzte er in Rom fort und promovierte 1892 zum Dr. U. J. Neben der Schule im Kolleg dozierte er im Klerikat die Rechtswissenschaft und auch andere Fächer. 30 Jahre arbeitete er als Sekretär der Äbte. Auch schriftstellerisch war P. Benedikt tätig, so Necrologe, Zeitungsartikel, auch für die Cist.-Chronik fiel manchmal etwas ab. 1918—22 Subprior, dann Beichtvater in Mariastern-Gwiggen. Krankheitshalber kam er 1924 ins Kloster zurück, wo er im März 1925 starb.

P. Columban Hehl aus Schömberg, Württemberg, wo er 1860 in die Welt eintrat. Zuerst widmete er sich dem Kaufmannsstande. Prof. 1887, Priester 1890. Lehrer im Kolleg für kaufmännische Fächer, Subpräfekt. 1898 kam er nach Sittich als Großkellner, 1908 bestimmte ihn der Abt zum Beichtvater nach Magdenau und 1914 nach Wurmsbach, von wo er 1918 ins Kloster zurückkam, um die Lehrtätigkeit in der landwirtschaftlichen Schule für kurze Zeit aufzunehmen, starb aber schon im Mai 1921.

P. Magnus Wocher, 1866 in Langenargen/Bodensee, Württemberg, geb., Gelübdeablegung 1887, Priesterweihe 1890. Subpräfekt 1893—95, Großkellner 25 Jahre. Dieses Amt brauchte viel Umsicht, besonders in den Kriegsjahren 1914—18; dann Verwalter in Birnau, 11 Jahre Ökonomeverwalter im Stifte Stams, 1936 kam er ins Profekloster zurück und starb 1941 als Profek- und Priesterjubiläum.

Fr. Gebhard Schertler von Lauterach, Vorarlberg, geb., 1871, Prof. 1888. Er starb schon mit 21 Jahren 1892.

P. Amadeus Favier, geb. 1861 in Bulle, Kt. Fribourg, Prof. 1888, Priesterweihe 1892. Weil er eine volle, schöne, weittragende Stimme besaß, ward er 1898 Kantor, viele Jahre Stiftsbibliothekar. So lange er in Mehrerau war, lehrte er im Institut neue Sprachen, auch Mathematik und Geographie. Viele und vielerlei Schüler kamen ihm unter die Hände. 1919 Beichtvater in Eschenbach, 1925 in Waldsassen (Oberpfalz), 1928 zum Subprior ernannt, nahm er auch den Unterricht im Gymnasium, Handels- und landw. Schule wieder auf. Anfangs 1933 starb er nach langer Krankheit in unserem Sanatorium.

P. Marian Gloning, 1869 in Berg, Bayern, geb. Gelübdeablegung 1889, Priesterweihe 1892. In der Schule war er nicht tätig, wohl kam er zur Aufsicht. Subbibliothekar. Eine Reihe von Zeitschriften und Tagesblättern haben seinen Geisteserzeugnissen ihre Spalten geöffnet. Hauptsächlich behandelte er Thematika aus der Ordensgeschichte; besonders erwähnt sei das 1910 selbständig

erschienene Werk: Ferdinand III., der Heilige. Im November 1914 befahl ihm eine Lungenentzündung und am 21. November holte die Gottesmutter ihren großen Verehrer in die Ewigkeit.

P. Stephan Weixer aus Nürnberg, wo er 1866 geboren wurde. Prof. 1889, Priester 1894; 1898 machte er die Lehramtsprüfung in Innsbruck, 1899—1909 leitete er als Direktor das Gymnasium und die Handelsschule und als solcher begann er die Neuordnung der Schulen und führte das Werk allen Schwierigkeiten zum Trotz mit Tatkraft durch. Als scharfer Denker zeigte er sich besonders auf mathematischem Gebiete und ging da wohl eigene „Höhenwege“, auf welchen die Schüler nicht immer folgen konnten. Auch schriftstellerisch war er tätig, auch Gedichte für verschiedene Festanlässe stammen von ihm. P. Stephan erlag am 22. November 1919 unmittelbar nach der Schule einem Herzschlag.

P. Getulius Hardegger trat 1866 in die Welt ein in Gams, Kt. St. Gallen, Prof. 1889, Priester 1892. Manches Jahr war er an der Schule tätig, auch Subpräfekt; Beichtvater in den Klöstern Mariengarten, Gwigen, 1921—25 betreute er die Klause Egg bei Heiligenberg. Viele Jahre war ihm das Archiv, die Münz- und Siegelammlung anvertraut. Für die ersten 50 Jahrgänge der Cist.-Chronik machte er ein Orts- und Personenverzeichnis. Am Morgen des 26. Dezember 1939 fand man ihn tot im Zimmer.

✓ **P. Nikolaus Achberger**, 1870 in Bösenreutin, Bayern, geb., legte 1889 die Gelübde ab, Priesterweihe 1894. An der Schule wirkte er nur wenige Jahre, half aber in der Seelsorge viel aus. P. Nikolaus hatte viel Geschick als Kalligraph und Zeichner, besonders für Diplome und Programme. Die letzten Lebensjahre verlebte er in Birnau in seelsorglicher Verwendung. Er starb am 1. Januar 1934 in Mehrerau.

✓ **P. Mauriz Linder**, geb. 1871 in Laupheim, Württemberg, Prof. 1890, Priester 1895. Als bald begann er die Lehrtätigkeit im Kolleg, und zwar hauptsächlich in der Handelsschule; 1898 Subpräfekt und Subpräses, 1900 Präfekt, 1902 Subprior und Präses der Mar. Kongregation. 1908 Novizenmeister; manches Jahr leitete er auch die Theateraufführungen im Kolleg. Beichtvater in Waldsassen, zweimal Propst in Birnau, Seelsorger in Stuttgart. Seinen Lebensabend verbrachte er als Seelsorger in einem Altersheim in Schwäbisch Gmünd, wo er auch im Mai 1953 starb.

P. Hugo Locher aus Neufra, Württemberg, 1871 geb., Prof. 1890, Priester 1895. Subpräfekt 1895—98, Präfekt 1898—1900, kam nach Sittich, trat in den Benediktinerorden über und starb 1926.

P. Balduin Prestle, geb. 1872 in Aulendorf, Württemberg, Gelübdeablegung 1891, Priesterweihe 1895. Lehrer im Kolleg (Mathematik und Physik), zweimal Subpräfekt, Beichtvater in Waldsassen und Magdenau, Hüter der Klause Egg, Wallfahrtpriester in Birnau. Anfangs April 1938 starb er in Mehrerau.

P. Leopold Fink, 1866 in Oberreute, Bayern, geb., Prof. 1891, Priester 1895. Subpräfekt 1898—1902. Lehrgegenstände: Schönschreiben, Zeichnen, Stenographie, Turnen. Drei Jahre in München zur Ausbildung in der Malkunst. Sein Hauptwerk hierin ist der Kreuzweg in der Studentenkappelle. Nach schmerzvoller Krankheit starb er Ende September 1919.

Dr. P. Basil Hänslar, in Weingarten, Württemberg, 1873 geb., 1892 legte er

die Gelübde ab, Priesterweihe 1896, zum Doktor der Theologie promovierte er 1899 in Freiburg/Schw. Im Kolleg lehrte er alte Sprachen. Im November 1902 kam er nach Sittich als Theologieprofessor und Subprior. Zweimal Beichtvater in Mariengarten, Subprior in Mehrerau. Auch schriftstellerisch betätigte sich P. Basil besonders für die Cist.-Chronik. Seine Doktorarbeit kam deutsch und lateinisch im Druck heraus. Ende April 1926 rief ihn der Herr über Leben und Tod aus dieser Zeitlichkeit ab.

P. Leonhard Peter, geb. 1873 in Willisau, Kt. Luzern, Prof. 1892, Priester 1896. Lehrfächer: Latein, Deutsch, Geschichte, Geographie; 1900—02 Subpräfekt, dann Präfekt bis 1906, Präses der Mar. Kongregation, Novizenmeister, Subprior und jetzt seit vielen Jahren Prior in Untermais bei Meran, wo er in der Seelsorge seine ganze Kraft einsetzt. — Er schrieb viele Rezensionen, denn betr. Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt ist P. Leonhard immer auf dem Laufenden.

P. Maurus Stratz, in Freiburg/Br. geb. 1871, Gelübdeablegung 1892, Priesterweihe 1895. Lehrfächer: alte Sprachen, Deutsch und Französisch. Mehrere Jahre in der Militärseelsorge in Bregenz tätig. Viel hat P. Maurus für die Cist.-Chronik gearbeitet. Beichtvater in Wurmsbach, von wo er sich in den Ruhestand nach Hauterive bei Fribourg zurückzog. 1945 starb er dort als Profefj- und Priesterjubilär.

P. Dominikus Oberfrank, geb. 1871 in Wißgoldingen, Württemberg, Prof. 1892, Priester 1896. In der Schule war er nur einige Jahre tätig. Im September 1898 reiste er mit der Gründerkolonie nach Sittich, wo er sich bis jetzt aufhält.

✓ **P. Laurenz Göppel**, in Altbierlingen, Württemberg, 1876 geb., Prof. 1893, Priesterweihe 1898. Im September 1898 nach Sittich, 1900 dort Pfarrvikar, 1912 nach Mehrerau zurück und in der Schule tätig, 1914 Feldkurat in Bregenz und Umgebung, Novizenmeister in Stams, Regens im Kolleg, Präses der Mar. Kongregation. 1928 Prior, 1946 Prior in Birnau, wo er 1951 starb.

P. Christoph Sonntag, geb. 1865 in Weitershofen, Württemberg, 1892 in Eichstätt zum Priester geweiht, Prof. 1893, nach Sittich 1898, langjähriger Beichtvater in Mariastern-Gwigen, gest. 1947 in Mehrerau.

✓ **Dr. P. Oimar Baumann** aus Magdenau, geb. 1875, Prof. 1893, Priester 1898. Lehrfächer: Naturgeschichte, Handelsfächer, Geschichte, Geographie, Subpräfekt, Regens im Kolleg, Professor in Sarnen, Schw., Beichtvater in Gwigen.

✓ **P. Edmund Frey**, von Markdorf, Bad., geb. 1875, Gelübdeablegung 1893, Priester 1898, Lehrer und Subpräfekt, Theaterleiter, Redaktor der „Mehrerauer Grüße“, gestorben 1949 in Amerika.

P. Leo Schlegel, in Flums Kt. St. Gallen, 1873 geb., Prof. 1893, Priester 1897, Lehrer der alten Sprachen und Italienisch. Ein unermüdlicher Übersetzer italienischer Werke, meist Biographien. Er starb im Oktober 1938 an einem Schlaganfall in der Kirche in Vorkloster.

✓ **P. Gebhard Schumacher** aus Atzelgift, Westerwald, geb. 1874, Prof. 1894, Priester 1898, Lehrfächer: alte Sprachen und Italienisch, Präfekt des Kollegs 1906—17, Prior, 1923 Beichtvater in Frauenthal, dann in Eschenbach, wo er Ende Dezember 1952 starb.

P. Wilhelm Siller, geb. 1874 in Aulendorf, Württemberg, Prof. 1894, Priester 1899, starb 1903, erst 28 Jahre alt.

✓ **P. Adolf Dietrich** aus Unterbaldingen, Bad., geb. 1875, legte 1895 die Gelübde ab, Priesterweihe 1899, Lehrfächer: Naturgeschichte und Handelsfächer, Gastmeister, Novizenmeister, Beichtvater in Lichtenthal, S. Trudpert und Gwigen, zweimal Propst in Birnau, gestorben 1949. — Für die Cist.-Chronik schrieb er mehrere Artikel, auch das Menologium Cisterciense gab er im Druck heraus.

✓ **P. Kornel Knüsel**, von Rothkreuz, Kt. Zug, geb. 1874, Prof. 1895, Priester 1899, Lehrfächer: Geschichte, Geographie, Deutsch und Englisch, gestorben 1929 in Amerika.

✓ **P. Kasimir Kohler**, geb. 1876 in Seebronn, Württemberg, Prof. 1895, Priester 1900, Organist und Bibliothekar in Sittich, Lehrer der alten Sprachen, Dozent der Theologie, zweimal in Birnau Organist und Chordirigent, gestorben im Exil 1943 in seiner Heimat.

✓ **Dr. P. Augustin Mayer**, in Wurzach, Württemberg, 1875 geb., Prof. 1896, Priester 1900, Beichtvater in Mariengarten, Wurmsbach, Magdenau, Regens des Kollegs, lehrte Mathematik, Ökonomie-Verwalter, gest. 1936.

✓ **P. Bonifaz Martin** aus Dinkelscherben, Bayern, geb. 1877, Prof. 1896, Priester 1896, Priesterweihe 1900, Lehrer der Handelsfächer, 1902 Subpräfekt, 1917 Präfekt, Direktor der Handelsschule, die durch seine Bemühung das Öffentlichkeitsrecht bekam, Regierungsrat, 1920 Direktor der landw. Fachschule.

✓ **P. Joachim Hildebrand**, geb. 1873 in Berneck, Kt. St. Gallen, Prof. 1896, Priester 1899, lehrte verschiedene Fächer, Beichtvater in Magdenau und Gwigen, gestorben 1925.

✓ **P. Raphael Popper** aus Landshut, Bayern, geb. 1877, Gelübdeablegung 1897, Priesterweihe 1902, langjähriger Subpräfekt, Lehrer der Mathematik, Leiter der Feldmusik, Chordirigent, gestorben 1941.

✓ **Fr. Martin Mies** von Streithausen, Westerwald, geb. 1878, Prof. 1897, gest. 1900, erst 22 Jahre alt.

✓ **P. Johann Bapt. Schmid**, geb. 1878 in Oberhausen, Bayern, Prof. 1897, Priester 1902, Weiterausbildung in Kirchenmusik in Eichstätt, nach Sittich, trat 1912 zu den Benediktinern über.

✓ **P. Thomas Aq. Abele** von Gammertingen, geb. 1879, Prof. 1898, Priester 1902, Subpräfekt, erster Regens des Kollegs 1919, Theaterleiter, Verwalter im Sanatorium, gestorben 1934.

✓ **P. Raymund Steinhart**, aus Kettenacker, Hohenzollern, geb. 1876, Gelübdeablegung 1898, Priester 1902, Lehrfächer: Zeichnen, Stenographie, Schönschreiben; Wallfahrtspriester in Birnau, wo er 1947 starb.

✓ **ABT DR. CASSIAN HAID**, geb. 1879 in Ötz, Tirol, Prof. 1898, Priester 1903, Direktor des Gymnasiums und der Handelsschule 1909—19, ersteres durch ihn zum Vollgymnasium ausgebaut, Präses der Mar. Kongregation, Redaktor der „Mehrerauer Grüße“, 1917 zum Abte gewählt, gest. im September 1949.

✓ **Dr. P. Bonaventura Hanner** aus Kettenacker, Hohenzollern, geb. 1878, Prof. 1899, Priester 1904, Lehrer der alten Sprachen, Hüter der Klausur Egg, Wallfahrtspriester in Birnau.

✓ **P. Hermann Fräulin** von Zell i. W., Bad., geb. 1877, Prof. 1899, Priester 1902, Lehrer der Handelsfächer, Subpräfekt, Verwalter in Sittich und Mehrerau, Beichtvater in Magdenau, gest. 1948 in Hauterive, Kt. Fribourg.

✓ **P. Konrad Mutschler** aus Freiburg/Br., geb. 1877, Prof. 1899, Priester 1902,

Lehrer der Naturgeschichte und Mathematik, Präfekt 1919 bis zu seinem raschen Tod 1920.

✓ **P. Josef Maria Hörmann**, geb. 1880 in Wilpoldsried, Bayern, Prof. 1900, Priester 1904, Gehilfe des Ökonomieverwalters, gestorben 1908.

✓ **P. Frowin Huber** von Beuren bei Salem (Baden), geb. 1879, Prof. 1900, Priester 1905, Lehrer in Geographie und Geschichte, Beichtvater in Gwigen und Waldsassen, gest. 1946 im Exil in Lohr a. M.

✓ **P. Malachias Schuler**, geb. 1879 in Niedersweiler (Württemberg), Prof. 1900, Priester 1905, sein Tod erfolgte 1915.

✓ **Fr. Aelred Dufner** aus Triberg (Baden), geb. 1881, Prof. 1901, gest. 1904, erst 22 Jahre alt.

✓ **P. Petrus Kneer** von Schmiechen (Württemberg), geb. 1877, Gelübdeablegung 1901, Priesterweihe 1906, Lehrer der alten Sprachen, Subpräfekt, Präses der Mar. Kongregation, Beichtvater in Wurmsbach, Gwigen, Waldsassen.

✓ **P. Anselm Wild** aus Jonschwil, Kt. St. Gallen, geb. 1880, Prof. 1901, Priester 1906, Musiklehrer, gest. 1946 in Mittelberg (Kleines Walsertal, Vlb.).

✓ **Dr. P. Adalgot Benzen** von Neuenhof, Kt. Aargau, geb. 1880, Prof. 1901, Priester 1904, Beichtvater in Mariengarten, trat nach Heiligenkreuz (Niederösterreich) über.

✓ **Dr. P. Eberhard Friedrich** aus Eschbach (Baden), geb. 1881, Prof. 1902, Priester 1906, Lehrer der alten Sprachen, Bibliothekar, Kantor. Unter seiner Leitung kamen teilweise die Werke des hl. Bernhard in deutscher Sprache in Druck heraus. Beichtvater in Frauenthal, Kt. Zug.

✓ **P. Alfons Nell** von Mimmenhausen bei Salem (Baden), geb. 1882, Prof. 1902, Priester 1907, Lehrer in der Handelsschule und Landw. Schule.

✓ **P. Leodegar Walter** in Lampertsweiler (Württemberg) 1883 geb., Gelübdeablegung 1903, Priesterweihe 1908, Lehrer an der Handelsschule, 13 Jahre Präfekt, Präses der Mar. Kongregation, zweimal Verwalter in Birnau, Beichtvater in Wurmsbach. Veröffentlichte verschiedene Arbeiten aus der Ordensgeschichte, hauptsächlich über Salem und Baidt.

✓ **P. Theobald Rohmer** aus Burgrieden (Württemberg), geb. 1881, Prof. 1903, Priester 1908, Gehilfe des Großkellners, Beichtvater in Eschenbach, Verwalter in Birnau, Klausner auf der Egg, Wallfahrtspriester in Birnau.

✓ **P. Gerhard Zoll** von Figelhof (Württemberg), geb. 1887, Prof. 1905, Priester 1910, ausgetreten 1914.

✓ **Dr. P. Eugen Faigle**, geb. 1887 in Oberschmeien (Hohenzollern), Gelübdeablegung 1906, Priesterweihe 1912. Lehrfächer im Kolleg: Deutsch, neue Sprachen, Direktor des Gymnasiums, Wallfahrtspriester in Birnau, Seelsorger in Stuttgart, Pfarrkurat und Organist in Birnau.

✓ **P. Alberich Maucher**, 1887 in Karsee (Württemberg) geb., Prof. 1906, Priester 1912. Er lehrte Deutsch, Geographie und Italienisch; Beichtvater in Waldsassen, seit mehreren Jahren in Brasilien.

✓ **P. Wilhelm Klimmer**, geb. 1889 in Freiburg i. Br. (Baden), Prof. 1909, Priester 1916; Kantor und Organist, Wallfahrtspriester in Birnau, Beichtvater in Lichtenthal (Baden).

✓ **Dr. P. Bruno Griesser** aus Ötz (Tirol), geb. 1889, Prof. 1911, 1914 Priesterweihe; Professor der alten Sprachen, Präfekt, zweimal Regens des

Kollegs, Direktor des Gymnasiums, Prior, Redaktor der Cist. Chronik, Studien- und Hofrat. Veröffentlichte verschiedene Arbeiten in der Cist. Chronik und anderen Zeitschriften.

× **Dr. P. Paul Sinz**, in Scheffau (Bayern) 1893 geb., Prof. 1913, Priester 1921; Lehrfächer: Mathematik, Physik, Naturgeschichte; Subprior, Novizenmeister; Verfasser mehrerer Theaterstücke.

× **P. Pius Bücheler** aus Habsthal (Hohenzollern), geb. 1893, Prof. 1913, Priest. 1921; Turnlehrer, langjähriger Präfekt.

✓ **P. Viktor Wehrle** aus Neustadt (Baden), geb. 1894, Gelübdeablegung 1914, Priesterweihe 1918; Aushilfspriester in mehreren Klöstern, Wallfahrtspriester in Birnau.

× **P. Bernhard Kieser**, geb. 1896 in Heidelberg (Baden), Prof. 1916, Priester 1922; lehrte Handelsfächer, Religion am Obergymnasium und an der Handelsakademie, Gastmeister.

× **ABT Dr. HEINRICH GRONER**, geb. 1895 in Tomerdingen (Württemberg), Prof. 1916, Priester 1920; Professor der Mathematik und Physik, Turnlehrer, Beichtvater in Lichtenthal, 1949 zum Abte gewählt.

✓ **P. Robert Klopfer** aus Lauterach (Vorarlberg), geb. 1900, Prof. 1919, Priest. 1925; Präfekt, Subpräses, Präses der Mar. Kongregation, Lehrfächer: Religion, Stenographie, Redaktor der „Mehr. Grüße“, Beichtvater in Wurmsbach. Veröffentlichte mehrere Arbeiten in der Cist. Chronik. Er starb im Januar 1950.

✓ **Dr. P. Karl Kreh**, in Lauingen (Bayern) 1897 geb., Prof. 1921, Priester 1924; Präfekt, Novizenmeister, Beichtvater in Magdenau, gest. 1949.

× **P. Josef Mar. Weber**, in Oensbach (Baden) 1874 geb., Priester 1900, Prof. 1921, Lehrer im Kolleg und in der Landw. Fachschule, Lektor der Theologie, 1935 gest. in Hardehausen.

× **P. Stephan Wasserer** aus Rankweil (Vorarlberg), geb. 1902, Prof. 1922, Priester 1926; Professor der alten Sprachen, äbtl. Zeremoniar, Verwalter im Sanatorium.

× **P. Gabriel Kiefer**, in Lautzkirchen (Bayern) 1887 geb., Prof. in Oelenbg. 1919, in Mehr. 1923, Priester 1920, Musiklehrer, Organist und Chordirigent in Birnau; zur Zeit in Amerika.

✓ **P. Theodorich Rößler**, geb. 1904 in Liezen (Steiermark), Prof. 1924, Priester 1930, Ing. agr., Lehrer der Landw. Fachschule, Ökonomieverwalter; 1937 an einem Schlaganfall gestorben.

× **P. Martin Gehr** aus Höchst (Vorarlberg), geb. 1903, Prof. 1924, Priest. 1930, Präfekt, Theaterleiter, Kaplan, Pfarrvikar.

× **Dr. P. Leopold Amann**, geb. 1906 in Hohenems (Vorarlberg), Gelübdeablegung 1924, Priesterweihe 1930; Professor der alten Sprachen, Regens des Kollegs, Bibliothekar.

✓ **Fr. Odo Haid** aus Ötz (Tirol), geb. 1907, Prof. 1925, gest. 1928 in seiner Heimat.

× **P. Gerhard Brunhart** aus Balzers (Liechtenstein), geb. 1905, Prof. 1925, Priester 1930; Dipl.-Kfm., Präfekt, Verwalter, Lehrer an der Landw. Fachschule.

× **P. Winfried Schauler**, geb. 1900 in München (Bayern), Prof. 1926, Priester 1929; Verwalter in Stams, Gastmeister, Lehrer an der Landw. Fachschule, 1951 Prior in Birnau.

× **P. Notker Eisenring** aus Jonschwil, Kt. St. Gallen, geb. 1903, Prof. 1926, Priester 1930; Organist und Kantor, Küchenmeister.

× **Dr. P. Hubert Schaffinger**, geb. 1907 in Frankenstein (Schlesien), Prof. 1926, Priester 1930; Professor der Mathematik und Physik, Präses der Mar. Kongr., Regens des Kollegs.

× **P. Canisius Stadelmann**, in Romoos 1900 geb., Prof. 1927, Priester 1929; Lehrer der neuen Sprachen; zur Zeit in Zug (Schweiz).

✓ **P. Benedikt Honer** aus Neufra (Württemberg), geb. 1904, Gelübdeablegung 1927, Priesterweihe 1931; Präfekt, Beichtvater in Lichtenthal, Wallfahrtspriester in Birnau.

✓ **P. Hugo Salenbacher**, in Eschbach (Baden) 1909 geb., Prof. 1927, Priester 1933; Verwalter in Birnau; 1941 bei Moskau gefallen.

✓ **P. Friedrich Schödlbauer** aus Waldsassen (Bayern), geb. 1911, Prof. 1928, Priester 1934; zur Zeit in Untermais bei Meran.

× **P. Konrad Natter**, geb. 1909 in Schoppertau (Vorarlberg), Prof. 1928, Priest. 1933, Gehilfe des Ökonomie-Verwalters, Lehrer an der Landw. Fachschule.

✓ **P. Placidus Ineichen** aus Hochdorf, Kt. Luzern, geb. 1907, Prof. 1928, Priest. 1933; Beichtvater in Gwigen, seit 1953 in Eschenbach (Luzern).

× **Dr. P. Adalbert Roder**, geb. 1911 in Bregenz (Vorarlberg), Prof. 1929, Priest. 1934; Professor der alten Sprachen, Pfarrer, Prior.

× **Dr. phil. u. iur. P. Kolumban Spahr** von Konstanz (Baden), geb. 1909, Prof. 1929, Priester 1934; Bibliothekar, Archivar, Professor der Geographie und Geschichte, Subprior, äbtl. Sekretär.

× **GENERALABT Dr. SIGHARD KLEINER**, geb. 1904 in Bregenz (Vorarlberg), Priesterweihe 1928, Prof. 1929; Präses der Mar. Kongregation, Prior in Hauteville, Kt. Fribourg 1939, Ordensprokurator 1950, Generalabt 1953.

✓ **P. Odo Geiger**, geb. 1912 in Bregenz (Vorarlberg), Prof. 1930, Priest. 1935, Kaplan in Innsbruck; 1946 ausgetreten.

✓ **Dr. P. Klemens Kilga**, geb. 1912 in Altach (Vorarlberg), Prof. 1931, Priester 1936; in russischer Gefangenschaft (Stalingrad) gestorben.

× **P. Beda Feser** aus Altshausen (Württemberg), geb. 1911, legte 1931 die Gelübde ab, Priesterweihe 1936; Präfekt und Lehrer am Kolleg, Pfarrer in Riezlern (Kl. Walsertal, Vlb.), Beichtvater in Wurmsbach, jetzt als solcher in Magdenau.

✓ **P. Aelred Fink**, geb. 1912 in Lingenau (Vorarlberg), Prof. 1931, Priest. 1936; in russischer Gefangenschaft (Stalingrad) gestorben.

× **P. Oswald Rettich** aus Markdorf (Baden), geb. 1909, Prof. 1931, Priest. 1934; Organist und Kaplan in Birnau, Kaplan in Mehrerau.

× **P. Gottfried Blum**, geb. 1911 in Walbertsweiler (Hohenzollern), Prof. 1933, Priester 1938; Gehilfe des Ökonomie-Verwalters, Beichtvater in Wurmsbach, Lehramtskandidat in Innsbruck.

× **P. Ambros Schaidle** aus Scheer (Württemberg), geb. 1913, Prof. 1933, Priest. 1939; Präfekt und Lehrer im Kolleg.

✓ **P. Benno Tauscher**, geb. 1915 in Oberstdorf (Bayern), Prof. 1934, Priester 1940; in russischer Gefangenschaft gestorben.

× **P. Amadeus Summer**, geb. 1890 in Fraxern (Vorarlberg), Priester 1914, Prof. 1947; Hausgeistlicher im Sanatorium.

Dr. P. Josef M. Bacher, geb. 1909 in Götzis (Vorarlberg), Priester 1939, Prof. 1953; Lehramtskandidat in Innsbruck.

× **Fr. Kassian Lauterer** aus Bregenz (Vorarlberg), geb. 1934, Prof. 1952.

× **Fr. Karl Peter** aus Lingenau (Vorarlberg), geb. 1930, Prof. 1952.

× **Fr. Gregor Pöll** aus Grins (Tirol), geb. 1933, Prof. 1952.

× **Fr. Robert Hämmerle** aus Lustenau (Vorarlberg), geb. 1932, Prof. 1952.

× **Fr. Nivard Huber** aus Satteins (Vorarlberg), geb. 1934, Prof. 1953.

LAIENBRÜDER

Br. Johannes Benz aus Neuenhof (Kt. Aargau), geb. 1812, Prof. 1856; Koch und Sakristan, gest. 1875.

Br. Jakob Göser, geb. 1826 in Biberach (Württemberg), Prof. 1856; Koch und Gärtner, gest. 1892.

Br. Alois Weber aus Eschenz (Kt. Thurgau), geb. 1836, Prof. 1862; Bäcker, Schaffner und Bienenvater, gest. 1908.

Br. Josef Spieler, gebürtig (1801) aus Scheidegg (Bayern), Prof. 1862, gest. 1876.

Br. Magnus Gerster von Warthausen (Württemberg), geb. 1820, Prof. 1862; Schaffner, gest. 1887 in Jerusalem.

Br. Alfons Gerster, 1832 in Warthausen (Württemberg) geb., Prof. 1863; Schaffner, gest. 1883.

Br. Sebastian Bürgler von Wettingen (Aargau), geb. 1828, Prof. 1865; Bäcker und Krankenwärter, 1898 gest. an einem Schlaganfall.

Br. Kolumban Schrieder aus Schwärzen (Baden), geb. 1836, Prof. 1865, Koch, gest. 1912.

Br. Gallus Hilber, 1836 geb. in Magdenau (Kt. St. Gallen), Prof. 1874, Bäcker, gest. 1882.

Br. Philipp Schönenberger von Mosnang (Kt. St. Gallen), geb. 1858, Prof. 1879, langjähriger Sakristan und Krankenbruder, gest. 1923.

Br. Josef Wiedemann, geb. 1843 in Lindenberg (Bayern), Prof. 1879, Zeichenlehrer und Dekorationsmaler, gest. 1903.

Br. Matthäus Spreuer von Tägerig (Kt. Aargau), geb. 1850, Prof. 1881, Schneider, gest. 1903.

Br. Fridolin Kees, geb. 1848 in Westendorf (Bayern), Prof. 1881, Schaffner, gest. 1908.

Br. Anton Biggör aus Engeliitz (Württemberg), geb. 1857, Prof. 1883, Schreiner, ausgetreten 1908.

Br. Alan Eylert, geb. 1855 in Dülmen (Westfalen), Prof. 1885, Blumengärtner, gest. 1914.

Br. Georg Zey von Unterwachingen (Württemberg), geb. 1854, Prof. 1886, Schreiner, gest. 1929.

Br. Thomas Schedler, geb. 1864 in Waldkirch (Kt. St. Gallen), Prof. 1887, Bäcker, gest. 1930.

Br. Andreas Keller aus Rickenbach (Kt. Thurgau), geb. 1863, Prof. 1887, Sattler und Sakristan, gest. 1953 in Flums (St. Gallen).

Br. Franz Schneider von Niederwangen (Württemberg), geb. 1856, Prof. 1889, Bäcker, gest. 1924.

Br. Paul Rünzler, in Schwarzach (Vorarlberg) 1862 geb., Prof. 1890, langjähriger Schaffner, gest. 1939.

Br. Peter Nenning von Sibratsgfall (Vorarlberg), geb. 1865, Prof. 1890, Buchbinder und Abteidiener, gest. 1946.

Br. Matthias Stöckli, geb. 1859 in Birri (Kt. Aargau), Prof. 1891, Gärtner, gest. 1937.

Br. Jakob Römer von Bissingen (Württemberg), geb. 1864, Prof. 1892, Sattler, gest. 1940.

Br. Hilar Beck, geb. 1852 in Warthausen (Württemberg), Prof. 1893, Gärtner, gest. 1932.

Br. Ladislaus Fugel, geb. 1857 in Oberzell (Württemberg), Prof. 1893, Schlosser, gest. 1915.

Br. Hildebrand Roggenstein aus Oberstetten (Württemberg), geb. 1869, Prof. 1894, gest. 1919 in Valduna (Vorarlberg).

Br. Merbod Schmid, geb. 1875 in Glatt (Hohenzollern), Prof. 1894, Mechaniker, gest. 1942 in Mais.

Br. Fidel Forthuber aus Munderkingen (Württemberg), geb. 1875, Prof. 1894, Sakristan, gest. 1918.

Br. Arnold Müller, geb. 1874 in Furtwangen (Baden), Prof. 1895, Metzger, gest. 1938.

Br. Heinrich Leithe, in Röthenbach (Bayern) 1869 geb., Prof. 1896, Bäcker und Heizer, gest. 1922.

× **Br. Ulrich Weber**, geb. 1872 in Weingarten (Württemberg), Prof. 1898, Metzger, einige Zeit Koch in Sittich.

Br. Johannes Ev. Königsberger von Westernheim (Bayern), geb. 1869, Prof. 1899, Kunstschreiner, gest. 1926.

Br. Simon Schmid aus Munderkingen (Württemberg), geb. 1879, Prof. 1900, Schneider, gest. 1934.

Br. Tezelin Priel, geb. 1876 in Westernheim (Württemberg), Prof. 1900, Schuster, 1920 ausgetreten.

Br. Bernhard Santeler, geb. 1865 in Köfels (Tirol), Prof. 1902, Bäcker und Schaffner, gest. 1934.

Br. Guido Schmid, 1877 in Auernheim (Württemberg) geb., Prof. 1902, Bäcker und Gärtner, gest. 1953.

× **Br. Konrad Werner** aus Auernheim (Württemberg), geb. 1874, Prof. 1902, Schuhmacher.

Br. Sebastian Klement, geb. 1871 in Schönberg (Mähren), Prof. 1902, Schuster, gest. 1947.

Br. Alexander Höf, aus Dieterskirch (Württemberg), geb. 1881, Prof. 1903, Schreiner, ausgetreten 1919.

× **Br. Robert Schürer** aus Munderkingen (Württemberg), geb. 1884, Prof. 1905, Buchbinder.

Br. Josef Scheffold, geb. 1882 in Baustetten (Württemberg), Prof. 1906, Baumwart, gest. 1949.

× **Br. Konstantin Frei** aus Burgrieden (Württemberg), geb. 1880, Prof. 1907, Schneider.

Br. Thaddäus Eiler, geb. 1882 in Schwarzach (Vorarlberg), Prof. 1908, Bäcker, gest. 1949.

× **Br. Lukas Pfänder**, in Rifytissen (Württemberg) 1881 geb., Prof. 1908, Wagner.
Br. Otto Häberle aus Zweifelsberg (Württemberg), geb. 1886, Prof. 1910, Gärtner, ausgetreten 1934.

Br. Willibald Schödl aus Sappenheim (Bayern), geb. 1877, Prof. 1910, Schuhmacher, gest. 1930.

× **Br. Albert Frey**, geb. 1889 in Munderkingen (Württemberg), Prof. 1919, Schneider.

× **Br. Alois Maier**, in Gebratshofen (Wtbg.) 1888 geb., Prof. 1914, Ökonom.
Br. Klemens Schnell, in Fischbach (Bayern) 1888 geb., Prof. 1914, Schmied, gest. 1947.

× **Br. Fridolin Steinmann**, geb. 1888 in Wattenswyl (Kt. Aargau), Prof. 1915, Bäcker und Sakristan.

Br. Benedikt Scherzinger aus Kaltbrunn (Kt. St. Gallen), geb. 1882, Prof. 1919, gest. 1951 in Hauterive (Kt. Fribourg).

× **Br. Christian Bauer**, in Wendelsheim (Württemberg) 1899 geb., Prof. 1921, Schneider.

× **Br. Goswin Blöchliger** aus Goldingen (Kt. St. Gallen), geb. 1901, Prof. 1922, Pförtner.

Br. Bertrand Emberger, geb. 1888 in Berg (Kärnten), Prof. 1922, gest. 1953 in Birnau.

Br. Engelbert Kech von Bonndorf (Baden), geb. 1897, Prof. 1922, Schreiner, gest. 1926.

× **Br. Fidel Baumgartner** aus Cham (Kt. Zug), geb. 1883, Prof. 1923, Maler.
× **Br. Alan Nuding**, geb. 1893 in Degenfeld (Wtbg.), Prof. 1925, Gipser.
× **Br. Franz Carl**, geb. 1901 in München (Bayern), Prof. 1927, Ökonom.
× **Br. Kolumban Rothenhäusler**, in Roggenzell (Württemberg) 1896 geb., Prof. 1927, zur Zeit Untermais bei Meran.

× **Br. Gerhard Nagel** aus Gaisau (Vorarlberg), geb. 1900, Prof. 1928, Ökonom.

× **Br. Engelbert Hensler**, in Breitenau (Baden) 1898 geb., Prof. 1928, Säger.

Br. Johann Ev. Brey, geb. 1912 in Lindenberg (Bayern), gefallen 1942.

Br. Ansgar Walser, in Kempten 1906 geb., Prof. 1931, gefallen 1945.

× **Br. Hermann Kugler** aus Rosna (Hohenzollern), geb. 1899, Prof. 1931, Ökonomeleiter in Birnau.

× **Br. Romuald Hege**, geb. 1902 in Weildorf bei Salem (Baden), Prof. 1931, zur Zeit in Birnau.

× **Br. Georg Glöckler**, in Hausen (Wtbg.) 1907 geb., Prof. 1931, Metzger.

× **Br. Berthold Geiger**, geb. 1912 in Oberhomburg (Baden), Prof. 1933, Schuhmacher, zur Zeit in Birnau.

× **Br. Gabriel Gasser** aus Bildstein (Vorarlberg), geb. 1914, Prof. 1933, Bäcker.

Br. Alex Thoma, in Tafertshofen (Bayern) 1910 geb., Prof. 1933, in russischer Gefangenschaft gestorben.

× **Br. Emmanuel Petermann**, geb. 1905 in Zwiefaltendorf (Wtbg.), Prof. 1934, Schaffner.

× **Br. Merbod Stadelmann**, geb. 1905 in Buch (Vorarlberg), Prof. 1950, Maler.

× **Br. Nikolaus v. Flüe Hörnis**, geb. 1918 in Lausanne (Schweiz), Prof. 1953.

. . . und wird zum Baume

Dr. Dr. P. Kolumban Spahr

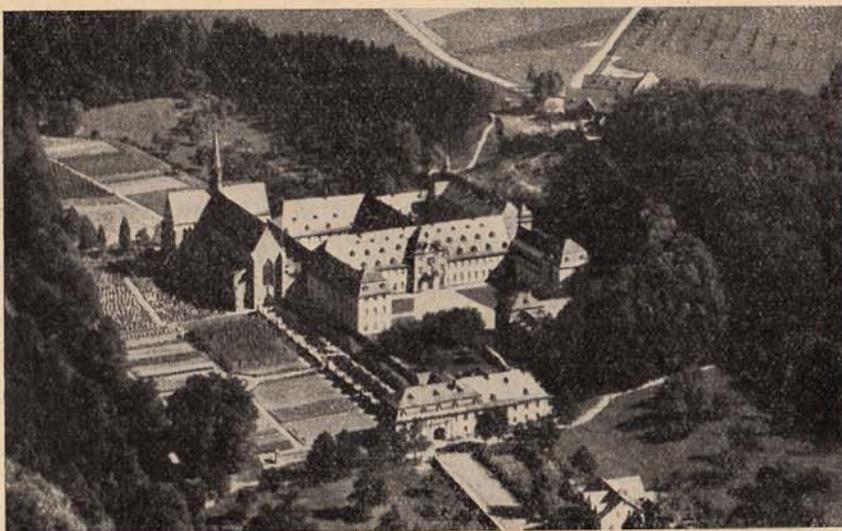
Wettingen war kein mächtiges Kloster. Dem Personalstande nach umfaßte es nie über fünfzig Mitglieder. Am besten stand es damit im 14. Jahrhundert. Im 15. Jahrhundert zählen wir durchschnittlich 20 Mönche und bis zur Mitte des folgenden Jahrhunderts kaum 10, bis es gegen dessen Ende nahezu 20 wurden und vor der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wieder 30 waren. Im Gesamtdurchschnitt kommt der Konvent höchstens auf 35 Mönche und Laienbrüder zusammen. Der Klosterbesitz war ansehnlich, doch im Vergleich mit den andern Schweizer Abteien nicht übermäßig groß. So blieb Wettingen eine bescheidene Pflanzung. Das darf uns nicht wundern, denn in der kleinen Schweiz sprossen zahlreiche Klostergründungen hervor. Die Zisterzienser allein zählten 9 Männer- und gegen 20 Frauenklöster. Man hat sich schon manchmal die Frage gestellt, warum denn Wettingen nie eine Neugründung unternommen habe. Die Antwort darauf ist nicht schwer: Es bestand keine Notwendigkeit, weder von Seite Wettingens aus, noch von Seite der herumliegenden Kantone oder Länder.

Von Anfang an schien es, als ob auch die Mehrerau ein bescheidenes Bäumlein bleiben sollte. Schneller als man es sich dachte und wünschte, wurde man mit der Scholle verbunden. Kaum ein Monat war vorüber seit der feierlichen Wiedereröffnung der Mehrerau, da mußte man den jüngsten und tüchtigsten Mönchspriester der geweihten Erde übergeben, P. Alberich Zwysig. Die schwer geprüften Männer verzagten nicht. Sie sahen mit starkem Gottvertrauen in die Zukunft und gingen mutig daran, ihr Leben getreu nach den Ordensvorschriften zu gestalten. Die kleine Klosterwirtschaft drohte vor allem in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts zusammenzubrechen. Doch auch diese Prüfungen gingen vorüber. Langsam konnte der Grundbesitz vermehrt werden, und erfreulicherweise stellte sich guter klösterlicher Nachwuchs ein. Ein Bild von der Entwicklung des Konventes möge die folgende Übersicht geben:

		1902	"	"	86	"	
1854	zählt man	10	Mitglieder	1905	"	105	"
1864	"	29	"	1921	"	93	"
1878	"	32	"	1933	"	127	"
1893	"	73	"	1949	"	77	"
1895	"	79	"	1954	"	67	"

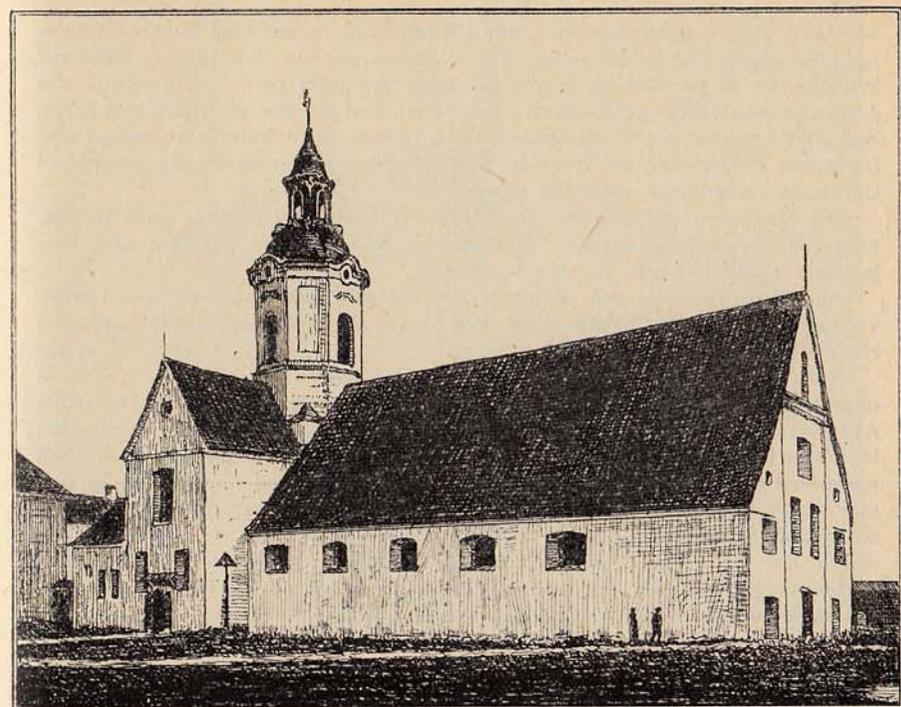
Die Zusammenstellung spiegelt augenscheinlich die Folgen der beiden Weltkriege und der uns schwer geschädigten Grenzsperrung des Jahres 1933 wider.

Doch gehen wir zurück zur früheren Zeit. Bald sollte der Konvent Wettingen-Mehrerau so erstarren, daß er seine Vollreife erreichen durfte und ihm durch die Gründung von Tochterklöstern Mutterfreuden geschenkt wurden. Abt Maurus Kalkum leitete bereits zehn Jahre die heranwachsende Klostergemeinschaft am See, da ward ihm das Glück beschieden, seinen längst ersehnten Wunsch zu erfüllen. Im Frühjahr 1888 erwarb er die im Jahre 1803 aufgehobene Abtei Marienstift im Westerwald (Diözese Limburg). Gottes Fügungen spannen sichtlich die Fäden zwischen der aufgehobenen Abtei



Abtei Marienstatt

und dem Kloster Mehrerau. Abt Maurus war Rheinländer, und in seiner Vaterstadt Koblenz wirkte der letzte Prior von Marienstatt, P. Edmund Bausch, als Pfarrer, von dem Nepomuk — der spätere Abt Maurus — die hl. Taufe erhielt. Der Pfarrherr war mit der Familie aufs freundschaftlichste verbunden und so verstehen wir, daß Abt Maurus der Name Marienstatt wohlvertraut in den Ohren klang und im Herzen seinen Widerhall fand. Den Ausschlag sollte eine ganz unvorhergesehene Begegnung geben. Abt Maurus mußte 1887 zur Kur nach Würshofen und traf dabei einen Geistlichen aus der Diözese Limburg, der früher in Marienstatt tätig war. Dieser erzählte ihm, daß Marienstatt leicht zu bekommen wäre, und redete ihm aufs eindringlichste zu, die Zisterzienser möchten doch Marienstatt übernehmen. Kaum zurückgekehrt nach Mehrerau, schrieb Abt Maurus gleich an den Bischof von Limburg, der mit größter Freude das Anerbieten entgegennahm. Der damalige Prior von Mehrerau, P. Dominikus Willi, mußte die weiteren Verhandlungen führen. Er war als erster Oberer der Wiederbesiedlung bestimmt. Nach langen Unterhandlungen sollte die seit 85 Jahren verwaiste Abtei neues klösterliches Leben erhalten. Am 30. August 1888 erfolgte die feierliche Wiedereröffnung im Beisein des Diözesanbischofs Karl Klein, des Abtes Maurus, vieler Geistlicher und mehrerer tausend Gläubiger. Beim feierlichen Einzug trug Prior Dominikus Willi das Gründungskreuz voran, und es folgte ihm sein Konvent mit den Patres Ludwig Keller, Plazidus Theiler, Klemens Pfister, Gerhard Maier, Vinzenz Winiker und die Brüder Alois Weber, Alan Eylert und Georg Zey. Die Neugründer lebten sich bald gut ein und der tüchtige Prior wurde schon übers Jahr zum Abt ernannt. Kaum zehn Jahre nach seiner Ankunft in Marienstatt wählte ihn das Domkapitel von Limburg zu seinem Bischof. Der Konvent von Wettlingen-Mehrererau bekam damit



Abteikirche Sittich

erstmalig seit seinem Bestehen die Auszeichnung, daß einer seiner Professoren die bischöfliche Würde erhielt.

Schon gleich nach seiner Wahl befaßte sich Abt Laurenz Woche mit der Neugründung eines Klosters. Im September 1893 durfte P. Gregor Müller Abt Laurenz zur Besichtigungsfahrt nach Sittich und Landstraß begleiten. Doch da der rührige Abt bereits nach zwei Jahren starb, unterblieb die Ausführung des Planes. Doch nach Jahren nahm ihn Abt Augustin Stöckli wieder auf. Am 21. April 1898 konnte er im Kapitel den bisherigen Prior von Mehrerau, P. Gerhard Maier, zum ersten Prior und Administrator von Sittich, im damaligen Kronland Krain, ernennen. Am 4. Oktober desselben Jahres durfte nach 114jährigem Verwaistsein der feierliche Wiederbeginn des Klosterlebens stattfinden. P. Gabriel Rüttimann, P. Koloman Hehl, P. Meinrad Helbling, P. Dominikus Oberfrank, P. Laurenz Göppel und P. Christoph Sonntag gehörten außer dem Prior zu den Gründermönchen, denen sich die Laienbrüder Anton Biggö, Matthias Stöckli, Hildebrand Roggenstein und Johann Ev. Königsberger beigesellten. Bald war die Gründung soweit geordnet, daß ihr ein Abt gegeben werden konnte, zu dem der bisherige Prior am

14. April 1903 ernannt wurde. Doch führten bald innere und äußere Schwierigkeiten dazu, daß er im Jahre 1912 abdankte, worauf ihm 1913 P. Bernhard Widmann in dieser Würde folgte, bis auch ihm nach dem 1. Weltkriege die politische Neuordnung des Landes wegberief. Erst mit der Abtswahl des P. Dr. Augustin Kostelec, am 7. November 1924, bahnte sich wieder eine ruhige und fruchtbare Entwicklung an, die aber in den letzten Jahren durch die politischen Umstände neuerdings gefährdet wurde.

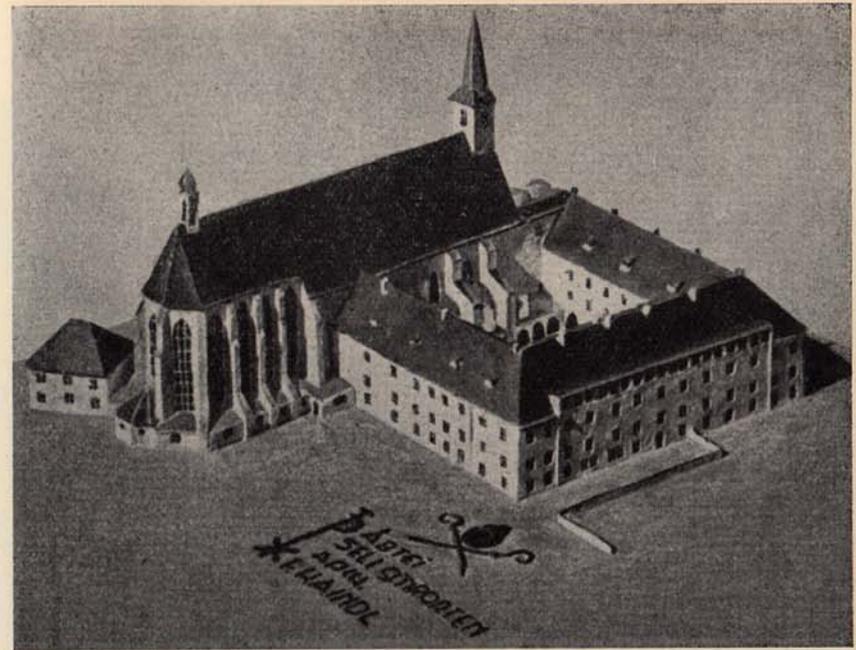
Die Nachkriegszeit brachte der Mehrerau noch eine kleine, aber bedeutungsvolle Erwerbung, da der Wallfahrtsort Birnau mit Maurach und Umgelände 1919 erworben werden konnte.

Alle diese Gründungen kosteten der Mehrerau große Summen und wertvolles Personal. Doch konnte damit viel Gutes zur Ehre des Ordens und zum Heile der Seelen getan werden.

Noch ein Ereignis von Bedeutung für das innere und äußere Wachstum unseres Klosters verdient hier Erwähnung. Durch gute Beziehungen erreichte Abt Kassian die klare Entscheidung einer längst fälligen Frage durch den Hl. Vater Papst Pius XI. Wettingen hielt man schon seit alter Zeit als *abbatia nullius*. 1854 wurden Wettingens Rechte auf Mehrerau übertragen. Es galt nun das *ius singulare* — das Sonderrecht — festzulegen, nach dem diese *abbatia nullius* zu leiten sei, da ja keine Pfarreien mit ihr verbunden waren. Der Hl. Vater bestimmte, daß die Äbte von Wettingen-Mehrerau alle Rechte und Privilegien der *abbates in stricto sensu nullius* genießen sollen. Mit Reskript vom 4. April 1922 wurde dies bestätigt und damit volle Klarheit in die kirchenrechtliche Stellung der Mehrerau gebracht.

Die bitteren Folgen des ersten Weltkrieges bekamen auch unsere Klöster zu verspüren. Hart traf das Los vor allem die deutschen Mitbrüder in dem neugegründeten Staate Jugoslawiens. Sie mußten ihre Profeklöster verlassen. So geschah es in Sittich und so auch im Kloster der reformierten Zisterzienser zu Mariastern in Bosnien. Diese suchten sich bald eine Unterkunft und fanden sie in der altehrwürdigen, aber arg verfallenen Ordensstätte Himmerod in der Eifel im Jahre 1919. Nach vielen und langen Verhandlungen half die Abtei Marienstatt an der Übernahme mit und nahm den Übertritt der bisher dort weilenden Ordensleute in unsern Orden entgegen, der mit päpstlicher Erlaubnis erfolgte. Die Mönche arbeiteten mit großem Eifer am inneren und äußeren Wiederaufbau.

Für unsere deutschen Mitbrüder aus Sittich ließ sich zuerst eine klösterliche Heimstätte in Bronnbach an der Tauber ausfindig machen. Der H. H. Generalabt Kassian Haid und P. Hermann Fräulin pflogen mit viel Umsicht die schwierigen Verhandlungen. Am 21. Oktober 1922 traf Abt Kassian in Bronnbach ein, um als Abbas Generalis S. O. Cist. und als Pater Immediatus für Bronnbach persönlich den geistigen Grundstein der in altem Hause neu sich erhebenden Klosterfamilie zu legen. Tags darauf nahm er die Resignation des Abtes Bernhard Widmann auf die Abtei Sittich entgegen und ernannte ihn gemäß dem Breve Apostolicum vom 11. Juli 1922 zum Abt von Bronnbach. Doch dieses konnte sich wegen leidlicher Besitzverhältnisse nicht recht entwickeln und so sahen sich die Mönche gezwungen, wieder anderswo sich umzusehen. Nach langem Suchen glaubte man das Richtige in Seligen-



porten (bayrische Oberpfalz) gefunden zu haben, zu dessen Übernahme vorab Domkapellmeister Dr. W. Widmann, ein Vetter des Abtes Bernhard, rief. Am 16. Juli 1931 war die feierliche Eröffnung des Klosters, bei der Abt Kassian von Mehrerau dem nun zum Abt von Seligenporten bestellten Abt Bernhard Widmann das Gründerkreuz übergab. Aber Seligenporten ist auch seither von großen Sorgen nicht frei geworden.

Im Jahre 1925 sollte Sittich eine besondere Aufgabe erfüllen durch Neubelebung des im Aussterben begriffenen Konventes Mogila in Polen. Von höchster kirchlicher Stelle wurde dem Ordensgeneral Abt Kassian mitgeteilt, daß Mogila unserem Orden verlorengehe, wenn dieser ihm nicht aufhelfe. Nur von Sittich allein war Hilfe möglich, da es Mitbrüder slawischer Abstammung entsenden konnte. Unter großen Opfern stellte Abt Augustin von Sittich wertvolle Kräfte zur Verfügung und übergab die Leitung des Klosters dem neuen Prior P. Robert Kuhar. Auch nach diesem zweiten Weltkrieg erhielt Mogila reichen Nachwuchs und ist nun seit kurzem wieder Abtei.

Auch die erste Tochter Mehreraus konnte wiederum an einer Neugründung wirken. Im Jahre 1927 besiedelten Mönche aus Marienstatt die alte Abtei Hardehausen bei Scherfede in Westfalen. 1933 bekam es wieder einen Abt durch P. Alphons Heun. Der Konvent schien sich gut zu entwickeln, bis die nationalsozialistischen Machthaber die Mönche zum Verlassen ihres Klosters zwangen. Sie ließen sich dann in Magdeburg-Neustadt nieder, während ihr H. H. Abt eine sichere Heimstätte in Brasilien suchte. Am

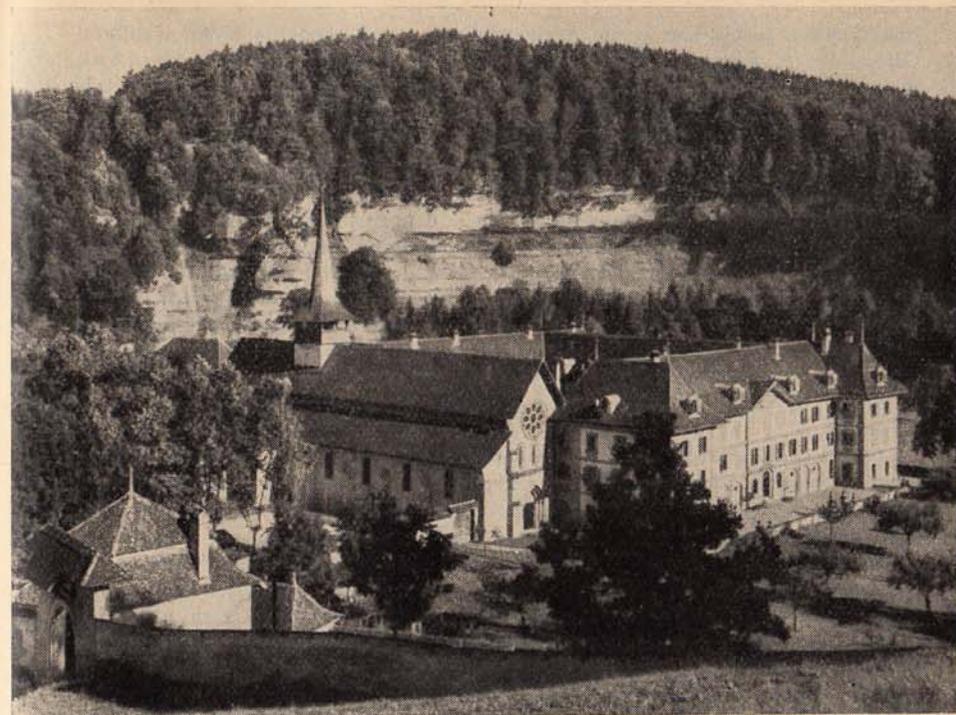
16. August 1951 konnte in Itatinga der Grundstein für das neue Kloster gelegt werden. Durch Reskript der Religiösenkongregation vom 3. April 1952 wurden die Rechte und Privilegien der Abtei Hardehausen auf Itatinga übertragen, wo nun der harte und dornenvolle Aufbau beginnt.



Abtei Stams

Im Jahre 1923 kam durch Erlaß der Religiösenkongregation vom 2. Januar d.J. die Abtei Stams in Tirol unter dem der Mehrerau sehr liebevoll zugeneigten Abt Stephan Mariacher zur Congregatio Augiensis, wie von jetzt an die Schweizerisch-Deutsche oder ehemalige Oberdeutsche Kongregation heißt. Zu dieser Kongregation gehörte einst Stams und stand seit deren Untergang vereinsamt da, bis 1859 ihre Aufnahme in die österreichisch-ungarische erfolgte. Mit der Übersiedlung des Konventes Wettingen-Mehrerau wurden alsbald wieder Beziehungen aufgenommen, die sich dann lebendiger gestalteten, als die Arlbergbahn eröffnet war. In klösterlichen und zeitlichen Angelegenheiten wandten sich die in Vorarlberg Eingewanderten oft an ihr Bruderkloster in Tirol. Bald half P. Zölestin Brader an der theologischen Lehranstalt und P. Hieronymus Babl am Kollegium aus. In der Folge sandte Abt Kassian auch Patres von Mehrerau nach Stams, und so knüpften sich die Bande brüderlicher Zugehörigkeit enger.

Auf eigenartige Weise bekam Stams ein Tochterkloster. Die politischen Verhältnisse in Südtirol verlangten nach dem ersten Weltkrieg die wirtschaft-



Abtei Altenryf

liche und kirchenrechtliche Selbständigkeit der dem Stifte schon seit Jahrhunderten inkorporierten Pfarrei Untermais in Meran. Durch Dekret der Religiösenkongregation vom 6. 10. 1933 wurde die casa canonica zum monasterium sui iuris erhoben und vom Generalkapitel 1933 durch den H. H. Generalabt Franziskus Janssens als selbständiges Priorat erklärt. Der H. H. P. Leonhard Peter aus Mehrerau wurde von Abt Stephan Mariacher zum ersten Prior ernannt, der seither segensreiche Arbeit in der Seelsorge leistet.

Am Vorabend von Maria Himmelfahrt 1939 konnten Mönche aus der Mehrerau nach 90jähriger Unterbrechung das Klosterleben in Altenryf bei Freiburg in der Schweiz wieder beginnen. Schon unter Abt Laurenz und Abt Augustin hegte man den Plan, dieses Kloster wiederherzustellen, und Bischof Dominikus Willi eiferte mehr als einmal diese Äbte dazu an. Eine seltsame Fügung wollte es, daß gerade noch 14 Tage vor Beginn des letzten Krieges die Neugründung begonnen werden konnte. Mit großer Begeisterung setzte sich Abt Kassian für dieses letzte bedeutungsvolle Werk seiner Regierungs-

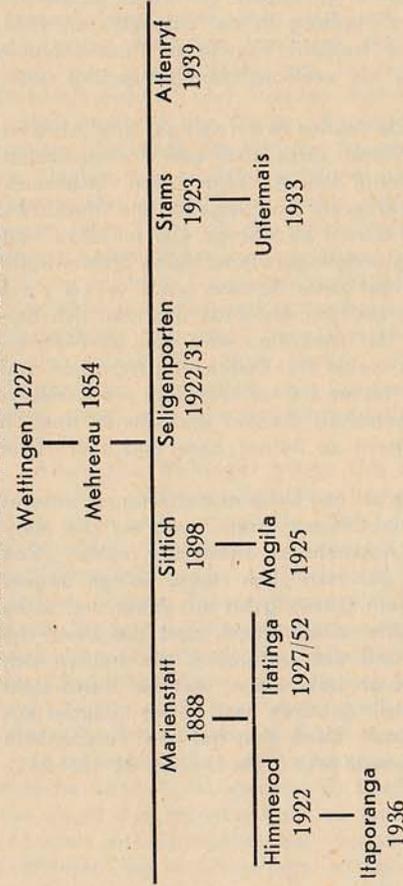
tätigkeit ein, suchte sich junge Kräfte dafür aus und ernannte einen tüchtigen Obern, Dr. P. Sighard Kleiner, der an Weihnachten 1939 selbständiger Prior wurde, da das Kloster vom damaligen Generalabt Dr. Edmondo Bernardini mit Zustimmung des Definitoriums als monasterium sui iuris erklärt wurde. Unter zielbewußter Leitung wuchs Altenryf zum wohlgeordneten Kloster heran und bildet heute eine weithin geachtete Pflanzstätte des Ordens.

Eine zukunftsreiche Klostersiedlung begründete die Abtei Himmerod in Itaporanga im südlichen Brasilien, im Staate S. Paulo und in der Diözese Sorocaba. Bereits 1936 wurde mit der Vorbereitung begonnen. 1942 begann man mit der Errichtung des Klosterbaues. Bald erhofft man auch die Fertigstellung einer schönen Klosterkirche. Die Gründung scheint auf solidem Boden zu stehen, was das Generalkapitel 1950 auch anerkannte durch die Erhebung zur Abtei, der als erster Abt der Gründungsobere P. Athanasius Merkle klug und tatkräftig vorsteht. Seit mehreren Jahren weilt der Mehrerauer P. Alberich Maucher dort, um dem Aufbauwerk seine Hilfe zu schenken.

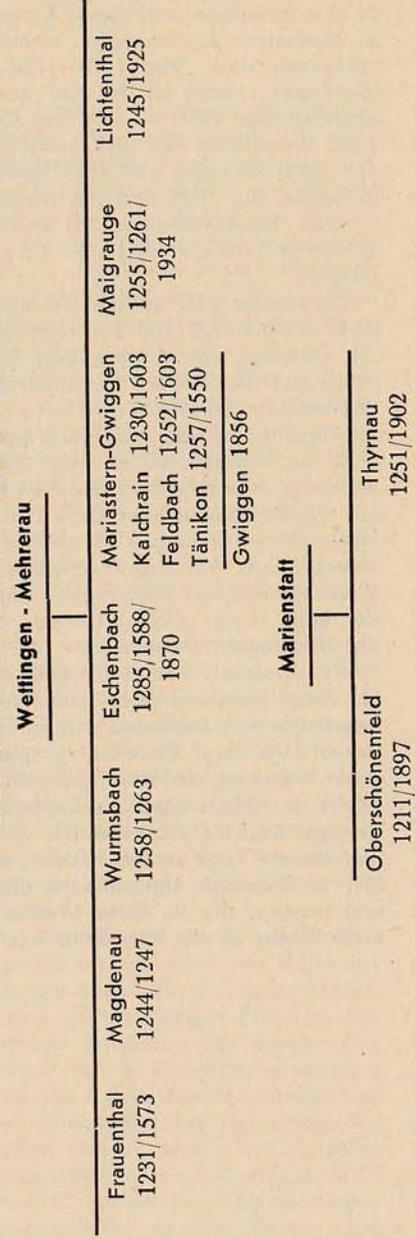
Wettingen-Mehrerau und die Mehrerauer Kongregation lassen sich nicht denken ohne die Frauenklöster, deren Betreuung schon auf die Gründungszeit des Wettinger Klosters zurückgeht, wie dies bei Magdenau der Fall ist. Das Gotteshaus unserer Lieben Frau vom Meeresstern hat sich allezeit bemüht, den ihm unterstellten Frauenabteien nutzbringende Leuchte zu sein. Meist wurden beste Kräfte gerade für die Frauenklöster freigegeben, und wir hören oder lesen nicht selten, daß ein ehemaliger Beichtiger zum Abte des Gotteshauses Wettingen-Mehrerau erkoren wurde. Die Äbte ließen den Frauenklöstern immer ihre besondere Sorgfalt angedeihen. So ward in den Nonnenklöstern meist auch ganz hervorragende Ordenszucht bewahrt, wie wir es Gott sei Dank heute noch feststellen dürfen. Wohl nirgends wird dem Ordensideal besser entsprochen als bei unseren Mitschwestern, die es noch herübergerettet haben aus der guten alten Zeit. Ihre Lebensgestaltung ist auch den Mönchen von heute verpflichtendes Vorbild und Antrieb zum Vollkommenen. Gerade die letzten Wettinger haben viel seelische und materielle Hilfe von den Mitschwestern erhalten. Was Wurmsbach und Frauenthal für die entheimateten Wettinger getan, ist längst schon im goldenen Buch bleibender Wohltaten vermerkt. Auch in den folgenden Zeiten durfte der Konvent Wettingen-Mehrerau viel Gutes erfahren von den Frauenklöstern.

Zwar haben sich die Generalkapitel vom Jahre 1239 (J. Canivez, Statuta Cap. Gen. ad ann. 1239 nr. 7) klar und eindeutig gegen die Aufnahme der Frauenklöster in den Orden ausgesprochen und wiederholten dieses Verbot später noch öfters, doch konnten unsere Väter dem frommen Ungestüm der Nonnen nicht Widerstand leisten, und so nahm man sie eben doch auf. Die guten Frauen wußten sich aber gut zu helfen, sie wandten sich einfach an den Papst, und so mußte ihre Bitte Erhörung finden. Die Äbte von Wettingen hatten eine beachtenswerte Zahl von Nonnenklöstern unter ihrer väterlichen Leitung. So wird uns Seldnau genannt, das im Gebiete der heutigen Stadt Zürich lag und dem Abt von Wettingen von 1256—1525 unterstand. Im Kanton Aargau war Gnadenthal von 1344—1876 unterstellt, 1550 kam Tänikon im Kanton Thurgau dazu, 1603 Feldbach und Kalchrain. Diese drei Klöster wurden

Männerklöster der Mehrerauer Kongregation



Frauenklöster der Mehrerauer Kongregation



1848 aufgehoben und deren Konvente fanden sich 1856 nahe bei Mehrerau, in Mariastern zu Gwigggen, zusammen, wo sie nun zu einem Konvent verschmolzen sind. Von 1610—1750 gehörte auch Olsberg zur Paternität von Wettingen. Heute ist der Abt von Wettingen-Mehrerau Pater Immediatus — unmittelbarer Vater — wie der Ordensausdruck lautet, über: Magdenau seit 1247, Wurmsbach seit 1263, beide im Kanton St. Gallen; Frauenthal im Kt. Zug seit 1573, Gwigggen seit 1856, Eschenbach im Kt. Luzern seit 1870, Lichtenthal in Baden seit 1925 und die Magerau zu Freiburg in der Schweiz seit 1934.

Dem Kloster Marienstift wurden die beiden bayrischen Frauenabteien Oberschönenfeld und Thyrnau zur seelsorglichen Betreuung überlassen.

So scharen sich nun um die jubilierende Mutter Mehrerau acht Abteien, zwei selbständige und ein abhängiges Priorat, dazu noch acht Frauenabteien. Sie verteilen sich auf Brasilien, Deutschland, Italien, Jugoslawien, Österreich, Polen und die Schweiz. So bildet die Mehrerauer Kongregation ein friedliches, liebebeerfülltes Bündnis *vereinter Nationen* im kleinen. Der im Jahre 1841 entwurzelte und scheinbar der Verdorrung anheimgefallene kleine Stamm treibt auch auf fremdem Boden neue Zweige und neue Schosse und wird zum *Baume*. Aus dem bescheidenen Kloster am Limmatstrande und den sich daraus wieder sammelnden zehn Gründern der Mehrerau sind nun elf Männerklöster hervorgegangen mit seither schon vielen Hunderten von Mönchen und Laienbrüdern. Ein Bischof ging aus ihren Reihen hervor und zwei Generaläbte. Viele Männer von Frömmigkeit und Wissenschaft dienten und dienen noch in der Stille dieser Klöster Christus dem Herrn zu Seiner Ehre und zum Heile der bedrängten Menschheit.

Es ist, als ob man die Worte, die man in der Lebensbeschreibung unseres hl. Vaters Bernhard über seinen Eintritt in Citeaux lesen kann, auf die Neubegründer von Mehrerau und auf deren Ausstrahlung anwenden müßte: „Von jenem Tage ihres Eintrittes an spendete der Herr dem Hause seinen Segen. Jener Weinberg des Herrn Sabaoth, der sein Gezweig bis ans Meer und seine Triebe bis übers Meer ausbreitete, brachte seine Frucht, und die über die geringe Zahl der Eintretenden weinten und sich betrübten, die freuten sich von diesem Tage an, als hätten sie zu hören bekommen, was bei Isaias steht (54, 1): ‚Freu dich, Unfruchtbare, die du nicht geboren hast! Bricht in Jubel aus und jauchze, die du keine Wehen kanntest! Denn nun hat die Verschmähte mehr Kinder als die Vermählte‘“ (s. S. Bernardi vita I, lib. I, c. IV; PL 185, 237).

„Siebenmal am Tage“

Dr. P. Paul Sinz

„Blitzableiter der Gesellschaft“ nannte der bekehrte Huysmans die Klöster. So dachte man in früheren, christlicheren Zeiten allgemein, damals, als noch die Gaugrafen und Stadthäupter sich um Niederlassungen von Mönchen und Nonnen rissen, weil man sich von diesen beruflichen Betern und Büßern Schutz und Sicherheit versprach. Dann aber rückten die Zeiten der Ketzer, Revoluzzer und Aufklärer vor. Die wußten es besser, ziehen die Klöster der Staatsfeindlichkeit und machten ihnen in aller Freiheit und Menschenfreundlichkeit kurzweg den Garaus. So geschah es auch zu Wettingen, wo ein freisinniges Regiment des Kantons Aargau im Jahre 1841 die schwarzweißen Beter als Staatsfeinde erklärte, enteignete und vertrieb. So geschah es genau 100 Jahre später zu Mehrerau, wohin sich die Wettinger geflüchtet hatten und wo sie im Jahre 1941 von der Hitler-Regierung — deren Freisinn sich an Hundertjährige Kalender hielt und durchaus nicht so originell war, wie man sich vielerorts zur eigenen Gewissensberuhigung vormacht — abermals wegen „Staatsfeindlichkeit“ fristlos und rentenlos aus Haus und Gau verjagt wurden. Solches Klosterlegen trug meist den Charakter standrechtlicher Hinrichtungen: sie erfolgten schlagartig, ohne Verhör, ohne Verteidigung — jedoch ohne jede Dringlichkeit. Freiheiten, wie sie nur der Freisinn sich erlauben darf; ihm steht, schon rein gewohnheitsrechtlich, katholischen Betern gegenüber Standrecht zu.

Allein die Wettinger haben sich das Beten nicht verbieten lassen. Als es sich nach 13jährigem Bemühen herausstellte, daß die Heimat für sie keinen Platz mehr hatte, zogen sie, Abt Leopold Höchle mit neun Freiwilligen, ins Nachbarland Vorarlberg, wo sie zu ihrer Überraschung von kirchlichen und weltlichen Behörden, von hoch und gemein aufs herzlichste begrüßt und mit Liedern, Blumen, Triumphbogen und Willkommreden empfangen wurden. Hier, in der Bregenzer Bucht des Bodensees, schien ein Völkchen zu leben, das noch etwas vom Gebete als dem Atemholen der Seele wußte und den Berufsstand der öffentlichen Beter für so etwas wie die edlen Organe der Gemeinschaft hielt. Hatten die alten Leute doch mit Wehmut der Tage gedacht, da die Schwarzen Benediktiner in Mehrerau den Psalter sangen.

Die Neubesiedler der Mehrerau waren, wie bezeugt wird, ausnahmslos Mönche ohne Tadel, gewillt, als Weiße Benediktiner wie einst ihre Väter mit der Regel des Meisters Ernst zu machen. Da die Regel des hl. Benedikt den Mönchen das Chorgebet zur vornehmsten und vordringlichsten Pflicht macht, eröffneten die Ankömmlinge mit der feierlichen Errichtung des Klosters am 18. Oktober 1854 zugleich den „Heiligen Dienst“. Er rief die Mönche sommers wie winters zu den nächtlichen Metten und zu den sieben Stundengebeten des Tages ins Heiligtum, gemäß dem Psalmisten: „Siebenmal des Tages sage ich dir Lob“ und „Um Mitternacht erhebe ich mich, dich zu preisen“. Von jenem Feste des hl. Lukas 1854 an verstummte zu Neu-Wettingen das Gotteslob nicht mehr bis zu dem unseligen Tage des Jahres 1941, da ein Sendling des nationalsozialistischen Gewaltherrn die Mönchsgemeinde anschnodderte: „Sie

haben zu verschwinden!" Die Mönche fügten sich der augenblicklichen Gewalt. An ein „Verschwinden“ auf Nimmerwiedersehen dachte keiner. Als aber nach kurzen vier Jahren die Gewaltherrn auf schauerlichste und gründlichste Art verschwunden waren, erklang sogleich wieder das Gotteslob in Mehrerau und klingt so schön wie noch nie zum Jubelfeste.

Der hl. Benedikt verpflichtet seine Mönche zu einem Gottesdienste, dessen Umfang durch den Wochenpsalter bestimmt ist. Das will sagen: es sollen die 150 davidischen Psalmen, die das Gerippe der überdies aus biblischen Lobgesängen, Lesungen und Antiphonen zusammengesetzten Metten und Horen darstellen, einmal in jeder Woche gesungen werden. So füllt das benediktinische Gotteslob wechselnde Stunden des mönchischen Tages. Der größere Teil des Tages ist der Betrachtung, dem Bibelstudium und dem Werke der Hand, also geistiger und körperlicher Arbeit gewidmet. Man findet es vielleicht widerspruchsvoll, daß Benedikt der Arbeit mehr Zeit einräumte als dem Gebete und doch die Forderung aufstellen konnte, dem Dienste Gottes dürfe nichts vorgezogen werden. Nun, die auf eine Beschäftigung verwendete Zeit gibt noch keinen Maßstab für deren Wert ab. Benedikt war ein zu kluger Mann, um nicht zu wissen, daß Mönche keine reinen Geister, sondern Menschen sind und nur in der harmonischen Betätigung und Pflege aller Seiten ihres so verwickelten Seins aus Leib und Seele, Natur und Übernatur zu Vollmenschen ausreifen können. Die Pflicht zur Handarbeit wird vom Gesetzgeber auch damit begründet, daß der Mönch erst dann als echt gelten kann, wenn er vom Schweiß seiner Arbeit lebt und der Gesellschaft in keiner Weise zur Last fällt. Für beides aber, für Arbeit und Gebet, konnte und wollte Benedikt bei seiner anerkannt weisen Maßhaltung unter Berücksichtigung der gar verschiedenen Anlagen und Kräfte der Menschen in seiner Regel nur ein Rahmengesetz der Mindestforderungen schaffen. Nach seiner Anordnung entfallen auf das gemeinsame Gebet täglich rund dreieinhalb Stunden. Daneben bleibt dem persönlichen, stillen Gebete des einzelnen im Gotteshause noch Spielraum genug. Überdies sieht die Regel in ihrer Tagesordnung für das innerliche Gebet, die sogenannte Betrachtung, nach Jahreszeit wechselnd, eine bis zwei Stunden vor. Hinzu kommt endlich, was die Regel „göttliche Lesung“ nennt, worauf sommertags zwei, wintertags drei und während der Fastenzeit gar vier Stunden zu verwenden sind. Erwägt man nun, daß eine so ausgiebige Beschäftigung mit Gott und göttlichen Dingen in Chorgesang, Privatandacht, Betrachtung und göttlicher Lesung in ihrem Einfluß auf Geist und Gemüt unmöglich spurlos ausgelöscht sein kann, wenn der Mönch zur Arbeit geht, zumal diese sich fern vom störenden Lärm der Welt und in Stillschweigen vollzieht: so wird man nicht anstehen zuzugeben, daß der benediktinische Mönch hauptsächlich Beter ist.

Die Zisterzienser, die im Jahre 1854 in Mehrerau einzogen, hielten sich freilich nicht mehr in allem an diese urbenediktinische und urzisterziensische Ordnung. Bald nach seinen glorreichen Anfängen hatte der Orden von Zisterz unter dem Einfluß von Cluni den Chordienst durch Übernahme des täglichen „Marianischen Stundengebetes“ und des „Stundengebetes für die Toten“ an allen festfreien Tagen wesentlich erweitert. So unterhielten die Mehrerauer von Anfang an bis zu ihrer Vertreibung durch die Nazis einen dreifachen

Chordienst. Im Mittelpunkt der frühbenediktinischen Liturgie stand die Kommunionmesse des Sonntags; die Werktagmesse kannte man nicht. Erst viel später bürgerte sich in den Klöstern das tägliche Konventamt als Mittelpunkt



Wallfahrtskirche Birnau:

Engel mit der Regel
des hl. Benedikt

der Tagesliturgie ein. Und als die Mönchsorden aus Laienorden zu Klerikerorden (d. h. Orden, deren Mitglieder in Mehrzahl Priester sind) geworden waren, fingen die Mönchspriester an, täglich ihre Privatmesse zu lesen. Mit diesen Gebräuchen zogen die Wetzinger in Mehrerau ein, und dabei blieb es bis 1941. So aber umfaßte der Gottesdienst des Mönches sechs bis sieben Stunden täglich. Weil sich die Mönche schon 3 Uhr früh und noch früher erhoben, war der größte Teil des heiligen Dienstes mit dem Konventamte um 8 Uhr früh beendet, und die Kuttenträger konnten mit den Kittelträgern zur vollen Tagesarbeit gehen. Freilich hatten sich mit dem Ausbau unserer Schulen, mit dem Entstehen neuer Verwaltungsbezirke und neuer Arbeitsposten und durch die wachsende Inanspruchnahme in der außerordentlichen Seelsorge die Arbeitspensen der Patres trotz guten Nachwuchses derart gesteigert, daß viele Chordispensen gewährt werden mußten und der Regelgrundsatz: „Nichts über den Chordienst!“ in Gefahr kam. Übrigens befand sich nicht nur Mehrerau

in solcher Lage. Jedenfalls fanden es die Väter unseres Generalkapitels für nötig, nach dem Rechten zu sehen. Sie entpflichteten die Klöster von den Tagzeiten der Allerseligsten Jungfrau und der Toten. Sie konnten dies ohne Verrat am Orden, weil weder die hl. Regel noch unsere Ordensväter jene gottesdienstlichen Zubußen gekannt hatten. Dennoch wurde die Dispens vom Orden schmerzlich empfunden, weil die Muttergottesverehrung und der Armenseelendienst seit Urtagen besondere Anliegen des Ordens sind. Jedenfalls sangen und beteten die Heimkehrer aus dem Naziexil nur mehr das kanonische Stundengebet. Zudem fügten sie die Tagzeiten so in die Tagesordnung ein, daß den liturgischen Vorschriften dabei bestmöglich entsprochen und den Chordispensen am sichersten gesteuert war. Tatsächlich benötigt heute niemand, abgesehen von Ausnahmefällen, Befreiungen vom Chordienst. Offiziellen freilich, deren Heiligkeit noch nicht bis zum Charisma der vielörtlichen Gegenwart gediehen ist, wird weitgehend Rücksicht entgegengebracht. Eine allherkömmliche Milderung der nächtlichen Chorpflcht, wonach die Mönche abwechselnd nach einer bestimmten Regel von den Metten befreit sind und bis gegen 5 Uhr morgens schlafen dürfen, blieb bestehen; doch wurden diese „Ausschlafte“ von drei auf zwei je Woche eingeschränkt. Als durchschnittliche liturgische Tagesleistung, wenn man sich so ausdrücken darf, ergeben sich somit seit 1945 gute vier Stunden gottesdienstlichen Gebetes, Privatmesse und Konventamt eingerechnet.

Was es mit diesem öffentlichen Gebetsdienste der Mönche neben und außerhalb der betenden und opfernden Priesterhierarchie der Kirche für eine Wichtigkeit hat, soll denen, die es nicht wissen und deshalb an einer sozialen Bedeutung der beschaulichen (versteh: betenden) Orden für unsere Tage mehr als zweifeln, weiter unten auseinandergelegt werden. Hier mag es genügen, den gläubigen Katholiken darauf hingewiesen zu haben, daß, wenn der im Kirchenjahr jeweils sich erneuernde liturgische Vollzug der Erlösungsgeheimnisse Christi vom Leben seines mystischen Leibes nicht wegzudenken ist, der liturgische Beitrag der monastischen Orden auf Grund einer Arbeitsteilung der mit ihrem Wachstum sich immer höher organisierenden Kirche als eine geradezu notwendig gewordene Ergänzung der liturgischen Leistung des Weltklerus zu bewerten ist. Wo feiert die Hierarchie noch die volle, wirklich öffentliche Liturgie des Kirchenjahres? Nur in den Domkapiteln, durch etliche alte Herren. Es mögen sehr ehrwürdige Herren sein; aber wer vermöchte in ihrer liturgischen Leistung, wäre sie die einzige, wirklich den würdigen, gemäßen öffentlichen Ausdruck der Gottesverehrung der Braut Christi zu sehen, deren Pracht und Reichtum zu schildern die Zunge des Psalmisten sich förmlich überschlägt? Gewiß sind die Domkapitularen nicht die einzigen Volliturgien. Jeder Priester feiert die ganze Liturgie des Kirchenjahres, jeder ist öffentlich beamteter Beter der Kirche, auch wenn er sein Brevier im stillen Kämmerlein liest. Aber er ist dabei doch nur rechtlich, nicht tatsächlich öffentlicher Gottesverehrer. Er macht den rechtlich und wirklich öffentlichen Gottesverehrer, den Chormönch, neben sich notwendig. Als den Aposteln in der wachsenden Christengemeinde die Arbeit über den Kopf wuchs, da traten sie einen Teil ihrer Aufgaben und Sorgen an Diakone ab. „Wir aber werden uns dem Gebete und dem Dienste am Worte widmen“, so erklärte Petrus mit seiner Elfer-

schar. Und als das Senfkörnlein zum weltüberschattenden Baum ward, hatten sich die Diener am Worte längst in solche der Heimat und solche der Front geschieden. Und unter dem Wehen des Heiligen Geistes sonderte sich auch der Gebetsdienst in die heutigen Formen des stillen Breviergebetes und des feierlichen öffentlichen Chorgesanges, ob dieses Ziel den Ordensvätern bewußt vor Augen lag oder nicht. Wo Paulus von den verschiedenen Gaben spricht, anerkennt er ausdrücklich die Gültigkeit des biologischen Gesetzes der Arbeitsteilung für den Organismus der Kirche.

Wenn die Braut Christi vor Gott hintritt, ihm zu huldigen, so vollzieht sie den Akt mit jener Würde und Feierlichkeit, deren sie fähig ist. Sie baut vor allem ein Gotteshaus, das in erster Linie nicht seelsorglichen, sondern gottesdienstlichen Zwecken und diesen bestmöglich dient. Die Mönchskirche wird dem Chore einen entsprechend großen, dem Schiff der Gläubigen einen verhältnismäßig kleinen Raum vorbehalten. Sie wird in Bauart und Zierat mehr auf die Bedürfnisse der Mönche als die der Weltleute Bedacht nehmen. Darin waren die Zisterzienser vielleicht am folgerichtigsten. Die echte zisterziensische Bauart, zumal die frühgotische, atmete Würde mit Schlichtheit, Echtheit, Klarheit, Ebenmaß, Wohlklang, Hubkraft, Ewigkeit. Was Zisterziensergeist so dem Stein mitteilte, das empfing er wieder von ihm; bleibt er ja doch auch als Mönch noch den Sinnen verhaftet. Doch weit weniger als das Kind der Welt, weshalb „die Zierde des Hauses Gottes“, wie der Mönch sie in seiner Kirche „liebt“, von ganz anderer Art sein wird wie die einer Seelsorgskirche. Es sei daran erinnert, wie der hl. Bernhard, der Vater und Former der zisterziensischen Geistigkeit, in seiner „Apologia“ gegen die üppig reiche Überladenheit, gegen den kitschigen Schwulst und Unsinn und gegen den allen Heidensagen und Tierfabeln entlehnten Symbolkram der Cluniacenser vom Leder zog: eine Ausstattung, die vielleicht einem Weltkinde fromme Gefühle vermitteln könne, einen Mönch aber zerstreuen müsse.

Als die Wettinger nach Mehrerau kamen, fanden sie statt eines Gotteshauses einen Schutthaufen vor, den Rest des Steinbruches, zu dem die Erbauer des Lindauer Hafens die frühere Barockkirche der Benediktiner gemacht hatten. Der Eröffnungsgottesdienst fand daher in einem der geräumigsten Barocksäle des Klostergebäudes, in der heutigen „alten Bibliothek“ statt. Der Saal nahm drei Altäre und ein schlichtes Chorgestühl auf und diente die nächsten fünf Jahre als „Gotteshaus“. Wie sich dieser ehrwürdigste Raum der Zisterzienser Mehrerau damals dem Auge darbot, wissen wir nicht. Die heutige reiche, sattgetönte, barockfremde Bemalung stammt aus späterer Zeit (1881). Natürlich galt die erste Sorge der Patres dem Bau einer Kirche. Daß es den armen, enteigneten Mönchen möglich war, schon in fünf Jahren ein ganz stattliches Gotteshaus zu erstellen, ist nicht nur dem zähen Willen seines Bauherrn, des Abtes Leopold Höchle, zuzuschreiben, sondern vor allem der Spendefreudigkeit der nahen und weiteren Umgebung, höchster Kreise und des einfachen Volkes. Beweis dafür, wie gern man die fremden Gotteslobsänger in die Ruine am See sich einnisten sah. Leider waren Abt Leopold und der Architekt seines Vertrauens, Baurat v. Riedel-München, nicht in der Lage gewesen, im ordenseigenen Stil zu schaffen, da man gezwungen war, auf die alten Fundamente zu bauen, wollte man nicht aufs neue ganze Eichenwälder

in den schlechten, alluvialen Baugrund treiben. Es erstand aber nicht die Barockkirche der Benediktiner Mehrerau wieder, sondern eine schlicht-ernste romanische Hallenkirche von angenehmen Maßverhältnissen, mit Tonnengewölbe und seichtem, die Tonne unterschneidendem Querschiff, mit verengter Chorapside. Lisenen, Gesimse und Gurten gliederten die Flächen. Die überstockte Chorapside nahm ebenerdig die Sakristei und darüber den Mönchschor mit Westrichtung auf. Der Chorplan verzeichnet 60 Stallen, die Abstalle ostwärts in der Mitte der Rundung. Jedenfalls erfreute sich dieser Raum der besten Akustik. Der Hauptaltar der Kirche lehnte sich mit seinem zweistöckigen Blatte an die Abschlussmauer der Sakristei und ragte weit über die Chorbrüstung hinauf. Offenbar befand sich hinter dem Hochaltarplatte auf Chorchöhe ein Westaltar, der Abistalle gegenüber. Für diese, den Zisterziensern völlig fremde Chorlage und Choranlage war die Stiftskirche von Einsiedeln Modell gestanden. Den Altarraum der Kirche mit zwei Seitenaltären und Faldistorium schloß unmittelbar vor dem Querschiff eine durchlaufende Kommunionbank ab. Über dem Westeingang trugen und tragen heute noch drei von mächtigen Pilastern gestützte Gewölbejoche die eindrucksvolle Orgelempore. Durch eine hübsche Rosette über der Orgel wirft die scheidende Sonne ihr entbehrliches Gold in den Raum. Die hohen Rundbogenfenster gotisieren leicht durch ihr einfaches Maßwerk. Zeitgeschmack und das offenkundige Bedürfnis, die nicht eben reiche bauliche Gliederung durch Malerei zu beleben, ließen Wände und Gewölbe mit bunten Feld- und Bandornamenten und Tapetenmustern schmücken: eine Flächenbelebung, die mehr an oströmische Kunst gemahnt, aber durchaus erhebend, sammelnd, verinnerlichend wirken mußte und insofern den Forderungen des hl. Bernhard für eine Mönchskirche genügte, also nicht unzisterziensisch genannt werden konnte. Was jedoch die Aufteilung des Raumes auf Mönchschor und Gläubigenschiff betrifft, so macht das Gotteshaus unstreitig den Eindruck einer Seelsorgskirche, fiel also aus der Rolle. Der „Stilfehler“ erklärt sich dadurch, daß Abt Leopold sich zur Sicherung geregelter Einkünfte und zur Beschäftigung seines Konventes um eine Pfarrei Mehrerau bemüht hatte. (Seine Hoffnungen seien nur deshalb zuschanden geworden, weil das Volk „Vor-dem-Kloster“ lieber zur Stadtpfarrkirche St. Gallus pilgerte, wo die Gräber der Angehörigen waren.) Da man bezüglich der Pfarrei daneben gehofft hatte (wovon P. Gregor, der Chronist, als von einem Glücksfall zu sprechen pflegte) und da zudem der Mönchschor auf der Ostempore nicht lange befriedigte, entschloß sich Abt Maurus Kalkum, stets kraftgeladen und pläneschwanger, zu einer gründlichen Abhilfe: er warf kurzerhand Sakristei und Ostempore zum Tempel hinaus; machte die Apside für Hochaltar, Faldistorium und Sedilien frei; verlegte den Mönchschor vor das Querschiff, also in den früheren Altarraum zurück; verkürzte das Laienschiff um das ganze Querschiff und sperrte dieses als Ort der Laienbrüder durch Rückverlegung der Kommunionbank von jenem ab. Die an das Querschiff hart anschließenden Querstellen des Chorgestühls wurden schiffwärts durch hohe, kulissenartige Altarblätter abgedeckt, zwischen denen ein ziemlich dichtes, schmiedeeisernes Gitter mit wegziehbarem Vorhang verlief. Entschieden war mit diesem Wechsel das Gotteshaus als Mönchskirche stärker betont und die Liturgie konnte sich nun erstmals nach Ordensvorschriften entfalten. Indes war Abt Maurus mit sei-

ner Kirche noch nicht zufrieden. Dem großen Kunstfreunde behagten die „byzantinischen“ Wände und Gewölbe nicht. Er vermifzte den figürlichen Schmuck und die fließende Linie des romanischen und gotischen Blatt- und Rankenwerks. Also ward die ganze Kirche abgekratzt und neu bemalt. Und das ganze Land war von ihrem Zauber beglückt, als hätte es nun auch sein Hohenschwangau oder Neuschwanstein geschenkt bekommen. Heute freilich bedauern wir, daß die Regierung des Abtes Maurus Kalkum ins Zeitalter des Gotisierens und Nazarenerens fiel. Denn mag er sich auch durch die neue Fassung des Kircheninnern nicht schwer gegen den Kunstkodex des hl. Vaters Bernhard versündigt haben, seine „Schreinergotik“ an Altären, Chororgel, Kanzel und Baldachinen aber wiegt vor dem Gerichtshof der Heutigen schwer und unvergebbar wie eine Sünde gegen den Heiligen Geist.

Doch noch ein anderer, weniger heiliger, weil unruhiger Geist sah sich verletzt. Und zwar durch das, was als das Gelungenste an den Schöpfungen des Abtes Maurus gelten konnte: durch die Lage des Mönchschores. Was der Nörgler nur auszusetzen hatte? Mehrerlei: Rechtes und linkes Chorgestühl lägen zu weit auseinander, könnten nur im Nord- und Südquerschiff noch ungünstiger untergebracht sein; die Schallverhältnisse wären miserabel, ermöglichten kein Zusammensingen, und das Nacheinandersingen und -beten käme oft ins Stocken, weil man sich, besonders beim Sitzen, nicht mehr höre; die Hauptliturgen des Mönchschores, die Äbte und Prioren, hätten es über ein halbes Jahrhundert still ertragen, von ihren Terz-Plätzen aus nie einen Konventamt feiernden Priester zu sehen; Abt Maurus hätte wohl die „byzantinische“ Malerei entfernt, aber durch Altarbauten, Chorgitter und Chorvorhang einen „Ikonostas“ in die Kirche gesetzt, der, wenn man ihn auch etwas freundlicher als „Leffner“ deute, doch die Liturgie der Mönche vor dem Volke verstecke, als gelte es etwas Verbotenes zu tun, und selbst bei geöffnetem Vorhang den Hochaltar in nebelhafte Ferne rücke, was im Zeitalter der seelsorglich so bedeutsamen liturgischen Bewegung doppelt schlecht sei, eine Tatsache, mit der die Mönche von heute anders als ihre Vorfahren zu rechnen hätten usw. Schreiber dieser Zeilen war der unruhige Geist. Und als er nach dem Kriege 1945 womöglich noch unruhiger aus der Verbannung zurückgekehrt war, ruhte er nicht, bis er — unter der Gunst des allgemeinen Wirrwarrs der Nachkriegszeit — Chorgitter, Vorhang und Ikonenwand für ein provisorium experimentale entfernen und das Chorgestühl vorne in den Priesterraum bis in die Apside hineinrücken durfte. Dadurch kamen die Chorseiten einander näher zu liegen, der Raum darüber war niedriger, und die Rundung des Ostchors versprach einen vortrefflichen Schallwerfer abzugeben. Die bisherigen Ergebnisse des Versuches sind diese: eine sehr annehmbare Schallwirkung; die glatte Möglichkeit des Zusammensingens, wofür das von den Stallen aus gesungene Proprium missae die Empfindlichkeitsprobe liefert; freie Sicht aller Chortheilnehmer auf den Hochaltar; eine erstmals hergestellte vollendete Raumharmonie der gesamten Kirche; weiter aber — eine Reihe von unversöhnlichen Zusammenstößen mit dem, „was geschrieben steht“ (nämlich im Zisterzienser Rituale); Besorgnis für die Sammlung der Mönche beim Fehlen aller Schranken des Blickfeldes; Tränen um die vergangene Herrlichkeit, da man sich im Chore hinter Gitter und Vorhang noch „unter sich“ fühlte; räumliche Beengtheit bei

der größeren Liturgie der Pontifikalämter; und endlich — was vielleicht das Schlimmste ist — ein jubilierendes Kloster mit einem Gotteshause, dessen Innenraum die Festgäste anmuten wird wie eine Wohnung, darin ein fleißiges, doch kopfloses Dienstmädchen wohl alles blitzblank gescheuert hat, am Ende aber vergaß, die Möbel rechtzeitig wieder an ihren Platz zu stellen. Eine geradezu niederschmetternde Verlegenheit des Herrn, der zum Feste lud. Aber es lag nicht an der Kopflosigkeit des Dienstmädchens, sondern an den zu vielen Köpfen und an den zu wenigen Knöpfen, daß die „Möbel“ noch nicht dort sind, wo sie hingehören. — Trotzdem und alledem, eines ist doch als unbedingter Gewinn zu buchen: wir haben durch die Versuchsstellung des Chores zusammenbeten und zusammensingen gelernt. Ein Erfolg, der nicht hoch genug bewertet werden kann, wenn man zugibt, daß der Chordienst als „opus primarium“ des „servitium Dominicum“ (Regel) die wichtigste und als actio communissima der vita communis zugleich die empfindlichste aller Leistungen ist. Was also unser Chorgestühl, diesen ewigen Zigeuner, betrifft, so hoffen wir, es werde nach dem Trostworte: „Was lange währt, wird endlich gut“ doch einmal irgendwo im Kirchenraum ehrlich seßhaft werden. Inzwischen sind wir gewillt, auch im Zigeunerwagen das Gotteslob nicht zu verkürzen; mahnt doch die heilige Regel, auch auf Reisen die Gebetsstunden nicht zu versäumen.

„Gotteslob“ oder liturgisches Beten, das heißt öffentliches, im Auftrage und in Vertretung der heiligen Kirche von geweihten Personen an geweihten Orten zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit vollzogenes, laut vernehmbares Beten und Singen von kirchlich vorgeschriebenen heiligen Worten und Weisen. Die Worte sind zum größten Teil den heiligen Büchern des Alten und Neuen Testaments, zum Teil auch den Schriften der heiligen Väter entnommen. Könnte der stammelnde Mund des Menschen Besseres tun als Gottes Lob mit Gottes Worten zu verkünden? Weil liturgisches Beten zunächst ein gemeinsames Tun bedeutet und deshalb einen gemeinsamen Ausdruck fordert, leuchtet ein, daß dieser Ausdruck durch bindende Gesetze dem Formensinn oder der Gestalterlaune des einzelnen entzogen sein muß, soll die heilige Handlung nicht den Eindruck eines Indianerkonzertes machen. Wo der allein-stehende Priester die Liturgie vollzieht, unterliegt ihre Form leicht der Willkür und Verwilderung. Uralt ist der Spottvers: „Der Pfaff mag singen wie er wöll, spricht Amen dazu sein G'söll.“ Es sei nicht zu hart über den „Pfaff“ geurteilt. Naturgemäß sind die Vorbedingungen für eine würdige Gestaltung des Gotteslobes in den Mönchsklöstern am günstigsten, schon weil es hier tatsächlich ein gemeinsames Handeln ist und weil Gemeinsamkeit immer ausgleichend, ausgleichend und klärend wirkt. Was aber die Auftraggeberin, die Kirche, von unserem Vollzuge des Gotteslobes verlangt, ist vor allem: Würde. Alle die vorher erwähnten Seiten und Bezüge des Gotteslobes weisen auf Heiliges, Göttliches hin. Dürften die Formen des Gotteslobes anders denn heilig und göttlich sein? Sie werden ein Singen sein, aber ein heiliges Singen. Gesang ist die heiligste Form menschlichen Sprechens. Er ist Ausdruck des gehobenen Gemüts. Der Mensch ehrt durch den Gesang, und er kann sich die gottlobenden Engel nicht anders als singend vorstellen. „Cantare amantis est — der Mensch spricht seine Liebe im Liede aus“, weiß Augustinus. Werden dann die höchstgespannten Gefühle der religiösen Ehrfurcht und Liebe sich nicht natur-

notwendig im Liede befreien? Langbehn kann sich Gottesverehrung nur als Gesang denken. Gott ist „Urgrund aller Melodie“, sagt er, und meint, deshalb höre Gott sie gern und könne man durch sie zu ihm sprechen. Unter dem Walten des Heiligen Geistes sind in der Kirche, so dürfen wir sagen, mit den heiligen Texten auch die heiligen Weisen des Gotteslobes mitgewachsen: die Gesänge des kirchlichen Chorals. In ihnen schwingen noch die Saiten der Harfe Davids, aus ihnen flehen die Seufzer der Katakomben, sie durchzittert der Schrecken der Märtyrerkirche, sie künden vom Mute der alten Bekenner, in ihnen jubeln die Kantoreien eines hl. Ambrosius und Gregorius. Wohl sind es einfache, zwischen mäßigen Höhen und Tiefen ruhig hinfließende, einstimmige Melodien, aber oft von so überwältigender Schönheit, daß große Tonmeister alle ihre Werke um eines dieser Lieder hingegeben hätten.

Und doch hat der ehemals alles beherrschende Choral seine Anziehungskraft für die Welt von heute so gut wie verloren. Man versetzt einen Kirchenchor in Fieberkrisen, wenn man ihn nötigt, Choral zu singen. Weite Kreise der katholischen Welt nehmen vom liturgischen Leben ihrer Klöster kaum mehr Notiz. Vielen ist es unerfindlich, wie gelehrte Männer ihre grauen Köpfe in eine Kapuze stecken und stundenlang unverständliche, eintönige Lieder lallen. Woher diese Entfremdung? „Exsecratio peccatori cultura Dei“ — dem Sünder ist jede Gottesverehrung ein Greuel, sagt die Schrift. Die Stoff- und Kraftmeierei unserer Tage sucht die Gegenstände ihrer Verehrung anderswo. Aber nicht alle sind „Heiden und Zöllner“, die am kirchlichen Choral keinen Gefallen finden. Es fehlt nicht immer am Empfangsgerät für die feinen Wellen des gregorianischen Kirchenliedes. Man kann auch den fremdsprachigen Text nicht verantwortlich machen; denn Konzertmessen haben ein volles Haus, und sie sprechen doch das gleiche Latein. Aber am schlechten Vortrag, an der Mißhandlung der heiligen Melodien liegt es zumeist. Sie sind seit Jahrhunderten mißhandelt, verweltlicht und enteelt worden. Der große Franzose A. Gratry schreibt, wahre Musik sei die Schwester des Gebetes, nur hätten wir es leider fertig gebracht, ihr die zu Geist und Gemüt sprechende, heilige Art fast durchwegs zu rauben und daraus Übungen der Geschicklichkeit und Wunder der Fertigkeit mit viel glänzendem Lärm zu machen. Der virtuose, glänzende Lärm der aufkommenden Polyphonie, der Orgel- und Instrumentalbegleitung trug ein weltliches Element auch in den Choral, der sich ohne dieses nicht mehr konkurrenzfähig fühlte. Von solch bastardiertem Gesange aber gilt Goethe's Wort: „Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos“. Gottvoll oder gottlos, das stehe nicht in Frage, meint gemeiniglich der Christ; entschieden aber sei die vielstimmige, instrumentierte Messe ein höheres Kunstgebilde als irgendeine Choralmesse oder ein Psalmrezitativ, somit auch schöner als diese. Schöner? Schöner, wie eine Suppe „schöner schmeckt“ als eine andere — zugegeben; schöner, wie ein Gedicht schöner anmutet als ein anderes — nein! Eine Paukenmesse von Haydn ist, kirchlich gesehen und zumal zisterziensisch gesehen, schmackhafter als die Missa de Beata unseres Chorals; schöner, d. h. geist- und herzerhebender, religiös anmutender, textdeutender, kraftentbindender sicher nicht. Augustinus, der sinnliche Afrikaner, warnt in seinen „Bekenntnissen“ vor der sinnlichen Lust der (Kirchen-)Musik: sie entnerve, auch wenn sie zu glühender Andacht zu ent-

flammen scheint. Man dürfe den Geist nicht der sinnlichen Lust ausliefern. Bezeichnend ist, was er von den Psalmen sagt: Als er nach seiner Bekehrung erstmals mit den Psalmen bekannt geworden, da hätte er aufschreien mögen vor Feuer und Begeisterung und sie dem ganzen Erdkreis vorsingen wollen, schon aus Mitleid darüber, daß die Menschen diese Apotheke der reichsten Gnaden nicht kannten. Und doch möchte er, was das Singen der Psalmen anlangt, daß man sich an Athanasius von Alexandrien halte, der sie mit so mächtiger Tonbewegung vortragen ließ, daß der Vortrag mehr einem Sprechen als einem Singen glich. Daran halten wir uns noch heute. Unsere Psalmweisen sind so alt wie die Kirche. Wohl sind sie in ihrer Einfachheit nicht textdeutend, verleihen aber Stimmung und Gehobenheit und greifen sich nicht ab. Sie beanspruchen vom Sänger wenig Aufmerksamkeit und wenden diese dem Texte zu. Eine vollkommene Art, die Psalmen zu singen, läßt sich kaum finden. Andere Choraltexpte freilich sind melodisch bewegter, weisen alle Stufen vom schlicht syllabischen Gesang bis zu den reichsten Kadenzen (Jubilien) auf. Viele dieser Melodien sind Schablonen, können also sehr verschiedenen Texten überlegt werden; andere wieder sind vollendete Ausdrucksmusik bestimmter Texte. Weil es höchstes Anliegen des kirchlichen Chorals ist, das sinnliche Element dem geistigen unterzuordnen und dienstbar zu machen, verbietet er grundsätzlich jede Mehrstimmigkeit, jede Schwerausführbarkeit und jeden gebundenen Rhythmus. Den gebundenen oder Taktrhythmus deshalb, weil er das sinnlichste Element der Musik ist. Töne sprechen zum Gemüte, der Takt zum Muskel. Der Takt der Musik und der Dichtkunst stammt vom Rhythmus des pulsierenden Herzens, der atmenden Brust, des schreitenden Fußes, des schmiegedenden Hammers, des dreschenden Flegels, des ausgreifenden Ruders, des Pferdehufschlages; von da bis zum Tamtam, der Musik des Wilden, und bis zum Walzer, der Musik des Gebildeten, war es nicht weit. Und wiederum, wo dieser Rhythmus im Tonstück oder Dichtwerk oder von der Bambustrommel ertönt, spricht er unmittelbar den Muskel an, beschleunigt oder lähmt den Herzschlag, fährt in die Beine und nötigt sie zum Gleichschritt, zum Tanze, hat den ganzen sinnlichen Menschen als Hanswurst „am Schnürl“. Und wenn dies nur für das Naturkind zutrifft, so nur deshalb, weil der gesittete Mensch sich der Unmanieren seiner Sinnlichkeit schämt und gelernt hat, seine Hemmungsnerven zu gebrauchen. Der Geist hingegen lebt nicht im Taktrhythmus und deshalb sagt ihm der Taktrhythmus auch nichts. Er spricht nur zum Leibe, nicht zur Seele. Wenn daher Heinrich Schütz schreibt: „Im Takt besteht gleichsam die Seele und das Leben aller Musik“, und wenn Louis Köhler behauptet: „Der Takt ist bestimmender, ordnender Verstand; die Musik als Gefühl kommt durch ihn erst zur klaren Erkenntnis. Musik ohne Takt ist Gefühl ohne Verstand und sich unklar, kurz — verrückte Musik“, so machen beide einen etwas willkürlichen Gebrauch von den Worten „Seele“ und „Verstand“. Meinen sie darunter „Leibseele“, nicht „Geistseele“, so haben sie etwas Richtiges gesagt. Unsinnliche Musik aber bedeutet nicht schon unsinnige, „verrückte Musik“. Jedenfalls bleibt es dabei: der Kirchenchoral lehnt den gebundenen Rhythmus ab und bekennt sich zum sogenannten freien Rhythmus. Freier Rhythmus ist kein Willkürhythmus, wie oft mißverstanden wird; auch er hat sein Gesetz. Dieses: Alle Noten und alle Silben (syllabischer Gesänge, wozu auch das

Psalmrezitativ gehört) sind quantitativ gleichwertige, d. h. zeitgleiche Elemente. Die Melodien, bzw. Texte zerlegen sich durch Setzung von Haupt- und Nebensilben leicht und natürlich in daktylische Dreier- und trochäische Zweiergruppen von Noten, bzw. Silben. Die stete Aufeinanderfolge von betonten und unbetonten Elementen bedingt Rhythmus; die durch Melodie und Text zwar bestimmte, jedoch unregelmäßige Aufeinanderfolge von Daktylus und



Alte Lieder in neuen Büchern

Trochäus aber macht ihn zum freien Rhythmus. Während der mensurierende (die Elemente beliebig teilende) Taktrhythmus Ausdruck und Symbol des Unstetigen, Wandelbaren, Launigen, Unruhigen und Gehetzten, kurz: des Sinnlichen ist, deutet der freie Rhythmus mit seinem Gleichmaß der Elemente auf Ruhe, Stetigkeit, Unveränderlichkeit, Heiligkeit, Göttlichkeit des Geistigen hin. Aus jenem spricht versinnlichte Geistigkeit, aus diesem vergeistigte Sinnlichkeit. Wir verstehen, daß der Choral der besprochenen Prägung die idealste gesangliche Form der heiligen Worte des Gotteslobes ist.

Wir gestanden oben, daß an der weitverbreiteten Teilnahmslosigkeit und Verständnislosigkeit der Christen gegenüber dem Gregorianischen Choral (so nennt man den kirchlichen Choral wegen des maßgeblichen Einflusses des heiligen Papstes Gregor und seiner Schola cantorum auf dessen Entwicklung) eine frühere Entartung und Verweltlichung viel Mitschuld trage. Orgel und mehrstimmiger Mensuralgesang schmuggelten ein Stück Welt ins Gotteshaus. Man stellte Vergleiche an und fand die gregorianischen Weisen eintönig, barbarisch und widerspruchsvoll; und man schrie nach Reform. „Auf zwei Dinge

hatten es die Reformer hauptsächlich abgesehen, auf die längeren melodischen Figuren, die nicht mehr zeitgemäß schienen und deshalb beschnitten werden mußten, und auf die Textunterlegung, indem die leichten Silben entlastet und der Schwerpunkt der Melodie auf den Akzent verlegt werden sollte. Was das erstere betrifft, so hatte man damals das Verständnis für die Melismen und Jubilen im Choral gänzlich verloren; aber eben nur im Choral, denn die Meister des Kontrapunktes (und diese waren zunächst die Choralreformatoren) haben in ihren kirchlichen Kompositionen, und Meister wie Händel und Bach, Haydn und Mozart etc. haben in ihren Arien ähnliche Melismen und Koloraturen doch in weit größerem Maße kultiviert, als wir sie im reichsten Graduale finden. Daraus können wir schließen, daß diese Voreingenommenheit gegen die längeren Choralmelodien nur die Folge der Mißhandlung dieser Melodien durch schlechten Vortrag war. Was die Unterlegung des Textes anbelangt, so hielten es die Choralreformatoren für Barbarismus, einer unbetonten Silbe mehrere Noten aufzubürden... und doch finden sich unzählige ähnliche Stellen bei den größten Meistern der Tonkunst, die man nicht bestranden wird... Die Choralreformatoren haben... den Choral... eintönig gemacht und seinen Rhythmus verlangweilt. Wer die alten Choralmelodien eingehend studiert und übt, der wird finden, daß deren Komponisten für das rhythmische Verhältnis zwischen Text und Melodie ungemein feinfühlig waren." So schrieb eben zur Zeit des Umbruchs (1905) der Mehrerauer Prior P. Bernhard Widmann (der spätere Abt von Sittich, Bronnbach und Seligenporten) in einer hochbedeutenden Studie (Die neuen Choralbücher des Cistercienserordens, Cist.-Chr. 1905, S. 302). Die verweltlichende Choralreform hatte sich an die medicäische Druckerei zu Rom geknüpft, die 1614/15 ein „Graduale Medicaeum“ herausgegeben hatte und danach kurz „Medicaea“ hieß. Sie eroberte sich rasch die kirchliche Welt (wohl am spätesten die hartnäckigen Zisterzienser und sie nicht unbedingt) und blieb auch ohne ämtliche Bestätigung durch den Heiligen Stuhl an der Macht bis zu unserer Jahrhundertwende. Erst die 1871 erfolgte Pustel'sche Ausgabe der medicäischen Bücher erfreute sich auf Grund wiederholter päpstlicher Bestätigungen des offiziellen Charakters. Aber ihre Herrlichkeit währte nicht lange; denn schon nach 30 Jahren wurde sie des ämtlichen Charakters entkleidet und 1908 durch die namentlich von den Benediktinern zu Solesmes (Frankreich) erarbeitete Wiedergabe des ursprünglichen gregorianischen Chorals ersetzt, die nun als verbindliche „Editio Vaticana“ in die Welt ging. Die Vaticana bedeutete in der liturgischen Welt eine Revolution, vor allem im Ursinne des Wortes: eine „Zurückwälzung“ der choralischen Melodien und Begriffe zur alten gregorianischen Sangesweise. Es darf hier gesagt werden, daß die Zisterzienser, die sich am zähesten gegen den Medicaeismus gewehrt hatten, auch die ersten waren, die von ihm abgefallen sind. Schon vor Erscheinen der vatikanischen Bücher hatten sie mit den zisterziensischen aufgewartet (Antiphonale und Graduale). Sie hatten es leicht: sie brauchten nur ihre alten, vom hl. Bernhard und seinem Mitarbeiterstab für den Orden redigierten „Normalbücher“ neu aufzulegen.

Revolutionen verlaufen selten unblutig. Auch bei dieser Umwälzung ist Blut, Seelenblut, geflossen. Wer darüber staunt, der weiß nicht, was es um die Überwindung eingefressener, bisher als Tugend gepriesener Gewohnheiten

ist. Niemand braucht sich deshalb zu verwundern, daß auch Mehrerau zum Kampfgebiet wurde. Ja, vielleicht ist das Jahrhundert, das der Mehrerau zum Jubelanlaß geworden ist, durch nichts besser charakterisiert als durch das stufenweise Niederringen der Medicaea und des Medicaeismus und das gleichzeitige Wiedererringen unseres alten Normalchorals (der der Vaticana entspricht) und des Geistes, dessen Ausdruck er ist. — Um auch den Laien unter den Lesern dieser Gedenschrift deutlich zu machen, worum es uns ging und worum es noch heute der ganzen Christenheit geht, war ich ihnen diese Führung in die Geschichte des liturgischen Gesanges und seiner Probleme schuldig.

Die Wettlinger zogen also, wie schon oben bemerkt, als Medicaeer besten Glaubens und ruhigen Besitzes in Mehrerau ein. Ihr erster Kantor war P. A l b e r i c h Z w y s s i g seligen Andenkens und berühmten Namens. „Kantor“, das ist seit St. Ambrosius, St. Gregorius und noch früher ein Begriff. In den Klöstern unseres Ordens verfügt er von jeher über eine Macht, die weit über das rein Gesangliche hinausreicht. Schon daß er mit den Obern im Chore führender Liturge ist und verantwortlich über den richtigen Vollzug des opus primarium wacht, macht ihn mit zum Schmied des Schicksals seines Hauses. Denn jedes benediktinische Kloster lebt von seinem Gotteshause her. Über P. Alberich Zwyszig waltete ein überaus tragisches Geschick. Von glücklichsten Geistes- und Herzensgaben, ausführender und schaffender Tonkünstler von Rang, vielseitig gebildet und tätig, war er der Liebling und die Hoffnung seines Abtes und seiner Mitbrüder. Wurde mit diesen in der Blüte der Jahre — er war damals 33jährig — aus dem heimatlichen Kloster verjagt und ins Ungewisse gestoßen. Im selben Jahre 1841, da ihn der Staat der Kutte halber als Staatsfeind verstieß, schenkte er ihm den von religiöser Heimatliebe durchglühten „Schweizerpsalm“, der zum nie mehr verstummenden 2. Nationalhymnus der Schweiz geworden ist. Als Sekretär und Berater des Abtes hatte er ein Hauptverdienst an der Wiedererweckung des Wettlinger Konventes in Mehrerau. Am Gründungstage der Mehrerau, am 18. Oktober 1854, trat P. Alberich das Amt des Kantors, das er schon in Wettlingen innehatte, an, mit dem Weh im Herzen, „Gott“ nicht mehr „im hehren Vaterland“ (Schweizerpsalm) preisen zu dürfen; und doch mit der Freude und Begeisterung eines Menschen, der nach langen Jahren des Irrens und Harrens wieder ein Ziel und einen Sinn des Lebens vor sich sah, dem er jetzt, und war es auch in der bitteren Fremde, alle seine Kräfte und Künste zu weihen gedachte. „Gedachte“; denn der Gründerkonvent war vorerst ein gar bescheidenes Wirkungsfeld für P. Alberichs Kunst. Seine Arbeit würde sich einstweilen darin erschöpfen, die während des 13jährigen Exils nicht nur monastisch, sondern auch liturgisch und choralisch verarmten, wenigen Mitbrüder zu unterrichten und zu einem würdigen Chordienst anzuleiten. Später wollte er dann seine figuralen Kompositionen (Messen, Gradualien, Offertorien, Motetten) und neue herrliche Schöpfungen in den Dienst der Liturgie stellen, wie er zu Wettlingen tat. Doch der Mehrerauer Kantor Zwyszig sang genaue dreißig Tage —, da schien ihn Gott in den Reihen der Himmlichen benötigt zu haben: P. Alberich Zwyszig erlag unerwartet am 18. November 1854, erst im 46. Lebensjahre, einer tödlichen Lungenentzündung, vielleicht schmerzlicher als je einer früher und später von den Mitbrüdern be-

trauert. Wenn Gott einen Bau aufführen will, der Bestand haben soll, so heißt es, dann mauert er unschuldig Leben in die Fundamente ein.

Es folgte als zweiter Kantor P. Bernhard Hochstraßer (1855/56). Ihn hatte der liebe Gott der Mehrerau zum Geburtstage in die Wiege gelegt. (Er nahm am Gründungstage das Novizenkleid.) Hochstraßer war zuvor zehn Jahre lang eidgenössischer Lehrer gewesen, hatte dann in Mailand und Freiburg i. Br. Theologie studiert und zog als Pfarrer mit den Neugründern in Mehrerau ein. Auch er war ein hochgebildeter Mann, Dichter und Komponist und dazu ein „Heiliger“. Von seinen Leistungen als Kantor schweigt die Chronik. Gesangliche Begabung war offenbar für seine Berufung entscheidend. Denn der frischgebackene Professe hatte den Patres ja keine Wettlinger Überlieferungen zu vermitteln. Daß aber kein Wettlinger zum Kantor ausersehen wurde, beweist wieder, daß in liturgischen Dingen überhaupt keine Wettlinger Überlieferungen mehr vorhanden waren. Sicher ist, daß damals niemand mehr oder noch niemand über die Frage „Reformchoral oder Normalchoral?“ beunruhigt war. P. Bernhard Hochstraßer sang nach bestem Können und schlechtesten Büchern Medicaea, wie er zu Mailand und Freiburg gelernt und als Pfarrer in Unter-Endingen getan.

Der Kantor P. Robert Gmür (1856—63) war Germaniker und als solcher sicherlich guter Medicaeer. Auch er trat als Priester ein und wurde, wohl als Organist, sofort nach der Profese mit dem Amte des „Sängers“ betraut. Er durfte in der 1859 eingeweihten neuen Klosterkirche als erster Kantor seine Stimme zum Gotteslob ertönen lassen. Da er zugleich als Präfekt die Leitung des Knabeninstitutes innehatte, bot sich ihm Gelegenheit, für den Gottesdienst Sänger auszubilden — „es war eist aso xi“ — und damit gelegentlich die Liturgie des noch schwachen Konventes zu verstärken. Die alten Wettlinger waren immer sehr eifrige Jünger der Frau Musica gewesen. Instrumentalmessen waren gang und gäbe. Ob P. Robert es war, der diese Tradition wieder aufgenommen hat, läßt sich nicht ermitteln. Jedenfalls begann man früh mit dem Brauche, nicht nur an Sonn- und Feiertagen, sondern auch an den vielen Werktagen, an denen der Orden ein „Fest zweier Messen“ feierte, sowie an allen Namenstagen der Patres zum Konventamte eine Instrumentalmesse „aufzuführen“, was nicht wenig zur Hebung des Ansehens der „Kathedrale am See“ und des Besuches ihrer Gottesdienste beitrug. Man darf diese gutgemeinte Huldigung vor dem religiösen Zeitgeist nicht allzu streng beurteilen. Aber von der werktäglichen instrumentierten Figuralmesse von damals bis zu der Ungeheuerlichkeit eines nur choralen Pontifikalamtes von heute hatte es noch gute Wege.

Nach P. Robert Gmür versah wiederum P. Bernhard Hochstraßer (1864—66) den Kantorposten. Seine Berufung zum Prior machte auch dieser Amtsperiode ein rasches Ende.

Nach ihm leitete P. Ambros Mauchle (1866—91) den liturgischen Gesang. Er regierte 25 Jahre; tat, was recht war in den Augen des Herrn, ganz wie seine Vorfahren, nur die Höhen schaffte er nicht ab, auf denen das Volk den Bläsern, Streichern und Sängern räucherte. Und er ward zu seinen Vätern schlafen gelegt.

Ein wahrer Cherub von einem Sänger war P. Gabriel Rüttimann, der im Kantoramte folgte, das er von 1891—93 und von 1895—98 zum Entzücken der Engel und der Menschen verwaltete. Alle seine Jahre war er zugleich der Star des Chorregenten. Daß er, wie sein Zwischenkantor P. Nivard Galliker (1893—95) und alle seine Vorgänger in den „Sünden“ der Medicaeer wandelte, konnte ihm der hl. Gregorius nicht mehr böß verargen, weil der Reformchoral inzwischen amtliche Bestätigung erhalten hatte. Und gewiß würde die hl. Zäzilia ihren Liebling vor dem Zorn des Heiligen geschützt haben.

Der Franzose P. Amedeus Favier (1898—1919) war als Kantor der Jahrhundertwende zugleich der Kantor der Choralwende, wenn ihm auch die „Wendung“ nicht ganz geglückt ist. P. Amédé war und ist für viele in der Erinnerung noch heute „der Kantor“. Seine klangvolle und umfangreiche Bassstimme ertönte ebenso vom hinteren wie vom vorderen Chore. Seine Soli waren Ohrenschaus. Daß der Klosterkantor etwas zu bedeuten hatte, brachte er nicht nur durch dienstbeflissene Erledigung seiner gesanglichen und außer-gesanglichen Obliegenheiten, sondern auch durch sein ebenso gewinnendes Wesen wie durch seine majestätische Erscheinung jedem zum Bewußtsein. Doch — wenn wir auch schwören möchten, er habe wie P. Gabriel bei der heiligen Zäzilia einen guten Stein im Brett gehabt — seit das neue Jahrhundert dämmerte, konnten St. Gregor und St. Bernhard mit ihm nicht mehr ganz zufrieden sein. In der Christenheit regierte der große „Erneuerer in Christus“, der nunmehr heilige Papst Pius X., und hatte durch sein „Motu proprio“ vom 22. XI. 1903 eine Neuzeit des liturgischen Gesanges eingeleitet. Das päpstliche Schreiben entzog mit einem Federstrich der jahrhundertealten Medicaea jede Geltung und verpflichtete auf den Choral der alten gregorianischen Überlieferung. Gleichzeitig beauftragte er die Benediktiner von Solesmes mit der Neuausgabe der liturgischen Bücher. Die Frucht dieser Bemühungen war die „Editio Vaticana“, die 1908 erschien und mit den alten Melodien auch allgemeinverbindliche Vortragsregeln enthielt. Wie schon oben gesagt wurde, kamen die Zisterzienser der Vaticana zuvor. Schon 1904 lagen im Mönchschor zu Mehrerau die prächtigen, messingbeschlagenen Großfolianten auf, die in schönem und deutlichem Text- und Notendruck das boten, was ehemals in den Normalbüchern zu Zisterz niedergelegt war. Nur die etwas älteren Psalterien hatten noch die alte, medicaeische Textunterlegung. So hatten wir Zisterzienser bei der Vaticana keine großen Anleihen zu machen; nur deren Vortragsregeln mußten, wo uns die eigene Überlieferung im Stiche ließ, auch uns verpflichten. Und hier lag für P. Amédé der Hase im Pfeffer. Was nützte es, die schön leserlichen Melodien aus den neuen Büchern richtig Ton für Ton zu singen, wenn man gewohnt war, sie in Triolen, Sechzehnteln, Zweiunddreißigsteln und Vierundsechzigsteln zu gliedern — zu mensurieren, medicaeisch zu rhythmisieren? Wem der Taktrhythmus einmal in den Knochen saß, dem trieb ihn kein Orthopäde und kein Exorzist mehr aus. Und weil der Rhythmus die Seele des Gesanges ist, blieb der neue Choral in seiner Wiedergabe weiter medicaeisch. Man singe einen beliebigen Choralmymnus vatikanisch, und man hört ein herrliches Kirchenlied; man singe ihn taktrhythmisch, und der Gassenhauer, der Schlager, der Tschardasch ist fertig. Gewiß, unser Kantor war kein

Schlagersänger. Er rang nach dem Neuen nicht weniger als seine Mitbrüder, die den Kampf mit der eingerosteten medicaeischen Gewohnheit aufgenommen hatten. Dazu drängte schon das fachliche und mönchische Ansehen des P. Prior Bernhard Widmann, der zugleich Sukzessor war und die neuen liturgischen Bücher angeschafft hatte. Der Kampf war eröffnet, doch der Sieg lag noch in weiter Ferne. Inzwischen war P. Bernhard Abt von Sittich (Slovenien) geworden. Man hatte den ersten Weltkrieg, während dessen die Musen schwiegen, die Mönche im Chore aber, soweit sie nicht im Felde standen, mit ihrem Kantor weitersangen. Doch als dann die Kanonen schwiegen, schien auch die Stimme des Kantors zu erlahmen. Er wurde als Spiritual in das Zisterzienserinnenkloster Waldsassen beordert.

In der Kantorei rückte der Säckinger P. Maurus Stratz nach (1919—23). P. Maurus, der in allem das sprichwörtliche Muster der Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit war, waltete seines Amtes zu sehr mit nervöser, schulmeisterlicher Peinlichkeit, als daß ihm ein kräftiger Vorstoß in Richtung zum vatikanischen Rhythmus geglückt wäre. Als er sich 1923 zu historischen Studien an die Universität Innsbruck begeben hatte, trat P. Wilhelm in dessen Amt ein.

P. Wilhelm Klimmer (1923—25) war ausgezeichnete, gefühlsbegabter (als Knabe schon im Münsterchor zu Freiburg i. Br. geschulter) Sänger. Der jüngeren Generation angehörig, war er von keinem medicaeischen Erbe beschwert. Ihm waren denn auch die ersten spürbaren Erfolge beschieden. Nicht kostenlos, sondern um den Preis von Proben. Proben? Waren denn diese nicht selbstverständlich? Nicht so ganz. Dann und wann wurde wohl seit jeher geprobt, vor allem sah man in Choralproben eine allgemeine, äbtlich bewilligte Fastenübung. Wozu auch viel Geprobe? Wo und solange gemediziert wird, ist jeder soviel Künstler, daß er es wagen darf, a prima vista zu singen. Ist der Choral zudem ja so geduldig! Hören Sie doch in die Kirchen hinein! Wo immer noch ein Freund der Medjci lebt und webt, da brüllt oder singt er, trillert oder hustet er nach Vermögen und Belieben seinen Part vom Blatt —: der Medicaea zur gerechten Strafe ihrer Fälschung. Das Falscheste vom Falschen war, den Begriff des „freien Rhythmus“ in einen Willkürhythmus umzufälschen. Im allgemeinen strebte der fälschlich so verstandene freie Rhythmus nach Taktrhythmus, also gebundenem Rhythmus; ließ es aber jedem frei, in Psalmodie oder Melodie unter einen Taktstreich zu bringen, was er wollte. Daß sich so bei allseits bestem Willen weder beim Singen noch beim Rezitieren ein einheitlicher Vortrag ergab, ist selbstverständlich. Der Wirrwarr wurde dadurch — wie man hoffen konnte, vorübergehend — größer, daß die Jüngeren mit ihrem geringeren inneren Widerstand versuchten, nach den vatikanischen Regeln zu rhythmisieren, die die Noten, bzw. Silben für quantitativ gleichwertig, also zeitgleich erklären. Leider war P. Wilhelm Klimmer keine lange Amtszeit beschieden.

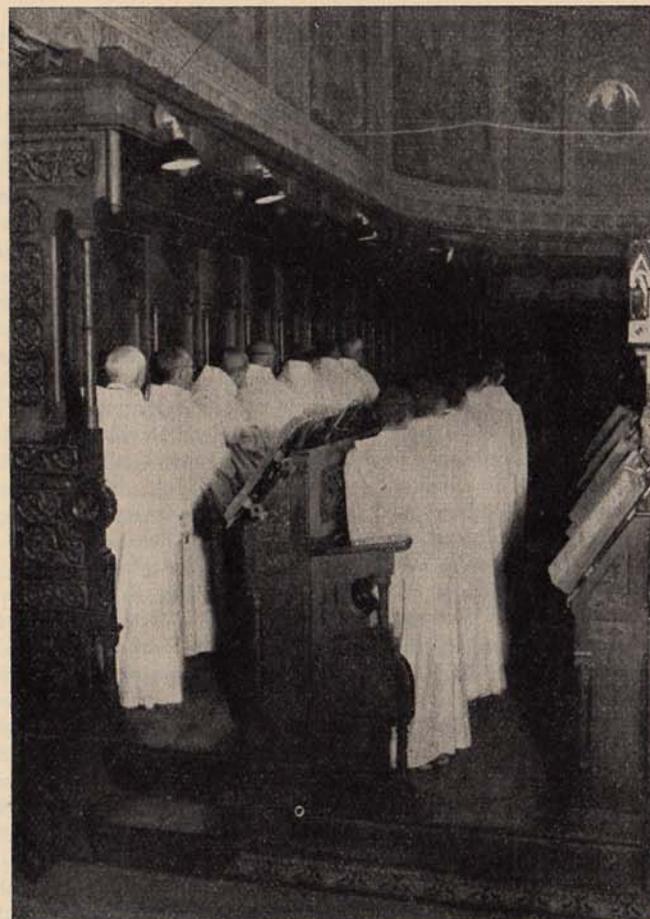
Die nächsten neun Jahre plagte sich sein Landsmann, Studienrat Dr. P. Eberhard Friedrich (1925—34), altgedientes Solatium, wenn nicht um den Sieg, so doch um einen ehrenhaften Vergleich im Kampfe um die Sache des hl. Gregor. Der neue Kantor eignete sich für sein Amt durch eine Reihe von Vorzügen: reine Kehle und reines Ohr, Kenntnis und Wahrnehmung seiner Amtspflichten, Pünktlichkeit des Philologen, Geistesallgegenwart. Seine Vortrags-

weise war versöhnlich, ausgleichend, und daher nicht ohne merklichen Schuf von Altem, das sein Leben teuer verkaufen wollte. Manche meinten, er sei zu friedliebend, es fehle ihm die Unruhe in der Uhr. Zufällig fanden sich im Hause zwei Unruhen, die sich ihm gerne zur Verfügung stellten: Abt Kassian selbst und der alte Unruhstifter, von dem schon skandalöse Rede war. — Abt Kassian war — ohne Schönfärbung — der frömmste und begeistertste Chortheilnehmer; doch sprach er sich jede Fähigkeit, in choralischen Dingen etwas begreifen zu können, ab. Weil aber gerade sein Urteil in schwebenden Fragen vermifft wurde, berief er, den Mangel zu beheben, einen Choralmagister nach dem anderen oder ließ Wanderlehrer willkommen sein. Es waren Fachleute, gewiß, doch der verschiedensten Richtungen. Eierfänze lehrte der eine, Bocksprünge der andere. Am Ende wußte keiner mehr, wohin er im Gesange seinen Fuß setzen sollte. — Dazwischen meldete sich immer wieder der andere Unruhstifter — ihn wird der Teufel holen — vor dem Konvent zu Worte, sprach von den rhythmischen Regeln der Editio Vaticana, vom Rhythmus als Seele des Gesanges und von der Vordringlichkeit einer einmütigen Haltung des Chores vor dem Nachweis, ob die vatikanischen Regeln denn auch wissenschaftlich zu Recht bestünden. Hier hätte ein Machtspruch der Entwicklung große Dienste getan. Mancher Abt sucht die Heilmittel für seine Lieben in allen Klosterapotheken Mitteleuropas und übersieht, daß er das richtige in der Tasche hat: den Gehorsamsbefehl. Es war beileibe nicht Willensschwäche, was den Abt davor zurückschrecken ließ, sondern die Furcht, mangels eigenen Sachurteils einen Fehlgriff zu tun. Eines Tages sprach der Abt zum Nörgler: „Gut, übernehmen Sie den Choral!“ Doch Höllenfurcht und stimmliches Unvermögen erlaubten diesem, der Rache des Schicksals auszukneifen und die Blitze des Rächers auf P. Sighard zu lenken. Und wirklich: sie trafen.

1934 wurde Dr. P. Sighard Kleiner zum Kantor ernannt und wirkte als solcher in Mehrerau bis zu seiner Entsendung nach Fribourg und Hauterive im Jahre 1938. P. Sighard hatte sich während seiner theologischen Studien in Innsbruck, Paris und Rom mit dem neuen Choral vertraut gemacht und besaß persönlich so viel musikalische Anlage, Kenntnis und Fertigkeit, daß man hoffen konnte, er werde der pianischen Erneuerung im Chorale zum endgültigen Siege verhelfen. Der neue Kantor schlug zum Teil ganz neue Wege ein. Er hielt Choralproben, etwas häufiger und regelmäßiger als früher üblich, und legte dabei das Hauptgewicht auf rhythmischen, schönlinigen und sinnvollen Vortrag. Sein besonderer Weg aber war die freimütige, sachliche, leidenschaftslose brüderliche Belehrung und Ermahnung unter vier Augen, womit jeder Chorsünder unfehlbar zu rechnen hatte. Es gab keinen Oberrn und keinen Untern, dem er nicht mit ebensoviel Ruhe wie Entschiedenheit die Wahrheit gesagt hätte. In besondere Zucht nahm er die Schola cantorum, die von nun an ein oft vollendet schönes und hochebauliches Proprium missae sang. Tempo und Rhythmus der Psalmodie waren sorgfältig überwacht. Für ein gutes Ordinarium missae sorgte der Kantor durch Anschaffung der Messen des neuen Handgraduale von Westmalle in Sonderdruck und durch gründliches Einstudieren ihrer medicaeenfreien Gesänge. Und die Welt ward schöner mit jedem Tag; wer wußte, was noch kommen mochte, des Blühens war kein Ende . . .

Da kam 1938 der Teutonenstiefel und zertrampelte das frisch sprossende liturgische Leben. Mit der Wegnahme unserer Lehr- und Erziehungsanstalt im Herbst 1938 fielen zunächst die Unterstützung des Mönchschores durch die von jeher unterhaltene Schola puerorum und die gelegentlich, besonders in der Advent- und Fastenzeit, im Wechselchor mit den Studenten gesungenen Choralämter weg. Der Auszug der Gründer von Hauterive bedeutete auch für unsere Liturgie einen schweren Blutverlust. Die Beschäftigung, bzw. Anstellung vieler Patres, die arbeitslos geworden waren, auf Außenposten und in der Seelsorge ließ schließlich den Konvent auf ein Häuflein von 15 Mönchen zusammenschrumpfen. Immerhin hielten diese „reliquiae Israel“ zum Chordienst als ihrer ersten Pflicht, und P. Notker Eisenring, der nun Kantor war, suchte zu halten, was vom Werke seines Vorgängers zu retten war. Einen weiteren Schwund brachten die Verdunkelungsvorschriften des Krieges mit sich. Das gottesdienstliche Leben in der Klosterkirche erfuhr zwar eine gewisse Förderung, als Mehrerau im Jahre 1940 unter Abtvikar P. Laurenz Göppel auf Wunsch des Bischofs Paulus Rusch eine Bregenzer Pfarrvikarie übernahm, womit unsere Mönchskirche zugleich Pfarrkirche wurde. Eine Maßnahme, die diese Stätte so langen, öffentlich-kirchlichen Betens vor Entheiligung und Schändung, wenn auch nicht vor Enteignung bewahrt hat. Unabwendbar kam doch der Tag der Aufhebung und Verstoßung des Konventes — im Jahre des Unheils 1941, dem hundertsten Gedenkjahre der Aufhebung von Wettingen.

Noch ist kurz nachzutragen, welche Entwicklung die Feier des Konventamtes während der hundert Jahre genommen hat. Denn ihre Kurve bringt tatsächlich die gesamtliturgische Entwicklung der Mehrerau zur Anschauung, fällt mit ihr zusammen. Es war oben bereits die Rede davon, wie die musikfreudigen Wettinger in der Mehrerauer Frühzeit sogar an Werktagen höheren liturgischen Ranges ihr Konventamt figuralinstrumental zu verschönen suchten. P. Gregor Müller, der Chronist, wußte viel davon zu erzählen. Später beschränkte man solche augmenta solemnitatis auf die Sonn- und Festtage. Als dann nur noch die Hochfeste und großen Anlässe für eines Orchesteramtes würdig erachtet wurden, bot der Kapellmeister zum Ersatze sein Bestes auf, nicht nur Streicher, sondern die vollen Garnituren von Holz und Blech und Pauken und Triangel. Nicht selten wurden erste Kräfte der Bregenzer Militärkapelle und andere Künstler der Umgebung beigezogen. Man wagte sich an die schwierigsten Tonschöpfungen. Man sang und spielte Messen der Wiener Klassiker, der italienischen Polyphoniker, der Zäzilianer, der Modernen. A-cappella-Messen gab es nicht. Wenn die Orgel schweigen mußte, wie in der Advent- und Fastenzeit, sah man sich genötigt, Choral zu singen. Diese Choralämter waren zugleich die einzigen gregorianisch und mönchisch gefeierten, sonntäglichen Konventämter des Kirchenjahres. Das Aschenbröddelasein, worin der Choral erschien, seine geringe Hoffähigkeit konnten das Urteil der Studenten und des Volkes nur ungünstig beeinflussen. Es muß aber gesagt werden, daß der Choral nebenher eine wachsende Pflege erfuhr, wenn er auch noch nicht seine gebührende Stellung bezog. Wie man so — in den zwanziger und dreißiger Jahren — im besten Musizieren war, fuhr plötzlich durch eine Botschaft aus Einsiedeln Abt Kassian der Schrecken in die Glieder: Einsiedeln, das noch mehr, oder vielleicht mit mehr Berechtigung als Mehrerau den Ruf des Volkes



*Dem heiligen
Dienste darf
nichts
vorgezogen
werden*

nach tönenden Gottesdiensten als Stimme Gottes genommen hatte, sei vom Heiligen Vater Papst Pius XI., dem verbindlichsten Sprecher Gottes, gemahnt worden, die Instrumentalmessen aus der Kirche zu verbannen und Choral- und A-cappella-Messen zu singen. Es ist bekannt, wie prompt Einsiedeln gehorchte. Abt Kassian, der für Drohfinger sehr empfindlich war, erteilte seinem Regens chori sofort die nötigen Weisungen. Die Orchestermessen verschwanden zwar nicht mit einem Ruck. Doch schieden um 1930 erst die Bläser aus, und von 1936 an schwiegen auch die Geigen. Schon am 28. August 1932 denkwürdigen Datums war das Unvorstellbare Ereignis geworden: der Anlaß der feierlichen

Profesß des Fr. Adalbert Roder (des heutigen Priors) wurde durch ein Choralpontifikalamt ausgezeichnet, und — höre und staune! — es gab keinen Volksaufstand; ja, das Volk hatte das Choralamt überraschend gut aufgenommen. Zu den Segnungen des Dritten Reiches haben wir zu buchen, daß ab 1938 auch die einfachen Figuralmessen seltener und seltener wurden und im Juli 1941 unter den Fäusten des Führers ihren Geist vollends aufgaben.

Es kam die Zeit der Verbannung und der Zerstreuung in die vier Winde. Als die Patres nach Ablauf des Tausendjährigen Reiches wieder glücklich im Heimatkloster landeten, da hatten sie, wie zu erwarten, choralisch nicht viel hinzu-, doch manches weggelernt. P. Adalbert hatte als Kantor und P. Subprior als Instruktor jener Zeit kein leichtes, den Chordienst, der baldmöglichst aufgenommen wurde, in den Bahnen des Rechten zu halten. Immerhin, der gregorianische Gesang hatte bei unsern mönchischen Gottesdiensten alle Konkurrenten, hoffen wir für immer, aus dem Feld geschlagen. Man fand, daß sogar die Pontifikalämter im Kleide St. Gregors gute Figur machten.

Die letzte starke Förderung erfuhr unser Normalchoral durch die 1947 erfolgte Heimberufung des P. Notker Eisenring, des letzten vorexilischen Kantors (und Organisten). P. Notker hatte sich als Eidgenosse nach der Aufhebung des Klosters in die Schweiz begeben und dem jungen Priorat Hauterive zur Verfügung gestellt. Die strenge Choralschule des Priors P. Sighard kam P. Notker sehr zugute. Als er dann ins Mutterkloster zurückkehrte, war er wohl der einzige, der choralisch und liturgisch bereichert nach Hause kam. Ein gleiches läßt sich nur noch von DDr. P. Kolumban Spahr aussagen, der ein Jahr später ebenfalls von Hauterive, dessen Subprior er war, ins Heimatkloster zurückkehrte. Beide hatten in Hauterive unter dem starken Einfluß des P. Sighard (des jetzigen Generalabtes) gestanden; und beide leiten heute, jener als Kantor, dieser als Sukzessor, der eine mehr Künstler und Praktiker, der andere mehr Gelehrter und Lehrer, beide vorzügliche Sänger, gründliche Kenner des Chorals und seiner Geschichte, mit glücklich sich ergänzenden Temperamenten den Gesang des hl. Gregor und des hl. Bernhard. Kantor Notker führte die allwöchentliche Freitagsprobe für den ganzen Konvent ein. Die Schola wird zu häufigeren Proben verhalten. Die Choralämter gestalten sich trotz des kleinen Personalstandes erheben schön und sind selbst für die höchsten Feieranlässe zur Selbstverständlichkeit geworden. Der gegen das Schiff geöffnete Mönchschor ermöglicht einen reibungslosen Wechselgesang zwischen Patres und Studenten, die wenigstens sonn- und feiertags dem Konventamte beiwohnen. Dann singen auch talarbekleidete, gebrochenstimmige Studenten im Chore als Verstärker und ein Häuflein ausgesuchter „Gloria-laus“-Buben mit Knabenstimmen vom Schiffe her als Wechselsänger für besondere Teile des Proprium mit. Beide Gruppen werden von P. Prior Dr. Adalbert Roder fleißig geschult. Die Einrichtung der „Chorstudenten“ ist seine Schöpfung. Er auch hat die Chorsänger, Patres wie Studenten, mit neuen Gradualien versorgt, wie er denn von jeher der Förderung des Chorals das größte Interesse zugewandt hat. (Nebenbei darf hier vermerkt werden, daß er als Leiter des Kirchenchors unserer Pfarrei, dessen erster Pfarrer er war, in der Polyphonie besonders die A-cappella-Messe gepflegt hat.) P. Notker führte den Konvent mit vieler Geduld in das neue Kyriale ein, das eine sehr begrüßenswerte Bereicherung aus

der Vaticana bedeutet. Nicht zu verschweigen ist der Anteil, den Dr. P. Leopold Amann durch seine zurückhaltende, tadellose Choralbegleitung auf der Orgel an dem erfreulichen Aufstieg unseres Chorals hat. Alles in allem darf behauptet werden: Die Amtsperiode des Kantors Notker war bis auf heute die glücklichste. Schöne ihn Gott noch lange vor der ewigen Ruhe!

Und welche Aufnahme findet die Mehrerauer Liturgie? — Bei Gott? Oder bei den Menschen? — Nun, wir flehen mit dem Psalmisten zu Gott, „er möge unser Gebet nicht verachten“. Er wird und kann es nicht, trotz unserer menschlichen Unzulänglichkeiten; denn unser zudringlichster Beter und himmelbezwingender Vorsänger, unser Hauptliturgen und das flammende Herz in unserem Chore ist Christus, der Summus Pontifex. Sein Gelöbniß: „Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“, muß sich hier wie nirgends sonst erweisen. Daß unser Beten und Singen, das ein Beten und Singen der Kirche ist, bei Gott gnädig Aufnahme finde und etwas vermöge: das ist unser Anliegen. Wir beten nicht der Neugierde einiger Touristen wegen; wir singen nicht des Ohrenkitzels einiger frömmelnder Feinschmecker wegen; und wir feiern keine Pontifikalämter, um einigen Schaulustigen eine klerikale Moderevue zu bieten. Dennoch kümmert es uns irgendwie, ob das Christenvolk von unserer Hauptbetätigung einige Notiz nimmt oder nicht. Dies nicht nur deshalb, weil unsere liturgisch bewegte Zeit in den Äußerungen der betenden Kirche eine seelsorglich hochbedeutsame Kraftquelle entdeckt zu haben behauptet, sondern schon deshalb, weil auch der Mönch als Priester gnadenvermittelnd auf die Menschen hingeordnet ist, wenn auch in anderer Weise wie der Weltpriester, und sein Erfolg oder Mißerfolg ihm nicht gleichgültig sein kann. Die Aufmerksamkeit, die das Volk und sein Klerus der Mönchsliturgie schenkt, dürfte irgendwie als Maßstab dafür gelten. Wenn wir nun den Anfang des Mehrerauer Zentenars mit seinem Ende vergleichen, so müssen wir feststellen, daß die Begeisterung, womit die Wettinger einst hier im Lande aufgenommen worden sind, zu der frostigen Gleichgültigkeit eines Großteils der heutigen Umgebung für die betenden Mehrerauer in schmerzlichem Gegensatz steht. Das Volk zeigt Interesse an den Krautköpfen unserer Gärten und an den Früchten unserer Schulen, die Geistlichkeit an unseren Diensten in der Seelsorge. Viele zwickt der Neid ob unseres „Mammutbesitzes“, der — bitte, in den öffentlichen Katastern nachsehen zu wollen — in Wirklichkeit gerade $\frac{3}{4}$ Kuh und das Kalb dazu für je einen Eigentümer (bei durchschnittlichem Personalstand) zu ernähren vermag. Den eigentlichen Existenzgrund der Mehrerauer aber erkennen nur mehr wenige. Dies sei nicht den Marxisten der Umgebung, sondern den Christen gesagt. Sogar die Geistlichkeit kann bisweilen nicht von dem Verdachte freigesprochen werden, daß sie, eingespinnen in den Kreis drängenden Arbeiten und Sorgen und bedrückt von dem Mangel an Nachwuchs im überlasteten und überalterten Seelsorgeklerus, wenig Verständnis für die Berechtigung monastischer Orden in unserer Zeit aufbringt. Ihren Bedenken sei entgegengehalten, was wir schon eingangs sagten: Die monastischen Orden sind das vom Heiligen Geiste dem mystischen Leibe Christi einerschaffene, mit der Hauptfunktion der Gottesverehrung betraute Organ. Von der Weltbedeutung der Gottesverehrung schreibt der heilige Bernhard: Wie die Menschen es sich nur einfallen lassen können, klüger

zu sein als die Engel auf Bethlehems Fluren! Man nimmt sich die Ehre und verweigert sie Gott und hat deshalb weder Ehre noch Frieden. — „Opus iustitiae pax“, Gerechtigkeit schafft Frieden, dies Bibelwort schrieb sich der regierende Papst ins Wappen. Nun, kein Christ wird leugnen, daß die erste Forderung der Gerechtigkeit die sei: Gott zu geben, was Gottes ist. Eine menschliche Gesellschaft aber kann als solche Gott nur durch öffentliche Verehrung das Seine geben. Unterläßt sie diese, so hat sie eben den öffentlichen Unfrieden, und der ist Krieg oder Umsturz oder Chaos. — Es ist schlecht, seine Erfolge, zumal seelsorglichen, zu sehr von der eigenen Arbeit zu erwarten. Der Wüterich der Arbeit wie der des Sportes erfährt erst, wenn es zu spät ist, daß er ein Herz in der Brust habe, an dem man nicht ungestraft vorbeileben kann, weil man von ihm leben muß. Der Christ tut gut, seinen Mönchs- und Nonnenklöstern alles Wohlwollen entgegenzubringen. Denn es ist nicht gut, daß nur der Feind wisse, wo uns das Herz im Leibe liegt. Die Geschichte lehrt, wie die Feinde der Christenheit ihre Flinte stets zuerst auf das Herz gezielt und ihren Kampf stets mit Klosterstürmen eröffnet haben. Sie mögen uns Mahnung und Warnung sein. Den vielen aber, die in unserer Zeit des einseitigen Gelderwerbes und Luststrebens immer noch so reichlich Geist und Glauben gerettet haben, sich mit ihren amtlichen Vertretern vor Gott verbunden zu fühlen und sich auch gern mit ihnen bei deren Gotteslob durch persönliche Anwesenheit zu verbinden, sei herzlich Dank gesagt und Gottes Frieden auch für friedlose Zeiten verheißen.



Kleine und große Sänger (Landessingen 1953)

Aus gottgeschenkter Fülle

P. Bernhard Kieser

Im Lukas-Evangelium wird erzählt: Als Simon und seine Gefährten auf das Wort Jesu hin den reichen Fischfang gemacht hatten, winkten sie ihren Genossen im anderen Schiffe, sie möchten kommen und ihnen helfen. Diese kamen, und sie füllten beide Schiffe mit Fischen. Diese Szene ist ein Bild christlicher Seelsorgsarbeit. Die ordnungsmäßigen Seelsorger rufen andere Priester, namentlich Ordensleute herbei zur Mithilfe in der Seelsorge, damit der Fischfang um so reicher werde.

Diesem Ruf ist die Mehrerau seit ihrem Bestehen stets nachgekommen. In Folgendem soll kurz dargestellt werden, wie und in welchem Ausmaße das geschehen ist.

Zunächst zu erwähnen wären hier die gewöhnlichen Sonn- und Feiertags-aushilfen. An Samstagen und Vigilien von gebotenen Feiertagen treten nach der Mette oder den kleinen Horen fast regelmäßig Patres vor den Altar, um den Reisesegen zu empfangen und dann in den verschiedensten Pfarreien auszuhelfen. Auf die großen Konkurstage der Fasten- und Osterzeit, auf Portiunkula und Allerheiligen sind oft bis 25 Patres ausgesandt worden; aber auch sonst vergeht kaum ein Sonntag im Jahr, an dem nicht der eine und andere Mitbruder „auf Mission“ geschickt wird. So hat einer ausgerechnet, daß er in 135 Pfarreien auf der Kanzel und im Beichtstuhl tätig war; ein anderer in 169 Pfarreien. Im Nachlaß unseres verstorbenen Mitbruders, P. Adolf Dietrich, der über seine seelsorgliche Tätigkeit genau Buch führte, finden sich über 800 Aushilfen verzeichnet. Bis zu Beginn des 2. Weltkrieges, bzw. bis zur Aufhebung des Klosters im Juli 1941, wurde auf einer Reihe von Pfarreien Vorarlbergs und der benachbarten Schweiz regelmäßig auf den ersten Monatssonntag ausgeholfen. Diese gewöhnlichen Aushilfen erstreckten sich über das Gebiet der Bodenseediözesen. Seit langem besitzen unsere Patres die Jurisdictionsgewalt in den Diözesen Innsbruck-Feldkirch (früher in den ganzen Diözesen Brixen), Freiburg, Rottenburg, Augsburg, Basel, St. Gallen und Chur.

Bald nach der Besitzergreifung der Mehrerau durch die Wettinger Mönche übten eine Reihe von Patres stellvertretende Seelsorge in Rieden-Vorkloster aus. Anfangs besorgte der Pater Kustos namens des Stadtpfarrers in Bregenz die Krankenbesuche und Versehgänge; als dann 1910 die jetzige Seelsorge mit der Notkapelle im Schulhaus gegründet wurde, wurde nicht nur an allen Sonntagen vom Kloster ein Gottesdienst übernommen, sondern auch in der Schule ausgeholfen. Der 1938 verstorbene „Hilfskatechet der Erstklässler“, P. Leo Schlegel, ist heute noch im Vorkloster in bester Erinnerung. Letzter „Frühmesser“ war Pater Anselm Wild, der durch mehrere Jahre dieses Amt versah, bis er nach der Aufhebung des Klosters von der Gestapo verhaftet und ausgewiesen wurde. In der Nachkriegszeit wurde das Kloster von Kirchen- und Landesbehörden gebeten, Kräfte für den Religionsunterricht zur Verfügung zu stellen. In Volksschulen von Bregenz und Vorkloster wie an der Bundesgewerbeschule, waren zeitweilig einige Mitbrüder tätig. Heute unter-

richten Pater Martin und Pater Oswald an der im Kollegium untergebrachten Volksschule und Pater Bernhard ist seit 1946 Religionslehrer an der staatlichen Handelsakademie und Handelsschule in Bregenz.

Um die Jahrhundertwende herum hatten sich viele italienische Arbeiter, zum Teil mit Familien, in Vorarlberg niedergelassen, sodaß da und dort ganze Italienerkolonien entstanden. In Hard bei Bregenz wurde ein eigener Italienergottesdienst eingeführt; Italienischsprechende Patres unseres Hauses besorgten den Beichtstuhl und hielten die italienische Predigt.

Auch zur Militärseelsorge wurden Mitbrüder berufen. Bis um das Jahr 1910 waren in Bregenz Kaiserjäger stationiert, darunter auch Italienischsprechende Südtiroler. Mehrere Jahre hindurch hatte diesen Mannschaften Pater Benedikt die italienische Predigt zu halten und die Beichte abzunehmen. Einmal, so erzählte er, wunderte und ärgerte er sich gar sehr über die Unruhe und Unaufmerksamkeit seiner Zuhörer. Nach dem Gottesdienst wurde ihm mitgeteilt, daß man den Turnus gewechselt hatte und keine Italiener, sondern Deutsch-Südtiroler zu seinen Füßen saßen. Viele Jahre war Pater Maurus Militärpfarrer für die Deutschsprechende Mannschaft und wurde für seine aufopfernde Tätigkeit von Kaiser Franz Joseph mit dem goldenen Verdienstkreuz mit Krone ausgezeichnet. Der 1. Weltkrieg brachte neue seelsorgliche Aufgaben. In unserem Collegium wurde ein Lazarett eingerichtet; in Bregenz entstanden Hilfs-lazarette. Verwundete und kranke Soldaten aus den östlichen Kronländern, Nord- und Südslawen, kamen hierher und sollten seelsorglich betreut werden. Pater Laurenz Göppel war hiefür der geeignete Mann. Er hatte eine besondere Begabung für slawische Sprachen und war ein vorzüglicher und eifriger Seelsorger. Von 1898 bis 1912 leitete er die Pfarrei des im slovenischen Sprachgebiet liegenden Klosters Sittich. 1912 kehrte er nach Mehrerau zurück und wurde gleich bei Beginn des 1. Weltkrieges in die Lazarettseelsorge eingesetzt. Mit großer Hingabe versah er noch bis 1920 diesen oft sehr strengen Dienst. Auch nach dem 2. Weltkrieg wurde Pater Laurenz zu ähnlichen Aufgaben berufen. Slovenische Flüchtlinge lebten da und dort verstreut in deutschen Landen. Auf Bitten des Erzbischöflichen Ordinariats Freiburg besuchte er die Flüchtlingslager. Oft war er Sonntag für Sonntag unterwegs und brachte durch seine leutselige Art und seelsorgliche Liebe viel Trost und Freude.

Auch den eigentlichen Aufgaben der außerordentlichen Seelsorge hat man sich in Mehrerau gewidmet. Zuerst darf da an die Priesterexerzitien erinnert werden, die durch Jahrzehnte hindurch in Mehrerau gehalten wurden und sehr besucht waren. Es waren bisweilen über 100 Exerzitianten, die zu den gewöhnlich in den Ferienwochen Juli und August gehaltenen Exerzitien zusammenkamen. Gastzimmer und Zellen des Klosters sowie fast sämtliche Räume des Collegiums wurden für diesen Zweck hergerichtet; während die älteren Herren und die Dignitäre in Einzelzimmern untergebracht waren, begnügte sich der jüngere Klerus mit den Schlafsälen des Collegiums, und mancher heute schon ergraute Pfarrer erzählt noch schmunzelnd vom „Commune Martyrum“ und den geistlichen Gesprächen, die dort geführt wurden. Bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges hielten gewöhnlich Jesuiten aus Feldkirch hier die Exerzitien. Während des Krieges konnten keine Exerzitien abgehalten werden, da alle verfügbaren Räume für die Verwundeten in Beschlag genommen waren. Im



Hl. Bernhard (Klosterkirche Salem)

. . . ein Apostel von Gott gesandt, mächtig in Wort und Werk (Pius XII.)

Jahre 1924 wurde auf vielfachen Wunsch aus Kleruskreisen wieder damit begonnen. Von nun an hielten Konventualen der Mehrerau die Vorträge. Abt Kassian Haid selbst hielt den ersten Turnus. Unter den 86 Teilnehmern waren Bundeskanzler Dr. Ignaz Seipel, der damals als Gast in Mehrerau weilte ⁽¹⁾ und Domkapitular Dr. Franz X. Eberle, der spätere Weihbischof von Augsburg. Im Jahre 1932 hielt der Reichsbund der Katecheten Österreichs hier eine Tagung; die damit verbundenen Exerzitien hielt Bischof Dr. Sigismund Waitz ⁽²⁾. Vom Jahre 1939 an konnten hier keine Priesterexerzitien mehr gehalten werden. Die neuen politischen Verhältnisse ließen sie nicht mehr zu und nach dem Kriege fehlten uns hiefür die Räumlichkeiten.

Auch zu Vorträgen und Einkehrtagen für die Herren des Weltklerus und der Priesterkongregation wurden öfters Patres von Mehrerau und Birnau eingeladen.

Groß ist auch die Zahl der Exerzitienkurse, die sowohl vor als besonders nach dem 2. Weltkrieg für die verschiedensten Stände gehalten wurden. Neben den alljährlichen Exerzitien für unsere Frauenklöster berichtet der Chronist von Akademikerexerzitien und Exerzitien für Politiker, die Abt Kassian Haid noch gegeben hat, dann von Exerzitien für Kranke in Davos, für barmh. Schwestern, für Arbeiter usw. Wir haben Mitbrüder, die weit über 200 Exerzitienkurse und Einkehrtage gehalten haben, wobei zu berücksichtigen ist, daß diese Arbeit neben dem sonstigen Aufgabenkreis des Klosters in Chor und Schule zu erfüllen war. An eine besondere Form von Einkehrtagen darf da erinnert werden. Als in der braunen Ära fast jede Form außerordentlicher Seelsorge verboten war, stellte das Kloster Kräfte zur Verfügung, die im verborgenen kleine Gruppen von Jugendlichen um sich sammelten, um sie im Glauben zu bestärken. Es war das für unser Haus nicht ungefährlich, da die Gestapo schon im Juli 1939 hier in Bregenz Einkehrtage für Schulentlassene gesprengt und verboten hatte.

Auf zahlreiche Pfarreien wurden Mitbrüder zur Abhaltung von Triduen, religiösen Wochen und auch Volksmissionen verpflichtet. Zu letzteren wurden wir besonders nach dem 2. Weltkrieg berufen. In den Diözesen St. Gallen und Basel, Freiburg und Rottenburg und Innsbruck-Feldkirch haben wir Volksmissionen abgehalten. Jeder Missionar weiß, wieviel Arbeit die Vorbereitung und Durchführung solcher Tage bringt, und man war in Mehrerau stets bestrebt, sie aufs beste durchzuführen. Seit dem Beginn des Marianischen Jahres brachte der „Gnadenbesuch Mariens“ in vielen Pfarreien unseres Landes eine neue und wie es scheint auch erfolgreiche Art von Volksmission. Durch Wochen hindurch hielten auch Patres unseres Hauses die gut besuchten Früh- und Abendpredigten und hörten die zahlreichen Beichten. Untertags waren sie wieder in der Schule. In diesem Zusammenhang darf sicher auch der Wallfahrtsgottesdienst in Mehrerau erwähnt werden, der seit der letzten Kriegszeit

⁽¹⁾ Ignaz Seipel, Mensch, Christ, Priester, Wien 1933.

⁽²⁾ Bischof Dr. Sigismund Waitz, Der heiligste Dienst, Betrachtungen über Priestertum, Seelsorge und Katechese.

an den Nachmittagen aller Sonn- und Feiertage abgehalten wird, und bei dem auch gepredigt wird.

Zum Schluß soll noch kurz der literarischen Tätigkeit unserer Mitbrüder gedacht werden. Nicht wenige haben ihre Feder in den Dienst der Seelsorge gestellt. Da muß vor allem Pater Leo Schlegel, der „Schreibknecht Gottes“, wie er sich selbst nannte, erwähnt werden. Hat man ihn auch im Hause oft mit der Bemerkung geneckt, in seinem Nekrolog würde es einmal heißen: scripsit libros multos, tu autem, Domine, miserere nobis (er schrieb viele Bücher, du aber Herr verschone uns davor), so war das nicht ernst gemeint. Pater Leo selig hat durch seine Schriften viel zur Verehrung des Altarsakramentes und der Verbreitung der Frühkommunion beigetragen. Das wurde ihm auch von vielen Seelsorgern dankbar anerkannt. Gewiß hat er auch durch seine biographischen Schriften Gutes gewirkt. Auch die Schriften des hl. Bernhard von Clairvaux, deutsch herausgegeben von der Abtei Mehrerau, sind hierher zu rechnen; soll sich doch auch unsere Zeit „an dem bernhardinischen Lebensbrot stärken und erquicken“ (Vorwort, 1. Band). In der Sparte „Cistercienser-Bibliothek“, am Schlusse jedes Heftes der Cistercienser-Chronik, finden sich noch manche Arbeiten kleineren und größeren Umfangs verzeichnet, die der Seelsorge dienen. Oft haben Mitbrüder auch an religiösen Zeitschriften und Sonntagsblättern mitgearbeitet, so schreiben heute unsere Patres die Sonntagsbetrachtungen für den „Vorarlberger Volksboten“.

Diese bescheidenen Aufzeichnungen sind aus der Erinnerung geschrieben und sollten einen kurzen Überblick bieten über die Teilnahme der Mehrerau an der außerordentlichen Seelsorge. Sie erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Liebe Mitbrüder, die dazu Wesentliches zu sagen hätten, weil sie auch Wesentliches dazu beigetragen haben, sind längst in der Ewigkeit. Sie waren die treuen Knechte, die der Herr für ihre Arbeiten und Opfer in seinem Weinberg über vieles gesetzt hat. In einer bekannten Zeitschrift für praktische Seelsorge las ich einmal den scherzhaften Spruch: „Der ordentliche Seelsorger leistet nichts Außerordentliches, der außerordentliche nichts Ordentliches“. Das erste hat man in der Mehrerau noch nie behauptet, und wir hoffen, daß wir in der außerordentlichen Seelsorge doch manch Ordentliches geleistet haben.

Das Netz mit den Fischen

Dr. P. Adalbert Roder

„Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das ins Meer geworfen wurde und Fische aller Art aufnahm. Als es voll war, zog man es heraus, setzte sich ans Ufer und sammelte die guten in Gefäße, die schlechten aber warf man hinaus...“ Ein Bild der großen Weltkirche. Die Menschen sind die Fischlein. Die Urkirche liebte ja dieses Bild: *Nos pisciculi Christi sumus*, wir sind Fischlein Christi. Christus selbst ist der große Fischer, der das Netz auswarf durch die Frohbotschaft, die er kündete. Dem heiligen Petrus weissagte er nach dem Wunder des großen Fischfanges: „Von nun an sollst du Menschen fangen.“ So tragen die Päpste den Fischerring, sind sie doch Helfer des Herrn beim großen Fischfang bis ans Ende der Zeiten. Helfer sind aber auch alle, die als Bischöfe und Priester sich in den Dienst des Gottesreiches gestellt haben.

Wie Christus im Gleichnis sagte, ist die große Weltkirche einem Fischernetze gleich, das Fische aller Art fängt, und erst die Wiederkunft des Herrn zum Gerichte wird scheiden zwischen Gut und Schlecht, zwischen Berufung zur ewigen Kirche der Himmel und Verwerfung. Fische aller Art: Alt und jung, reich und arm, einfältig und weise haben Platz in der Kirche. Sie kennt auch keinen Unterschied zwischen Volk und Volk, Rasse und Rasse. Sie spricht alle Sprachen, weil sie allen Mutter ist.

Was Leben hat, muß organischen Aufbau besitzen. Nur der tote Stein fügt gleich an gleich. So ist die Weltkirche gegliedert in Diözesen und Pfarreien, und diese selbst sind Abbild der großen Mutterkirche. Also wieder ... gleich einem Netze, das ins Meer geworfen wurde. ...

Die Pfarrei Mehrerau oder, wie sie damals hieß, Vor dem Kloster ist alt. In der alten Benediktiner-Mehrerau bestand sie bis zum Jahre 1604. Dann wurde dieser Ortsteil der Pfarrei zum hl. Gallus einverleibt. Als im Jahre 1785 in der josephinischen Zeit das Kloster Mehrerau Gefahr lief, aufgehoben zu werden, wurde die Klosterkirche wieder zur Pfarrkirche erklärt, und das bereits erlassene Aufhebungsdekret konnte als „staatsnachteilig und falsch motiviert“ wieder rückgängig gemacht werden. Als aber im Preßburger Frieden Tirol und Vorarlberg an Bayern kamen, konnte das Unglück doch nicht abgewendet werden. Mit 1. September 1806 wurde der Klosterverband als aufgehoben erklärt. Die Konventualen konnten wohl bis zum Ende des Februars 1807 noch im Kloster bleiben. Am 22. Februar hielt der letzte Pfarrer von Mehrerau, P. Gallus Hasler, die Abschiedspredigt über die Worte: Es ist vollbracht. Dann wurde die Kirche geschlossen. Die Abteikirche hätte nach dem Plan der bayrischen Regierung Pfarrkirche für Vorkloster und Rieden werden sollen, doch der Unverstand und die Kurzsichtigkeit der Bewohner dieser beiden Weiler, die lieber zur Bregenzer Kirche gehören wollten, besiegelten das Geschick des schönen Gotteshauses.

Erst mehr als 130 Jahre später sollte die Abteikirche der Zisterzienser-Mehrerau wieder Pfarrkirche werden. Wohl hatten die Wettinger schon seit ihrem Einzug in die Mehrerau gerne in der Seelsorge mitgeholfen und vor allem die Betreuung der Kranken in Vorkloster und zu einem Teile auch den

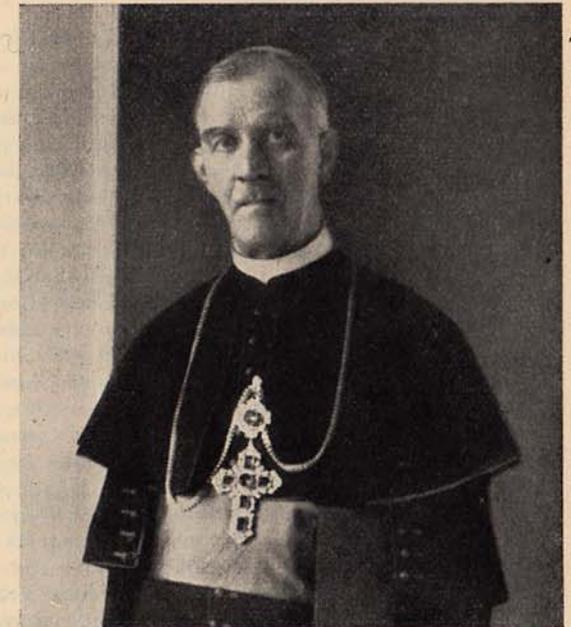
Religionsunterricht übernommen, doch wurde der Gedanke, in der Mehrerau eine Pfarrei zu errichten, vom Kloster aus nie in ernstliche Erwägung gezogen. Als im Zuge der Südtiroler-Umsiedlung in den Jahren 1938/39 gegen 2.600 Südtiroler in Bregenz angesiedelt wurden, entstand in Vorkloster und vor allem in dem unverbauten Teile gegen die Bregenzer Ache ein neues Wohnviertel. Die Seelenzahl des Pfarrvikariates Mariahilf nahm mit einem Schlage um mehr als ein Drittel zu. Da mußte die kirchliche Behörde an eine Teilung denken, und sie wandte sich an das Kloster Mehrerau mit der Bitte, die Seelsorge in der Südtiroler Siedlung zu übernehmen. Bei den Verhandlungen, die der Apost. Administrator von Innsbruck-Feldkirch, Bischof Dr. Paul Rusch, mit dem Prior von Mehrerau, P. Laurenz Göppel, der den abwesenden Abt Kassian vertrat, pflegte, war es vor allem ein Umstand, der eine Änderung dieses Planes bedingte: Im neuen Seelsorgegebiet waren weder Kirche noch Kapelle, und ein wenn auch noch so bescheidener Neubau schien in der nationalsozialistischen Ära, dazu noch in der Kriegszeit, undurchführbar. Da schlug P. Prior Laurenz, der nach der Neubesiedlung von Sittich in Krain über 12 Jahre Pfarrer war und die Errichtung einer Pfarrei an der Klosterkirche nicht ablehnte, vor, den Grenzstrich zwischen dem Pfarrvikariat Mariahilf und dem neuerrichtenden Pfarrvikariat nicht in nordsüdlicher, sondern in ostwestlicher Richtung zu ziehen und die Abteikirche Mehrerau zur Pfarrkirche zu machen. Bei dieser Überlegung mag der Gedanke — und wie die kommenden Jahre zeigten, war es richtig so — mitgespielt haben, daß bei einer eventuellen Aufhebung des Klosters wenigstens die Kirche für den Gottesdienst erhalten bliebe.

Mit Dekret vom 1. März 1940 wurde das Pfarrvikariat Mehrerau unter dem Titel Maria Himmelfahrt errichtet. Für den Gottesdienst wurde mit Zustimmung der zuständigen Ordensobern die Klosterkirche Mehrerau bestimmt. Der noch zu ernennende Pfarrvikar hatte in diesem Gebiet, das zum größten Teil vom Pfarrvikariat Mariahilf abgetrennt wurde, wozu noch ein kleiner Streifen des Pfarrgebietes von St. Gallus kam, die ganze Seelsorge auszuüben und hatte auch rückwirkend auf 1. Jänner 1940 die Matrikenbücher zu führen. In dem gleichzeitigen Circumscriptionsdekret wurden die Grenzen des Pfarrvikariates Mehrerau angegeben mit: Bodensee — Bregenzer Ache — Rheinstraße — Eisenbahnlinie der Reichsbahn bis zum Bahnhof Bregenz.

Als Pfarrvikar wurde über Nomination des Klosters Mehrerau P. Adalbert Roder S. O. Cist. bestätigt. P. Adalbert hatte im Frühjahr 1938, als er mit seinen philologischen Fachstudien schon ziemlich weit fortgeschritten war, mit Erlaubnis seines Abtes eine Kooperatorenstelle in Ötz, der Heimat des Abtes, angenommen, wo er mit einer zweimonatlichen Diensteszuweisung als Personalkooperator für den erkrankten Pfarrer in Tumpen (Ötztal) bis zum Herbst 1939 blieb. Inzwischen hatte er seine Studien in Innsbruck abgeschlossen und wurde deshalb von P. Prior Laurenz abberufen. Gleichzeitig hatte sich aber der Abt von Wilten an den Prior von Mehrerau gewandt, da er zu wenig Leute hatte, er möge die Kooperatorenposten seiner Pfarreien besetzen. Deshalb wurde P. Adalbert, kaum heimgekehrt, als Kooperator nach Hötting „ausgeliehen“. So hatte er wenigstens für ein halbes Jahr noch einen dritten Seelsorgsposten, ehe er im Frühjahr 1940 unerwartet als Pfarrvikar in die Mehrerau zurückgerufen wurde.

Der Anfang war nicht leicht. Freilich, eine Kirche war da, und die Sakristei war besser ausgestattet als an irgendeiner Kirche des Landes, Mitbrüder waren da, die bereitwillig im Beichtstuhl aushalfen, aber die Hauptsache fehlte: die Gemeinde. Wohl kamen jetzt wie auch in den früheren Jahren Männer und Frauen und Kinder aus der näheren und weiteren Umgebung in die Mehrerauer Kirche, aber nicht weil sie dort daheim waren, weil es ihre Pfarrkirche war, sondern weil man in den Morgenstunden kommen konnte, wann man wollte, und immer zu einer hl. Messe zurechtkam oder weil man reichlich Beichtgelegenheit fand. Als P. Prior Laurenz am Guthirtensonntag 1940 vor dem Hochamt der Klosterfamilie predigte, die Eröffnung der Pfarrei mit dem Dekrete des Bischofs bekannt machte und den neuen Pfarrer vorstellte, konnte man die Gläubigen in den Kirchenbänken (wenn man die geistlichen Schwestern nicht mitzählte) fast an den Fingern der beiden Hände abzählen. Das war nicht gerade ermutigend. Daran änderte auch nichts, daß der erste Pfarrer der neuen Mehrerauer Pfarrei ein Bregenzer war wie der letzte zu Zeiten der Benediktiner, P. Gallus Hasler (geb. 17. Juli 1774, gest. als Pfarrer von Hard am 13. 2. 1839). Ganz klein und bescheiden mußte begonnen werden. In Hausbesuchen wurde der erste Kontakt mit den Leuten gesucht, in einer Kartei die Übersicht über die einzelnen Straßen festgelegt. Familie um Familie mußte erst für die neue Pfarrei gewonnen werden. Die Eifrigen hingen an ihrer bisherigen Pfarrkirche, und die Lauen ließen sich durch den neuen Pfarrer auch nicht gleich „aus der Ruhe bringen“.

Eine Frage war gleich grundsätzlich zu lösen. Der Konvent war an seine Gottesdienstordnung und an eine althergebrachte Gottesdienstgestaltung gebunden. Konnte man den neuen Wein einer entstehenden Pfarrgemeinde in alte Schläuche füllen, ohne diese zu sprengen und dabei auch den Wein zu verlieren, oder mußten für die Gemeinde neue, dem Wesen und der Aufgabe entsprechende Formen gefunden werden? Darüber war sich jung und alt nicht immer einig. Dazu kam, daß durch die Zeitumstände jede außerkirchliche Arbeit unterbunden war. Es gab keine Vereine, ja nicht einmal eine Standesseelsorge außerhalb des Kirchenraumes. Es blieb nur eines, aber das Wesentliche, das Herzstück einer christlichen Gemeinde, Altar und Meßopfer. Vom Altare her mußte die Gemeinde gebaut werden. Das hieß aber, daß die Gläubigen tiefer in das Geheimnis der hl. Messe eingeführt werden mußten, damit sie nicht als Einzelne, sondern als eine Gemeinschaft mit dem Priester am Altare das hl. Opfer feierten. Diese Erkenntnis war nicht neu. Das hatte ein heiliger Papst, Pius X., schon verlangt: cum populo activo, mit der Gemeinde, die mittut. In den Antworten auf die Gebetsrufe des Priesters, im gemeinsamen Gebet, im gemeinsamen Lied und am meisten im gemeinsamen Opfermahl wurden die Gläubigen eins, wurden eine Gemeinde. Freilich nicht alle waren einverstanden. Manche fühlten sich in ihrer gewohnten Andachtsform gestört. Manche wollten über die Handvoll hergebrachter und oft abgesungener Lieder nicht hinaus zu einem lebendigen und echten Lied. Aber der Kreis der Mitfeiernden, der Kreis der Gemeinde wurde doch immer größer und auch geschlossener. Auffallend war am Anfang der Prozentsatz junger Leute. Dann kamen die Kinder dazu. Schließlich bekannten auch Bejahrte: Eigentlich ist es doch jetzt schöner geworden.



Die um Erhaltung der Kirche sich bemühten:

*Bischof Franziskus
Herr August Böhler
Pfarrer P. Adalbert*



Freilich, das kam nicht von selbst und nicht auf einmal. Das, was wir heute Gemeinschaftsgottesdienst heißen, wurde nicht an einem Sonntag einfach eingeführt: Wir machen jetzt das und das. Nein, das wuchs im Verlauf eines Jahres, wurde zuerst durch die Predigt, immer mit dem Blick auf die Pfarrei als Gemeinschaft, nahegebracht und erklärt und dann geübt. Mochten am Anfang auch einige, selbst fromme Seelen davonlaufen, wenn der Pfarrer am Schluß des Gottesdienstes mit der Gemeinde Gebete oder ein neues Lied übte, später sahen sie ein, wie wertvoll gerade diese Kleinarbeit für eine lebendige Pfarrei war. Von einer vollkommenen Form war freilich manchmal nicht allzuviel zu spüren, denn die ersten Vorbeter und die ersten Singbuben — und wollte man die Messfeier in ihrer vollen Form entstehen lassen, konnte man diese nicht entbehren — hatten ihre Schwierigkeiten zu überwinden, und oft hatte der liebe Gott, der den guten Willen gelten läßt, vielleicht die einzige Freude, während die Gemeinde sich ärgerte und der Pfarrer auf Nadeln war.

Für die Hochfeste mußte eine gemeinsame Form des Gottesdienstes gefunden oder gewählt werden, die sowohl dem Konvente seine aktive Teilnahme sicherte, und zwar in der ordnungsgemäßen Form, aber auch die Gemeinde nicht ausschloß. Das war das Choralamt, in dem Mönchschor und Gemeinde bei den gleichbleibenden Teilen der Messgesänge im Wechselgesang zu Worte kamen. Vielleicht war es an den ersten Weihnachten noch zu früh. Aber es ging und wurde später noch schöner, als die Singbuben schon etwas geschult waren.

Mochten sich auch bei der spät angelegten Frühmesse oder beim festlichen Hochamt die Bänke der Kirche füllen, das konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß ein großer Teil der Gemeinde dem Gottesdienste ferne blieb oder vielleicht nur zu den heiligen Zeiten dem lieben Gott eine Anstandsvisite machte. Das konnte nicht mit einem Schlage anders werden. Mehrere war eine typische Vorstadt-pfarrei, war ein Netz mit allerlei Fischen. Es war wenig bodenständiges Volk und viele Zugewanderte. Es waren so viele, die vielleicht schon zuwenig religiöses Erbgut in ihre Familie mitbekommen hatten oder die einer Situation ihres Lebens nicht gewachsen waren und dann dem lieben Gott die Schuld daran gaben. Dazu kam, daß die Lage der Klosterkirche nicht günstig war. Wohl war sie im Mittelpunkt der langen Uferpfarrei, aber gerade um die Kirche herum war das Kloster mit seinen Gebäuden und Wiesen, und erst in einiger Entfernung waren die ersten Häuser.

Eine neue Situation für die Pfarrei entstand durch die Aufhebung des Klosters. Zwar hatte es anfangs den Anschein, als ob man die Pfarrei und die beiden Seelsorger — P. Adalbert hatte in P. Oswald einen Gehilfen bekommen — belassen wolle. Das war aber nur Politik für den Augenblick, weil sich ziemlich viel Volk aus der Nachbarschaft am Tage der Aufhebung im Klosterhof versammelt hatte und unwillige Rufe gegen die Machthaber laut wurden. Man bedeutete den beiden, sie könnten bleiben, hätten aber in einem Privatquartier außerhalb des Klosterbereiches eine Unterkunft zu suchen. Dieses fanden sie auch im Siedlungshäuschen des Stallmeisters Seeler, der das Zimmer seines älteren eingerückten Sohnes und ein zweites aus seiner eigenen Wohnung zur Verfügung stellte. Da blieb nun durch fast 4 Jahre das Pfarramt Mehrere. Das stand zwar noch nicht fest, denn drei Tage nach der Austreibung des Konventes wurde auch dem Pfarrer und Kaplan mitgeteilt, daß sie binnen 24

Stunden den Bereich des Gaus Tirol-Vorarlberg zu verlassen hätten. Der Pfarrer erklärte, daß er die Pfarrei vom Bischof übertragen bekommen habe und diese seinen zuständigen kirchlichen Obern ordnungsgemäß übergeben müsse. Darauf erhielt er drei Tage Frist. So war wenigstens Zeit gewonnen. An diesem Tage bestand der seit kaum einem Jahre bestellte Pfarrkirchenrat unter Führung des Prokuristen August Böhler — dem Pfarrkirchenrat hatten sich die beiden Laienbrüder Klemens und Emmanuel angeschlossen — seine Feuerprobe. Er ging in die Höhle des Löwen, zur Gestapo, und verlangte die Belassung des Pfarrers. Nach langem Verhandeln, bei dem es zum Teil sehr laut herging — dem energischen Br. Emmanuel wurde das Konzentrationslager angedroht, wenn er noch einmal seinen Mund auftue — fiel das Wort: Wenn der Pfarrer seine Kutte auszieht, dann kann er bleiben. Dieses Wort nahm Herr Böhler auf: Dazu ist der Pfarrer zu bewegen.

Aber auch das mußte überlegt sein, denn mit dem bloßen Ausziehen der Kutte war es der Gestapo unter Umständen nicht getan. Seit dem Tage der Aufhebung ging der Pfarrer ja schon in Zivil, weil ihm bedeutet wurde, daß ein weiteres Tragen des Ordenskleides das Volk „beunruhige“. Wenn nun der Pfarrer sich der Gestapo stellte, konnten die ihm eine Unterschrift abverlangen, die einem Austritt aus dem Orden gleichkam, und darauf wollte Pater Adalbert nicht eingehen. Anderntags fuhr der Pfarrer nach Feldkirch — noch hatte er ja 2 Tage Frist — um mit Bischof Tschann die Lage zu besprechen. Von den Gelübden entbinden kann ich sie nicht, meinte der Bischof, worauf der Pfarrer erwiderte, daß er das auch gar nicht wolle, aber er brauche irgendein Schriftstück, das er der Gestapo vorlegen könne. Bischof Tschann nahm bedächtig eine Prise, wiegte den Kopf und überlegte. Dann wies er den Pfarrer an die Schreibmaschine und diktierte ihm die Bestätigung, daß Dr. Albert Roder, bisher genannt P. Adalbert, in den Status des Diözesanklerus aufgenommen sei. Dann fügte er bei, das heiße nicht mehr und nicht weniger, als daß er von ihm angestellt sei und von ihm besoldet werde. Damit werde die Gestapo zufrieden sein. So war es auch.

Im September desselben Jahres drohte der Pfarrei und ihrer Kirche noch einmal Unheil. Die Kirche war zusammen mit dem enteigneten Kloster in den Besitz des Gaus übergegangen. Die Gauverwaltung bot nun die Abtei — oder nunmehr Pfarrkirche Mehrere — der Apostolischen Administration zur Miete an um einen Anerkennungszins von monatlich 60 Mark. Die kirchliche Behörde stellte sich auf den grundsätzlichen Stand, daß sie nicht eine Kirche in Miete nehme, die der Gau gestohlen habe. Damit wäre aber das Schicksal der Pfarrei und auch der Kirche selbst besiegelt gewesen, denn wie jene „Herren“ mit dem kirchlichen Inventar umgingen, wußte man bereits aus den Geschehnissen in der Klosterkirche St. Gallus in Bregenz und der Stiftskirche Wilten in Innsbruck. Wieder war Bischof Tschann in Feldkirch die Zuflucht. Pfarrer P. Adalbert, oder wie er nun hieß: Dr. Roder, unterbreitete dem Bischof in Feldkirch eine Bittschrift, in der er auf die besondere Lage der jungen Pfarrei hinwies, die kaum zu echter Gemeinschaft zusammengewachsen sei und nun schon wieder auseinandergerissen würde, daß der Gottesdienstbesuch für die Schüler des staatlichen Internates unmöglich sei (solange Prof. Dreier das Heim leitete, war es immer ein erhebliches Trüpplein, das zur Frühmesse kam), wie

auch für die Soldaten, die in einem Teile des Kollegiums untergebracht waren, die Brüder, die im Kloster bleiben mußten, und die Schwestern sowohl des staatlichen Internates wie auch des Sanatoriums ohne Wochenmessen wären. Bischof Tschann war für Eingehen des Vertrages, auch wenn die Kirche im Grunde uns gehörte und nicht dem Gau, „wenn nur die Pfarrei ihre Kirche hat und die Kirche erhalten bleibt, bis Ihre Mitbrüder wieder einmal kommen können“. So ging dieses Kreuz — die Eingabe an Bischof Tschann trägt das Datum des Festes Kreuzerhöhung — vorüber.

Die Situation für die Pfarrei und den Pfarrer hatte sich mit der Aufhebung des Klosters geändert. Nun war nur noch ein Priester für die Seelsorge da. Die Gottesdienstzeiten mußten neu geordnet werden. Das Innere der Kirche wurde umgestellt. Der Vorhang beim Chorgitter — die Alten erinnern sich noch an die damalige Stellung des Mönchschores und das abschließende Chorgitter — blieb jahraus jahrein geschlossen zum Zeichen dafür, daß die Mönche vertrieben waren. Über der Abtegruft wurde der Altar der Kollegiumskapelle, die ja auch schon ausgeräumt war, aufgestellt. Darüber stand das Kreuz mit dem lebensgroßen Crucifixus, das sonst im ersten Stock des Abteiflügels war. Von der neuen Hausverwaltung bekam der Pfarrer ohne weiteres die Erlaubnis, dieses Kreuz in die Kirche zu nehmen, war es ihnen doch nur im Wege. Die Paramentenkammer des Klosters blieb unberührt. Bei einer Visitation der Sakristei nahm die Gestapo nur einen roten Läufer mit, der früher im Noviziatsgang war. Über ihn stolperte der Pfarrer jedesmal, wenn er wegen irgendeines Vergehens — sei es ein unvorsichtiges Wort oder gar die Aufführung einer Passion in der Bezauer Pfarrkirche — zur Gestapo zitiert wurde.

An den Werktagen mußten die Messen sehr frühe angesetzt werden, weil die Brüder ja zur Arbeit mußten und auch die Schwestern im Sanatorium ihren Dienst bei den Kranken hatten. An den Sonntagvormittagen waren drei Gottesdienste mit Predigt oder Ansprache, sodaß der Pfarrer mit der nachmittägigen Christenlehre und der Pilgerandacht kaum einen Sonntag unter vier Predigten „durchkam“. Wenn nach Fliegeralarm auch an Werktagen die Kirche erst um 10 Uhr geöffnet werden durfte, — die Fabriken arbeiteten zur normalen Stunde —, war Abendmesse, ebenso an den abgeschafften Feiertagen. Zur Pfarrseelsorge war nun auch die Betreuung der Kranken im Sanatorium gekommen, die früher unter Klosterzeiten ihren eigenen Seelsorger hatten. Nach der ersten Schockwirkung entwickelte sich das Pfarrleben weiter. Der Pfarrer hatte sich daran gewöhnt, daß er am eigenen Hause, am Kloster, vorübergehen mußte und daß er die meisten Arbeiten in Kirche und Sakristei selbst zu verrichten hatte. Br. Konrad, der Mesner, war ja nur am Sonntag und in den frühen Morgenstunden für den Kirchendienst verfügbar, untertags mußte er in seine Schusterwerkstatt. Sogar einen schwarzen Anzug konnte er sich beilegen, und die Schwestern im Sanatorium schenkten ihm den Stoff zu einem Talar. Wohl hatte er in seinem Kasten die weißen Ordenskleider, die er hätte einfärben können. Dazu konnte er sich aber nicht entschließen, da er sie doch wieder einmal brauchen werde.

Im Juli 1942 wurde der Pfarrei Mehrerau wieder ein Kaplan zugeteilt in der Person des P. Ambros Schaidle. Er war Professe von Mehrerau und wurde nach seiner Primiz im Sommer 1939 mit dem Gründungskonvent nach Haute-



Auch die Kirche mußte ihre Opfer bringen: das Kupferdach

rive ausgesandt. Im Winter 1941/42 zum Militärdienst nach Deutschland zurückberufen, wurde er nach einigen Monaten vom Militärdienst frei. Wie schon das Anstellungsdekret erraten ließ, war seine Wirksamkeit nur von kurzer Dauer. Schon nach gut einem Jahre mußte er als Kaplan an die Pfarrei Herz-Jesu in Bregenz, die bedeutend größer als die Pfarrei Mehrerau mit ihren 1500 Seelen war und den Kaplan durch Einberufung verloren hatte. Nun war der Pfarrer ganz allein, denn die Pfarrhelferin, die ihm seit der Aufhebung des Klosters in der Kanzleiarbeit und auch bei den Hausbesuchen geholfen und den Orgeldienst übernommen hatte, war als Nachrichtenhelferin eingezogen worden und tat den Dienst irgendwo in der Ukraine, da ja Hilfe in der Seelsorge nicht kriegswichtig war. Sie vor allem war es gewesen, die den Pfarrer im musikalischen Aufbau der Gemeinde durch Vervielfältigen (solange es noch „erlaubt“ war) von Liedtexten, Notenschreiben für die Singbuben und ähnlichen Arbeiten unterstützte.

Mit der Aufhebung des Klosters war noch eine Veränderung eingetreten. Zwar bestand und besteht für den ganzen Kirchenraum keine Klausurvorschrift, doch war der Zutritt zur Empore nur durch die Abtei möglich und diese war für Frauen gesperrt. Schon vorher war der Wunsch in der Gemeinde laut geworden, es sollte ein mehrstimmiger Chor gegründet werden, doch scheiterte die Frage an der Unmöglichkeit, die Empore zu betreten. Als nach der Aufhebung des Klosters der Pfarrei die Möglichkeit zu einem feierlichen Hochamt genommen war, wurde der Wunsch wieder laut, und so entschloß sich der Pfarrer — eine geeignete Kraft war in der Pfarrei nicht zu finden —, selbst den Chor in die Hand zu nehmen. In der Sakristei, dem einzigen Raume, den die Pfarrei außer der Kirche hatte, fanden die Proben statt. Für die Oberstimmen meldeten sich eine erhebliche Zahl von Frauen und Mädchen, für die Männerstimmen stellten sich die Brüder und ein oder zwei Männer aus der Pfarrei zur Verfügung. Bescheiden wurde angefangen. Aber langsam wurden die Stimmen weicher und der Chorklang voller. Und sang der Chor auch nicht oft, so suchte er doch dann immer dem Herrgott und der Gemeinde etwas Ordentliches zu bieten. Später hat der Chor dann eine „Blütezeit“ erlebt, als ein akademisch gebildeter Kirchenmusiker die Leitung übernahm, bis er — für den Chor leider — die Probenarbeit in der Mehrerau aufgeben mußte, weil größere Aufgaben ihn ganz beanspruchten.

Nachdem schon, als das Kollegium Kaserne einer Krafftahabteilung geworden war, zu bestimmten Zeiten offizielle Militärgottesdienste in der Mehrerauer Pfarrkirche abgehalten wurden, hatte nach der Umwandlung des Hauses in ein Lazarett der Wehrkreispfarrer des XVIII. A.K. den Pfarrer auch zum Reserve-lazarettpfarrer ernannt, dem die Betreuung von zirka 300 Verwundeten gegen Ende des Krieges überantwortet war. In den letzten Tagen vor der Besetzung Vorarlbergs durch die Franzosen erhielt er dabei Hilfe durch einen schlesischen Franziskaner, P. Winfrid Förster, der als Krankenträger in einem Lazarettzug in Bregenz hängengeblieben und dem Lazarett zugeteilt worden war. Er war dann auch der erste Kaplan in Mehrerau nach den Maitagen 1945.

Als die Pfarrkirche Mehrerau als Abteikirche wieder an die Mönche zurückgegeben wurde, war das für die Pfarrei keine Beengung. Mit dem Pfarrer wartete auch die Gemeinde auf die Rückkehr der Patres. Seelsorge und Gottesdienstgestaltung wurde so geführt, daß die Rückkehr der Mönche in ihre Abtei und der Klostersgottesdienst zu keinem Eintrag, sondern zu einer Befruchtung der Pfarrei werden konnte. Gleich mit den ersten Maitagen 1945 übersiedelte der Pfarrer wieder in das Kloster und richtete sich dort die Pfarrkanzlei wieder ein. Auch für die Jugendstunden, für Chorarbeit, Ministranten und Singbuben stand nun ein Raum neben der Klosterpforte zur Verfügung. Freilich war das noch nicht ideal, denn gerade die Jugendarbeit brachte noch viel Unruhe in die klösterliche Stille, doch erst dem Nachfolger im Pfarramt gelang es, nachdem das Kollegium wieder frei geworden war, im ehemaligen „Gewölbe“, wo P. Edmund bei Chor und Orchester den Taktstock schwang und P. Raphael das Schmettern der Trompeten und das Dröhnen der Bässe dirigierte, ein schönes und heimeliges Pfarrheim für Buben und Mädchen, ja für die ganzen außerkirchlichen Bedürfnisse der Pfarrei einzurichten.

Im Jänner 1946 war P. Martin Gehrler, der nach Kooperatorenjahren in Stengen und einer Kaplanszeit an der Herz-Jesu-Kirche in Bregenz zur Luftwaffe eingerückt und nun heimgekehrt war und in seiner Heimatgemeinde Höchst in der Seelsorge ausgeholfen hatte, von der bischöflichen Behörde als Kaplan nach Kennelbach erbeten worden. Seine Ordensobern unterbreiteten jedoch der bischöflichen Behörde den Wunsch, daß er als Kaplan in seinem Heimatkloster nominiert werde. An seiner Stelle wurde P. Winfrid Förster Kaplan in Kennelbach. Mit unermüdlichem Eifer nahm sich der neue Kaplan vor allem der Armen und Obdachlosen, aller Suchenden und Irrenden an. Kein Weg war ihm zu weit, keine Behörde zu hoch, wenn es galt, irgendeiner Not zu steuern. Freilich hätte er tausend Hände haben müssen und Tausender in der Tasche, um überall dort helfen und durchgreifend helfen zu können, wo Not war.

Als das Gymnasium in der Mehrerau wieder erstand, mußte die Arbeitskraft des Pfarrers P. Adalbert geteilt werden zwischen Pfarrei und Schule. Seine Oberen hatten ihn ja vor Jahren zum Fachstudium gesandt, damit er später an der Schule wirken könne. So wuchs P. Martin immer mehr in die Aufgaben und Sorgen eines Pfarrers hinein. Und als im Herbst 1950 Abt Heinrich den Pfarrer zur Entlastung des bisherigen Priors und Direktors P. Bruno zum Prior ernannte, war P. Martin sein Nachfolger im Pfarramt und wurde mit 17. Oktober 1950 als solcher von der Apostolischen Administration bestätigt. Ihm wurde P. Oswald Rettich, der während des Krieges verschiedene Seelsorgeposten in seiner Heimatdiözese Freiburg versehen hatte und nach Kriegsende die neuerrichtete Pfarrkuratie in Birnau leitete, als Kaplan beigegeben. Im selben Jahre wurde zum Vorteil der Pfarrei — zwar zu erhöhter Arbeit für Pfarrer und Kaplan — in einem Trakte des Kollegiums eine Volksschule errichtet, sodaß nun die Seelsorger die meisten ihrer Kinder selbst unterrichten können, während sie bisher an anderen Schulen als Katecheten eingesetzt waren und dabei nur einen geringen Prozentsatz ihrer eigenen Schulkinder vor sich hatten.

Wenn nun vom neuen Pfarrer und seinem Kaplan verhältnismäßig weniger gesagt wird als vom ersten Pfarrer des Pfarrvikariates Mehrerau, so steht dies in keinem Verhältnis zu der von ihnen in diesen vier Jahren geleisteten Arbeit, doch waren die ersten fünf Jahre der Pfarrei ereignisreicher, wegen der Zeitumstände, aber auch wegen der Gründungszeit selbst, wie man eines Kindleins erste Schritte zählt und die tausend, die es später tut, nicht mehr beachtet, wie man seine ersten Worte sich merkt und die vielen späteren vergißt. Was war und was bleibt, ist das eine: in Sakrament und Wortverkündigung, in christlichem Beispiel und persönlicher Begegnung — das Netz ins Meer zu werfen, das Fische aller Art aufnimmt . . .

Mutter der Gnaden

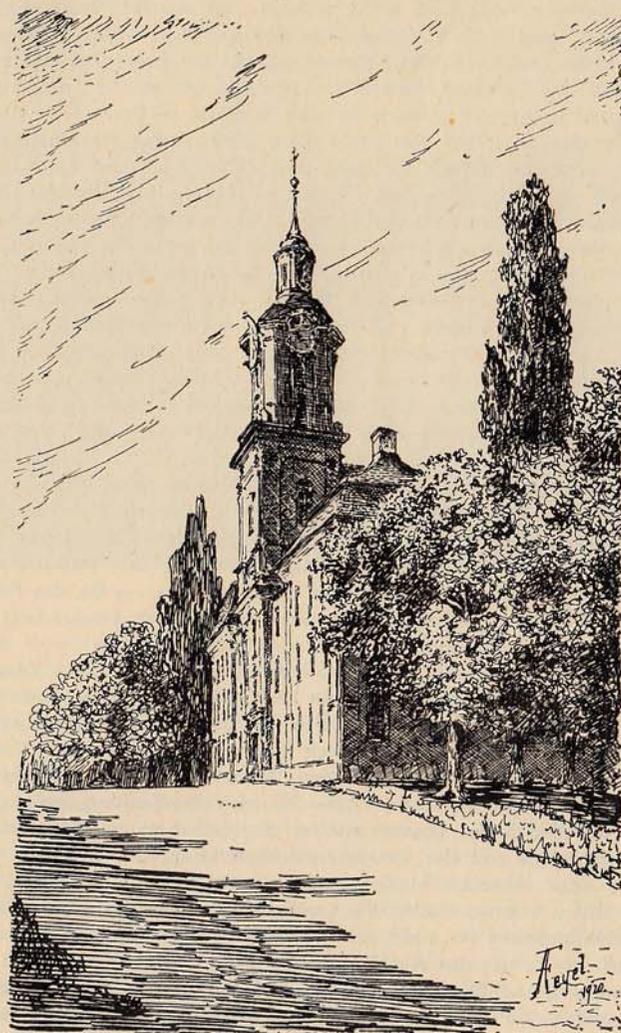
P. Leodegar Waller

Nach der Einfahrt in den Arm des Bodensees, der nach der Stadt Überlingen seinen Namen hat, entrollt sich vom Schiff aus ein reizendes Landschaftsbild. Bald schon während der Fahrt erregt ein auf der Anhöhe gelegener Bau die Aufmerksamkeit. Stolz schaut der zierliche Turm über den See hin. Rechts und links schmiegen sich die Wohngebäude an. Bald schon kann man auch durch das Geäst der Bäume die Kirche erkennen. Es ist BIRNAU.

Vor mehr als vierzig Jahren war es mir vergönnt, dieses Juwel der Barockbaukunst, wenn auch nur flüchtig, zu besichtigen. Gelegentlich einer Aushilfe in der Seelsorge führte mich der damalige Pfarrer Nagel von Seefeldens hinauf zum verlassenen Heiligtum, das auf kleinem, ebenem Raum in mäßiger Höhe über dem See liegt. Nachdem die Zisterzienser von Salem den Wallfahrtsort verlassen hatten (1808), blieb die Kirche über 100 Jahre geschlossen. Die einsame Stätte schien dem Verfall preisgegeben. Doch durch den Schutz Gottes und durch den Kunstsinn der Besitzer der Herrschaft Salem, zu der Birnau gehörte, blieb dieser herrliche Bau bewahrt. Wie ein schlummerndes Dornröschen lag er da, wartend auf den Prinzen, der es aufwecken sollte. Einem Prinzen wurde dieses nahegelegt, aber er ging nicht darauf ein. Alles hat seine Zeit, und diese war für die Wiederbelebung Birnaus noch nicht gekommen.

Auf der Suche nach einer passenden Niederlassung für den 1841 aus Wettingen vertriebenen Konvent richtete Abt Leopold Höchle sein Augenmerk einmal auch auf Birnau. Durch den bekannten Freiherrn v. Laßberg in Meersburg ließ er im Mai 1851 beim Markgrafen Wilhelm sich erkundigen, ob Birnau erhältlich sei. Die Antwort erfolgte am 7. Juni aus Baden-Baden, worin es hieß: „Ich widme der aargauischen Klostergeistlichkeit meine ganze Teilnahme an ihrem widrigen Geschick und werde jede sich mir bietende Gelegenheit, dieselbe — wenn es möglich ist — zu betätigen, mit Vergnügen ergreifen.“ Weiter heißt es dann aber, daß in bezug auf Birnau das Gesuch nicht erfüllt werden könne, weil Birnau eine Pfarrkirche werden soll und „Fremde inmitten meines Besitzes nur unangenehme Störungen brächten“. Der rechte Prinz war also noch nicht geboren.

Da das heutige Birnau erst seit 1750 steht, wollen wir uns noch kurz nach Alt-Birnau umsehen. Der Name Birnau in Verbindung mit der Zisterzienserabtei Salem, dem Mutterkloster Wettingens, kommt schon 1222 urkundlich vor. Salem besaß in Birnau nicht nur Zehnten, sondern auch Grund und Boden. Die Zeit, da die Kapelle samt Landgut in Birnau in den Besitz der Abtei Salem überging, ist nicht bekannt. Einige geben das Jahr 1230 an. Über Ursprung oder Anfang der Wallfahrt sowie die Herkunft des Marienbildes in der Kapelle wissen auch die Salemer Schriftsteller nichts zu berichten. Eine bedeutende Änderung für den Wallfahrtsort Birnau trat 1384 ein, als Papst Urban VI. alle Rechte an der Kapelle dem Kloster Salem übergab, sodas fortan durch einen Salemer Klostergeistlichen der Gottesdienst abgehalten wurde, aber unter Wahrung der bischöflichen Rechte. Die Äbte von Salem erbauten eine



große Kirche über der bestehenden Kapelle und daneben eine Behausung für den Salemer Seelsorgspriester. Die religiösen Wirren des 16. Jahrhunderts und ihre Folgen spürte auch Birnau. Die schwerste Heimsuchung über den Gnadenort kam gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges. Der französische General Corwall ließ am 26. Dezember 1643 Nußdorf und Birnau niederbrennen. Wunderbarerweise blieb die inmitten der Kirche stehende Kapelle vom

Untergange bewahrt, das Bild ward sodann von einem treuen Angestellten namens Michael Jung (einem Verwandten des späteren Abtes Stephan I. Jung von Salem) unter Gefahr seines Lebens nach Salem getragen; später kam es in die Kapelle des Salemer Hauses in Konstanz, wo es bis zum Aufbau der Kirche, der bald in Angriff genommen wurde, blieb. — Ende 1707 drohte dem Wallfahrtsort das Schicksal von 1643. Der französische Marschall de Villars brandschatzte die Ortschaften, worunter besonders auch die Abtei Salem litt. Auf der Flucht nach der Reichsstadt Überlingen kehrte Abt Stephan I. in Birnau zu, und empfahl sich, sein Stift und seine Untertanen dem besonderen Schutze der allerseligsten Jungfrau. Altbirnau war ja ein beliebter, landschaftlich hübsch gelegener Wallfahrtsort. Der Verfasser des *Apiarium Salemitanum* sagt: „Es liegt dieser Marianische Gnadenort Birnau eine halbe Meile vom Kloster Salem und etwann eine Stunde von Überlingen, auf einem sehr anmutigen Berg, worvon der angenehme Prospect eines Theils das Schweizerland, samt dem schier durchs ganze Jahr mit Schnee bedeckten hohen Alpengebürge, andern Theils die Weingärten, Auen und Wälder dem Auge zur Ergötzlichkeit präsentiret. Wessenthalben denn auch der Weg dahin für die Wallfahrer von sonderbarer Anmuth ist.“

Wie angenehm auch die Lage des Wallfahrtsortes war und wie sehr man in Salem über den Segen, der von dieser Stätte ausging, sich freuen mochte, so gab es doch wegen des dortigen Besitzes der Stadt Überlingen viele Störungen und Zwistigkeiten, denn Überlingen erlaubte sich bedeutende Übergriffe und baute in der Nähe der Kirche ein Wirtshaus. — Da das Priesterhaus in Birnau baufällig war, und die Kirche einer gründlichen Erneuerung bedurfte, tauchte im Konvente zu Salem der Plan auf, die Wallfahrt vom bisherigen Platz weg ins Stiftsgebiet zu verlegen. Damit wollte man allen Zerwürfnissen und Feindseligkeiten mit Überlingen ein Ende machen. Abt Stephan II. Enroth, der Präfekt in Birnau gewesen war und all die dortigen Mißstände aus eigener Erfahrung kannte, machte sich bald nach seiner Wahl daran, die Vorbereitungen zur Ausführung des Planes zu treffen. Zunächst wurde der Bischof in Konstanz (Kasimir Anton v. Sickingen 1743—50) um seine Zustimmung angegangen. Es geschah in aller Stille. Dieser erteilte die Erlaubnis zur Übertragung der Wallfahrt und drohte mit der Exkommunikation allen, die sich der Verlegung widersetzen oder dieselbe hindern würden. Auch Papst Benedikt XIV. gewährte die Bitte. Ebenso hatte die weltliche Behörde — Birnau lag in der Grafschaft Heiligenberg — nicht nur nichts einzuwenden, sondern versprach, Beistand und Schutz bei der Ausführung zu leisten. Auf Widerspruch oder gar Gewaltanwendung mußte man von seiten der Stadt Überlingen gefaßt sein. Salem überraschte die Stadt und stellte sie vor eine vollendete Tatsache. Abt Stephan hatte zur Wegführung des Gnadenbildes den ersten Jahrestag seiner Erwählung, den 4. März 1746 bestimmt. Man schrieb auf diesen Tag eine große Prozession aus mit dem Gnadenbilde, hielt feierlichen Gottesdienst in Birnau. Religiösen aus Salem trugen das Bild unter militärischer Bewachung, welche Heiligenberg stellte, nach Salem. In Salem empfing der Abt mit dem Konvente feierlich das Gnadenbild. Eine Festpredigt wurde gehalten über den Text: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und ziehe in das Land Israel“ (Matth. 2. 20). Das Marienbild fand dann seinen Platz in der sogenannten



Pfarrkirche (S. Leonhard) beim oberen Klostertor. So konnte es von den Gläubigen jederzeit ungehindert besucht werden. — Gewiß war es ein gewagtes Unterfangen, das Wallfahrtsbild von der Stätte zu entführen, an welcher es seit undenklichen Zeiten gestanden hatte und vor dem Tausende und Tausende gebetet und Ruhe und Trost fanden. Das Volk wird kaum die Beweggründe verstanden haben, welche Abt und Konvent zu dem Aufsehen erregenden Schritte veranlaßten. Die große Volksmenge, die das Bild nach Salem begleitete, ist kein Beweis, daß man allgemein mit der Übertragung einverstanden war, und unter den Teilnehmern an der Prozession wird es gewiß gar viele gegeben haben, welche darüber betrübt waren. Als Ausdruck der unzufriedenen Stimmung können wir das Abreißen der bischöflichen Bekanntmachung, welche an die verschlossene Kirchthüre angeheftet worden war, betrachten. Der Schuldige entging nur der Strafe auf Verwenden des Abtes von Salem. Die Stimmung aber, welche sich der Bevölkerung in Überlingen beim Bekanntwerden des Geschehnisses bemächtigte, war eine erregte. Am 7. März 1746 richtete der Rat der Stadt an den Prälaten ein kurzes, aber „rühiges“ Protestschreiben. Das Gerede über die Schließung der Wallfahrtsstätte zu Birnau fand neue Nahrung unter dem Volke, als die Nachricht sich verbreitete, Abt Stephan II. sei am 28. Mai plötzlich gestorben. Dieser unerwartete Todesfall wurde von vielen sofort mit den Vorgängen in Birnau in Verbindung gebracht und als Strafe des Himmels wegen der Wegnahme des Gnadenbildes betrachtet. Der Nachfolger des Verstorbenen, Anselm II. Schwab,

sah sich deshalb veranlaßt, in einer Gedenkrede für Abt Stephan II. den heimgegangenen Prälaten in Schutz zu nehmen.

Vier Jahre hatte der Bau der Wallfahrtskirche und des Priesterhauses in Neubirnau gedauert, aber es war auch etwas Rechtes und wirklich Schönes geschaffen. Baumeister und Arbeiter waren beim Werke mit Verständnis und Liebe tätig; es war nicht eine bloße Lohnarbeit. Wohl mochten dem lebhaften Charakter des Abtes Anselm die Arbeiten zu langsam fortgeschritten sein, aber der alte, umsichtige Baumeister ließ sich nicht drängen. Das Werk lobt den Meister. Peter Thumb, geb. 1688, gehörte einer jener Baumeisterfamilien des Bregenzerwaldes an, die in Süddeutschland und in der Nordschweiz besonders tätig waren. Er war mit der ältesten Tochter des Franz Beer, des hervorragenden unter den Vorarlberger Meistern, verheiratet und starb 1766 zu Konstanz. Der Baumeister hatte die zweifache Aufgabe, ein Gotteshaus und ein Wohnhaus für die Religiösen zu erstellen und beide Gebäude miteinander in harmonische Verbindung zu bringen. Grundsteinlegung für das Wohnhaus fand im August 1746, für die Kirche im Juni 1747 statt. Über das Äußere des Baues schreibt Kunstmaler und Kunstkenner Mezger in Überlingen (Neubirnau, Linzgau-Chronik): „Gewöhnlich waren die alten Klosterbauten im Äußeren nicht besonders reich ausgebildet. In Birnau hat man eine Ausnahme gemacht, denn dort wird auch das Äußere mit liebevoller Durchführung behandelt. Vorzüglich geschmiedete Gitter verkreisen die Parterrefenster und ein in üppigster Plastik angelegtes Portal umrahmt die nicht minder reich geschnitzte Eingangstüre. Der Turm ist einer der schönsten in seiner Art. Wer das Kircheninnere betritt und vom Eingang aus den ganzen Raum mit seiner eigenen Farben- und Formwirkung überschaut, der steht gebannt, so berückend schön, so großzügig und so großräumig dehnt er sich hin, und von der Decke mit ihren großen, farbenschühenden Fresken, von den Wänden und den Altären, da singt es und klingt es, wie wenn alle Künste sich vereinigt hätten, um ein großes, phantasiereiches Konzert aufzuführen; eine fast berausende Pracht, die aber von feinstem Geschmack geläutert und getragen ist, tritt da dem Beschauer entgegen. Der 14 Meter breite, lichte Raum wird ohne jedweden Einbau von einer gegen die Wände hin leicht gebogenen, sonst flachen Decke überspannt, nur eine zierlich durchbrochene Galerie läuft zwischen den beiden Fensterreihen. Wenn man das Ganze überschaut, so muß man gestehen, alle die Meister und Gehilfen, die an diesem Bau gearbeitet haben, die Bildhauer und Stukkateure, die Maler und Vergolder, die Gipsler und Maurer, und wie sie alle heißen, sie haben nach ihrem besten Können ihre Arbeiten ausgeführt, und Meister Thumb hat es verstanden, einem jeden seinen rechten Platz anzuweisen.“ Auch die Einrichtungsgegenstände sind mit dem Bau völlig verwachsen; der Kuppelraum ist wuchtig und doch luftig. Wie neigt sich der Oberbau gleich einem köstlichen Baldachin über den Thron des alten Gnadenbildes. Dieses Bild beschreibt Mezger wie folgt: „Es ist wohl eines der lieblichsten Madonnenbilder aus dem Ende des 14. oder Anfang des 15. Jahrhunderts. Ein süßes, holdseliges Mädchengesicht schaut unter der großen Krone hervor, das rundliche Gesicht mit der hohen Stirne und der kurzen Kinnpartie von zierlich gewellten Haaren umrahmt, über die der edelgefältelte Schleier sich legt. Auf dem linken Knie hält sie das Kind, das sein kleines,



Liebliche Mutter von Birnau.

rechtes Ärmchen nach dem Apfel ausstreckt, den die Mutter in der Rechten hält, während es mit der linken Hand ein Kreuzlein umfaßt. Die Madonna sitzt auf einem mit Kissen belegten Thron, dessen Untersatz auf der Vorderseite mit einem nach unten gekehrten Halbmond geschmückt ist. Das ganze Bild, so lieblich und doch so hoheitsvoll, ist so recht die minnigliche Magd des Herrn. Wenn dieses Bild beim Volke sich so großer Liebe und Verehrung von jeher erfreute, so ist dies nicht zu verwundern.“

Gottfried Göz, kaiserlicher Hofmaler, hat die Deckengemälde erfunden und zumeist auch allein ausgeführt. Nicht leicht wurde einem so vielbeschäftigten Maler ein Auftrag zuteil, bei dem der Architekt schon so günstig für den Maler vorbereitet hatte, wie in Birnau; aber wie vorzüglich hat Meister Göz auch seine Aufgabe gelöst! Als echtes Universalgenie hat er mit dem Pinsel dort weiter gebaut, wo Meister Thumb mit der Kelle aufgehört hat. In den zartesten Luft- und Lichttönen weben die Wolken ihre Schleier und schweben, von der sieghaften Sonne bedrängt, niederwärts. Mit den lichten, klaren Far-

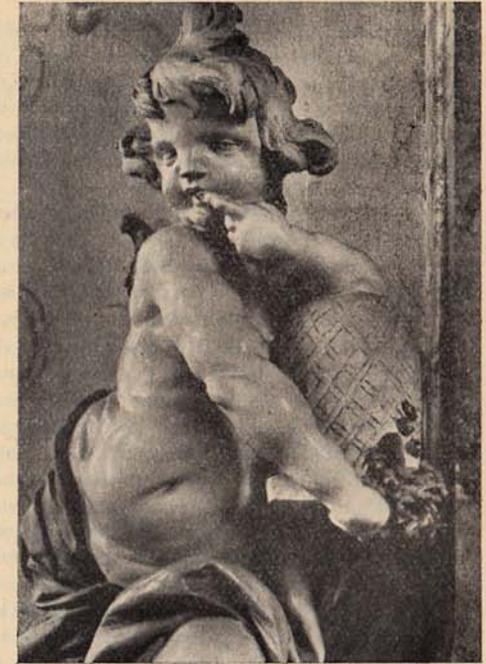
ben der Lüfte und der Architekturen gehen die dazu gestimmten Töne der Figuren glücklich zusammen und sie zumeist verleihen dem ganzen Raum eine feierlich-frohe Stimmung. Die Bilder des Meisters Göz zeichnen sich aber außer ihrer flotten Pinselführung noch durch die solide Technik aus, in der sie gemalt sind, und der sie ihre vorzügliche Erhaltung, ihre Frische und ihre Leuchtkraft verdanken.

Der Bau war vollendet, und die Kirche harrte nun der Einweihung, die am Sonntag, den 20. September 1750, vollzogen wurde durch den Weihbischof Karl Josef Graf Fugger von Konstanz. Während der Bischof die Kirche und die drei Hauptaltäre weihte, überführte man in feierlicher Prozession betend und singend das Gnadenbild von Salem nach Birnau. Gegen 10 Uhr langte man am Portal der neuen Kirche an. Der Bischof geleitete das Gnadenbild zum Hochaltar, hob es dann mit Hilfe einiger Patres auf den über dem Altar errichteten Thron. Abt Anselm hielt die Festpredigt, der Senior des Konventes, P. Robert Adami, zelebrierte das Hochamt. Am nächsten Tage konsekrierte der Weihbischof noch die vier andern Altäre.

Über die Geschichte der Wallfahrtsstätte in der nun folgenden Zeit wissen wir nur, daß die Bewohner der Umgebung fleißig nach Birnau zogen, auch die Pfarrerherren mit wohlgeordneten Prozessionen dorthin kamen, alle sich unter den Schutz Mariens stellten, Hilfe und Trost bei ihr suchten und auch fanden. Doch es ging nicht gar zu lange, es kam das Wehen des voltairischen Geistes über die Vogesen herüber, der zu einem Sturmwinde sich entfaltete und vor allem den Wallfahrten und den Klöstern das Lebenslicht ausblies. Dazu half noch der allzu freie Geist des Generalvikars Wessenberg in Konstanz.

Der Klostersturm, der am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts von Westen her tobte, machte vor der Abtei Salem nicht halt. Im Jahre 1803 wurde sie aufgehoben. Fünf Jahre später ereilte das gleiche traurige Los die Wallfahrt Neubirnau. Am 30. April 1808 fand der letzte Wallfahrtsgottesdienst statt. Die Kirche wurde geschlossen und blieb es über 100 Jahre. Der große Besitz Salem mit allem, was dazu gehörte, kam an die Markgrafen von Baden. Um ja jede Möglichkeit einer Wiederauflebung der Wallfahrt aus der Welt zu schaffen, machte man nach und nach in Birnau gründliche Arbeit. Die Einrichtungsgegenstände mußten das Gotteshaus verlassen und in die Fremde ziehen. Birnau hatte seine schönsten Tage gesehen, nachdem es nur 52 Jahre als Neubirnau bestanden hatte.

Inzwischen hatte die Geistlichkeit der Umgegend von Salem das Kleinod am See draußen nicht vergessen. In ihrem Sinnen und Trachten wurde es seit der Gründung des Klosters Mehrerau (1854) immer in Verbindung mit diesem gebracht. Pfarrer Nagel in Seefeldern setzte sich 1918 mit Mehrerau in Verbindung, Abt Kassian besichtigte Ende August das viel gerühmte Birnau. Alles, was er sah, weckte in ihm den sehnlichsten Wunsch, das liebe Heiligtum dem Gottesdienste wieder gewidmet zu sehen. Der damalige Pfarrer in Salem, Kengelbach, half dem Abte zu einer Audienz bei Prinz Max von Baden in Salem. Die Verhandlungen betreffs Birnau wurden eingeleitet. Die politischen Verhältnisse waren günstig, denn Prinz Max erhielt zu dieser Zeit die freie Verfügung über sein Besitztum. Mehrerau nahm auch die Verhandlungen mit der Güterdirektion in Salem auf, die zu einem überaus günstigen Ergebnis



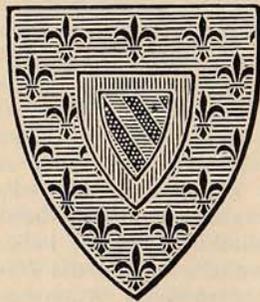
*Der Birnauer Honigschlecker
(Am Altar des honigfließenden Lehrers)*

fürten. Kirche und Wohngebäude, das Schloß Maurach mit dem Gutshof und zirka 21 ha Grund und Boden kamen in den Besitz des Klosters Mehrerau. Der hochw. Herr Erzbischof in Freiburg gab die Erlaubnis zur Eröffnung der Wallfahrtsstätte. Die Genehmigung der Landesregierung erfolgte anfangs September 1919. Damit war Birnaus Zukunft entschieden. Die Wallfahrt sollte neu belebt und nach Möglichkeit dem Klerus in der Seelsorge Aushilfe geleistet werden. Als Eröffnungstag war der 20. November 1919 bestimmt. An der Freude, die sich in der näheren und fernerer Umgebung von Birnau allenthalben offenbarte, schien die Natur nicht teilnehmen zu wollen, denn es regnete. Prinz Max machte auf das Wetter anspielend die Bemerkung: Die Tränen Salems sind mächtiger als die Sonne Birnaus. Salem sollte einen Schatz verlieren, den es über 100 Jahre treu gehütet hatte, das Gnadenbild. Birnaus Sonne war noch nicht so sieghaft, daß sie das Gewölk hätte zerstreuen können. Und doch konnte die unfreundliche Witterung nicht hindern, daß in den Herzen eine geistige Sonne aufging und alles mit ihren warmen Strahlen belebte. — In Salem hatte man schweren Herzens vom Gnadenbilde Abschied genommen. Die Madonna wurde auf einem prächtig hergerichteten, von vier Rappen gezogenen Wagen gestellt. Langsam und feierlich setzte sich der Zug

in Bewegung. Beim Salvatorkreuz nahe bei Birnau nahmen die Patres von Birnau — vier Patres und drei Laienbrüder aus Mehrerau waren inzwischen in Birnau eingezogen — das Gnadenbild in Empfang und trugen die süße Last in die Kirche, wo es vorläufig auf einen Tisch gestellt wurde. Es folgten Festpredigt und Pontifikalamt. Anschließend stieg aus Tausenden von Kehlen das „Großes Gott“ als Ausdruck innigsten Dankes für die Großtat dieses Tages des Herrn zum Himmel empor.

Die wieder eröffnete Wallfahrt entwickelte sich im Laufe der Jahre sehr gut. Geistlichkeit und Volk sehen in Birnau eine wahre Gnadenstätte. Anziehungskraft hat es besonders auch für Brautleute, die dort im Angesichte der Himmelskönigin den Lebensbund schließen. Aushilfen in der Seelsorge werden von den dortigen Patres geleistet, insoweit die Kräfte es ermöglichen.

Infolge der politischen Gestaltung in den letzten Jahrzehnten kam für Birnau am 31. Juli 1941 ein Trauertag, wieder ein Karfreitag in seiner Geschichte. Innerhalb von ein paar Stunden mußten alle Bewohner des Klosters fort aus ihrem geliebten Heim. Die Kirche wurde wieder geschlossen, das Gnadenbild ließ Markgraf Berthold nach Salem holen. Andere Bewohner zogen für vier Jahre ein. Doch auf den Karfreitag folgte die Auferstehung. Am 7. Oktober 1945 hielt die Gnadenmutter wieder ihren Einzug in Birnau. Die Wallfahrt hat neu eingesetzt, unzählige Pilger und Kunstfreunde kommen aus nah und fern zur Gnadenmutter, die mit freigebiger Hand ihre Gaben und Gnaden austeilte, und niemand, der mit Vertrauen zu ihr kommt, ungetröstet von dannen ziehen läßt. Die Hüter des Heiligtums leisten mit Freude und Fleiß ihre Arbeit, gesegnet von der Hand der Gnadenvollen. Großes Beliebtheit erfreuen sich die großen Wallfahrtstage für die einzelnen Stände, die ihre Bitten einzeln still vortragen und ihren Dank für empfangene Gnaden und Hilfe unter Begleitung der herrlichen Orgel zum Throne Gottes und der Gottesmutter emporsenden.



Kollegium St. Bernardi

Dr. P. Hubert Schattinger

Der Benediktiner-Orden ist ein schulfreudiger Orden. Der hl. Benedikt hat vielleicht selber noch gar nicht geahnt, welche Erziehungswerte auch für den Christen in der Welt in seiner Regel für weltabgeschlossene Mönche verborgen lagen. Ursprünglich herausgewachsen aus Selbsterhaltungstrieb und Schulung des eigenen Nachwuchses, hat der Orden St. Benedikts dem Abendlande organisierte Erziehung in der Gemeinschaft und Schule gebracht. Wenn auch die Zisterzienser-Reform zunächst andere Ideen in den Vordergrund treten ließ, die Zisterzienser hätten keine Benediktiner sein müssen, wenn sich die „Maße“ und die Mitte der Benediktinerregel nicht auch in der Reform von Citeaux wieder durchgesetzt hätten, und mit ihr die Freude an Erziehung und Unterricht. Erziehungsarbeit ist für Klöster nach der Regel des hl. Benedikt eine naturgemäße Aufgabe. Im „Ora et labora“ liegt nicht nur die eifrig gepflegte und geschätzte Handarbeit beschlossen, sondern ebenso die geistige Arbeit. Das wissenschaftliche Streben drängte wie von selbst zur Mitteilung in Erziehung und Unterricht. Als sich das Mönchtum im Laufe der Zeit so entwickelte, daß fast alle Mönche Priester wurden und waren, erhielt die Idee der Erziehung und des Unterrichtes durch die im Priestertum wirkenden Kräfte des Apostolates neuen Auftrieb. Es konnte gar nicht ausbleiben, daß Mönchspriester in der Arbeit für die Seelen ein angemessenes und erstrebenswertes Ziel sehen mußten. Das Ideal der Weltabgeschiedenheit verbot dem Mönche, den Seelen in der Welt nachzugehen. So war es natürlich, daß das Kloster „Seelen“ in den etwas erweiterten Klosterverband hereinnahm und sich im Kolleg eine mit der Klosterregel vereinbare und dem eigenen Wunsche entsprechende Arbeit und Betätigung schuf. Wenn die „Mehrerauer Grüfte“ beim 100jährigen Jubiläum des Klosters Mehrerau zum ersten Male wieder in die Welt hinausgehen, so ist das nicht nur ein sehr schöner und würdiger äußerer Anlaß, sondern hat seinen Sinn. Das Kollegium ist Arbeitsstätte und Aufgabe des Klosters, und das Kloster ist der eigentliche Erzieher und Lehrer. Wenn wir einen geschichtlichen Rückblick auf das Kollegium St. Bernardi werfen, dann ist es nicht einer oder sind es nicht mehrere bedeutende Namen, die an erster Stelle genannt zu werden verdienen: an erster Stelle steht das Kloster. Wenn in jeder Generation und Epoche immer wieder einige Namen in der Geschichte des Kollegs besonders hervortreten, so sind sie nur die Vertreter des Klosters, des Geistes des Klosters und der Arbeit des Klosters. Und wenn manche Namen der Nachwelt überliefert werden, dann darf man nie vergessen, daß fast das ganze Kloster an deren Arbeit Anteil hat. Nur die schlichte, ungenannte Arbeit der Patres und der Brüder in Schule und Kirche, in Haus und Hof hat den Erfolg ermöglicht. Es wird in unserem Kloster ganz wenige geben, die nicht irgendwie am Kollegium St. Bernardi mitgearbeitet haben.

Wenn das Kloster der eigentliche Erzieher ist, dann kann es gar nicht anders sein, als daß das Klösterliche auch auf die Erziehungsarbeit abfärbt. Der letzte Sinn auch unserer modernen Erziehung ist das traditionsreiche, so vielfach bewährte, auch unserer neuesten Zeit seine Kraft beweisende Ideal benedik-

linisch-zisterziensischen Lebens „Ora et labora“. Da Mönchskultur in erster Linie Seelenkultur bedeutet, so ist auch unsere Erziehung in letzter Sicht Seelsorge. Seelsorge freilich nicht im landläufigen Sinne, sondern ich wäre fast versucht zu sagen totale Seelsorge, wenn dieses Wort nicht gar so mißbraucht wäre. Wenn man in der neuesten Zeit wieder so sehr die Gesamterziehungsschule gegenüber der bloßen Lernschule betont, so war das immer schon unser Ideal. Uns sind die Jugendlichen nicht nur zur seelsorglichen Betreuung im engsten Sinne, sondern ganz anvertraut. Wir müssen für die harmonische Entwicklung aller Kräfte der Seele in Natur und Übernatur ebenso besorgt sein, wie uns die Sorge für die Seele auch zu sorgfältigster Pflege des Wachstums und der Wohlfahrt des Leibes verpflichtet. Erst die harmonische Ausbildung von Seele und Leib in natürlicher und übernatürlicher Sicht ist unser Ideal der christlichen Gesamtpersönlichkeit, das wir erstreben. Die Erziehung umfaßt den ganzen Menschen, Natur und Übernatur, Leib und Seele, Verstand und Willen, Muskeln und Nerven. Die totale Seelsorge bemüht sich, alle Werte, Menschen und Umweltwerte, für den Zögling nutzbar zu machen, und im letzten Suchen Gottes soll sich dem Menschen alles Schöne, Gute und Edle dieser Welt erschließen. Die klösterliche Erziehung ist daher im tiefsten angelegt auf Wahrheit und Echtheit. Ohne alle Pose, ohne allen akademischen Dünkel soll der junge Mensch wachsen, und das frohe Bewußtsein vom Besitze der christlichen Wahrheit soll in tiefer Ehrfurcht das ganze Leben des Zöglings durchdringen und in allen Lebensgebieten ihm selbst, sowie seinen Lehrern und Erziehern und seinen Mitschülern gegenüber zur wichtigsten Verpflichtung werden. Es soll daher auch nichts so verpönt sein und bestraft werden als Unwahrhaftigkeit und Lüge.

Diese grundsätzliche Wahrhaftigkeit bedingt auch in der ganzen Erziehungsarbeit und Lebensführung eine gewisse Einfachheit. Wenn wir im Laufe der Zeit alle technischen und hygienischen Fortschritte bejahen und in unser Haus einbauen, so wird die klösterliche Erziehung aus ihrer Grundeinstellung heraus immer einfach, durchsichtig, vielleicht auch nüchtern sein. Wir möchten aus dem Kolleg nie so etwas wie ein leicht degenerativ überzüchtetes Reitpferd machen, sondern wir sehen das Ideal in einem starken, gesunden, einfachen Arbeitspferd.

Als wichtigstes Erziehungsmittel des Alltags und zugleich als Erziehungsziel betrachten wir in unserem Kolleg eine solide, gleichmäßige Arbeit. Wenn wir die Tagesordnung der Anfänge des Kollegs und der heutigen Zeit vergleichen, dann nimmt neben der Schule das Studium noch einen sehr beträchtlichen Raum ein. Wenn man manchen modernen Eltern unsere Tagesordnung vorlegt und sie darin noch drei Stunden Studium finden, scheint es manchen ein großes Pensum. Ein Journalist, der mich kürzlich besuchte, war auch erstaunt über das „Studium“, das immer wieder in die Tagesordnung eingebaut ist. Freilich bemerkte er als alter Zögling einer sehr bekannten Internatsschule, daß er als Vierzigjähriger sehr bedaure, daß man auf seiner Schule so wenig arbeiten mußte und er daher als reifer Mann noch manches nachholen müsse, was Sache der Schule gewesen wäre. Diesen Vorwurf möchten wir uns von unseren Zöglingen im späteren Leben ersparen. Jeder Zögling soll hier lernen, daß die ernste, emsige Arbeit die sicherste Grundlage für ein späteres glückliches

Leben ist. Daneben sollen Sport und Spiel, Unterhaltung und Lebensfreude keineswegs zu kurz kommen. Aber immer soll der Grundsatz gelten: Zuerst das Notwendige, dann das Angenehme und Nützliche.

In der körperlichen Ausbildung und Ertüchtigung hat sich in der Art der Mittel im Laufe der Zeit manches geändert. Unsere ideale Lage am See und die Nähe der Berge erlauben uns, Wasser- und Schneesport leicht in unser Programm einzubauen. Heute ist es selbstverständlich, daß jeder Zögling in Mehrerau schwimmen lernt, und es sind immer nur ganz vereinzelt, die sich nicht mit Begeisterung dem Schisport am Pfänder und Bödele widmen. Unser Schuhputzraum ist gespickt mit Schiern, Rodeln und Rudergeräten. Dazu steht uns eine geradezu ideale Turnhalle für Turnen und Sport zur Verfügung.

Einerseits als Grundhaltung, andererseits als Überbau auf einem soliden, wahrhaften, natürlichen Charakter, betrachten wir die Bindung an Gott als das Wichtigste auch bei unseren Zöglingen. Es ist in einem Zisterzienserkloster wohl fast selbstverständlich, daß unsere Frömmigkeitsübung weitgehend liturgisch eingestellt ist. Durch Anteilnahme an der Liturgie des Klosters und durch eigene liturgische Gestaltung der Kapellenmesse steht die heilige Messe im Mittelpunkt des religiösen Erlebens. Größten Dank können wir Heutigen auch nur den Männern sagen, die im Kollegium die Kongregation eingerichtet haben. Sie war immer der Träger vertiefter Religiosität, und wir möchten sie besonders nach der Auferstehung in den Nachkriegsjahren zum wirklichen Träger einer selbstgewählten, freiwilligen und bewußten Religiosität machen. Den Wünschen des Heiligen Vaters entsprechend, sehen wir auch in unserer Kongregation auf Auswahl und Elite und nehmen die Zöglinge erst in der vierten Klasse auf. Durch kirchliche Versammlungen und durch wöchentliche, sehr beliebte Heimstunden, nach Abteilungen getrennt, sollen die Zöglinge zu selbständigen Trägern des religiösen Lebens im Kollegium und dann erst recht im späteren Leben werden. Auf keinem Gebiete soll Zwangsbeeinflussung mehr ausgeschaltet sein als auf dem religiösen. Wir lehnen auch jede ungesunde Übersättigung ab, die die Gefahr von späteren gegenteiligen Kompensationen in sich birgt.

Bereits im Jahre 1868 wurde die Kongregation gegründet. Der Jesuitenpater Brinkmann hatte bei den Studenten die Exerzitien gehalten und die Zöglinge auf den Segen einer Kongregation in einem Erziehungshause hingewiesen. Die Studenten wandten sich an den damaligen hochwürdigsten Herrn Abt Martin Reimann. Abt Reimann hieß den Wunsch der Zöglinge mehr als gut und unternahm sofort die Schritte, die mit dem Datum vom 1. Juni 1868 zur kanonischen Errichtung der Kongregation führten. Wenn sich vielleicht im ersten Augenblick Bedenken melden möchten gegen die Errichtung einer Kongregation in einem klösterlichen Erziehungsheim, so können wir alle diese Bedenken mit einer schon recht beträchtlichen Erfahrung widerlegen. Jeder, der überzeugter Kongreganist und vielleicht sogar Präses dieser Kongregation ist oder war, weiß, wieviel Segen von dieser Einrichtung für die Jungsodalen und für die Altsodalen im späteren Leben erflossen ist. Wir haben uns daher auch nach der Aufhebung mit verstärktem Eifer und erneuerter Liebe der Arbeit in der Kongregation und damit an den uns anvertrauten Seelen gewidmet. Diese Arbeit ist nicht ein weiterer Zwang zu manchen Bindungen

in einem Kolleg, sondern sie fand viel Gegenliebe, und unsere modernen Sodalen sind wohl ebenso begeisterte Freunde der Kongregation, wie wir es in unserer Jugend waren.

Wenn ein Kollegium als Erziehungsstätte, und zwar als Gemeinschafts-erziehungsheim, unabdinglich eine Reihe von Bindungen mit sich bringt, so ist das Ziel aller erzieherischen Maßnahmen doch immer auf die Freiheit gerichtet. Wir verstehen unter der Freiheit die Gesamtheit aller Bedingungen, die einem Menschen die günstigste Entfaltung seiner wahren Wesenheit ermöglichen. Hat der Erzieher in den ersten Jahren vielfach die Verpflichtung, diese Bedingungen von außen durch die Hausordnung und Studienordnung zu schaffen, so soll auch der Schüler unseres Kollegs schrittweise dazu gebracht werden, diese Bedingungen seines wahren Wesens selbst zu verstehen und zu bejahen und damit zur wahren Freiheit geführt werden. Soweit das mit der Altersstufe im allgemeinen, und der charakterlichen Entwicklung einer Klasse im besonderen, vereinbar ist, gewähren wir heute den Zöglingen in der Freizeitgestaltung durch freie Ausgänge und durch unbeaufsichtigtes Studieren mehr Freiheiten als früher.

An der grundsätzlichen Berechtigung hat das Kollegium im Laufe seiner Lebensgeschichte nichts verloren, wir müssen vielmehr sagen, daß der Ruf nach dem Erziehungsheim gegenwärtig viel stärker als je erhoben wird, ja seine Notwendigkeit noch mehr besteht wie der der externen Schule. In der Zeit der Aufhebung unseres Kollegs haben wir uns vielleicht mehr, als es sonst beim regelmäßigen Fortschreiten seines Bestehens der Fall war, Gedanken über die grundsätzliche Zweckmäßigkeit einer Kollegiums- und Internatserziehung gemacht. Wir sind unbedingt der Meinung, daß die Erziehung in der geordneten katholischen Familie die beste ist, die man einem Kinde und jungen Menschen angedeihen lassen kann. Wir sind uns auch voll bewußt, daß wir im Kollegium nur auf einer guten und soliden Familienerziehung aufbauen können, und wünschen uns daher unsere Zöglinge aus der gesunden katholischen Großfamilie. Durch den modernen Studienbetrieb sind viele Eltern gezwungen, ihre Kinder relativ frühzeitig aus dem Verband der Familie zu entlassen, um den Kindern den Besuch einer höheren Schule zu ermöglichen. Sollen nun die Kinder nicht ganz sich selbst überlassen sein, oder wollen die Eltern die Kinder nicht dem unglücklichen Fahrschülerwesen überantworten, dann müssen sie ein Heim für die Kinder suchen, das ein Ersatz für die Familie sein kann. Wir geben zu, die Kollegiumserziehung ist nur ein Ersatz für die Familienerziehung, aber da uns die Notzeiten der Vergangenheit gelehrt haben, daß manche Ersatzstoffe vielfach besser geworden sind als das zu Ersetzende, so gibt es besonders auch in der heutigen Zeit vielfach Bedingungen, bei denen die Internatserziehung ein vollwertiger Ersatz für die Familienerziehung ist, und sogar oft bei einer mangelnden Familienerziehungsmöglichkeit in die Bresche springen muß. Viele Familien sind durch Wohnungsverhältnisse und sonstige Notstände nicht mehr in der Lage, ihren Erziehungspflichten nachzukommen. Der Vater ist nicht mehr aus dem Kriege zurückgekommen, die Mutter muß berufstätig sein usw. Dazu ist das Kollegium immer schon ein „mondo piccolo“, eine Welt im kleinen, wo die Jugend im kleinen auf den Lebenskampf in der großen Gemeinschaft der Menschheit vorbereitet werden kann. Die

Internatserziehung mit ihrer straffen Ordnung und ihren kleinen „Härten“ verwirklicht eigentlich doch auch das, was man früher bei der Militärdienstzeit für den jungen Menschen als bleibenden Wert betrachtet hat, ohne daß das Internat mit der ganzen anderen Problematik der „Dienstzeit“ belastet wäre.

Ein geschichtlicher Rückblick auf das Kollegium St. Bernardi kann zunächst feststellen, daß das hundertjährige Jubiläum der Zisterzienser-Mehrerau auch zugleich die hundertjährige Wiederkehr der Eröffnung des Kollegiums St. Bernardi ist. Ganz richtig ist das freilich deshalb nicht, weil die „Privat-Lehr- und Erziehungsanstalt der Zisterzienser in Mehrerau“ erst seit dem Jahre 1886, nach dem großen Um- und Neubau, den Namen „Kollegium St. Bernardi“ erhalten hat. Dieser Name mag wohl ein historischer Anklang sein an das große Bernhardskolleg, das die Zisterzienser seinerzeit in Paris unterhielten. Als sich der hochwürdigste Herr Abt Leopold Höchle um die kaiserliche Bewilligung für eine klösterliche Niederlassung in der alten Benediktiner-Mehrerau beim Hofe in Wien bemühte, wurde zugleich um die Genehmigung einer Lehr- und Erziehungsanstalt gebeten. Diese wurde dann auch erteilt und damit war der rechtliche Grundstein zum Kollegium St. Bernardi gelegt. Damit wurde von den Wettinger Patres eine Tradition ihres Hauses weitergeführt, weil auch Wettlingen eine kleine Schule hatte. Andererseits aber wurde an die große Schultradition der Benediktiner am Bodensee in bescheidener Weise angeknüpft. Nicht nur, daß am Bodensee das Kloster Reichenau überhaupt die Mittelschule des Mittelalters geprägt hat, sondern auch die Benediktiner-Mehrerau unterhielt bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1808 eine Lehr- und Erziehungsanstalt. Bereits im Herbst des Jahres 1854 wurde die Schule mit Internat eröffnet. Mit sieben Zöglingen wurde der kleine Anfang gemacht. Der erste Präfekt war P. Laurenz Wenge. Es ist ein bekanntes Wort: In jedes Menschen Gesichte steht seine Geschichte. Wir dürfen es auch dahin abwandeln, daß die Baugeschichte des Kollegiums ein gut Teil seiner Entwicklungsgeschichte verkörpert. Das Kollegium begann nicht in den Gebäuden, die den Grundstock des heutigen Kollegs bilden, sondern mußte im Kloster beginnen, ganz ähnlich wie im Jahre 1945, wo wir mit der ersten Klasse auch im Noviziat des Klosters das Kollegium wiedererstehen lassen mußten. Die Wettinger Patres übernahmen von der alten Mehrerau eigentlich nur sehr dürftige Gebäude. Es stand das eigentliche Kloster-Viereck, allerdings ohne die Hauptseite der Kirche, die in einem unserer Zeit unbegreiflichen Unverstand abgebrochen worden war. Dort, wo jetzt das Kollegium steht, befand sich ein einstöckiger Bau, der mit einem Giebel gegen den Weg endigte, der jetzt die Hauptklosterpforte mit dem Kolleg verbindet. Gegen Osten stand der zweite Flügel des Kollegs und bildete das Ökonomiegebäude des Klosters. Dieser Teil lag aber bei der Übernahme in Schutt und Asche. Die eigentlichen Schulgebäude bestanden aus einem sehr einfachen, einstöckigen Bau, der wohl in einer so schlechten Verfassung war, daß er nicht gleich bezogen werden konnte. Erst nach zwei Jahren, im Jahre 1856, konnte die Erziehungsanstalt aus dem Kloster in die neu hergerichteten Gebäude verlegt werden.

Die Verhältnisse in diesem Urkolleg waren noch sehr primitiv. Im ersten Stock waren der Studiensaal und der zweigeteilte Schlaftsaal untergebracht; dazu noch das Zimmer des hochw. Präfekten, dann auf der Hofseite zwei Klas-

senzimmer und anschließend ein Krankenzimmer. Auf der Seeseite waren anschließend an das Präfekturzimmer ein Klassenzimmer und der Musiksaal. Das Kollegiumsgebäude schloß nicht im rechten Winkel ab, sondern der Grundriß bildete an der Nordseite einen spitzen Winkel. Diese Einteilungen konnten einem alten Feuerbeschauplan vom 12. Juli 1856 entnommen werden.

Bei der Rekonstruktion der Raumeinteilung des unteren Geschosses sind wir auf einen Plan des Baumeisters Jakob Hutle angewiesen, der einen Plan für den Neubau des Kapellentraktes und Aufbau des zweiten Stockwerkes vorlegte. Daraus geht hervor, daß sich der Speisesaal rechts vom Haupteingang befand. Vom Gang gelangte man links in den Waschraum. In diesem befand sich ein runder Trog und darüber ein Blechgefäß mit vielen Hähnen, gleichsam als Urform des fließenden Wassers. Wenn im Winter das Wasser eingefroren war, mußte man sich im Brunnen des Hofes waschen. Eine enge Stiege führte vom Waschraum in den Schlafsaal. Vor dem Waschraum, vier Fenster der Hofseite füllend, befand sich die erste Kapelle, die am 1. Februar 1869 eingeweiht wurde. Was sich beim Beziehen des Kollegs im Jahre 1856 dort befand, läßt sich nicht genau ermitteln, wahrscheinlich ein Rekreationssaal. Nach Errichtung der Kapelle reihten sich an diese ein Waschraum an und anschließend der Rekreationssaal. Im Plan von 1884 ist im Rekreationssaal bereits eine Bühne eingezeichnet. Rechts vom Speisesaal war ein Raum zum Wärmen der Speisen und Geschirrspülen. Daran schlossen sich gegen den Hof zu ein Dienerzimmer sowie Vorratsräume an. Auf der Seeseite waren die Kellereien untergebracht.

Ganz am Anfang hatten die Zöglinge keine Kapelle im Hause, sie gingen in die Kirche des Klosters, die sich damals in der alten Bibliothek befand. Es stellte sich aber bald die Notwendigkeit heraus, wenigstens das Abend- und Morgengebet im Kollegiumsgebäude zu halten. Der erste Betraum soll sich gegenüber der Nordstiege in einem kleineren (späteren Musik-)Zimmer befunden haben. Als das Kollegium wuchs, wurden die zwei anschließenden Musikzimmer als Betraum verwendet. In diesen Räumen wurde jedoch nur gebetet, die heilige Messe aber nie gelesen. Man sieht, daß schon in den ersten beiden Jahrzehnten in der Verwendung der vorhandenen bescheidenen Räume manche Umgruppierungen vorgenommen werden mußten, um den Raumbedürfnissen, fortschreitend mit der Ausdehnung der Schülerzahl, Rechnung zu tragen.

Die Erziehungsanstalt in Mehrerau muß sich steigender Beliebtheit erfreut haben, denn schon im Schuljahr 1862/63 wurde das erste halbe Hundert an Zöglingen überschritten. Zwanzig Jahre später, im Jahre 1883/84, zählte das Kollegium zum ersten Male bereits mehr als hundert Schüler. Man kann sich denken, daß die oben angeführten primitiven Raumverhältnisse nicht mehr genügen konnten, und so entschloß man sich vom Kloster aus zu großzügigeren Um- und Neubauten. Abt Maurus Kalkum war der großzügige Bauherr, der im Jahre 1884 zunächst einen Stock aufbauen ließ und im nächsten Jahre wurde noch das Kolleg gegen Norden um einen 20 Meter langen Anbau verlängert. In diesem Neubau wurde die Kongregationskapelle untergebracht und dadurch Raum für andere Zwecke im Mittelbau gewonnen. Am 30. März 1885 fand die Grundsteinlegung der Kapelle statt und am 7. November 1886 wurde bereits die erste Kongregationsversammlung in der neuen Kapelle abgehalten. Die



Kollegium mit dem „alten“ Turm

innere Ausstattung war aber an diesem Tage noch keineswegs beendet, es mußte vielmehr noch manchmal die alte Kapelle verwendet werden. Nach der Ausmalung durch den Historienmaler F. X. Kolb von Ellwangen, der auch die Klosterkirche ausgemalt hatte, wurde die Kapelle am 15. 3. 1888 durch Abt Maurus feierlich eingeweiht. Die Glasfenster stammen aus Wiener Neustadt. Der Altar und die Holzarbeiten vom Kunstschreiner J. Bertsch aus Dormattingen. Im Jahre 1889 wurde die Orgel durch die Gebrüder Mayer, Feldkirch, aufgestellt. Diese Bauperiode des Kollegiumsbaus war im Jahre 1886 beendet und seit dieser Zeit erhielt das Kollegium seinen offiziellen Namen Collegium St. Bernardi, den es mit Stolz bis heute trägt. Selbst die Aufhebungszeit konnte nicht einmal die Aufschrift auf dem Hause filgen, wenn auch die großen Reliefbuchstaben verschwinden mußten. So mußte jetzt nur mehr der Untergrund neu gemalt werden, und aufs neue prangt über dem wiedererstandenen Kollegium der alte Name.

Der jetzige Ostflügel des Kollegiums lag bei der Übernahme durch die Wettinger Patres in Schutt und Asche und mußte erst wieder aufgebaut werden. Hier wurde die Ökonomie untergebracht. Das Kollegium hatte an diesem Gebäudekomplex zuerst gar keinen Anteil. Unterdessen konnten sich jedoch Kolleg und Schule immer weiter entwickeln. Im Jahre 1889/90 war die Zahl der Zöglinge bereits über 150 gestiegen und bis 1894 wurde die Zahl 200 erreicht.

Wie es ja auch im Leben im allgemeinen manchmal geht, so ging es auch dem Kolleg. Nicht nur Glück, sondern auch Unglück trugen ihren Anteil an der Entwicklung bei. Im Jahre 1898 brach in dem Ökonomiegebäude ein Brand aus, der einen Teil des Ostflügels des heutigen Kollegs vernichtete. Bei dem dadurch notwendig gewordenen Neubau ergab sich die Gelegenheit, für das Kolleg wieder neuen Raum zu schaffen. Die Scheune wurde zwar neu aufgebaut, aber nicht mehr am alten Platze, sondern weiter gegen den See zu, wo der Bau heute noch für die Großzügigkeit des Erbauers beredtes Zeugnis ablegt. An Stelle der abgebrannten Scheune wurde ein Bau erstellt, der im oberen Stockwerk in gleicher Höhe wie das Kollegium einen Schlafsaal beherbergte. Im ersten Stock wurde ein sehr großer wie auch geräumiger Speisesaal eingerichtet. Im Parterre wurde ein Duschbad für die Zöglinge eingerichtet. Der Pferdestall verblieb jedoch immer noch in diesem Flügel. Ein Durchgang vermittelte die Verbindung mit der dahinter liegenden Ökonomie. Um

die Jahrhundertwende zählte das Kolleg im Schuljahr 1899/1900 222 und 1900/01 232 Zöglinge.

Im Jahre 1904 feierte die ganze katholische Welt das Gedächtnis der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis der Gottesmutter Maria. Aus diesem Anlaß richtete auch der damalige Präses, P. Mauritius Linder, ein Rundschreiben an die Sodalen und forderte sie zu einer besonderen Weihegabe an die Muttergottes und Patronin der Kongregation auf. Unter dem Motto: „Das ist Sodalenwerk“ sollten sich alle Sodalen an der Errichtung eines Turmes für die Kongregationskapelle durch Spenden beteiligen. Der Jahresbericht des Jahres 1905 konnte dann bereits melden, daß der Aufruf ein spendenfreudiges Echo ausgelöst hatte. Schon im Juni des gleichen Jahres stand über dem Hochaltar der Kapelle auf dem Kollegium ein romanischer Dachreiter von 22 m Höhe und 3 m Breite. Am 18. Juni 1905 wurden durch den hochwürdigsten Herrn Abt Eugenius auch die für den Turm bestimmten Glocken feierlich geweiht und bereits am 19. Juni in den Turm verbracht. Die drei Glocken waren von der Firma **Grafmayr, Innsbruck**, geliefert worden und waren der Muttergottes, dem heiligen Josef und dem heiligen Aloisius geweiht. Mit der feierlichen Weihe des Turmkreuzes am 8. Oktober fanden die Turmfeierlichkeiten im Jahre 1905 ihren Abschluß. Im Turmknopfe wurde eine Urkunde hinterlegt, die mit folgenden Worten schließt: *Turris haec constructa primi aurei Jubilaei in memoriam dogmatizatae Immaculatae B. Mariae Virginis conceptionis sit monumentum Sodalium pietatis in vas electum, sit hortamen ad virtutis scalam, sit directio in aspera vitae via, sit dux ad coeli portam.* (Dieser Turm, erbaut zum Andenken an das goldene Jubiläum der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis der seligsten Jungfrau Maria, sei ein Denkmal der Verehrung der Sodalen gegen das Gefäß der Auserwählung, sei eine Mahnung zum Pfade der Tugend, sei ein Wegweiser auf dem rauhen Lebenswege und ein Führer zur Himmelpforte.) Im Jahre 1916 mußten jedoch die Glocken für Kriegszwecke abgeliefert werden. So stand der Turm leer, bis er 1928 größtenteils abgebrochen wurde. Die Architekten hielten ihn für den Kollegiumsbau zu schwer und überdies als baufällig. Jetzt ist nur mehr der Unterbau des ehemaligen Turmes vorhanden, auf den man das Kreuz des früheren Turmes aufsetzte. Der neue Dachreiter wurde als wenig passend empfunden und sein weiteres Schicksal macht der Mehrerau schon heute wieder einige Sorgen.

So hatte das Kollegium bereits im Anfang dieses Jahrhunderts das Gesicht bekommen, das es in der langen Friedenszeit bewahren sollte und dessen Stabilität vielleicht auch der Ausdruck der äußeren gesicherten Vorkriegsverhältnisse gewesen ist. So konnte das Kollegium sich stetig und gleichmäßig entwickeln, und im Jahre 1913/14 zählte das Kollegium bereits die erfreuliche Zahl von 225 Schülern.

Da brach der Weltkrieg aus, der auch an unserer Erziehungsanstalt nicht spurlos vorübergegangen ist. Schon in den ersten Mobilisierungstagen wurde unser Haus vom Militär als Reservespital requiriert. Bereits anfangs September kamen Abteilungen von Sanitätsmannschaften, die ein Lazarett einrichten sollten. Viele Wagenladungen von Strohsäcken, Betten, Tischen, Kästen usw. wurden angefahren. Der ganze Nordteil des Kollegs mußte geräumt werden, und am 6. Oktober wurde auf dem Dache des Kollegs die Rotkreuzfahne gehißt,

als Zeichen, daß in unserem Kolleg eine Filiale des k. u. k. Reservespitals Bregenz eingerichtet wurde. Die Zöglinge blieben auf den Südflügel beschränkt. Bei der immer noch stattlichen Anzahl von 140 Zöglingen mußte jeder Winkel oft nicht nur einfach, sondern zwei- und dreifach genutzt werden. Der Speisesaal wurde zugleich Rekreationsaal und Klassenzimmer. Die Zöglinge aßen im Abteisaal des Klosters. Dorthin mußten auch die meisten Klassen übersiedelt werden. Das Schuljahr 1914/15 konnte erst im Oktober beginnen. Auch im nächsten Kriegsjahr war es nicht möglich, den gewöhnlichen Termin des Beginnes und Schulschlusses einzuhalten. Jedoch während des ganzen Krieges konnte der Kollegiumsbetrieb aufrecht erhalten werden. Auch die Zahl der Schüler blieb mit etwa 150 annähernd konstant. Das Kollegium war auch von Deutschland nicht völlig abgeschlossen. Im Jahre 1917 war von 150 Zöglingen immer noch ein Drittel aus dem Deutschen Reiche. Wenn man die Berichte der damaligen Mehrerauer Gräfte durchliest, so fällt einem auf, daß der ganze Betrieb in Haus und Schule recht gut aufrecht erhalten werden konnte. Auch die Musen, wie die Musik und das Theater, kamen keineswegs zu kurz. Am Schlusse des 1. Weltkrieges wurde die Filiale des k. u. k. Reservespitals in Bregenz ziemlich rasch aufgelassen, nur ein Teil wurde von der „Landeskommission zur Fürsorge für die heimkehrenden Krieger“ übernommen. Auch im Schuljahr 1918/19 zogen 150 Zöglinge ins Kollegium ein. Manche Räume waren bereits freigemacht und konnten so ihrer ursprünglichen Verwendung wieder zugeführt werden. Im Rest des Schuljahres 1919 müssen wohl alle Besatzungen des Kollegiums aufgehoben gewesen sein, denn die Berichte des Jahres 1919/20 klingen schon wieder ganz friedensmäßig.

Während des Krieges hatte das Gymnasium bereits teilweise das Öffentlichkeitsrecht erhalten, und der neue Abt, Dr. Kassian Haid, widmete seine ganze Kraft dem weiteren Ausbau der Schule. Als Niederschlag dieser Bemühungen veröffentlichten die Mehrerauer Gräfte im Septemberheft 1919 einen Bericht mit der Überschrift „Neuordnung im Institute“. Damit beginnt ein neuer Abschnitt in der Entwicklung des Kollegiums. In den Mehrerauer Gräften ist zu lesen: „Vom Hochwürdigsten Herrn Abte Dr. Kassian Haid werden wir zu folgender Jung- und Alt-Mehrerauer interessierenden Mitteilung ermächtigt: Erziehung und Unterricht am Kollegium St. Bernardi werden mit kommandem Schuljahr 1919/20 weiter ausgebaut und zu einem guten Stück neu organisiert. Der Gymnasialabteilung wird die VII. Klasse angegliedert. An die Stelle des einen Direktors treten zwei Direktoren. Direktor P. Bonifaz Martin leitet die Handels- und Fortbildungsschule, Direktor P. Dr. Eugen Faigle das Gymnasium. An die Spitze der Erziehung tritt an Stelle eines Präfekten ein Regens, dem gleichzeitig vier Präfekten beigegeben sind.“ P. Bonifaz Martin war der letzte Präfekt des Kollegiums St. Bernardi gewesen und P. Thomas Abele wurde der erste Regens. Damit sollte der einstigen Erziehungsanstalt die Form und Organisation gegeben werden, die geeignet war, das achtklassige Gymnasium mit Öffentlichkeitsrecht und Matura sowie die Handelsschule mit Öffentlichkeitsrecht zu tragen. Damit wurde ein gewisser Höhepunkt erreicht, der gleichzeitig gewissermaßen einen Abschluß in der Entwicklung der juristischen Form des Kollegiums bildet. Im Jahre 1920/21 waren auch die Folgen des Krieges im wesentlichen überwunden und das Kollegium präsentierte sich im neuen Rah-

men, das erstmal mit einer achten Klasse und einer Schülerzahl von 224. Das vollständig ausgebaute Obergymnasium brachte manche Neuerungen, denn die Großen verlangten eine etwas andere Behandlung wie jüngere Zöglinge. So wurde aus dem Obergymnasium eine eigene Abteilung gemacht, die einen eigenen Studiensaal und Rekreationsaal hatte, die ihre Freizeit auch am See verbringen durfte. Die Obergymnasiasten durften auch rauchen und sich bei den Spaziergängen mancherlei Freiheiten erfreuen.

Dem neuen achtklassigen Gymnasium und der Handelsschule mit Öffentlichkeitsrecht wurde jedoch das Gehäuse bald zu klein, und in den Jahren 1922/23 kam es zu dem Schulneubau. Die Schulzimmer befanden sich bis dahin immer noch an der ursprünglichen Stelle. Sie wurden zwar im Laufe der Jahre etwas umgestellt, waren aber im wesentlichen seit 1856 in den gleichen Räumlichkeiten. Nun wurden sie für acht Klassen Gymnasium, zwei Handwerksklassen und die Vorbereitungsklasse einfach zu eng. Das Kloster entschloß sich zur Preisgabe des Speisesaales. Der große, geräumige Speisesaal im Südflügel des Kollegiums wurde gleichzeitig mit dem damaligen Knechtehaus dazu verwendet, um den Raum für eine neuzeitliche, geräumige Schulanlage zu geben.

Im Jahre 1922 wurde mit dem Bau begonnen. Bis zum Anfang des neuen Schuljahres wurden die Klassenzimmer jedoch noch nicht fertig. Das neue Schuljahr begann erst am 29. September. Auch bei diesem verspäteten Termin konnte erst ein Teil der Südzimmer des neuen Schultraktes bezogen werden, während die Nordseite, die die physikalischen Kabinette und Lehrzimmer aufnehmen sollte, erst im Jahre 1923 fertiggestellt werden konnte. Bei der Trocknung dieser Räume mit Hilfe eines Koksöfens fand Ende 1922 der gute Bruder Heinrich den Tod. Bei diesem Umbau wurde im unteren Stock ein Raum geschaffen, der einige Jahre als Turnsaal diente, der aber nur ein Provisorium sein konnte und als solches auch immer empfunden wurde. Der abgeschlossene, vollendete Schulbau konnte im Herbst 1923 mit allen Räumen bezogen werden. Damit hatte die Schule einen würdigen Raum in schönen, großen, meist nach Süden gelegenen Zimmern erhalten. Dazu hatten die physikalischen und naturgeschichtlichen Sammlungen einen neuen passenden Platz gefunden. Im zweiten Stock war auf der Nordseite der große Zeichensaal eingerichtet worden. Der Raum, in dem bislang die Schulzimmer untergebracht waren, konnte jetzt für Rekreationsäle und Musikzimmer Verwendung finden. Unterdessen hatte die Ökonomieverwaltung gegen den See zu große Zubauten zu den Stallungen getätigt, sodaß der Pferdestall, der bis 1922 immer noch im Südtrakt des Kollegs stationiert war, endgültig verlegt werden konnte, und damit der ganze Trakt, der ehemals Ökonomie und Knechtehaus war, jetzt dem Kollegium und der landwirtschaftlichen Schule zur Verfügung stand. Damit wurde der Durchgang, der in der Süd-Ostecke des Kollegiums gegen die Ökonomie bestand, eigentlich überflüssig, und durch den Umbau im Jahre 1925 konnte dieser Raum die schon länger als Notwendigkeit empfundene neue Küche aufnehmen. Für jeden Alt-Mehrerauer bis zum Jahrgang 1924 ist der „Freykarren“ oder „Polentaexpress“ ein Begriff. In der Januarnummer 1926 der Mehrerauer GröÙe konnte „eines alten Treuen Untergang“ vermerkt werden. Im November 1925 konnte die neue, sehr geräumige Küche in Betrieb genommen werden. Damit war eine sehr wichtige Grundlage für eine erleichterte,



Der „Glaspalast“

hygienisch verbesserte Verpflegung geboten, denn die große, geräumige Anlage bot jede Möglichkeit, die Küche schrittweise den modernsten Erfordernissen anzupassen.

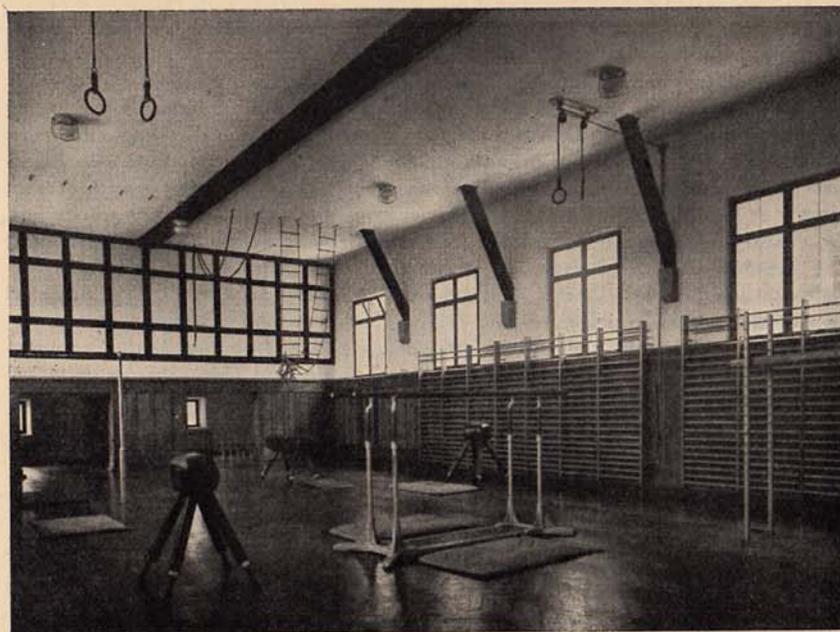
Die baugeschichtliche Entwicklung des Kollegiums hat uns gezeigt, daß sich der ganze umfangreiche Bau des Kollegs und der Schule um den alten Bau, den die Wettinger Patres von der Benediktiner-Mehrerau noch vorgefunden hatten, herum kristallisiert hatte. Es ist daher nicht verwunderlich, daß es mit der Zeit notwendig wurde, die Fundamente des Hauses einer genaueren Prüfung zu unterziehen. Gegen Ende der zwanziger Jahre müssen offenbar die Architekten an der Sicherheit und Tragfähigkeit der einzelnen Stockwerke gezweifelt haben, denn im Jahre 1928 ließ Abt Kassian eine umfangreiche Stützung fast des ganzen Kollegs durch den Architekten Tschanner, Bregenz, durchführen. Im ersten und zweiten Stock wurden schwere Eisentraversen eingezogen und dem ganzen Gebäude eine Stabilität verliehen, die nach menschlichem Ermessen allen Eventualitäten gewachsen sein mußte. Bei dieser Gelegenheit wurde auch das Treppenhaus ganz neu gebaut, ebenso die Toiletten in den einzelnen Etagen des Stiegenhauses. Im Laufe dieser baulichen Erneuerung wurde auch der Speisesaal neu hergerichtet und erhielt dabei seine jetzige Gestalt. Daß der Kollegiumsturm in dieser Zeit auch umgebaut wurde, ist schon berichtet worden. Dieser ganze Umbau wurde sehr stabil gemacht und hat sowohl, was die Toiletten als auch das Stiegenhaus

anbelangt, sich allen großen Anforderungen der Kriegs- und Nachkriegszeit gewachsen gezeigt. Im Jahre 1929 erhielt das Kollegium noch eine Ausdehnung nach Südwesten. Auf den Grundmauern des alten, nicht mehr gebrauchten Schweinestalles wurde der neue große Studiensaal für das Untergymnasium und die Handelsschule errichtet. Dieser Raum ist sehr groß und licht und trotz der Aufhebungszeit ganz unversehrt erhalten geblieben.

Im Laufe der dreißiger Jahre wurde das Kollegium so großzügig um- und neugebaut, daß bei einer Inspektionskonferenz vom 12. Mai 1930 der Herr Landesschulinspektor nur mehr das Fehlen eines entsprechenden modernen Turnsaales feststellen konnte. Obwohl die großen und kostspieligen Umbauten die Finanzkräfte des Klosters schon beträchtlich in Anspruch genommen hatten, entschloß sich Abt Kassian doch noch, dem Kollegium und der Schule durch den Bau eines großen, modernen Turnsaales eine gewisse Vollendung zu geben. Wenn Abt Kassian an der Schule und allen ihren Sorgen und Erfordernissen immer persönlich das größte Interesse gehabt hat, so ist der Bau des Turnsaales als sein ureigenstes Werk anzusehen, das ihm viele Sorgen bereitete. Im Jahre 1931/32 wurde der Plan des Architekten Tscherner in die Tat umgesetzt. Der Turnsaal mit seinen massiven Außenformen steht parallel zum Kollegium auf der Seeseite und ist durch einen gedeckten Durchgang vom ersten Stock der Kollegiumsmitte zu erreichen. Dem Turnsaal sind eine Fußbadeeinrichtung, Ankleideräume, Aufbewahrungsmöglichkeiten für Turnkleider angegliedert, und an seinem Nordende steht ein kleiner Turm, der für die Feuerwehrschränke gedacht war. Es ist schon manchmal bedauert worden, daß der schöne Turnsaal das Kollegium nicht nach Nordwesten zu abschließt, sondern hinter dem Kollegium unsichtbar hingestellt worden ist.

Zur Baugeschichte des Kollegiums darf noch erwähnt werden, daß im Jahre 1930 der Neubau der landwirtschaftlichen Schule fertiggestellt worden war, der dem Abschluß des Ost-Südflügels des Kollegs seine endgültige Gestalt verlieh. Damit war in den Anfängen der dreißiger Jahre die bauliche Entwicklung des Kollegiums zum Abschluß gekommen. Gymnasium und Handelsschule hätten sich stetig und ruhig weiterentwickeln können. Als Phase der Entwicklung der Handelsschule, die man auch im Kollegium bemerkte, darf noch gelten, daß im Schuljahr 1932/33 für die Handelsschule auch externe Schüler zugelassen wurden. Die Externen studierten untertags im Kollegium und erhielten den Studiensaal am Nordende des Kollegs zugewiesen. Manche externe Schüler aßen auch im Kollegium zu Mittag, sonst merkten wir nur an der verstärkten Frequenz und den vielen Rädern die Veränderung des Handelsschulbetriebes.

Mit dem Jahre 1933 kam das Kollegium in ein Entwicklungsstadium, das ich fast versucht bin, das „politische“ zu nennen. Durch die Machtübernahme Hitlers in Deutschland am 30. Jänner 1933 spielte das Politische in die Entwicklung des Kollegiums in einer Weise hinein, wie es nie zuvor auch nur annähernd der Fall gewesen war. Freilich ist das Kollegium ein *mondo piccolo*, der die Ereignisse der großen Welt spiegelt, aber die Resonanz der politischen Weltentwicklung der ausgehenden dreißiger Jahre führte schließlich in unserem Hause zum vorläufigen Ende. Zunächst mußte sich, der ganzen Struktur unseres Hauses gemäß, der übertriebene, einseitige Nationalismus störend auswirken. Unser Haus ist immer in einem gewissen besten Sinne international,



Der neue Turnsaal

insbesondere in bezug auf die deutschen Stämme, gewesen. Das kommt einerseits von unserer Schweizer Herkunft, zum anderen von unserer Lage am stammesverbindenden Bodensee und am Westende von Österreich. Unser Haus hat immer in bester Harmonie österreichische, deutsche und schweizerische Elemente verbunden, und jede Änderung dieses Gleichgewichtes mußte sich störend auswirken. Das zeigte sich zunächst bei der sogenannten 1000-Mark-Sperre, die es uns verwehrte, neue deutsche Zöglinge aufzunehmen. Diejenigen, die schon hier waren, konnten bei uns verbleiben, neue durften wir keine mehr aufnehmen. Das schnitt uns von unserem süddeutschen Einzugsgebiet ab, und wir hatten in diesen Jahren mit den ersten Klassen des Gymnasiums unsere liebe Not. Wir verlegten uns nach Möglichkeit auf die Vorarlberger Heimat und auf Tirol, konnten aber den deutschen Ausfall nie recht wettmachen. Dazu kam noch die wirtschaftliche Lage Österreichs, die unsere Schwierigkeiten auch nicht erleichterte. Als nun im Jahre 1934 der nationalsozialistische Kampf um Österreich begann und nach dem Tode des Kanzlers Dollfuß auch österreichischerseits eine scharfe Reaktion auslöste, konnte man auch in der Friedensinsel eines Kollegs manchmal die verschiedenen politischen Gesinnungen bemerken, die die Elternhäuser der Zöglinge vertraten. In Deutschland war der Nationalsozialismus Staatsform, in Österreich illegale Kampfmethodik. Für uns war es selbstverständlich, daß wir treu zu Österreich standen und in unserem Hause auch eine schneidige Gruppe der österreichischen Jugend-

organisation unterhielten, nicht aus Gegensätzlichkeit zu Deutschland, sondern nur zu seinem Regime, das unser zu erwartendes Schicksal in drastischen Beispielen der Devisenprozesse und anderen unerfreulichen Dingen der damaligen Zeit nur zu klar vordemonstrierte. Daß der Grund, auf dem wir standen und arbeiteten, immer schwieriger wurde, war uns allen klar, wenn man auch im Kollegium nicht allzuviel bemerkte. Die Schülerzahl wurde durch die Externen immer auf einer respektablen Höhe gehalten, aber wenn man klar sah, konnte man sich nicht verhehlen, daß schwere, vielleicht ganz schwere Zeiten, für unser Haus bevorstanden. Wir hatten dabei immer an der Ausgestaltung des Hauses weitergearbeitet. Im Jahre 1935 wurde das Kollegium auch verwaltungsmäßig innerhalb des Klosters eine selbständige Einheit. Wir richteten im Inneren vieles her, bauten die letzten Toiletten und Krankenzimmer neuzeitlich um und hatten das Haus gegen Ende der dreißiger Jahre in einem inneren und äußeren Zustand, der uns mit Freude und Genugtuung hätte erfüllen können. Da kam der 12. März 1938. Ich hatte die Gewohnheit, nach der Aufsicht im Schlafsaal, durch die Krankenzimmer zu gehen. Als ich in den unteren Gang einbog, kam mir P. Bonifaz entgegen mit der Kunde: „Kanzler Schuschnigg hat soeben abgedankt“. Wir fanden uns in der Bibliothek zu einem kleinen Imbiß und einer Besprechung zusammen. Es waren damals P. Raphael, P. Pius, P. Stephan, P. Robert, P. Edmund von Seligenporten Präfekten.

Plötzlich gegen 10 Uhr kamen zwei Lastwagen gegen das Kloster hergefahren. Uns war sofort klar, daß es sich irgendwie um Bewaffnete handelte. P. Pius vermutete SS von Lindau. Ich schlug vor, in unsere Zimmer zu gehen und an unseren Dienstorten das weitere abzuwarten. Ich wartete bis gegen 1/23 Uhr. Ständig fuhren Lastautos und Privatautos bei der Klosterpforte vor. Ich konnte mir nicht recht erklären, was das bedeuten sollte. Die Erklärung ergab sich später sehr einfach. Die Nationalsozialisten führten ihre Leute ins Kloster, wo man ihnen Most zu trinken geben mußte. Um 1/23 Uhr kam zu mir der SS-Mann Stöckler aus Bregenz, der mir mit Pathos von der Besetzung Österreichs durch Hitler Mitteilung machte. Zugleich wurde ich aufgefordert, mit ins Kloster zu kommen, wo ich ein buntes Treiben vorfand. Im Pfortenzimmer waren einige Patres versammelt, der gnädige Herr war auch dabei. Einige junge Kerle hielten ein Verhör über einen angeblichen Sender, über Waffen und ähnliches. Schließlich wurde mir eine Gruppe von jungen Burschen mitgegeben, die die Gewehre der österreichischen Wehrmacht abholen sollten, die wir für die pflichtmäßige Ausbildung unserer größten Schüler vor unserem Turnsaal stehen hatten. Dann untersuchten sie noch das Physikabinett nach einem angeblichen Sender und zogen nach etwa einer Stunde wieder ab.

Unseren Zöglingen waren natürlich diese Vorgänge nicht verborgen geblieben. Die achte Klasse war noch in ihrem Studiensaal geblieben. Die anderen beobachteten zum Teil von den Schlafsälen aus das bunte nächtliche Treiben. In tiefer Nachtstunde machte ich den großen Schülern von den Ereignissen Mitteilung. Kaum war der strahlend schöne Morgen des 13. März nach dieser unruhigen Nacht heraufgezogen, kam schon wieder eine Reihe von merkwürdigen Gestalten auf alten, requirierten Motorrädern angefahren, um das Kollegium von neuem zu durchsuchen. Sie brachten eine Menge Gendarmen mit, die das ihnen aufgetragene Geschäft so lässig durchführten, daß die

Herren Nazi bald einsahen, daß es wenig Wert hat, ein so sehr großes Haus nach einem angeblichen Mann zu durchsuchen. Gegen Mittag zogen sie schließlich wieder ab. Am Nachmittag fuhr dann ein Vorkommando des Militärs vor, das bei uns einquartiert werden sollte. Bei diesen Offizieren hatten wir sogleich den Eindruck, daß wir es mit rechtlich denkenden Menschen zu tun haben. Am kommenden Tage, Samstag nachmittag, marschierten dann auch in unseren Hof die Soldaten ein, mit denen wir auf einige Wochen unser Haus teilen sollten. Es war eigentlich ein schönes Bild, als die Soldaten in nur nagelneuer Ausrüstung, mit den Geschützen und Pferden den ganzen Hof füllten. Aber es waren böse Ahnungen, die uns bei diesem Bilde überkamen. Und leider haben wir uns nicht getäuscht. Mit den Offizieren und Mannschaften kamen wir von Anfang an recht gut aus. Als die Vorarlberger Nazi immer wieder nach allem Möglichen und Unmöglichem auf Suche kamen, sperrte der kommandierende Hauptmann eines Tages das ganze Gebiet der Mehrerau ab. Bei allen Zugängen prangten große Tafeln: Militärisches Gebiet! Sperre! Davor immer ein Posten. Wenn jemand einen Zögling oder den P. Regens besuchen wollte, kam immer ein Soldat mit. Dadurch bekamen wir Ruhe und konnten wieder so leidlich in eine Ordnung kommen. Das Militär hatte den ganzen Nordflügel bis zum Mittelportal, dazu die Krankenabteilung, besetzt. Es war ein ungeheurer Staub, weil die Soldaten zuerst alle auf Stroh lagen. Mit der Zeit gewöhnten wir uns an unsere Gäste, und es war für die Studenten ganz unterhältlich, dem militärischen Leben und Exerzieren zuschauen zu können. Freilich werden viele nicht gedacht haben, daß sie schon bald in der gleichen Uniform stecken würden und ihr junges Leben opfern müßten. Zuerst hieß es, die Soldaten, die aus Donaueschingen kamen, würden nach Österreich verlegt und hier bleiben. Aber plötzlich erhielten sie eines Tages Marschbefehl, und wie sie gekommen waren, zogen sie wieder zum Hofe hinaus. Es kam dann nochmals eine Besetzung von Konstanzern Truppen, die aber dann nur die freigewordene landwirtschaftliche Schule belegten, sodaß das Kollegium wieder frei war. Unter mannigfachen Schwierigkeiten beendeten wir das Schuljahr. Natürlich mußte bei uns auch eine Gruppe der HJ eingerichtet werden, die absichtlich nicht selbständig wurde, sondern an die Gruppe in Bregenz angeschlossen wurde. Zwei Abende in der Woche war immer HJ-Dienst, und die Buben kamen oft erst nach 11 Uhr nach Hause. Es kam die Matura, es kam das Ende des Schuljahres. Wir hofften, es würde bei uns so gehen wie in Deutschland, daß wir wohl keine neuen Schüler aufnehmen dürften, aber die Aufgenommenen weiterführen könnten. Es kam anders. Das Öffentlichkeitsrecht wurde uns entzogen. Als wir uns entschlossen, dennoch privat weiterzumachen, blieben uns die allermeisten Schüler auch treu. Wir hofften, das neue Schuljahr termingerecht beginnen zu können. Plötzlich, acht Tage vor Beginn, erhielten wir von Landesschulinspektor Baldauf die Mitteilung, daß auch unsere Privatschule und unser Privatinternat aufgehoben seien. Durch rascheste, geheime Verständigung gelang es uns, zu verhindern, daß gute katholische Kinder in das staatliche Internat gezwungen wurden.

Damit hatte das Kollegium St. Bernardi als solches aufgehört zu existieren. Ich blieb noch einige Zeit im Hause, um die Liquidationsarbeiten durchzuführen, und hielt nebenbei einige Stunden Warenkunde an der staatlichen Han-

delsschule. Zu Weihnachten 1938 wurden jedoch Bedingungen gestellt, die untragbar waren. Ich gab auch diese Schule auf, und das Kollegium war nun ganz in fremden Händen. Wir erhielten zuerst eine Miete von der Stadt Bregenz. Das Gymnasium wurde aufgehoben und nur mehr die Handelsschule weitergeführt. Dazu kam dann die Handelsakademie. Diese beiden Schulen verblieben bis kurz vor Kriegsende im Kollegium. Gegen Ende des Krieges wurde noch aus dem Kollegium ein Lazarett gemacht. Am 11. April 1945 habe ich das Haus zum letzten Male im Kriege gesehen, und es machte äußerlich noch einen ganz tadellosen Eindruck. Neben der Schule war auch ein kleineres militärisches Ausbildungslager im Nordteil untergebracht. Die Kapelle war durch viele Jahre zum Schlaflsaal geworden. Aber auch dieses Ausbildungslager wurde bald ausgelagert, als das ganze Kollegium Lazarett wurde. Dadurch kam das Kollegium ganz in den Machtbereich der Wehrmacht und wurde als Wehrmachtseigentum am Ende des Krieges beim Einmarsch der Franzosen sofort besetzt und beschlagnahmt. Das Kloster selbst wurde im Jahre 1941 aufgehoben. Aus dem ganzen Kloster Mehrerau wurde ein Gaubetrieb gemacht. Während es möglich war, das Kloster bald nach dem Kriege wieder freizubekommen, blieb leider das Kollegium weiter besetzt. Zuerst war es noch eine Zeitlang Lazarett für deutsche Gefangene. Dann wurde es zu einem Durchgangslager für DP, verschleppte Personen. Oftmals wurden an einem Tage 500 Menschen durch das Lager geschleust. Alle, die sich entschlossen, nach Frankreich zu gehen, mußten durch das Lager Mehrerau.

Im Jahre 1947 habe ich das Kollegium zum ersten Male wieder gesehen. Es war in einem grauenhaften Zustand. Die Heizung war ruiniert. Überall ragten Eisenkamine aus den Fenstern und hatten die ganze Front geschwärzt. In den Schlaflsälen waren die Zellen schon von dem staatlichen Internat herausgerissen worden. Jetzt waren lauter mehrstöckige Lagerbetten eingerichtet worden. Unendlich viel Elend ist durch das Kollegium gegangen, vor allem mit den vertriebenen Volksdeutschen aus allen Oststaaten. Wir hatten auch manchmal seelsorglichen Kontakt mit diesen armen Menschen. Die Führung des Lagers jedoch oblag einem französischen Offizier.

Im Jahre 1945 entschloß sich der kleine Konvent, der sich nach der Beendigung des Krieges in Mehrerau zusammenfinden konnte, Schule und Kollegium weiterzuführen. An eine Benützung unseres Kollegs war jedoch nicht zu denken, und so begann man, das Kollegium im Noviziat des Klosters einzurichten, das mit vieler Mühe gereinigt wurde. P. Leopold wurde beauftragt, das Kollegium wieder langsam aufzubauen. Die Bevölkerung von Vorarlberg schenkte uns gleich wieder das Vertrauen, und wir konnten bereits im Herbst 1945 als erstes Internat im Lande mit einer stattlichen ersten Klasse wieder beginnen. Riesengroß waren jedoch die Schwierigkeiten, die noch überwunden werden mußten, um auch nur die notdürftigsten Einrichtungen für ein solches Heim und für die Schule zusammenzubringen. So befand sich das ganze Internat samt Schule im Kloster. Im Rekreationsaale wurde gegessen. In der alten Krankenabteilung (Südostecke) im Parterre war die Schule. Als die Zöglinge im Noviziatsteil des Klosters nicht mehr Platz fanden, wurde der obere Abteisaal als Studiersaal eingerichtet. In der Brüderstube hatte P. Regens eine recht nette Kapelle eingerichtet.

Als im Jahre 1949 Abt Heinrich den Abtstab der Mehrerau in die Hand gedrückt bekam, war es seine erste Sorge und seine wichtigste Aufgabe, die Rückgabe des Kollegiums von den Besatzungsbehörden zu erwirken. Schon 1948 hatten wir einige Zimmer im Kollegium erhalten und dort Schulzimmer eingerichtet. Unterdessen waren alle Patres in das Kloster zurückgekehrt, und bei der wachsenden Anzahl der Klassen war es eine Lebensfrage unseres Kollegiums, die alten Räumlichkeiten wieder zu erhalten. Nach langen, sehr schwierigen Verhandlungen, gelang es schließlich, die Rückgabe des Kollegiums zu erreichen. Im Herbst des Jahres 1950 konnten wir wieder in das Kollegium einziehen. Der Zustand des Kollegiums war ein unbeschreiblicher. Praktisch war das ganze Haus vollständig leer. „Einiges verwanztes Inventar wurde noch überlassen.“ Das einzig Brauchbare, was wir noch vorfanden, waren weiße Rohrbettgestelle. Alle Betten, alle Pulte, alle Schulbänke, waren verschwunden. Dazu waren die Türen, Fenster und Böden in einem desolaten Zustande. Im Frühsommer 1950 wurde uns gestattet, mit unseren Zöglingen den größten Schmutz aus dem Kollegium zu entfernen. Gleichzeitig wie mit den Franzosen mußten wir mit der Direktion der Handelsakademie verhandeln, die unser Schulgebäude bald nach Kriegsende wieder erhalten und noch besetzt hatte. Vorsorglich hatten wir der Akademie im Vorjahre gekündigt. Eine Zeitlang verhandelten wir noch mit der Gemeinde Lustenau, die sich damals wieder um die Handelsakademie bewarb. Die Lustenauer wollten unseren alten Schultrakt, den wir dann schließlich der Volksschule Bregenz überliefern, um die Schule solange dort unterzubringen, bis sie nach Lustenau überführt werden könnte. Es kam aber so, daß die Schule schließlich Bregenz zugesprochen wurde. Die Stadt Bregenz stellte für die Akademie Raum zur Verfügung, und so konnten gleichzeitig mit dem Kollegium auch unsere Schulräume wieder bezogen werden. Einen Teil unseres Kollegs vermieteten wir aber noch der Volksschule Bregenz. Es war der Teil, wo vor dem Schulneubau 1922/23 unsere Schulzimmer untergebracht waren. Die Stadt Bregenz richtete diesen Teil her, und seitdem ist in unserem Gebäude noch eine Volksschule untergebracht. Mit dieser haben wir einen Vertrag bis zum Jahre 1960.

Wenn wir die Raumverteilung des Kollegiums im Jubiläumsjahr beschreiben wollten, ist unser Kolleg auch noch ein Bild der großen Welt. Wir haben eine West- und eine Ostzone. In der Ostzone liegt die Kapelle, die wieder in unserer Benützung ist. Nur sind die beiden Zonen nicht im „kalten Kriege“ miteinander, sondern uns verbindet ein sehr gutes Verhältnis mit der Stadt Bregenz, an deren Spitze unser treue Altmehrerauer Dr. Karl Tizian steht. Die Verhältnisse zwischen Österreich und Deutschland haben sich endlich auch so normalisiert, daß wir wieder deutsche Zöglinge aufnehmen können. Dieses Frühjahr haben wir einen Vorbereitungskurs für die 1. Klasse Gymnasium eingerichtet, der von solchen Jungen besucht wird, die in Deutschland zu Ostern das Schuljahr beenden und bei uns im Herbst in die 1. Klasse Gymnasium kommen. Dieser Kurs umfaßt heuer 13 Schüler.

Schon manchmal in der Geschichte des Klosters und Kollegs hat sich der Wettinger Wappenspruch bewährt: Non mergor. „Ich gehe nicht unter“. Es ist unser demütiges Gebet, daß er weiter in der Zukunft als gütige Vorsehung Gottes über unserem Hause walten möge.

Die Leiter des Kollegiums St. Bernardi

Präfekten der Anstalt:

P. Laurenz Wenge	November 1854 bis August 1856
P. Robert Gmür	August 1856 bis Dezember 1863
P. Maurus Kalkum	Dezember 1863 bis August 1864
P. Edmund Dürr	August 1864 bis September 1865
P. Stefan Hornstein	September 1865 bis August 1867
P. Dominikus Willi	7. September 1867 bis 14. August 1875
P. Gebhard Rohner	14. August 1875 bis zu seinem Tode 14. November 1877

vom 14. November 1877 bis 14. August 1878 versah Rector P. Dominikus Willi die Präfektur

P. Coelestin Schibli	14. August 1878 bis 31. Dezember 1879
P. Eugen Notz	1. Jänner 1880 bis 20. August 1893
P. Augustin Stöckli	20. August 1893 bis Juli 1895
P. Bernhard Widmann	28. Juli 1895 bis 21. April 1898
P. Hugo Locher	21. April 1898 bis 21. Jänner 1900
P. Mauritius Linder	21. Jänner 1900 bis Oktober 1902
P. Leonhard Peter	Oktober 1902 bis August 1906
P. Gebhard Schumacher	August 1906 bis August 1917
P. Bonifaz Martin	September 1917 bis August 1919

Regenten der Anstalt:

P. Thomas Abele	September 1919 bis 15. August 1922
Dr. P. Augustin Mayer	August 1922 bis April 1924
Dr. P. Bruno Griefßer	April 1924 bis September 1925
P. Laurenz Göppel	September 1925 bis Juli 1928
Dr. P. Othmar Baumann	September 1928 bis September 1931
Dr. P. Bruno Griefßer	September 1931 bis September 1935
Dr. P. Hubert Schaffinger	September 1935 bis September 1938
Dr. P. Leopold Amann	September 1945 bis September 1953
Dr. P. Hubert Schaffinger	seit September 1953

Von der Lateinschule zum Gymnasium

Hofrat Dr. P. Bruno Griefßer.

Die Jahrhundertfeier der Besitzergreifung der Mehrerau durch die Zisterzienser von Wettingen gilt auch der Schule. Schon im November, kaum einen Monat nach dem am 18. Oktober 1854 erfolgten feierlichen Beginn des regulären Lebens, wurde die „Lehr- und Erziehungsanstalt“ mit der ersten Klasse eröffnet. Der Plan, in dem neuerrichteten Kloster eine Schule zu führen, konnte an eine lange Tradition sowohl von Wettingen wie der alten Benediktiner in Mehrerau anknüpfen. Schon im Jahre 1548, erfahren wir, habe der Abt von Wettingen einen Schulmeister aus Rotweil bei sich, „einen gar gelehrten, züchtigen, stillen Mann, um den es schade wäre, wenn er sich im Kloster „verliegen sollte“ (Eidgenössische Abschiede IV 1 d S. 953). Unter den Wettinger Mönchen selber aber ist, beginnend im Jahre 1612 mit Christoph Bachmann, dem späteren Abte, bis zur Aufhebung 1841 eine stattliche Reihe von 52 Mönchen festgestellt worden, die als „Praeceptoren“ der Wettinger Klosterschule wirkten. Bischof Dominikus Willi, der hochverdiente Erforscher der Wettinger Geschichte, kannte noch manche ehemalige Wettinger Studenten, Priester und Laien, die noch in hohem Alter mit Dank sich ihrer Lehrer von Wettingen erinnerten. Auch aus der alten Mehrerau sind seit dem 17. Jahrhundert eine Reihe von Patres bekannt, die als Lehrer an der Klosterschule tätig waren. Einer der letzten war P. Meinrad Merkle, der nach der Aufhebung bis zu seinem Tode 1845 am Feldkircher Gymnasium wirkte. Auch P. Martin Fritsch hatte noch in Mehrerau Grammatik gelehrt. Er erlebte noch das Wiedererstehen des Klosters und weilte 1855 von Kaufbeuren aus zu Besuch in der neuen Mehrerau. Auch ein alter Mehrerauer Schüler, Benefiziat Ignaz Schwärzler in Bregenz (+ 1863), erlebte noch die neue Mehrerau. Diese alte Schule war in dem dem Kloster gegenüberliegenden Bau untergebracht, aus dem im Laufe der Jahrzehnte das heutige Kollegium geworden ist. Über diesen Bau heißt es 1827 in einer amtlichen Schätzungsurkunde: „Das vis a vis vom Kloster befindliche alte Schul- und Ökonomie Gebäude, welches 11 Zimmer, davon vier heizbar und sieben unheizbar sind, und einen großen Saal enthält. Außer den Hauptmauern und Dachstuhl baufällig und ganz ruineuse.“

Den Plan, an der neuen Stätte ihres Wirkens eine Schule zu errichten, hatten darum die Wettinger Mönche, Abt Leopold Höchle an der Spitze, schon gleich bei der Eröffnung der Mehrerau und den vorausgehenden Verhandlungen in ihr Programm einbezogen. Das wird aus dem Erlaß des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht vom 10. August 1854, Zl. 12098 ersichtlich, durch den die Modalitäten der Übersiedlung des Konventes nach Mehrerau auf Grund der allerhöchsten Entschliefung vom 5. August mitgeteilt werden: „Der Bitte des Abtes um die Eröffnung einer Gymnasial-Lehranstalt in Verbindung mit einem Convikte wird unter der Bedingung der Beobachtung der für Private und öffentliche Lehr- und Erziehungsanstalten bestehenden Vorschriften Folge gegeben.“

So wurde anfangs November 1854 die „Lehr- und Erziehungsanstalt“ mit einer ersten Lateinklasse und 7 Schülern eröffnet. Rektor war der damalige

Prior und spätere Abt Martin Reimann. Die Schul- und Konviktsräume waren im Kloster untergebracht am Südende des Ostflügels. Als bald begann man auch mit der Instandsetzung des alten Schulgebäudes, das mit Beginn des Schuljahres 1856/57 bezogen wurde. Die Lateinschule umfaßte in jenem Jahre drei Kurse; ihr wurde eine Realschule mit zwei Jahreskursen angefügt, die Schülerzahl betrug 30. Der gedruckte Prospekt vom Juli 1856 zeigt eine Ansicht des damaligen Schulbaues und unterrichtet über Zweck und Plan der Anstalt. „Diese Lehranstalt tritt an der Stelle der wiedererstandenen Mehrerau ins Leben, um unter Gottes Beistand die Vortheile der früheren Schule dieses alten Stiftes nach den Bedürfnissen der gegenwärtigen Zeit den Familien dieses Grenzlandes und der umliegenden Gegenden wieder zu eröffnen.“ „Sobald das Bedürfnis hiefür und die erforderlichen Lehrkräfte hiezu vorhanden sind, wird das Gymnasium bis zu sechs vollständigen Gymnasialklassen und die Realschule bis zu drei Jahreskursen erweitert werden. Diese sollen nach den Fächern, den Lehrmitteln und Lehrzielen so eingerichtet werden, daß sie den gesetzlichen Bestimmungen über den Unterricht in den betreffenden Klassen an den öffentlichen Gymnasien und Realschulen der k. k. Staaten entsprechen.“ Diese Worte zeigen, daß die Gründer der Mehrerau den Auf- und Ausbau der Schule bewußt ins Auge faßten und anstrebten. Das geht noch klarer daraus hervor, daß Abt Leopold bereits am 31. Juli 1856 ein Gesuch um Erwirkung der Bewilligung zur Errichtung einer Gymnasial-Lehranstalt mit dem Rechte der Öffentlichkeit über das Ordinariat Brixen an das k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht richtete. Dieses Gesuch wurde vom Ministerium am 3. September 1856 Zl. 13661 mit Berufung auf das kaiserliche Patent vom 27. Juni 1850, durch welches das Privatschulwesen neu geordnet wurde, abschlägig beantwortet. Der kleine Konvent war damals nicht in der Lage, staatlich geprüfte Lehrkräfte zu stellen und solche ausbilden zu lassen und so die Voraussetzung für das Öffentlichkeitsrecht zu schaffen.

Nach dieser Abweisung versuchte Abt Leopold im kommenden Jahre einen anderen Weg, den ihm der Gedanke an ähnliche Verhältnisse in Schweizer Schulen nahegelegt haben mag. Am 27. Mai 1857 richtete er über die k. k. Statthalterei Innsbruck ein Gesuch an das Ministerium um die Bewilligung, daß an der Stiftsschule jährlich durch k. k. Commissäre öffentliche Prüfungen abgehalten und den Schülern staatsgültige Zeugnisse ausgestellt werden dürften. Das war eine in den österreichischen Gesetzen nicht vorgesehene Regelung und konnte daher nicht die Billigung des Ministeriums finden. „Es wird aber“ — sagte der Erlaß — „nichts entgegenstehen, daß die Klosterschule zu Mehrerau ihren Schülern auch Zeugnisse ausstelle, und wenn dieselben auch nicht als staatsgültige Gymnasial- oder Realschulzeugnisse angesehen werden können, so hat die Verweigerung dieser Anerkennung doch namentlich bezüglich der unteren Klassen keine andere Wirkung, als daß die Schüler im Falle eines Übertrittes in eine öffentliche Schule einer Aufnahmeprüfung unterzogen werden müssen. Dieser unbedeutende Umstand wird einer ersprieflichen Wirksamkeit der Klosterschule gewiß keinen Eintrag tun.“ (15. Juli 1857, Zl. 9735.)

Im Schuljahre 1857/58 war die Lateinschule auf vier Klassen angewachsen, der Lehrplan entsprach nach Stoff und Stundenausmaß den staatlichen Lehr-

plänen, das Pensionat bot Räume für 70 — 80 Schüler; den Unterricht erteilten neben andern P. Robert Gmür, der seine Studien an der Universität München und am Germanicum in Rom gemacht hatte, dann an der kath. Kantonsschule St. Gallen als Professor tätig gewesen war; P. Ambrosius Röslin aus dem Stifte Einsiedeln, der neun Jahre am Stiftsgymnasium Einsiedeln, zwei Jahre in Bellinzona, dann acht Jahre am Gymnasium St. Stephan in Augsburg unterrichtet hatte, ein tüchtiger Philologe, der auf Bitten des Abtes Leopold schon 1854 nach Mehrerau gekommen war, wo er bis zum Jahre 1873 als Lehrer wirkte und am 10. Juli 1883 starb. Man wird diese Bemühungen um den Ausbau der Schule erst richtig werten, wenn man bedenkt, daß damals auf dem jungen Mehrerauer Konvent noch die schwere Last des Kirchenneubaues lag.

Nun machte Abt Leopold am 15. Juni 1858 neuerlich eine Eingabe an das Ministerium für Cultus und Unterricht, die nunmehr vierklassige Klosterschule zu einem öffentlichen Untergymnasium zu erheben. Aber auch diesem Versuch blieb der Erfolg versagt. Es war noch zu früh. Das Ministerium anerkannte, daß die „Bemühungen des Stiftsvorstandes rücksichtlich der Wirksamkeit der Klosterschule bisher von anerkanntem Erfolg begleitet waren“, aber das Erfordernis der in gesetzlicher Weise erworbenen Lehrbefähigung war nicht erfüllt und konnte von dem kleinen Konvente unter den damaligen Umständen auch nicht so bald erfüllt werden. Daß das Ministerium auf der Erfüllung dieser Voraussetzung bestand, zumal bei einem erst im Ausbau begriffenen Gymnasium, wird man verstehen, nachdem erst am 9. Dezember 1854 der Organisationsentwurf über die Neuregelung des Unterrichtswesens endgültig genehmigt worden war, wenn sie auch an den schon bestehenden alten Ordensgymnasien längst nicht überall erfüllt war. Noch 1870 hätten diese unter ihren ordentlichen Lehrern wenig mehr als ein Sechstel nach dem neueren System Befähigter gezählt (Ficker, Bericht über österreichisches Unterrichtswesen, Wien 1873, S. 149). Für Abt Leopold mag es eine schmerzliche Enttäuschung gewesen sein, daß es ihm nicht gegönnt war, seinem Werke diesen Abschluß zu geben. Ihn mochte bei diesen Versuchen wohl auch die Erinnerung an die ihm vertraute freiere Regelung des Schweizer Schulwesens leiten.

Anlehnung an Schweizer Gebräuche ist in manchem zu erkennen. Wie damals in den Stiftsschulen von Einsiedeln und Engelberg begann man in Mehrerau das Schuljahr Mitte Oktober und es dauerte bis Mitte August. Kurz vor Schluß wurden jeweils an zwei Tagen in allen Gegenständen öffentliche Prüfungen abgehalten. Sämtliche Schüler waren Zöglinge des Pensionates, wie man damals sagte. Das Fest Maria Himmelfahrt feierten sie immer noch in der Anstalt mit. Am 16. war dann feierlicher Schlußgottesdienst mit Zeugnisverteilung. Vom Schuljahr 1866/67 an begann das Jahr am 1. oder 2. Oktober und dauerte bis Ende Juli. Bei diesem Ansatz blieb man bis Ende 1893/94. Seither galt die für die mittleren Lehranstalten Oesterreichs festgelegte Dauer des Schuljahres von Mitte September bis Mitte Juli. Im Jahre 1871 ging man von den zweitägigen Schulschlußprüfungen zu vierzehntägigen über, acht Tage schriftlich, acht Tage mündlich. Es war also eine sehr prüfungsfreudige Zeit. Aber schon 1877 reduzierte man sie auf acht Tage. Die seit 1859 erhaltenen Konferenzberichte geben manch interessanten Einblick in das damalige Schulleben. Im Juni 1860 und wieder im April 1861 besuchte Herr Gymnasial-

Inspektor Anton Stimpel aus Innsbruck die Anstalt und konnte beide Male seine Befriedigung über den Stand der Schule aussprechen. 1879 melden die Protokolle eine zweitägige Inspektion durch den bekannten Landesschulinspektor Ch. Schneller aus Innsbruck, der ebenfalls seine Zufriedenheit über das Gesehene ausdrückte.

1867 wurde zum erstenmal ein gedruckter Jahresbericht herausgegeben. Die Schule zählte damals 42 Schüler in 5 Gymnasial- und 2 Realklassen und einem Vorbereitungskurs. Von da an zählte die Lateinschule meist 5, einige Male 6 Klassen, vom Jahre 1883/84 an regelmäßig 6 Klassen. Die zwei Realklassen führten seit 1873 den Namen Fortbildungsschule. Sie war eine Art Bürgerschule und für Zöglinge bestimmt, die sich für eine gewerbliche, technische oder kaufmännische Berufsart im Bürgerstande vorbereiten wollten. Neben den allgemein bildenden Fächern wurde darin auch Französisch, Buchhaltung, Baukunde und Bauzeichnen gelehrt. Seit 1890 gab es drei Fortbildungsklassen und der Lehrplan wurde um die eigentlichen Handelsfächer erweitert, Handels- und Warenkunde, Korrespondenz. So war deren Umbildung zu einer eigentlichen Handelsschule vorbereitet, die mit Beginn des Schuljahres 1903/04 erfolgte. Die Direktion blieb aber noch bis 1919 für beide Schulen einheitlich.

Die Frequenz der beiden Schulen stieg schon im Jahre 1869/70 auf 87 und hielt sich ungefähr auf dieser Höhe, bis im Jahre 1883/84 mit 107 Schülern das erste Hundert überschritten wurde. So war der Erweiterungsbau des Kollegiums dringend geworden, den auch Abt Maurus in den beiden folgenden Jahren durchführte, wie es anderwärts geschildert ist. Die Schülerzahl stieg nun rasch weiter an bis auf 186 im Jahre 1889/90 und auf 202 im Jahre 1892/93. Der Hauptanteil fiel dabei auf die Fortbildungsschule, die manchmal sogar mit Parallelklassen geführt werden mußte. Die Schülerzahl hielt sich dann auf dieser Höhe, stieg bis 1914 in einigen Jahren sogar auf über 220. In der Lateinschule betrug in den siebziger Jahren die durchschnittliche Frequenz 40 bis 50 in fünf Klassen, erhöhte sich seit 1883 auf 65—70 in sechs Klassen, seit 1890 auf 90—100. 1903 wurde auch ein Elementarkurs zur Vorbereitung auf die I. Klasse eingerichtet, und die Schülerzahl stieg einige Jahre bis auf 110—117, sank aber von 1906 bis 1914 wieder auf einen Durchschnitt von 80 bis 90 zurück.

Einige besonders festliche Gedenktage aus der früheren Zeit der Mehrerauer Schule mögen noch erwähnt werden. Da ist vor allem zu nennen der Besuch des Kaisers Franz Josef am 8. August 1881. Anlässlich seines Besuches in Bregenz vom 7. bis 11. August weilte der Kaiser auch in Mehrerau. Nachdem er das ganze Kloster besichtigt und den versammelten Konvent sich hatte vorstellen lassen, wünschte er auch das Pensionat zu sehen. Eingehend informierte er sich über die Verhältnisse der Anstalt und besuchte die Kabinette, die Schulzimmer und die Internatsräume. Vom 26. Juli bis 6. August 1883 weilte Se. Eminenz Kardinal Hergenröther in Mehrerau zu Besuch. Als die Schüler zum Schulschluß am 29. Juli eine musikalische Akademie veranstalteten, beehrte sie auch Se. Eminenz mit seiner Teilnahme und richtete liebevolle Worte an die Zöglinge. Kardinal Hergenröther kehrte, mit Abt Maurus befreundet, öfter in Mehrerau ein und ist auch anlässlich eines solchen Besuches am 1. Oktober 1890

in Mehrerau gestorben und in der Kirche begraben. Sein Denkmal mag die junge Schülergeneration von heute an den großen Historiker und Kirchenfürsten, den einstigen Freund der Mehrerau, erinnern. Freudigen Anteil nahm die Schule auch, als ihr einstiger Direktor (1875—1888) und Präfekt (1867 bis 1875), Dominikus Willi, zum Abt der 1888 wiederhergestellten Abtei Marienstift bestellt, am 27. April 1890 in Mehrerau durch Abt Maurus die Abtbenediktion erhielt. Das Kollegium ehrte den Gefeierten durch eine größere musikalisch-theatralische Vorführung. 1891 galten die drei letzten Tage des Schuljahres der Teilnahme an der 800jährigen Gedächtnisfeier der Geburt des hl. Bernhard. Eine erhebende Feier und ausgezeichnete Vorträge führten den Schülern das Bild des großen Heiligen, dessen Namen das Kollegium führt, vor die Seele. Ein besonders festliches Ereignis war es natürlich auch für die Schule, als am 18. Oktober 1904 das 50. Wiegenfest des Klosters wie des Kollegiums gefeiert wurde. Ein Festkonzert und lebende Bilder aus der Geschichte von Welfingen-Mehrerau waren der Beitrag des Kollegiums zur Feier des Tages. Dabei war auch der erste Schüler der Lateinschule von 1854, Pfarrer Sohm von Nenzing, zugegen.

Mit dem Jahre 1914, dem 60. Jahr des Bestandes der Schule, begann in mehr als einer Hinsicht ein neuer Abschnitt ihrer Entwicklung. So mag es angebracht sein, einen Überblick zu geben, wie viele Schüler in diesen sechzig Jahren die Lehranstalt, beide Schulen zusammengenommen, und als Zöglinge das Kollegium — da ja alle Schüler stets intern waren — besuchten und woher sie stammten. Die Zahlen bieten ein interessantes Bild von der Reichweite und, wenn man etwa Frequenzkurven darstellen wollte, von der wechselnden Richtung der Ausstrahlung, die von der Abtei am See ausging. P. Leodegar Walter hat im 10. Heft der „Mehrerauer Grüße“, Juli 1914, für jedes Jahr die Schülerzahl und die Zahl der Neueingetretenen zusammengestellt. Es waren 3543 Zöglinge. Die Summe der jährlichen Schülerzahlen ergab 7638. Der Herkunft nach stammten aus Vorarlberg 772, aus Tirol 439, aus Württemberg 621, aus Baden 558, aus Bayern 450, aus Hohenzollern 118, aus Preußen 96, aus der Schweiz 268, aus Italien 37, aus Frankreich 26.

Im Jahre 1914 wurde es Ernst mit dem Plan, die Lateinschule in ein Privatgymnasium mit Öffentlichkeitsrecht, zunächst für die Unterstufe und in weiterer Sicht auch als Vollgymnasium, umzuwandeln. Aus einer im April und Mai 1881 mit Landesschulinspektor Schneller und anderen kompetenten Persönlichkeiten geführten Korrespondenz ergibt sich, daß der Plan, allmählich auf das Öffentlichkeitsrecht hinzuwirken, schon Abt Maurus Kalkum ernstlich beschäftigte. Der größte Teil der Novizen stammte aus der Lateinschule und trat nach der 6. Klasse ein. Man wollte nun, nachdem sich die Lage des Stiftes mehr konsolidiert hatte und zahlreicherer Nachwuchs vorhanden war, befähigten Klerikern die Möglichkeit zur Ablegung der Reifeprüfung schaffen und sie dann für das Lehramt ausbilden lassen. Zunächst sollte ein dafür hervorragend qualifizierter Pater als Lehramtskandidat für Latein und Griechisch an die Universität geschickt werden, P. Bonaventura Stürzer, der schon in Rom den Doktor der Theologie gemacht hatte. Der Plan scheiterte aber daran, daß P. Bonaventura keine Matura hatte, und ein Gesuch um Dispens wurde vom Unterrichtsministerium abschlägig beantwortet.

So war die Verwirklichung wieder in die Ferne gerückt. Erst in den neunziger Jahren begann man, Kleriker zur Ablegung der Reifeprüfung an fremde Gymnasien zu schicken. Als erster legte Fr. Stephan Weixer 1891 am k. k. Gymnasium in Brixen die Reifeprüfung mit Auszeichnung ab. Es folgten mit demselben Erfolge am Staatsgymnasium Feldkirch Fr. Wilhelm Siller 1896, Augustin Mayer 1897, Martin Mies 1899, Kassian Haid 1900, Bonaventura Hanner 1901, Malachias Schuler 1902, Eugen Faigle 1908. Leider starben Fr. Martin Mies schon als Kleriker und die PP. Wilhelm und Malachias vor Abschluß der Universitätsstudien. Andere Kleriker hatten schon vor ihrem Eintritt die Reifeprüfung abgelegt, und so stand nun eine größere Anzahl von Patres zur Verfügung, die man für das Lehramt ausbilden lassen konnte und es auch tat. Im Jahre 1912 waren bereits fünf geprüfte Lehrkräfte vorhanden. Nun legte der damalige Direktor Dr. P. Kassian Haid am 25. Mai 1914 dem H. H. Abt Eugen Notz ein Memorandum vor, das die Gründe darlegte, weshalb die Erwerbung des Öffentlichkeitsrechtes dringend wünschenswert sei. Beauftragt vom Abte und im Einverständnis mit dem Lehrkörper tat nun der Direktor die nötigen Schritte, um die Ausgestaltung der Lateinschule zu einem Gymnasium mit dem Rechte der Öffentlichkeit in die Wege zu leiten. Die Bemühungen führten zum Erfolg. Mit Erlaß vom 28. Jänner 1915, Zl. 51073/14, erklärte der Minister für Kultus und Unterricht die Gymnasialabteilung des Collegiums St. Bernardi für berechtigt, den Namen eines Privatgymnasiums zu führen und verließ der I. Klasse für die Dauer des Schuljahres 1914/15 das Öffentlichkeitsrecht. Damit war ein glücklicher Anfang für die weitere Entwicklung gemacht.

Aber dieser Anfang fiel in die sturmbelegte Zeit des beginnenden Weltkrieges. Schon bald nach Kriegsbeginn wurde das Kollegium die „Filiale Mehrerau des k. u. k. Reservespitals Bregenz“, wofür der größte Teil des Hauses zur Verfügung stehen mußte. Nur der Südflügel des Kollegiums blieb frei. So konnten nur gegen 150 Schüler aufgenommen werden, von denen 54 auf die sechs Gymnasialklassen entfielen. Die meisten Schulzimmer wurden im Gastflügel des Klosters untergebracht und der große Abteisaal diente als Speisesaal für die Zöglinge. Im zweiten Kriegsjahr mußte die Schülerzahl noch mehr eingeschränkt werden; es wurde auch die 6. Klasse aufgelassen. Doch konnte der Ausbau insofern weitergeführt werden, als das Öffentlichkeitsrecht auf die 1. und 2. Klasse ausgedehnt wurde (Erl. vom 14. 12. 1915). Die Einschränkungen dauerten mit einigen Verbesserungen auch im dritten Kriegsjahr an, die Schulzimmer blieben im zweiten Stock des Gastflügels. Das Gymnasium zählte in sechs Klassen 69 Schüler. Für den Ausbau der Anstalt aber bedeutete dieses Jahr einen wichtigen Markstein, da mit Erlaß vom 9. Dezember 1916, Zl. 37290, allen vier Klassen des Untergymnasiums das Öffentlichkeitsrecht auf die Dauer der Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen verliehen wurde.

Auch im vierten Kriegsjahr blieben die räumlichen Beschränkungen aufrecht und die Schülerzahl, in beiden Abteilungen, auf 155 beschränkt. Die vorausgehenden Ferien hatten aber ein Ereignis gebracht, das für die weitere Entwicklung der Schule von größter Bedeutung war. Am 4. August 1917 war Abt Eugen Notz gestorben. Aus der Wahl am 16. August ging der bisherige Direktor des Gymnasiums, Dr. Kassian Haid, als 50. Abt von Wettingen-Mehrerau hervor. Damit war der Mann an die Spitze des Stiftes gestellt, dem die Hebung

und Ausgestaltung der Schule schon bisher Gegenstand besonderer Sorge und unablässiger Bemühung gewesen war und dem nun auch fürderhin die Förderung und der Ausbau der Schule nach jeder Richtung ein wahres Herzensanliegen blieb, dem er seine Erfahrung, seinen Einfluß, seine besten Kräfte widmete. Noch zwei Jahre behielt er das Amt des Direktors bei und Jahr für Jahr unterrichtete er in mehreren Klassen, bis im Jahre 1938 dem Stifte die Schulen genommen wurden. Was er, mit großen finanziellen Opfern, für die räumliche Ausgestaltung des Kollegiums getan hat, wird von anderer Seite berichtet. Nur kurz erwähnt sei der Bau des neuen Schultraktes mit sämtlichen Schulzimmern, Kabinetten, Zeichensaal und dem prächtigen Turnsaal.

Das lag aber alles noch in ungewisser Zukunft, als man das Schuljahr 1918/19 begann. Das Reservelazarett wurde zwar nach Kriegsende aufgelassen, aber ein Teil des Kollegiums blieb weiterhin besetzt, da darin eine Nachbehandlungsstätte für etwa 50 Vorarlberger Heimkehrer eingerichtet wurde. Doch konnten seit Weihnachten 1918 mit einiger Beschränkung wieder sämtliche Klassen im Kollegiumsgebäude untergebracht werden, und trotz der mancherlei Sorgen des ersten Nachkriegsjahres brauchte keine Pause im Schulbetrieb einzutreten. Das Gymnasium war damals auf 80 Schüler in 6 Klassen angewachsen, denen vom Staatssekretär des deutsch-österreichischen Staatsamtes für Unterricht am 2. Dezember 1918 für das laufende Schuljahr das Öffentlichkeitsrecht verliehen wurde. Die folgenden Jahre brachten dann die Erweiterung zum Vollgymnasium, die Ausdehnung des Öffentlichkeitsrechtes und 1921 die erste Reifeprüfung. Das Jahr 1922 brachte den Abschluß des Ausbaues zur Vollanstalt, indem durch Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht vom 10. 6. 1922, Zl. 9793, das Öffentlichkeitsrecht und das Recht, Reifeprüfungen abzuhalten und staatsgültige Reifezeugnisse auszustellen, auf die Dauer der Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen verliehen wurde. Die Schülerzahl stieg nun rasch an; im Jahre 1920/21 waren es 121, im folgenden Jahre bereits 162. In den Jahren bis 1930/31 waren es durchschnittlich im Jahr 155 bis 160. Der Höchststand war 1927/28 und 1928/29 mit 168 und 164 Schülern in den acht Klassen. Die folgenden Jahre brachten einen Rückgang auf 131 im Jahre 1937/38, besonders infolge des Ausbleibens der Schüler aus Deutschland, zumal seit der Tausend-Mark-Sperre. Während im Jahre 1928/29 49 Schüler des Gymnasiums aus Deutschland waren, betrug ihre Zahl 1933/34 noch 23 und seit 1936/37 nur noch sieben.

Die Zahl der Schüler, die in den 24 Jahren von 1914—1938 in das Gymnasium eintraten, beträgt 1080, die Summe der jährlichen Schülerzahlen 2957. Rechnet man für diese Zeit das Mittel der jährlichen Vorarlberger und Tiroler Schüler, so ergibt sich, daß durchschnittlich im Jahr 71 Vorarlberger und 52 Tiroler waren, aus Deutschland durchschnittlich 25, jedoch für die Jahre 1920 bis 1933 35. Hingegen ergibt sich für die 25 Jahre von 1890—1914 ein Durchschnitt von 57 jährlichen Schülern der Lateinschule aus Deutschland.

Die Reifeprüfung haben von 1921—1938 217 Schüler abgelegt. Abt Kassians unablässige Sorge galt auch dem Nachwuchs im Lehrkörper. So standen im Schuljahre 1937/38 bereits 12 eigene, für das Lehramt an Gymnasien approbierte Lehrkräfte in Verwendung; 5 Patres besuchten als Lehramtskandidaten die Universität. Zur Ergänzung des Lehrkörpers wirkten seit 1918 immer auch

fremde, teils geistliche, teils weltliche Lehrer. Genannt seien jene, die längere Jahre am Gymnasium wirkten: Dr. Johann Musil, Weltpriester, 1921 — 1932, die Hohenfurter Zisterzienser P. Viktorin Panhölzl 1921 — 1927, P. Andreas Goll 1923 — 1927, P. Augustin Pödhacker von Heiligenkreuz 1921 — 1923 und 1931 — 1936, Herr Johann Purin 1924 — 1926 und 1928 — 1938. Das Stiff ist ihnen allen zu großem Dank verpflichtet.

Die hoffnungsvolle Weiterentwicklung erlitt einen jähen Abbruch durch die bekannten Märzereignisse 1938. Wir konnten wohl das Schuljahr mit der Reifeprüfung noch zu Ende führen, aber für die Zukunft der Schule mußte man besorgt sein, wenn man sich den Gang der Ereignisse im nationalsozialistischen Deutschland vor Augen hielt. Die Besorgnisse sollten sich nur zu bald erfüllen. Am 20. Juli erschien eine Verordnung des damaligen Landeshauptmannes von Vorarlberg, durch die allen Privatschulen und Lehranstalten wie überhaupt allen Schulen „im Gebiete des Landes Vorarlberg, welche bisher an die Bewilligung des Öffentlichkeitsrechtes gebunden waren“, das Öffentlichkeitsrecht entzogen wurde. Mit gleicher Verordnung wurden alle Aufnahmen in die erste Klasse dieser Schulen verboten und bereits erfolgte für ungültig erklärt. Nun war die Frage, was tun? Zunächst fragte man sich, wieso eine einfache Verordnung des Landeshauptmannes ein Recht entziehen könne, das von der zentralen Behörde, dem Unterrichtsministerium, verliehen war. Es erging denn auch ein Erlaß des Landesschulrates für Vorarlberg vom 18. August 1938, Zl. 1273/1, an die privaten Schulen, des Inhalts, das Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten habe mit Erlaß vom 19. Juli 1938 bekanntgegeben: 1. . . . das Öffentlichkeitsrecht, welches Privatschulen bisher genossen haben sowie die Rechte einer öffentlichen Lehranstalt haben mit sofortiger Wirksamkeit für erloschen zu gelten. 2. Diese Verfügung gilt nicht für jene Schulen und Lehranstalten, deren Erhalter eines der ehemaligen Länder des Landes Österreich oder eine Ortsgemeinde oder ein von einer Gebietskörperschaft verwalteter Fonds ist. 4. Die Folgen des Entzuges bestehen im Verlust des Rechtes zur Ausstellung staatsgültiger Zeugnisse und im Zusammenhang damit im Verlust des Rechtes zur Abhaltung von Reifeprüfungen. In diesem Erlaß des Ministeriums war also von einem Verbot, erste Klassen zu führen, nicht die Rede. Die Stiffsvorsteherung als Erhalter der Schule machte daher am 27. August eine Berufungseingabe an das Ministerium wegen des Abbaues der 1. Klassen. Sie wurde nie beantwortet.

Inzwischen hatte eine Rücksprache mit dem Landesschulinspektor ergeben, daß einer Weiterführung unserer Schulen als private Anstalten ohne Öffentlichkeitsrecht und ohne 1. Klassen nichts im Wege stünde. In gutem Glauben informierten wir nun die Eltern der Schüler über den Stand der Dinge und von unserem Plan, die Schulen als private Anstalten weiterzuführen und ersuchten um Mitteilung, welche Eltern trotzdem ihre Söhne in das Kollegium schicken wollten. Es ergaben sich gegen 80 Anmeldungen. Laut Zuschrift des Landesschulrates vom 29. Juli, Zl. 1273/2, waren sämtliche für unser Internat gemeldeten Schüler mit den Anschriften ihrer Eltern dorthin zu melden. Eine Zuschrift vom 14. September forderte diese Meldung neuerdings nach dem Stande vom 17. September und sogar tägliche Mitteilung jeder nach diesem Tage sich ergebenden Meldung oder Abmeldung. Wir erfuhren aus Mitteilungen von

Eltern, welchen Zweck diese Meldungen hatten. Eines Tages erfuhren wir, daß die Schulbehörde ein staatliches Schülerheim in unser Kollegium legen wolle. Ein Einspruch des Klosters, daß es doch nicht möglich sei, zwei gesonderte Internate im selben Haus unterzubringen, blieb wirkungslos. Indessen gingen die Ferien dem Ende zu. Wir hatten uns entschlossen, außer der 1. und 8. Klasse, die wir ja nicht führen durften, 1 — 2 Klassen, für die nur wenige Schüler gemeldet waren, in jenem Jahre nicht zu eröffnen, um ohne fremde Lehrkräfte auszukommen. Da kam am 24. September 1938, Zl. 1581/64, eine Zuschrift des Landesschulrates des Inhalts: Da wir eine vollständige Änderung unserer Unterrichts- und Erziehungsanstalten planen, sei natürlich auch hiefür vor Eröffnung der Unterrichts- und Erziehungsanstalt um die Genehmigung von Seiten des Ministeriums für innere und kulturelle Angelegenheiten im Wege des Landesschulrates einzukommen. Damit waren wir, eine Woche vor Schulbeginn, gezwungen, den Eltern mitzuteilen, daß es uns unmöglich sei, die Schule zu eröffnen. Damit war das Ende da. Auf eine Genehmigung zu hoffen oder zu warten, wäre natürlich völlig illusorisch gewesen. Für Abt Kassian, der mit so viel Arbeit, Mühen und Sorgen und auch finanziellen Opfern die Schulen ausgebaut hatte, war es ein Schlag, der ihn in tiefster Seele traf, dieses sein Werk so zerstört zu sehen. Dem Verlust der Schulen folgte dann 1941 am 21. Juli die Aufhebung des Klosters.

Nun blieben während der folgenden Jahre das staatliche Schülerheim, Handelsakademie (Wirtschaftsoberschule) und Handelsschule im Kollegium. Seit Kriegsbeginn diente ein Teil des Kollegiums als Kaserne, worin auch die Kapelle einbezogen war. Im letzten Kriegsjahr wurde im Kollegium ein Lazarett eingerichtet. Das Schülerheim mußte aufgelassen werden, und auch die Schulräume wurden mehr und mehr in das Lazarett einbezogen, sodaß nur mehr in den Räumen der Landwirtschaftsschule bis etwa zum März 1945 notdürftig unterrichtet werden konnte und dann das Schuljahr geschlossen werden mußte. So diente bei Abschluß des Krieges der ganze Bau als Lazarett und verfiel damit beim Einmarsch der Franzosen anfangs Mai als zur Wehrmacht gehörig der Beschlagnahme der Besatzungsmacht. Das Haus diente dann als Sammellager für die rückzuführenden Ausländer, die während des Krieges von überall her nach Deutschland gebracht worden waren. Viele Tausende gingen in jenen Monaten durch das Kollegium. Nur die allernotwendigsten Räume konnte die Handelsakademie, die in Ermangelung anderer Unterkunfts-möglichkeit weiterhin im Kollegium blieb, bis Beginn des Schuljahres 1945/46 frei bekommen. So blieb es auch noch weitere Jahre: Unsere Schulräume mit den Kabinetten dienten der staatlichen Handelsakademie; die übrigen Räume des Kollegiums blieben von den Franzosen besetzt und dienten als Sammel-lager zuerst noch für die Ausländer, dann als Centre d'Immigration für jene, die nach Frankreich auswandern wollten.

Günstiger war die Lage im Kloster selber. Gleich nach Kriegsende wurde die Verwaltung wieder für das Kloster von den beiden Patres Adalbert Roder, dem damaligen Pfarrer von Mehrerau, und Gerhard Brunhart, dem früheren Verwalter, der seit seiner Rückkehr von Wien kurz vor Kriegsende im nahen Allgäu weilte, übernommen. So blieb das Kloster vor einer Besetzung verschont. Allmählich kehrten auch weitere Patres von ihren Posten zurück,

und das klösterliche Leben konnte wieder beginnen. Im Laufe des Sommers mußte man sich darüber klar werden, ob und in welchem Umfang es möglich sein werde, die Schule wieder zu eröffnen. In Betracht kam nur das Gymnasium, da eine Handelsschule ja mit der Handelsakademie verbunden war und von unserer Seite sowohl Platz- wie Personalmangel eine Wiedereröffnung beider Schulen ausschloß. Aus den gleichen Gründen war es auch unmöglich, gleich schon alle oder auch nur mehrere Klassen zu eröffnen. Es kam noch dazu, daß die für das Internat nötige Einrichtung zum größten Teil nicht mehr vorhanden war oder, weil im Lager oder in der Akademie verwendet, nicht verfügbar war. So wurde beschlossen, nur die erste Klasse des Gymnasiums zu eröffnen.

Die Berechtigung dazu war gegeben durch Erlaß des österreichischen Staatsamtes für Volksaufklärung, Unterricht und Erziehung vom 16. Mai 1945, mitgeteilt durch Erlaß des LSR von Vorarlberg vom 13. August 1945, Zl. IV/310, daß alle Privatschulen, die bis zum 13. März 1938 das Öffentlichkeitsrecht besessen hatten, mit dem Unterricht wieder beginnen könnten. Dazu war damals außerdem erforderlich die Genehmigung seitens der französischen Militärregierung für Vorarlberg. Sie erfolgte durch Erlaß des Chefs der Abt. Unterrichtswesen vom 2. Oktober 1945. Das Schuljahr konnte schon am 18. September begonnen werden. Für Schule und Internat wurden die Räume des im 2. Stock des Klosters gegen Osten gelegenen Noviziatsbaues eingerichtet. Der große Saal diente zugleich als Studiensaal und Schulzimmer für die 41 Schüler. Den Unterricht erteilten damals Dr. P. Bruno Griefßer als Direktor, Dr. P. Leopold Amann als Regens des Internates, Dr. P. Paul Sinz, P. Stephan Wasserer, Dr. P. Adalbert Roder, P. Pius Bücheler. Trotz der befürchteten Heizschwierigkeiten konnte der Unterricht ohne Unterbrechung durchgehalten werden. Mit Erlaß des BMfU. vom 25. Juni 1946, Zl. 21.390, war auch der im Wiederaufbau stehenden Anstalt das Öffentlichkeitsrecht für die Schuljahre 1945/46 und 1946/47 wieder verliehen worden.

Nun wurde Jahr für Jahr eine weitere Klasse neu eröffnet. Da aber die Besetzung des Kollegiums im gleichen Ausmaß fort dauerte, mußte weiterhin im Kloster selber Raum geschaffen werden. Es wurde ein weiterer Schlafsaal eingerichtet, der frühere zweite Klerikerschlafsaal. Die beiden großen Zimmer am Süden des Ostflügels, die während der Zeit der Klosteraufhebung 1941 bis 1945 als Schulzimmer der vom Gau eingerichteten Obst- und Gartenbauschule gedient hatten, wurden als Schulzimmer eingerichtet für die 1. und 2. Klasse, während im Jahre vorher eines davon als Speisesaal der Zöglinge gedient hatte. So dienten der Schule beim Wiederaufbau nach den Jahren des Exils die gleichen Räume, welche in den ersten zwei Jahren nach der Gründung 1854 die Schule und das Pensionat beherbergten hatten.

Im Jahre 1947/48 wurden die ersten drei Klassen geführt mit 78 Schülern. Das Öffentlichkeitsrecht wurde laufend Jahr für Jahr weiterverliehen. Die Besetzung des Kollegiums blieb aber auch in diesem Jahre noch aufrecht. Dank der Intervention des Landesschulrates bei der französischen Kontrollkommission wurde jedoch der Turnsaal freigegeben und stand seit 7. November 1947 zur Verfügung. Durch die Fortdauer der Besetzung waren dem weiteren Aufbau des Gymnasiums enge Grenzen gezogen. Schon in diesem Jahr mußte

ein zweiter Studiensaal eingerichtet werden: der obere Tafelsaal, der zugleich als Schulzimmer der 1. Klasse diente. Der Fassungsraum der beiden Schlafsäle war bis zum letzten ausgenutzt. Die Schülerzahl betrug 78, mit Ausnahme von 4 Tirolern sämtlich aus Vorarlberg. Bei Erweiterung auf vier Klassen wäre es nicht mehr möglich gewesen, im Kloster genügend Räume zu finden. So wurden auch in jenem Jahre Verhandlungen geführt wegen Freigabe wenigstens eines Teiles des Kollegiums. Es war der gütigen persönlichen Intervention des Herrn Landeshauptmannes Jlg und dem Entgegenkommen des Herrn Colonel Jung zu danken, daß diese Bemühungen Erfolg hatten. Durch Zuschrift der Kontrollkommission vom 27. April 1948 wurde die Freigabe eines Teiles des Kollegiums, 6 Zimmer im 1. und 2. Stock anschließend an die Kapelle auf der Nordseite, mitgeteilt. Damit wurde es möglich, im kommenden Schuljahr wenigstens die Schulzimmer provisorisch im Kollegium unterzubringen, während das Internat noch im Kloster verbleiben mußte. Die Schülerzahl stieg 1948/49 auf 90. Zwei Schulzimmer und ein Unterrichtszimmer für Physik mit zwei weiteren Räumen für die physikalischen Apparate, soweit sie noch vorhanden waren, lagen im freigegebenen Teil des Kollegiums, zwei weitere Schulzimmer noch im Ostflügel des Klosters.

Die gleiche Raumnot bestand auch im Jahre 1949/50. Es war nichts weiter freigegeben worden; das ganze Internat mußte im Kloster untergebracht bleiben; die Schulräume waren notdürftig im Kollegium, die 1. und 2. Klasse immer noch in den Zimmern im Kreuzgang des Klosters. Deshalb war größte Einschränkung bezüglich der Schülerzahl notwendig. Es waren damals 91 Schüler in 5 Klassen.

Endlich brachte der Sommer 1950 die ersehnte Befreiung. Wenn im Jahre 1950/51 eine sechste Klasse angefügt werden sollte, war die Schaffung neuer Räume sowohl für das Internat wie für die Schule eine absolute Notwendigkeit. Je länger, je mehr machte es sich auch äußerst hemmend bemerkbar, daß uns der Zugang und die Benützung des naturhistorischen und physikalischen Kabinetts nicht möglich war, da auch die Handelsakademie und Handelsschule immer noch in unsern Schulräumen sich befanden. Darum waren schon im Laufe des Jahres 1949/50 die Bemühungen des Hochwürdigsten Herrn Abtes Dr. Heinrich Groner darauf gerichtet, beim Hochkommissariat der Besatzungsmacht die völlige Freigabe des Kollegiums zu erreichen. Die Räumung wurde auch für Ende des Schuljahres in Aussicht gestellt. Es bedurfte aber noch langer Verhandlungen, bis alle Fragen geklärt, die Scheidung, Zuteilung und Ablösung des Inventars usw. vollzogen waren. Glücklicherweise kam gleichzeitig auch die Frage der Unterbringung der Handelsakademie zu einer günstigen Lösung. Für sie wurde eine in Bregenz frei werdende Kaserne eingerichtet. So war endlich das ganze Kollegium frei.

Die Instandsetzung sämtlicher Teile des Kollegiums erforderte während des ganzen Sommers und noch im ganzen Monat September und zum Teil noch weiterhin eine Unsumme von Arbeit. Die Elektromonteuere arbeiteten monatelang, ebenso die Monteuere für Heizung und Wasserspülung. In zwei Schlafsälen wurden neue Böden gelegt, ein Waschraum mußte ganz neu gerichtet werden. Neue Krankenzimmer wurden eingebaut, die Reparaturen in der Küche erforderten lange Zeit. Sämtliche Gänge und Zimmer wurden neu aus-

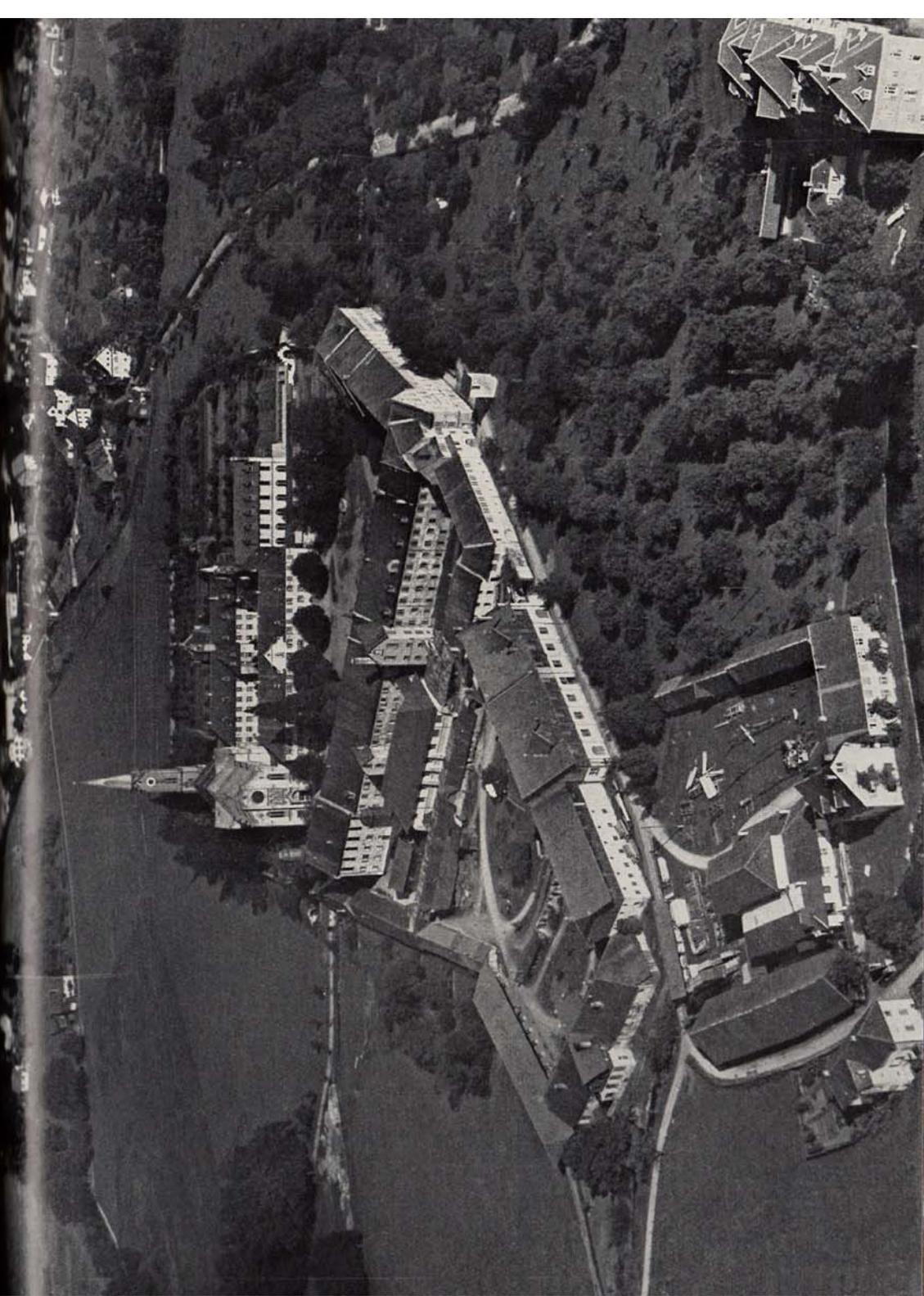
gemalt, teilweise auch frisch verputzt. So konnte das Schuljahr erst anfangs Oktober begonnen werden. Die Schülerzahl betrug 120 in 6 Klassen.

Auch im Schuljahre 1951/52 wurden nur die Klassen 1—6 geführt; die 7. Klasse wurde wegen zu geringer Schülerzahl — eine Folge der Drosselung der Vorjahre — bei gleichzeitiger Notwendigkeit, fast sämtliche Stunden mit fremden Lehrkräften zu besetzen, nicht geführt. Erst 1952/53 wurde die 7. Klasse angeschlossen und 1953/54 die 8. Klasse. Inzwischen war durch Erlaß des Bundesministeriums für Unterricht vom 11. Februar 1953, Zl. 20.975/III-10/53, unter Bundesminister Dr. Ernst Kolb, den unser Gymnasium mit Freude und Stolz zu seinen ehemaligen Schülern zählen kann, das Öffentlichkeitsrecht für das gesamte Gymnasium sowie das Recht, Reifeprüfungen abzuhalten, auf die Dauer der Erfüllung der gesetzlichen Bedingungen verliehen worden, so wie den andern Privatgymnasien, die vor 1938 dieses Recht besessen hatten. So konnte also gerade im 100. Jahre des Bestehens der Mehrerau und der Gründung der Schule nach 16jähriger Unterbrechung zum erstenmal wieder eine Reifeprüfung abgehalten werden.

Die Rektoren und Direktoren der Lateinschule und des Gymnasiums

1. P. Martin Reimann, Prior und seit 20. Juni 1864 Abt. Er war Direktor von November 1854 — 1864 und wieder von August 1866 — 1875. Die Bezeichnung für den Leiter der Schule war damals Direktor, nicht Rektor. P. Martin Reimann unterzeichnete die Konferenzprotokolle immer so, und in den Protokollen ist immer der Ausdruck Schuldirektor gebraucht. Auch unter seinem Nachfolger blieb es so.
2. P. Ludwig Oswald, Subprior und seit 15. Juli 1864 Prior. Direktor muß er schon früher geworden sein, denn im Konferenzbericht vom 31. März 1864 unterzeichnete er als Direktor, und es ist von ihm als dem neuen Herrn Schuldirektor die Rede. Die Schulkonferenzen hatten, so heißt es im Bericht, eine halbjährige Unterbrechung erlitten und wurden damals unter dem Vorsitz des neuen Direktors wieder aufgenommen. Das hängt sicher damit zusammen, daß P. Martin als Prior infolge der langen, schmerzlichen Krankheit des hochbetagten Abtes Leopold ganz beansprucht war und sozusagen die Leitung des Klosters führen mußte, auch schon ehe Abt Leopold am 23. Mai 1864 starb. P. Oswald war Direktor bis zu seinem Tode am 18. Juli 1866. Dann führte wieder Abt Martin selber die Direktion.
3. P. Dominikus Willi. Von 1867 — 1875 war er Präfekt (Leiter) des Kollegiums gewesen; am 14. August 1875 wurde er zum Rektor der Schule ernannt, und von dort an wurde dieser Titel üblich, ähnlich wie in den Schweizer Stiftsschulen. Seit 1878 war er auch Prior und versah beide Ämter, bis er am 14. August 1888 zum Prior und Administrator des wiederhergestellten Klosters Marienstatt wurde. 1889 wurde er dessen Abt und 1898 Bischof von Limburg; gestorben am 1. Januar 1913.

Mehrerau, Gesamtansicht





An alten Bauwerken sind vielleicht nicht die viel bewunderten, kunstvoll behauenen Steine der Fassade das Wichtigste, sondern jene anderen, die man nicht sieht, die als Fundamente tief in die Erde eingelassen sind und das Bauwerk tragen.

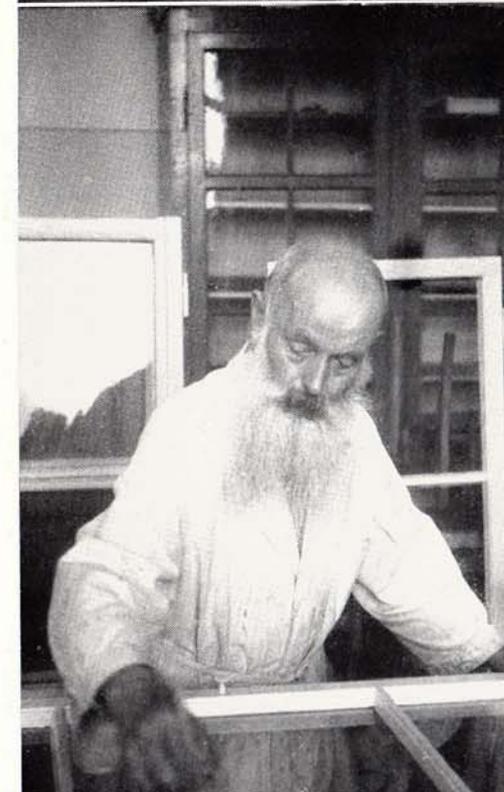
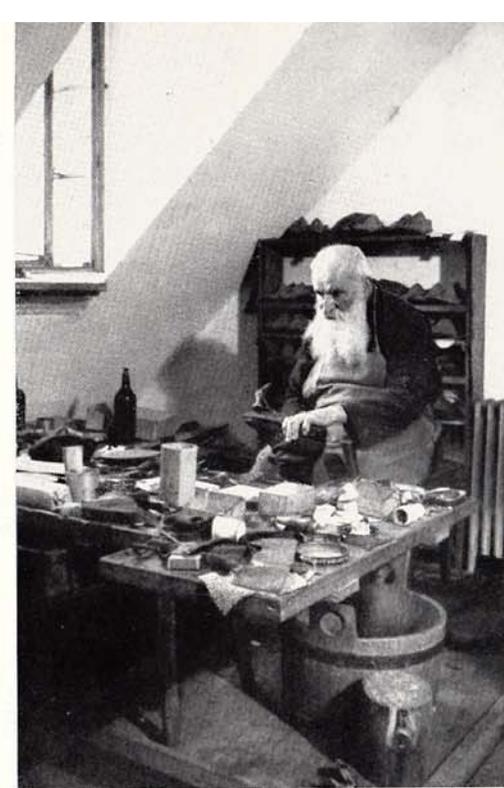
So ist es in einer Klostersgemeinschaft mit den Brüdern. Mögen die Patres nach außen wirken in Schule und Seelsorge, mag man von ihren Arbeiten und vielleicht auch von ihren Erfolgen sprechen; wieviel von diesen Früchten haben die Brüder im Hause erbetet und erarbeitet? Die Wurzeln am Baume sind die Voraussetzung dafür, daß die Aeste Früchte tragen.

Eintönig könnte das Leben der Brüder nennen, wer es nicht genauer kennt. Es

ist nicht eintönig. Ein gewaltiger Akkord aus Gottesliebe, Gebet und Arbeit durchklingt das Leben der Brüder und macht es reich und froh.

Freilich sind es stille Arbeiter in der Werkstatt und auf dem Felde, doch in dieser Stille erklingen die Worte gottliebender Herzen und in diese Stille spricht der Herr.

Helfer im Reiche Gottes sind es, auch wenn sie ein neues Rad bauen oder einen Schuh sohlen, den Malerpinsel führen oder an der Klosterpforte Rede und Antwort stehen, immer wieder die Grundlage schaffend für die Arbeit an der Jugend und in der Seelsorge, ja sich selbst einbauend in jenen Grundstein, der gelegt ist, CHRISTUS JESUS.





4. Abt Maurus Kalkum, 1888 — 1889. Er unterzeichnet die Protokolle bis zum Ende des Schuljahres 1889. Es war offenbar nur ein Übergangsstadium seit dem Ausscheiden des P. Dominikus Willi.
5. P. Chrysostomus Rieger, 20. August 1889 bis 27. Juli 1895. Aus den Konferenzberichten ergibt sich, daß P. Chrysostomus 1895 längere Zeit krank war, so am 15. Februar. Am 21. April präsierte Abt Laurenz der Konferenz und nach dessen Tode Abt Augustin am 15. Mai. Mit Ende des Schuljahres 1895 schied er auch aus dem Lehrkörper aus, dem er seit 1863 angehört hatte. + 2. Januar 1917. Eine Charakteristik von ihm als Lehrer und Leiter gab P. Gregor Müller in der Cist.Chron. 1917, S. 44.
6. Dr. P. Valentin Schmidt aus dem Stifte Hohenfurt, September 1895 bis Juli 1899. Er hatte 1893 in Prag die Lehramtsprüfung für Geschichte und Geographie abgelegt und war auf Bitten des Abtes Augustin Stöckli von seinem Abte der Mehrerau zur Verfügung gestellt worden. Von 1902 bis 1921 Professor am Staatsgymnasium in Budweis, + am 28. März 1927 im Stifte Hohenfurt. Nachrufe in Cist.Chron. 1927, S. 177 — 182; Mehrerauer Grüße 1927, Heft 49, S. 41 — 44.
7. P. Stephan Weixer, 14. August 1899 — 7. Juli 1909; Lehramtsprüfung aus Mathematik und Physik in Innsbruck 1898, Probejahr in Hall. Er und alle nach ihm führten wieder den Titel Direktor. Er starb am 22. November 1919 mittags an einem Herzschlag, nachdem er unmittelbar vorher noch die letzte Schulstunde am Vormittag gehalten hatte. Nachruf in Cist.Chron. 1920, S. 31; Mehrerauer Grüße 1919, Heft 27, S. 22.
8. Dr. P. Kassian Haid, 22. Juli 1909 — September 1919. Nach Ablegung der Lehramtsprüfung aus Geschichte und Geographie machte er 1907/08 das Probejahr in Hall. Vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht erhielt er ein römisches Stipendium und konnte im Winter 1908/09 durch fünf Monate als ordentliches Mitglied des österreichischen historischen Institutes in Rom arbeiten. Als Band II der Publikationen des österreichischen historischen Institutes in Rom erschien 1912 seine durch Benützung der römischen Quellen weiter ausgebauten Dissertation „Die Besetzung des Bistums Brixen in der Zeit von 1250 — 1376“. Als Direktor hat sich P. Kassian Haid um die Hebung und Ausgestaltung der Schulen größte Verdienste erworben. Er behielt dieses Amt noch bei, nachdem er am 16. August 1917 zum Abte gewählt worden war und betraute Dr. P. Eberhard Friedrich mit seiner ständigen Vertretung in der Leitung des Gymnasiums. Daß auch später den Schulen und ihrer Förderung seine besondere Sorge galt, ist schon oben geschildert worden. Nach den Jahren des Exils erlebte er zwar noch die ersten Jahre des Wiederaufbaus nach 1945, aber nach all den Heimsuchungen und Leiden, zuletzt auch noch durch lange Krankheiten gehemmt, fand er nicht mehr die alte Tat-

Kloster mit Kirche

Kollegium St. Bernardi

Landwirtschaftliche Schule

kraft und Initiative. Er starb am 22. September 1949 und konnte so das freie und wiederhergestellte Kollegium nicht mehr schauen. Eine allseitige Würdigung seiner Persönlichkeit und seines Wirkens gab Dr. P. Paul Sinz in der Cist. Chron. 57 (1950), S. 1 — 12.

9. Dr. P. Eugen Faigle, August 1919 — August 1922. Die Lehramtsprüfung für Deutsch, Italienisch und Französisch als Hauptfächer legte er 1916 in Wien ab. Im Lehrkörper war er 1916 — 1935 mit Unterbrechung 1923 — 1925.
10. P. Viktorin Panhölzl aus dem Stifte Hohenfurt, September 1922 bis Juli 1927. Lehrbefähigt für Mathematik und Physik, hatte er 1905 bis 1921 am Staatsgymnasium in Budweis unterrichtet und kam, als 1921 das deutsche Gymnasium in Budweis zur Aufhebung bestimmt wurde, als Professor nach Mehrerau, wo er bis 1927 wirkte. Er kehrte dann in sein Stift zurück, mußte aber noch mehrmals zum Wanderstab greifen. Als 1939 Hohenfurt von den Deutschen aufgehoben wurde, ging er ins Stift Ossegg, und als 1945 die Deutschen ausgewiesen wurden und Ossegg aufgehoben wurde, fand er seit 1948 im Stifte Heiligenkreuz Frieden und neue Heimat. Dort starb er am 2. August 1952.
11. Dr. P. Bruno Griefner, August 1927 — 1938 und seit 1945. Lehrbefähigt für Latein und Griechisch Innsbruck 1919, unterrichtete 1918 bis 1938 und seit 1945. Durch Entschließung des Herrn Bundespräsidenten vom 2. Februar 1949 wurde ihm der Titel eines Hofrates verliehen.

Mit Rechenstift und Waage

Reg.-Rat P. Bonifaz Martin

Im Jahre 1854 zogen die aus Wettingen vertriebenen Zisterziensermönche in Mehrerau ein. Noch im selben Jahre eröffneten sie eine Lateinschule, der einige Jahre später eine Fortbildungsschule angegliedert wurde. Diese bestand bis 1889 aus zwei Klassen. Bei Beginn des Schuljahres 1889/90 kam eine dritte Klasse dazu. Diese Fortbildungsschule figurierte unter dem Namen Realschule. Mit dem Schuljahre 1903/04 machte der damalige Direktor P. Stephan Weixer den Versuch, die Fortbildungsschule zu einer Handelsschule zu erweitern. Statt des dritten Kurses der Fortbildungsschule wurde die erste Klasse der Handelsschule eröffnet, der im kommenden Jahre — es war das 50jährige Jubiläum der Mehrerau — die zweite Klasse folgte. Daneben wurde die zweiklassige Fortbildungsschule bis 1920 weitergeführt. Diese Umgestaltung geschah auf Anraten des Herrn Regierungsrates Eugen Gelcich. Mit Beginn des Schuljahres 1920/21 wurde der Handelsschule der vollständige österr. Normallehrplan für zweiklassige Handelsschulen vom 17. Mai 1910 zugrundegelegt. Gleichzeitig wurde die Fortbildungsschule aufgelassen und dafür eine Vorbereitungsklasse für die Handelsschule eingerichtet. In dieser Form bestand die Handelsschule, die am 30. August 1924, nachdem alle notwendigen Bedingungen erfüllt waren, das Öffentlichkeitsrecht erhielt, bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1938. Die Umwandlung aller österreichischen Handelsschulen in kaufmännische Wirtschaftsschulen mit Beginn des Schuljahres 1935/36 hatte auf die Organisationsform der Schule keinen weiteren Einfluß.

Bis zum Beginn des Schuljahres 1932/33 waren alle Handelsschüler intern, d. h. hatten im Kollegium Wohnung und Schule. Mit diesem Schuljahr trat eine Änderung ein. In Bregenz bestand keine öffentliche Handelsschule. Aus diesem Grunde wurde immer wieder der Wunsch der Bevölkerung, daß Schüler aus Bregenz und Umgebung als Externe die Handelsschule in der Mehrerau besuchen könnten, der Direktion vorgetragen. Diesem Wunsche wurde für die Handelsschule stattgegeben, während für das Gymnasium diese Notwendigkeit nicht bestand, da ja Bregenz ein Bundesgymnasium hatte. Von seiten des Klosters ging man noch einen Schritt weiter und nahm den Eltern auch die Sorge für die Lernzeit der Schüler ab. Unter einem eigenen Externenpräfekten — P. Konrad Natter — hatten die Externen ihre festen Studienzeiten. In der Früh mußten sie um 7 Uhr im Studiensaal erscheinen, um sich bis 8 Uhr für den Unterricht vorzubereiten. Um $\frac{3}{4}$ 12 Uhr gingen oder fuhren sie heim, mußten aber bereits um 1 Uhr wieder da sein, um sich für die Nachmittagsstunden zu rüsten. Nach Schluß des Unterrichtes von 4 bis 6 Uhr mußten sie die Aufgaben für den kommenden Tag ausarbeiten. So konnte man denn Tag für Tag Grümützlern in den Kollegiumshof oder aus diesem radeln und eilen sehen, eine ganz stattliche Zahl.

Die Handelsschule weist von ihrem Anfang im Jahre 1903 an bis zu ihrer Namensänderung 1935 die stattliche Zahl von 625 Schülern auf. Dazu kommen noch die Schüler der letzten drei Jahre der Wirtschaftsschule mit 176, also eine Gesamtfrequenz bis zur Aufhebung von 801 Schülern, von denen in den letzten

vier Jahren 144 Externe waren. Nachdem interne und externe Schüler die Handels- und Wirtschaftsschule besuchten, war es gegebene Sache, daß auch die Ausflüge und Wanderungen getrennt stattfanden. Bei diesen Gelegenheiten wurden vor allem die Naturschönheiten der Vorarlberger Heimat besichtigt und bewundert. Sicher gehört es nicht zu den Alltäglichkeiten, wenn ein und derselbe Direktor die Schule von ihrer Gründung an bis zu ihrer Aufhebung im Jahre 1938 leitet. (Und wohl auch heute noch an der Spitze dieser Schule stünde, trotz seiner 76 Jahre noch jugendlich frisch und aufgeschlossen für alle Fragen der Jugend. Anm. der Redaktion.)

Als im Mai 1945 das Kloster wieder in den Besitz des Konventes kam und die Patres, die seinerzeit ausgewiesen wurden, nach und nach zurückkehrten, ergab sich die Notwendigkeit, infolge Platzmangels und der großen Verluste unter dem Lehrkörper auf die Wiedereröffnung der Handelsschule zu verzichten. Daß die Handelsschule im In- und Ausland sehr geschätzt war, bezeugen die vielen Anfragen um Aufnahme auch in der Nachkriegszeit. Die andauernde und herzliche Verbindung der Ehemaligen mit ihren einstigen Lehrern und der einstigen Bildungstätte wäre schon Beweis genug dafür, was die Handelsschule einst gewirkt hat. Diese Verbindung ist aber nicht nur einseitig. Auch die Mehrerau bleibt mit allen Alt-Mehrerauern, lebenden und verstorbenen, in treuer Verbundenheit.

Freilich ist durch den Krieg und die Nachkriegszeit mit allen Absperrungen und Zonengrenzen, vor allem auch dadurch, daß die Mehrerauer Grüfte ihr Erscheinen einstellen mußten, manche Verbindung lockerer geworden, und so wird es sicher alle ehemaligen Handelsschüler interessieren, wer von ihren einstigen Lehrern noch lebt und wo sein Tätigkeitsbereich ist.

RR. P. Bonifaz Martin ist Direktor der Landw. Schule. P. Alfons Nell, Lehrer an der Landw. Schule. P. Leodegar Walter, Beichtvater und Katechet im Kloster Wurmsbach am Zürichsee. P. Bernhard Kieser, Religionslehrer am Gymnasium und an der Handelsakademie. P. Martin Gehrler, Pfarrer in Mehrerau. Dipl.-Kfm. P. Gerhard Brunhart, Ökonomieverwalter. P. Benedikt Honer, Wallfahrts-priester in Birnau. P. Konrad Natter, Lehrer und Präfekt an der Landw. Schule.

In die Ewigkeit wurden berufen: der hochwürdigste Abt Dr. Kassian Haid (1949), P. Magnus Wocher (1941), P. Raphael Popper (1941), P. Raymund Steinhart (1947), P. Hermann Fräulin (1948), P. Adolf Dietrich (1949), Dr. P. Karl Kreh (1949), P. Edmund Frey (1949), P. Robert Klopfer (1950), P. Prior Laurenz Göppel (1951), P. Gebhard Schumacher (1952), P. Mauriz Linder (1953). R. I. P.

Ein geschulter Geist führe die kräftige Bauernhand!

Dr. Wilhelm Mohr

Als eine Maßnahme zur Überwindung der europäischen Agrarkrise Ende des 19. Jahrhunderts war unter anderem die fachliche Durchbildung der bäuerlichen Jugend als notwendig erkannt und gefordert worden. Das Deutsche Reich zeigte sich darin führend und ihm folgten bald die anderen Länder. In Vorarlberg befaßte sich der Landwirtschaftsverein bereits 1909, dann der Landeskulturnrat vor dem Kriege 1914—1918 mit diesem Gedanken. Der Krieg selbst stellte eine Verwirklichung vorerst zurück. Als die Ernährungsschwierigkeiten im Kriege und erst recht nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges die Wichtigkeit und Notwendigkeit einer nach modernen Grundsätzen produzierenden Landwirtschaft aufzeigten, wurde die Frage der Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule ernstlich aufgerollt. Vorarbeiten hatten aber bereits 1917 eingesetzt, und zwar war das Mitglied des Landeskulturnrates, Sanitätsrat Dr. Peter Pfausler, Direktor der Landesirrenanstalt Valduna-Rankweil, der Wortführer in dieser bäuerlichen Berufsfrage. Präsident des Landeskulturnrates war damals Jodok Fink. Als erste Gemeinde bemühte sich Dornbirn unter dem fortschrittlichen Bürgermeister Engelbert Luger um die Unterbringung dieser Schule in Dornbirn. Schon am 10. Dezember 1917 stellte die Stadtgemeinde Dornbirn Grund und Boden für Gebäulichkeiten und einen eigenen Wirtschaftsbetrieb käuflich zur Verfügung und im Februar 1918 erbot sich der Lehrkörper der k. k. Oberrealschule in Dornbirn, Lehrpersonen für den Unterricht beizustellen und die Benützung der Sammlungen und Lehrmittel der Oberrealschule der neu zu errichtenden landwirtschaftlichen Schule freizugeben. Die auf Grund dieses Angebotes am 22. März 1919 aufgenommene Beratung im Landeskulturnrat zeitigte als Ergebnis den Entschluß, eine landwirtschaftliche Winterschule mit einem geeigneten Landwirtschaftsbetrieb als Internat im Lande zu errichten, hinsichtlich des Standortes aber noch die Bezirkssektionen zu befragen. Zur weiteren Beratung wurde ein Komitee gebildet, dem Präsident Hillbrand, Vizepräsident Winsauer und die Mitglieder Gottlieb Bechter, Dr. Pfausler, Josef Rupp und Neyer angehörten. Um möglichst bald der Landesregierung konkrete Vorschläge hinsichtlich der Errichtung einer Winterschule in Vorlage bringen zu können, wurden am 31. März 1919 die Bezirkssektionen des Landeskulturnrates von diesem Entschluß in Kenntnis gesetzt:

„Durch die Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule soll den Bauernsöhnen Gelegenheit geboten werden, sich möglichst mit allen Zweigen der heimischen Landwirtschaft vertraut zu machen. In den Unterricht sollen daher besonders Viehzucht im Zusammenhang mit dem Futterbau und der Alpwirtschaft aufgenommen werden; es sei aber auch ein Gebot der Notwendigkeit, daß sich die Schule mit dem bis in die jüngste Zeit wenig rentablen Zweig des Ackerbaues befaßt. Die Schule soll vorläufig als Winterschule mit fünfmonatiger Kursdauer (November bis einschließlich März) eingerichtet werden, wodurch jedoch die Möglichkeit nicht benommen werden soll, sie später, wenn es die

Verhältnisse erfordern, als ganzjährige Fachschule einzurichten, bzw. sie durch Abhaltung von Kursen verschiedener Art zu ergänzen. Die Lehrkräfte der Schule können sich in schulfreien Monaten als Wanderlehrer betätigen, sodaß der Segen der Schule viel rascher der gesamten Landwirtschaft des Landes zugutekommt. Nachdem aber ein theoretischer Unterricht allein nicht genügt, soll durch die Errichtung und Führung eines praktischen landwirtschaftlichen Betriebes Gelegenheit geboten werden, Theorie und Praxis harmonisch zu verbinden. Dieser Betrieb soll mit einem größeren Viehstand und dem hiefür nötigen Futterbau ausgestattet sein und soll eine Verbindung mit der Alpwirtschaft und dem praktischen Ackerbau hergestellt werden. Die Führung als Winterschule habe die großen Vorteile, daß die Schüler während des Sommers und Herbstes ihre Arbeitskraft dem eigenen Familienbetrieb zur Verfügung stellen können und die Gefahr der Entfremdung von ihrem Beruf wesentlich geringer ist. Schließlich ist die Unterbringung der Schüler in einem Internat anzustreben."

Um die Errichtung einer solchen Schule bewarben sich nun der Bregenzerwald, und zwar die Gemeinde Egg mit einem zum Kauf angebotenen Anwesen, das Montafon für Schruns, aber ohne Gebäulichkeiten und Gründe bereitstellen zu können, der Bezirk Bludenz, mit dem Vorschlag, „Gaisbühel“ hiezu zu erwerben. Der Bezirk Feldkirch machte den Vorschlag, für die Errichtung einer Schule das Anwesen des Gasthofes „Zum Hörnlingen“ des Franz Amann zu erwerben; später wurde der Antrag dahin abgeändert, die Schule in der Wohltätigkeitsanstalt Valduna, bzw. in deren landwirtschaftlichen Betrieb unterzubringen. Die Stadtgemeinde Dornbirn präziserte ihren Antrag vom 12. Dezember 1917, daß sie für die Errichtung der Schule in Dornbirn den Schorenhof, die Gründe in Martinsruh, sowie die Alpe Gschwendt käuflich zur Verfügung stelle, wobei außerdem noch eine weitgehende Unterstützung durch die Beistellung von Lehrkräften und Lehrmitteln der k. k. Oberrealschule gewährleistet sei. Die Gemeinden Lustenau und Höchst unterstützen das Angebot der Stadtgemeinde Dornbirn.

Diese Anträge und Angebote wurden vom Landeskulturrat über den Landesrat dem Vorarlberger Landtag in Vorlage gebracht. Der Landtag sprach sich in der Sitzung vom 8. Juli 1919 grundsätzlich für die Errichtung einer landwirtschaftlichen Schule aus und beauftragte den Landesrat, alle bereits bestehenden und noch entstehenden Pläne und Projekte zu überprüfen und ihm neuerdings Vorschläge zu erstatten.

Der Landeskulturrat hatte außerdem im Mai 1919 Fühlung mit den Eigentümern des Gutshofes Mittelweiherburg in Hard, Geschwister Schindler, aufgenommen, weil ihm dieser Besitz für die Unterbringung der Schule mit eigenem Betrieb sehr geeignet erschien.

Am 24. Oktober 1919 wurden der Besitz von Mittelweiherburg in Hard, sowie daran anschließend der Schorenhof in Dornbirn besichtigt und in der am 28. November 1919 stattgefundenen Komiteesitzung des Landeskulturrates zu den eingegangenen Anträgen und Angeboten folgende Stellung bezogen:

„Das Angebot der Gemeinde Egg wird für die Errichtung einer Schule für ungeeignet befunden, weil das hiefür angebotene Anwesen zu klein und nicht erweiterungsfähig ist und außerdem die Möglichkeit nicht gegeben ist, die im Lehrplan vorgesehenen Betriebszweige zu pflegen. Das Angebot der Be-



St. Wendelin, der Bauernpatron

(Wallfahrtskirche Birnau)

zirkssektion Feldkirch mit einer Schule in Rankweil wird als gar nicht spruchreif bezeichnet, da es so beschaffen ist, daß eine Lebensmöglichkeit und Entwicklungsfähigkeit der Schule unmöglich ist. Die Verhandlungen über die Erwerbung des Gutshofes Mittelweiherburg haben noch zu keinem greifbaren positiven Ergebnis geführt und außerdem würden die Kosten der nötigen Neu- und Umbauten sich auf 1 $\frac{1}{2}$ Mill. Kronen belaufen, somit kann das bisher idealste Projekt nicht in Vorschlag gebracht werden. Es bleibt nur mehr das Angebot der Stadt Dornbirn, obwohl es nicht das idealste für eine landwirtschaftliche Schule ist. Der Landeskulturrat beschließt daher die Annahme des Angebotes der Stadt Dornbirn, wobei das Kaufangebot in ein Pachtangebot umzuwandeln ist."

In dem nun einsetzenden Schriftverkehr lehnte die Gemeindevertretung der Stadt Dornbirn eine pachtweise Überlassung der angebotenen Grundstücke ab, stellte diese aber der Schule für Lehrzwecke kostenfrei zur Verfügung, wenn die Bewirtschaftung und Nutzung der Stadt Dornbirn erhalten bleibt. Inzwischen langte auch die Mitteilung ein, daß die Eigentümer des Gutshofes Mittelweiherburg einer Abgabe dieses Besitzes nicht zustimmen.

Nachdem der Landeskulturrat die Bedingungen der Stadtgemeinde Dornbirn als unannehmbar ablehnen mußte, berichtete er am 19. Dezember 1919 dem Landesrat, daß er derzeit nicht in der Lage sei, ein Projekt für die Errichtung einer landwirtschaftlichen Fachschule für das ganze Land in Vorschlag

zu bringen. Damit ging das Jahr 1919 vorüber, ohne daß man in dieser Frage einer Lösung näher gekommen war.

Der Landeskulturrat, dem mit Erlaß des Landesrates vom 13. 9. 1919 die Eigenschaft eines beratenden und begutachtenden Organes in der Frage der Errichtung einer landwirtschaftlichen Fachschule in Vorarlberg zugesprochen wurde, gab die Weiterführung des Studiums dieser Frage nicht auf.

So kam es zu Verhandlungen mit der Leitung des Zisterzienser-Stiftes Mehrerau in Bregenz und zu der Einigung auf ein Programm, aus dem als wichtige Bestimmungen herausgehoben seien:

„1. Die landwirtschaftliche Fachschule führt den Namen: Landwirtschaftliche Fachschule Mehrerau-Bregenz. Diese ist in erster Linie für Schüler aus dem Lande Vorarlberg bestimmt.

2. Zweck und Ziel: Die landw. Fachschule hat die Bestimmung, angehende Landwirte, welche schon etwas Erfahrung in der praktischen Landwirtschaft besitzen, soweit mit landwirtschaftlichen Fachkenntnissen auszurüsten, als diese zu einer verständigen und erfolgreichen Führung eines bäuerlichen Wirtschaftsbetriebes notwendig sind.

Daher wird den Besuchern dieser Fachschule Gelegenheit geboten, die Kenntnisse, welche sie sich in der Volksschule angeeignet haben, nach der praktischen Seite hin zu ergänzen und zu erweitern. Der Schüler soll soweit gebracht werden, daß er selbständig landwirtschaftlich denken und arbeiten lernt und so befähigt wird, einen bäuerlichen Betrieb erfolgreich zu führen.

3. Einrichtung: Die landw. Fachschule ist zweiklassig und dauert von Anfang November bis Ende März (Allerheiligen bis Ostern). Der I. Kurs bildet die theoretische Unterlage für den II. Kurs, in welchem der Schüler mehr in die praktische Landwirtschaft eingeführt wird. Aus diesem Grunde wird nur derjenige Besucher der Anstalt eine abgeschlossene Fachbildung und einen vollen Nutzen für das praktische Leben haben, welcher beide Kurse besucht hat.

4. Unterricht: Der Unterricht, welcher nach dem beigefügten, für zweiklassige Winterschulen reichlich erprobten Lehrplane erteilt wird, ist in der Hauptsache theoretisch, wird aber durch einschlägige praktische Übungen, sowie durch den Besuch und die Besichtigung landw. und technischer Anstalten und Betriebe unterstützt und ergänzt. Bei Erteilung des Unterrichtes werden die landwirtschaftlichen Verhältnisse Vorarlbergs besondere Berücksichtigung finden.

Am Schlusse der halbjährigen Kurse finden öffentliche mündliche Prüfungen statt und erhalten die Schüler ihre Zeugnisse ausgefolgt. Je nach Bedürfnis werden auch während der Ferienzeit allgemein zugängliche Spezialkurse von kürzerer Dauer abgehalten.

5. Innere Einrichtung der Fachschule: Die landw. Fachschule ist als Internat gedacht, dessen Leitung einem vom Kloster zu ernennenden Präfekten anvertraut ist. Ausnahmsweise können externe Schüler zugelassen werden. Der Präfekt hat dafür Sorge zu tragen, daß die Hausordnung von den Besuchern der Anstalt genau eingehalten wird. Der Direktor entscheidet im Einverständnis mit dem Präfekten über Aufnahme und Entlassung der Schüler.

An der Spitze der Schule steht der Direktor, der vom Stifte bestellt wird. Das Vertragsverhältnis zwischen Land und Schule ist durch besondere Verein-

barungen festzulegen. Sollte das Kloster über eine qualifizierte Kraft für die Direktion oder einen Fachlehrer nicht verfügen, so wird es mit dem Vorarlberger Landesrate Verhandlungen pflegen über die Bestellung eines geeigneten Direktors, bzw. Fachlehrers.

6. Aufnahmebedingungen: Für die Aufnahme in die landw. Fachschule wird das vollendete 16. Lebensjahr vorgeschrieben, wobei vorausgesetzt wird, daß der Schüler wenigstens ein Jahr in einem landw. Betriebe beschäftigt war. Nebst einem Leumunds- und einem ärztlichen Gesundheitszeugnis sind bei der Anmeldung noch der Geburtsschein und das letzte Schulzeugnis beizulegen. Die Schülerzahl für jeden Kurs ist auf zirka 25 beschränkt.

Hausordnung und Disziplinarvorschriften werden vom Direktor und Präfekten festgesetzt und durchgeführt.“

Die zwischen dem Komitee und dem Stifte Mehrerau gepflogenen Verhandlungen wurden in der Vollsitzung des Landeskulturrates vom 8. Juni 1920 gutgeheißen und der Beschluß gefaßt, den Landesrat zu bitten, sich für die Verwirklichung der Errichtung der landwirtschaftlichen Fachschule im Stifte Mehrerau einzusetzen, auch wenn nun die Schule privaten Charakter trage, damit im Herbst noch mit dem Unterricht begonnen werden könne.

Der Antrag des Landeskulturrates kam über den Landesrat in den Landtag und dieser nahm in der Sitzung vom 3. Juli 1920 den Bericht des landwirtschaftlichen Ausschusses über die Errichtung einer landwirtschaftlichen Fachschule in Mehrerau nach dem vorgelegten Programm und Lehrplan zustimmend zur Kenntnis und ermächtigte den Landesrat, mit der Leitung des Klosters Mehrerau einen Vertrag abzuschließen, in dem die Rechte und Pflichten des Landes in bezug auf diese Schule festgelegt sind. Die Aussprache über den Antrag im Landtag war sehr lebhaft, insbesondere wurde von der Opposition hervorgehoben, daß eher das Angebot der Stadtgemeinde Dornbirn hätte berücksichtigt werden sollen. Zur damaligen Zeit stand die Wirtschaft in einer schweren Krise, die Industrie lag darnieder, und es wurde der landwirtschaftlichen Erwerbsmöglichkeit wieder größere Beachtung geschenkt. Die Errichtung einer landwirtschaftlichen Fachschule wurde allgemein als dringend notwendig erkannt und festgestellt, daß das Land gegenüber den andern Ländern Österreichs hier einen Rückstand aufholen müsse. Die Übernahme der Fachschule durch das Stift Mehrerau entbinde das Land der Last, kostspielige Neu- oder Umbauten zu veranlassen, und es obliege ihm nur die Pflicht, Hilfslehrer für den Lehrbetrieb beizustellen. Die Tageszeitungen berichteten damals sehr eingehend über die Verhandlungen im Landtage.

Damit war die landwirtschaftliche Fachschule Mehrerau-Bregenz als Privatschule des Zisterzienserstiftes Mehrerau gegründet.

Nachdem die Schule bereits im November 1920 zu eröffnen war, lag es am Stifte Mehrerau, die Vorbereitungen hiefür schnellstens zu treffen. Die Hauptschwierigkeit lag in der Unterbringung der Schule und der Schüler. Die erste Lösung wurde in der Bereitstellung des sogenannten Finanzerhauses gefunden und am 4. November 1920 die landwirtschaftliche Fachschule programmgemäß eröffnet. Nach einem Gottesdienste besichtigten die Behörden- und Ämtervertreter sowie die Gäste die Schul- und Unterkunftsräume, in die bereits 24 Schüler eingezogen waren. Die Eröffnungsfeier selbst wickelte sich

im blumengeschmückten Festsaal des Stiftes ab. In der Begrüßung erklärte der Hochwürdigste Generalabt Dr. Kassian Haid, daß das Stift Mehrerau mit der Übernahme der Fachschule alles aufbieten werde, damit dem Lande Vorarlberg aus dieser Anstalt reicher Segen erwachsen werde. Erster Direktor der Schule war Ing. agronom. Alban Müller, ein Schweizer aus Altdorf, Kanton Uri, und erster Fachlehrer Dipl.-Ing. Albert Schmidinger, während der allgemeine Unterricht, wie auch in den kommenden Jahren, von Patres erteilt wurde. Nach der ersten Einführung kehrte der Schweizer Fachlehrer wieder in sein Land zurück und die Direktorstelle übernahm P. Bonifaz Martin, staatlich geprüfter Lehrer der Handelsfächer und zugleich Direktor der damaligen Handelsschule im Stifte Mehrerau. Da das Interesse am Besuche der Schule stark einsetzte — zu den 24 waren noch im ersten Schuljahr drei dazugestoßen — mußte das Stift bereits im zweiten Schuljahr das damalige Gäste- und Knechtehaus für den Schulbetrieb bereitstellen und adaptieren. Die auch dadurch immer noch beschränkten Unterkunftsräume stellten an Lehrer und Schüler ein großes Maß von Idealismus. Der Besuch der Schule war und blieb gut, er bewegte sich zwischen 22 und 27 Schülern pro Kurs, gerade die richtige Zahl für die Vermittlung eines fruchtbaren persönlichen Unterrichtes. Die Anhänglichkeit der Schüler zur Schule entwickelte sich im Zusammenleben des Internates.

Nach Abschluß des zehnten Schuljahres, im Sommer 1931, ging das Stift Mehrerau an die endgültige Lösung der Raumfrage für Schule und Internat heran und erstellte neue Räume im Gebäude unmittelbar links vor dem Eingang in den Klosterhof. Damit war ein langegehegter Wunsch Wirklichkeit geworden. Am 16. November 1931 erfolgte die feierliche Einweihung unter Teilnahme hoher Gäste. In den neugeschaffenen Schul- und Unterkunftsräumen können für beide Winterlehrgänge 60 bis 70 Schüler untergebracht werden. Die Ausgestaltung der Räume verbesserte sich noch von Jahr zu Jahr, behielt aber stets ihren bäuerlichen Charakter.

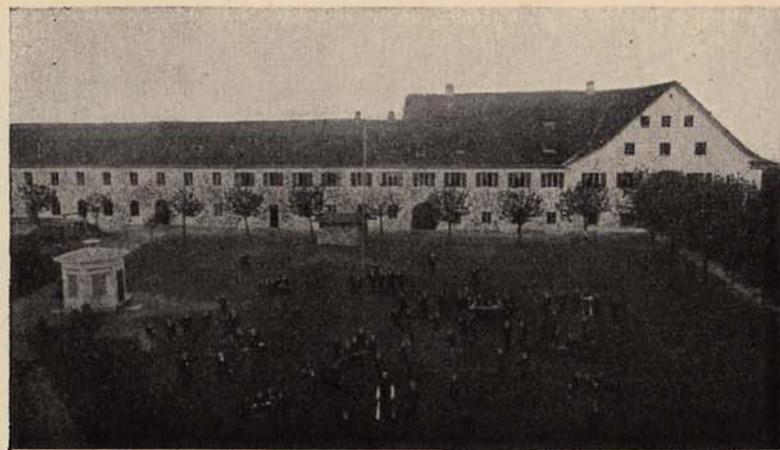
Die Fachschule hatte einen guten Ruf, wozu die pädagogisch äußerst geschickte Führung durch den Direktor P. Bonifaz Martin und nicht wenig auch die Verbundenheit der fachlichen Gastlehrer mit den Schülern in der Wirtschaftsberatung über die Schuljahre hinaus beitrug.

Im Jahre 1936 erhielt die Fachschule vom Bundesministerium für Land- und Forstwirtschaft in Wien das Öffentlichkeitsrecht zuerkannt.

Um die in der Schule und im Internatsleben gewonnene Verbundenheit zu erhalten und zu pflegen, gründete der Fachlehrer Dipl.-Ing. Schmidinger im Jahre 1922, als die ersten Absolventen die landwirtschaftliche Fachschule verließen, den „Verein der Absolventen der landwirtschaftlichen Fachschule“.

Eine jähe Unterbrechung der Schule und ihrer Tätigkeit brachte die Zeit des Nationalsozialismus. Im März 1938 verließen die letzten 20 Absolventen die Schule und 29 Schüler hatten den 1. Kurs hinter sich.

Nachdem im Mai 1945 nach Ausgang des Krieges die politischen Verhältnisse von 1938 wieder hergestellt wurden und die Mönche nach vierjähriger Verbannung in die Mehrerau zurückkehren konnten, begannen sie sogleich mit dem Wiederaufbau ihres Schulwesens und eröffneten mit Förderung durch die ebenfalls wieder erstellte Landesregierung am 6. November 1945 die Schule mit dem 1. Kurs.



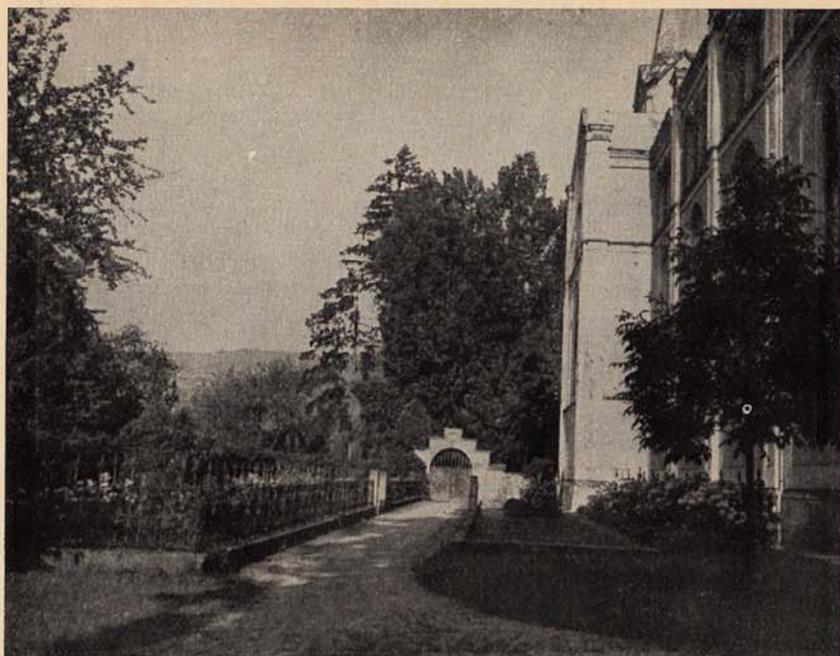
Die alte landwirtschaftliche Schule

Die Unterbrechung hatte somit 7 Jahre gedauert, aber mit der Neueröffnung waren sogleich wieder alle in der Schule verfügbaren Plätze besetzt.

Am 29. Februar 1948 veranstaltete der Absolventenverein im Vereinshaus in Dornbirn eine 25-Jahrfeier, obwohl die landwirtschaftliche Fachschule Mehrerau mit dem Abschluß des Schuljahres 1953/1954 effektiv 27 Schuljahre zählt.

In dieser Zeit sind insgesamt 739 Schüler durch die Schule gegangen. Von diesen verließen 160 aus irgend einem Grunde, wie Erkrankung, Familienverhältnisse, nicht genügender Lernfortschritt, die Fachschule bereits mit dem ersten Lehrgang, d. s. 22.4 Prozent. Unter diese 739 Schüler zählen auch die 26 Schüler des Winterkurses 1953/54, sodaß bis jetzt insgesamt 553, d. s. 77.6 Prozent, beide Winterkurse mit Erfolg besuchten. Von der Gesamtzahl der Schüler sind 52 gestorben, die Mehrheit davon ist im Kriege gefallen, und fünf sind noch als vermißt gemeldet. In der vorgenannten Gesamtschülerzahl sind die Schüler aus anderen Bundesländern und aus den Nachbarstaaten mitinbegriffen. Die Absolventen, d. s. die Besucher beider Kurse, zählen aus den Bundesländern 6, und zwar Tirol 2, Steiermark 3, Niederösterreich 1; aus den Nachbarstaaten insgesamt 47, Württemberg 24, Baden 10, Liechtenstein 6, Bayern 3, Schweiz 2, Saar 1, Südtirol 1. Den ersten Kurs allein besuchten aus Tirol 2, Steiermark 1, Niederösterreich 1, Oberösterreich 1, Württemberg 20, Baden 8, Bayern 3, Liechtenstein 5 und Schweiz 3.

Der Direktor der landwirtschaftlichen Fachschule, P. Bonifaz Martin, kann bei der Hundertjahrfeier der Zisterzienser-Abtei Mehrerau auf eine vielseitige Tätigkeit zurückblicken. Vom Jahre 1920 war er Direktor der Handelsschule bis 1938 und gleichzeitig Direktor der landwirtschaftlichen Fachschule. Für seine vorzügliche Führung der Handelsschule erhielt er vom Bundesministerium für Handel und Verkehr in Wien den Titel eines Regierungsrates verliehen und



... die uns vorausgingen im Zeichen des Glaubens

anlässlich der 25-Jahrfeier der Gründung der landwirtschaftlichen Fachschule im Februar 1948 hat die Vorarlberger Landesregierung die Errichtung einer P. Bonifaz-Stiftung beschlossen und durchgeführt. Aus dieser können alle Jahre an Schüler aus bedürftigen und kinderreichen Familien Unterstützungsbeiträge zum Besuche der Schule freigemacht werden.

Das bei der Übernahme der landwirtschaftlichen Fachschule vom Hochwürdigsten Generalabt Dr. Kassian Haid im November 1920 abgegebene Versprechen hat das Zisterzienserstift reichlich gehalten und führt der jetzige Hochwürdigste Abt Dr. Heinrich Groner in gleichem Sinne weiter. Auch die Vorarlberger Landesregierung und vorab ihr prominentester Vertreter, Landeshauptmann Dr. Otto Ender, haben die Schule in ihren Bestrebungen und im Ausbau stets gefördert. Die Schule ist zum Segen für die Landwirtschaft und der bauerlichen Bevölkerung des Landes geworden. Absolventen der Schule stehen in den höchsten Stellen der öffentlichen Verwaltung und in der gesetzgebenden Körperschaft des Landes. Landeshauptmann Ulrich Jlg ist Absolvent dieser Schule (1920/22). Was heute als Selbstverständlichkeit angesehen wird, mußte einmal erst geschaffen werden, und in diesen Dienst haben sich die Zisterzienser Mönche gestellt, jene Mönche, denen die Schaffung des Unterhaltes aus eigener Hände Arbeit und die Kulturarbeit im Dienste der Landwirtschaft Ordensregel war und geblieben ist.

Auf eigener Scholle

Dipl.-Kfm. P. Gerhard Brunhart

Auf seiner Suche nach einer neuen Heimat für seinen Konvent hatte der damalige Abt Leopold Höchle nicht nur eine Unterkunft ausfindig zu machen, wo er mit seinen Mönchen wohnen und dem den Mönchen vorgeschriebenen Gottesdienst und dem Chorgebet obliegen konnte, sondern der Weg, den er bei seiner Suche gehen mußte, war ihm durch die Tradition aus seinem früheren Kloster Wettingen vorgezeichnet. Das Kloster Wettingen, das er verlassen mußte, führte neben der Klosterschule einen ausgedehnten wirtschaftlichen Besitz mit ziemlich ausgedehnten Waldungen und Weinbergen. Jedes Zisterzienser Kloster, dessen Tagesablauf sich gemäß der von ihm beobachteten Benediktinerregel zwischen Gebet und Arbeit vollzieht, nannte einen größeren landwirtschaftlichen Betrieb sein eigen. Waren doch bereits die alten Zisterzienser, die nach Deutschland und Österreich kamen, die großen Pioniere der Landwirtschaft. Sie waren es, die in die fast unermesslichen Wälder Brandenburgs und Pommerns die ersten Lichtungen schlugen und dort ihre Klöster bauten und rundherum immer größere Waldstücke rodeten und dem Ackerbau und der Viehzucht dienstbar machten. Man mag von den alten Zisterzienserabteien aufsuchen, welche man will, überall tritt uns die Tatsache entgegen, daß ihre ersten Bewohner in unbewohntes Land vorstießen, dort ein für ihre Zwecke brauchbares Land erwarben und in jahrelanger Arbeit Stück für Stück dem Wald und Sumpf entrissen und urbar machten.

Wenn sich auch im Laufe der Jahrhunderte diese Verhältnisse wandelten, so blieb doch dem Zisterzienserorden diese landwirtschaftliche Pionierarbeit als altererbte Tradition erhalten, und jedes Kloster des Ordens bemühte sich, diese Tradition weiter zu pflegen, soweit es in Anbetracht der Verhältnisse und der Gegend möglich war. Es konnte sich also auch für Abt Leopold Höchle niemals nur um eine Unterkunft handeln, wo schließlich das rein klösterliche Leben seine Fortsetzung finden konnte, wo endlich auch noch die Möglichkeit bestand, eine Schule zu eröffnen, sondern es mußte weiterhin Aussicht vorhanden sein, daß im Laufe der Jahre dem neu zu errichtenden Kloster eine Landwirtschaft angegliedert werden konnte, um so das zum Lebensunterhalt Notwendige zum größeren Teil selbst erzeugen zu können.

Diese Voraussetzungen glaubte Abt Leopold in dem aufgelösten Kloster Mehrerau gefunden zu haben. Die drei Flügel des eigentlichen Klostergebäudes waren erhalten. Wenn auch so auf der Nordseite, wo früher die Kirche stand, eine recht schmerzliche Lücke klaffte, so waren doch auf der anderen Hofseite ein Längstrakt und der Quertrakt (ein Teil des heutigen Kollegiums, Schultrakt und landw. Schule) noch vorhanden. Sie dienten den früheren Benediktinermönchen als Ökonomiegebäude, während im Südtrakt die Stallungen und im Gebäude der heutigen landw. Schule die alte Klosterschule untergebracht gewesen sein dürften. Beim Ankauf durch Abt Leopold fehlte auf diesem das Dach, das wenige Jahre zuvor durch Brand zerstört worden war. Weiters war noch ein Teil der gegen den See zu gelegenen Gebäulichkeiten vorhanden (heutige Brennerei und Hühnerstall), wo sich früher die Metzgerei und die

Waschküche befanden. Für einen bescheidenen Anfang konnten diese Gebäulichkeiten genügen. Vom früheren landwirtschaftlichen Besitz der alten Benediktinerabtei war allerdings nicht mehr viel vorhanden. Es gehörten dazu: der ganze Hof, der heutige Klostergarten, dann etliche Wiesen im Ausmaß von ca. 25 Juchart. Es waren dies jene Gründe, die größtenteils gegen den See gelegen waren und der sog. „Zimmerplatz“ beim Kreuz vor dem Hofeingang. Die Besitzer, in deren Eigentum diese Realitäten beim Ankauf durch die Wettlinger Patres standen, waren die Geschwister Feuerstein von Bezau, die das ganze Anwesen im Mai 1831 bei der öffentlichen Versteigerung vom Ärar erworben hatten. Die Ersteigerungssumme betrug 18.700 Gulden. Sie richteten dann eine Zichorienfabrik im Kloster ein, wobei sie die dazu notwendigen Rüben selbst bauten.

In Anbetracht, daß das um das Kloster liegende Gelände sehr wenig verbaut war und größere Wiesen- und Weideflächen gegen Westen vorhanden waren, war immerhin die Möglichkeit geboten, durch Zukauf die der Landwirtschaft gewidmeten Flächen zu vergrößern und so dem zu gründenden Kloster eine feste Grundlage zu verschaffen. So können wir es verstehen, daß Abt Leopold mit allem Eifer die Ankaufverhandlungen betreiben ließ, nachdem er zuvor sich vom kaiserlichen Hof in Wien die Niederlassungsgenehmigung verschafft hatte. Der Kaufvertrag kam am 16. März 1854 zustande, und um den Preis von 47.000 Gulden ging der Besitz an den Konvent Wettlingen-Mehrerau über. Die Abstattung der Summe hatte in ausländischem Silbergeld, Guldenstücken oder französischen Goldstücken zu erfolgen. Ein beträchtlicher Teil mußte bar erlegt werden, der Rest wurde hypothekarisch auf die Liegenschaft sichergestellt und mit 4⁰/₁₀₀ per annum verzinst, wobei als jährlicher Abstattungsbeitrag 1000 Gulden vereinbart wurden. Mit dem Kaufobjekt gingen ca. 25 Juchart Wiesen in den Besitz des Klosters über, womit ein Viehbestand von etwa acht Kühen gehalten werden konnte. Für das erste Jahr mußte allerdings mit zwei Kühen das Auslangen gefunden werden, da der Grasnutzen für 1854 dem Verkäufer vorbehalten blieb und davon nur soviel ausgenommen wurde, als zur Überwinterung von zwei Kühen ausreichte.

Den Bemühungen, den dem k. u. k. Ärar gehörigen Mehrerauer Wald käuflich zu erwerben, war vorerst kein Erfolg beschieden. Es war dies für den neu eingezogenen Konvent umso betrüblicher, als für die notwendigen Herstellungen (Neubau des Dachstuhles über dem ehemaligen Schulgebäude) und die Einrichtung des Hauses und der Schule beträchtliche Mengen Holz gekauft werden mußten, was für die völlig leere Kasse des damaligen Großkellners eine schwer lastende Sorge war. Es ist daher nur allzu verständlich, daß in den nächstfolgenden Jahren größere Zukäufe nicht stattfinden konnten, weil die Mittel fehlten. Und doch mußte bei gegebener Gelegenheit zugegriffen werden; so bereits im selben Jahr 1854. Schon in den Kaufvertrag des Klosters wurde die Bestimmung aufgenommen, daß das Anwesen am Stein mit dem dazugehörigen Steinbruch dem Kloster um die Kaufsumme von 3800 Gulden zufallen sollte, sofern der Kaufvertrag noch Ende 1854 zustande käme. Ja, der Besitzer Franz Xaver Feuerstein wäre noch einen Schritt weitergegangen und hätte von der Kaufsumme für das Kloster 1000 Gulden nachgelassen, wenn das Anwesen am Stein zugleich mit dem Klostergebäude erworben worden

wäre. Gewiß eine große Versuchung für Abt Leopold, und doch mußte er verzichten, weil das Geld nicht vorhanden war. Inzwischen kam Hilfe durch den H. H. Domdekan Greith, dem nachmaligen Bischof von St. Gallen, der die ganze Summe vorstreckte, wodurch der Kaufvertrag noch schnell vor Jahreschluss (27. Dezember 1854) zustande kam und der zum geplanten Neubau der Kirche so notwendige Steinbruch ins Eigentum des Klosters überging.

Domdekan Greith war bereits beim Ankauf des Klosters ein warmer Fürsprecher für Abt Leopold beim kaiserlichen Hof gewesen, als es darum ging, für den Schweizer Konvent die Niederlassungsgenehmigung in Österreich zu erlangen. Nun wurde er nochmals in Wien vorstellig wegen des Mehrerauer Waldes. Seinem Einfluß war es zu verdanken, wenn schließlich am 31. Oktober 1856 Abt Leopold seinen Namen unter das Schriftstück setzen konnte, welches mit folgender Einleitung begann: „Nachdem S. k. u. k. Apostolische Majestät mit allerhöchster Entschliefung vom 5. August 1856 zu gestatten geruhen, daß der Reichsforst Mehrerau an das gleichnamige Zisterzienserkloster Mehrerau käuflich überlassen werde, so wird unter Bezug auf die Erlässe folgender Kauf- und Verkaufsvertrag abgeschlossen.“ Die Kaufsumme betrug 8000 Gulden, wovon 2000 bar erlegt werden mußten, der Rest in 6 Jahresraten.

Die folgenden Jahre bis zum Tod des Abtes Leopold (23. Mai 1864) bringen nur noch einige kleinere Zukäufe, durch welche etliche dem Kloster nahe gelegene Wiesen den Besitzer wechselten.

Mit Genugtuung konnte Abt Leopold auf sein Lebenswerk zurückblicken, hatte er doch seinen Patres eine fest gegründete Heimat wiedererworben und weit vorausschauend die Grundlagen der weiteren Entwicklung geschaffen. Es bedurfte eines großen Mutes und eines beinahe grenzenlosen Vertrauens in die Zukunft und in seine wenigen Mitbrüder, eine solche Schuldenlast zu übernehmen, immer unter dem Druck der Befürchtung, daß man sich zuviel zugemutet hätte.

Sein Nachfolger, Abt Martin Reimann, war schon in vorgerücktem Alter (66 Jahre), als er zum Abt erwählt wurde. So konnte er wohl nicht mehr zum großen Mehrer des Hauses werden, und es sind denn auch aus seiner Regierungszeit nur acht Kaufverträge erhalten, durch die er den landwirtschaftlichen Besitz um einige Wiesen vermehrte. Von Interesse dürfte sein, daß unter diesen Zukäufen auch ein Weinberg am Ardetzenberg in Feldkirch aufscheint um den Kaufpreis von 1520 Gulden. Ob Abt Martin beim Ankauf nicht vielleicht an die Wettlinger Klosterweinberge gedacht hat? Er war ja doch noch einer von den alten Wettlinger Patres. Dieser Weinberg wurde später wieder verkauft; sei es, daß der Ardetzenberger einem Vergleich mit dem Wettlinger nicht standhielt, sei es, daß der Weinberg doch zu weit abgelegen war.

Weit unternehmender und kauflustiger erwies sich der 2. Nachfolger Abt Leopolds: Abt Maurus Kalkum, 1878—1893. Waren seine beiden Vorgänger hauptsächlich darauf bedacht gewesen, die in unmittelbarer Nähe des Klosters gelegenen Gründe zu erwerben, so zog dieser die Kreise schon weiter. Nicht weniger als 28 Kaufverträge sind aus den 15 Jahren seiner Abtszeit vorhanden, wobei die Vollzähligkeit noch bezweifelt werden muß. Zur Erklärung seiner Grunderwerbungen muß allerdings erwähnt werden, daß seine äbtliche Amtszeit diesem Zweck sehr günstig war. Landwirtschaftliche Grundstücke waren

damals wenig gefragt, da infolge der sich entwickelnden Industrie das tägliche Brot leichter verdient werden konnte. Es geht das eindeutig aus der Vielzahl der freiwilligen Feilbietungen hervor, auf welchen die Gründe ersteigert werden konnten. Dasselbe gilt auch noch für seine beiden nächsten Nachfolger.

Die ersten Jahre nach seiner Abwahl waren in der Hauptsache der Bereinigung der früheren Schuldverpflichtungen gewidmet. Er war als guter Finanzmann bekannt, und in wenigen Jahren gelang es ihm, die vielen, drückenden Schulden wenigstens zum größten Teil zu tilgen und die Mittel zu größeren Erwerbungen bereitzustellen. Er richtete sein Augenmerk hauptsächlich auf die hinter dem Klosterwald gelegenen Gründe, deren Ankauf er in den Jahren 1883—1890 durchführen ließ. Er erwarb vier kleinere landwirtschaftliche Anwesen, die westwärts des Sanatoriums lagen: so das Anwesen des Josef King, der Wwe. Rosa Müller, das sog. „untere Bad“ (Mehrerauer Str. 76) und das „obere Bad“, wo heute das Sanatorium steht. Während Haus und Stall des King'schen Anwesens als total baufällig abgebrochen wurden und das „obere Bad“ dem Neubau des Sanatoriums weichen mußte, blieben die Anwesen der Rosa Müller und das „untere Bad“ stehen.

Ebenso brachte Abt Maurus 1885 das Gasthaus „Lamm“ und 1886 die sog. „Ginthör'sche Maismühle“ samt Wohnhaus in den Besitz des Klosters. Von letzterem steht heute nur mehr die ehemalige Maismühle gegenüber dem Gasthof „Lamm“. (Werkstätte des Bildschnitzers Albertani.)

Mit großen Schwierigkeiten war der Ankauf der Rottfärberei und der Buntdruckerei Gysi verbunden. Es ist wohl zu verstehen, daß diese Fabrik Abt Maurus ein steter Dorn im Auge sein mußte, lag doch der ganze Gebäudekomplex inmitten des Klostersgutes. Die Kaufverhandlungen dauerten lange, und ein weitläufiger Schriftwechsel darüber ist noch vorhanden. Mit der ihm eigenen Zähigkeit und Ausdauer gingen die Verhandlungen hin und her, bis schließlich am 22. Dezember 1887 der Kaufvertrag unterfertigt werden konnte. Die Kaufsumme war hoch: 60.000 Franken. Die stark veralteten Maschinen und Kessel, die beim Kauf übernommen werden mußten, konnten nur als Alteisen veräußert werden. Wenn der Kaufpreis auch hoch war, so ließen sich die vorhandenen Gebäude, die im Laufe der Jahre durch Lagerschuppen noch erweitert wurden, sehr leicht zu den verschiedenen Werkstätten umgestalten. So fanden die Wäscherei, Schmiede und Wagnerei und die Säge dort ihre Heimat. Das dazugehörige alte Wohnhaus wurde abgebrochen und an dessen Stelle das sog. „Finanzerhaus“, Mehreauer Str. 78, erbaut. Abt Maurus ging aber mit seinen Grundkäufen noch weiter. Günstige Angebote ließen ihn zugreifen, selbst wenn die Entfernung vom Kloster eine weitere war. So kaufte er noch Streuwiesen in den Katastralgemeinden Lauterach, Dornbirn, und ebenso kam der Kennelbacher Wald mit ca. 12 ha während seiner Amtszeit in Klosterbesitz.

Der Kaufwert der von Abt Maurus getätigten Erwerbungen beläuft sich, soweit die Unterlagen dafür vorhanden sind, auf ca. 120.000 Gulden; für die damalige Zeit eine beachtenswerte Höhe. Rechnet man die aus den früheren Jahren fälligen Schuldzinsen und Schuldentilgungen hinzu, so findet man seinen Ruf als Finanzfachmann nicht übertrieben.

Seinem Nachfolger, Abt Laurenz Wocher, waren nur zwei Jahre äbtlicher Regierungszeit beschieden, weshalb nennenswerte Zukäufe nicht zu verzeichnen sind. In vier Kaufverträgen mit einer Totalsumme von 1100 Gulden konnte er etliche kleinere Grundparzellen dem Kloster sichern.

Der fünfte der Mehreauer Äbte, Augustin Stöckli, muß wieder in die Reihe der großen Erwerber eingereiht werden. Obwohl ihm nur sieben Jahre zur Verfügung standen, sind während seiner Zeit 33 Kaufverträge zu verzeichnen. Unterstützt von seinem tüchtigen Großkellner, P. Magnus Wocher, dessen führende und zielweisende Hand in allen diesbezüglichen Schriftstücken jener Jahre klar und deutlich zutage tritt, konnte er den Mehreauer Besitz durch geschickte Zukäufe und Tauschverträge so arrondieren, bis er mit kleinen Ausnahmen die heutige Größe erreichte.

Seine Kaufverträge erreichen eine Summe von 21.000 Gulden und 67.500 Kronen, woraus bereits ersichtlich ist, daß es sich nicht um Kleinigkeiten handelte. Die Schnabelburg mit anliegenden Wiesen, ein Haus, das unmittelbar neben dem Gasthaus „Lamm“ stand und als baufällig bald abgebrochen wurde, brachten die Möglichkeiten eines größeren Viehbestandes für die Landwirtschaft und für das Gasthaus „Lamm“ Platz für den Schankgarten. Einige Zukäufe guten Ackerbodens konnten zur vollen Selbstversorgung mit Kartoffeln und zur Teilselbstversorgung mit Getreide herangezogen werden. Größere Streuwiesen am See und besonders im Lauteracher Ried sicherten den Einstreubedarf für die wachsende Viehherde. Die beträchtlichste Erwerbung stellte der Ankauf von drei Bauernanwesen auf dem Eichenberg dar. Es waren dort in Eplisgehr zwei aneinander gebaute landwirtschaftliche Anwesen vollständig abgebrannt, und die Besitzer (drei ältere, ledige Geschwister und ein kinderloses Ehepaar) konnten sich zu einem Wiederaufbau nicht mehr entschließen. Das daneben liegende Anwesen war stark verschuldet, und so entschlossen sich alle drei zu einem Verkauf, der dann am 1. März 1901 getätigt wurde. Beim Ankauf der Liegenschaften auf dem Eichenberg fiel bereits der Plan ins Gewicht, einige Teile des Mehreauer Waldes abzuholzen und zu Wiesland zu machen und dafür schlechtere Viehweiden auf dem Eichenberg aufzuforsten, was dann in den folgenden Jahren auch geschah. Zudem war nun die Möglichkeit gegeben, das Jungvieh zu einem beträchtlichen Teil auf den Eichenberg zu verbringen, wodurch die Kuhhaltung im Klosterstall vergrößert werden konnte. Es wurde daher auf der Brandstätte unmittelbar nach dem Ankauf ein neuer Stall für ca. 25 Stück Jungvieh gebaut, und einer der früheren Besitzer blieb als Wirtschafter auf dem klösterlichen Gut angestellt. So fiel dann im Mehreauer Wald, der früher beim „Lamm“ bis zur Mehreauer Straße reichte, ein Teil der Axt zum Opfer, und wo ehemals Fuchs und Reh im Forst sich tummelten, weiden heute die Klosterkühe. Im gleichen Jahr 1901 konnte der Klosterwald auf dem Eichenberg durch Kauf einiger Parzellen von Alexander Bau, Ruggburg, noch vergrößert werden. Von einem an sich sehr günstigen Angebot, das ganze Areal um die Ruggburg samt Burgruine zu erwerben, machte das Kloster keinen Gebrauch. Zu einem etwas schmerzlichen Verkauf mußte sich der Konvent Mehreauer im Jahre 1900 entschließen, als der Stadt Bregenz die Aufgabe zugewiesen wurde, für die Garnison Bregenz einen Exerzierplatz zu schaffen. Wo früher Kraut und Rüben wuchsen und der Klee

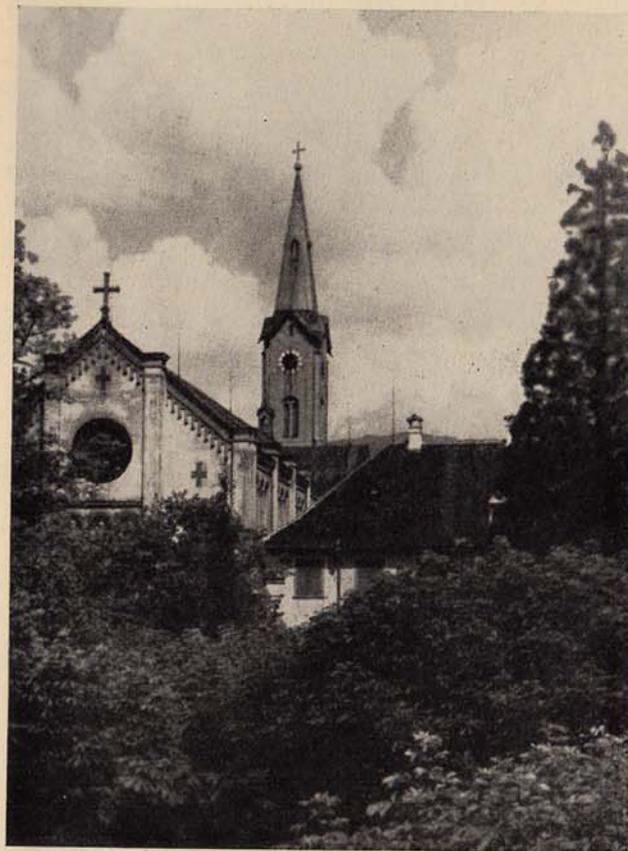
blühte, übten nun bis 1918 die k. u. k. Soldaten ihren Paradeschritt. Heute führt die breite Rheinstraße über dieses Gelände, und zum Teil wurde es bereits der Verbauung zugeführt.

Die Regierungsjahre der beiden nächsten Nachfolger, Abt Eugen Notz und Abt Kassian Haid, 1902 — 1949, haben das Mehrerauer Besitzbild nicht mehr wesentlich verändert. Unter Abt Eugen Notz kamen noch etliche Streuwiesen in Lauterach und einige Waldstücke auf dem Eichenberg ans Kloster. 1907 wurde auf Betreiben des Großkellners, P. Magnus, ein Bauernanwesen am Stein (Feldeggers) erworben, wobei ein beträchtlicher Teil des heute am Stein verbauten Geländes mitgekauft wurde. Eine dauernde Selbstbewirtschaftung dieser Gründe wurde wohl nicht beabsichtigt, sondern es sollte vielmehr nur die Möglichkeit für spätere Grundtauschgeschäfte geschaffen werden. Daß diese Voraussicht richtig war, zeigten die Jahre 1927 — 1930, als der ganze Stein zur Verbauung herangezogen wurde. Das Feldegger'sche Haus ging in den Besitz eines Siedlungswerbers über; sämtliche am Stein gelegenen Parzellen des Klosters konnten gegen näher gelegene vertauscht werden. Aus dem Jahre 1907 stammt auch das einzige Grundstück (ein Streueried in Lauterach), das durch Stiftung ans Kloster kam. Die jährliche Stiftungsmesse für die Stifterin, Wwe. Sophie Rößler von Lauterach, wird bis auf den heutigen Tag gelesen.

Nachdem nun die Erwerbungen besprochen wurden, sollen noch kurz die Verkäufe erwähnt werden, die Siedlungszwecken dienten. Dem Kloster gehörte ein Teil des Siedlungsgeländes auf der Matte, an der Rummergasse, das Siedlungsgelände am Wuhbaumweg. Letzteres wurde gegen ein anderes Grundstück vertauscht. Die Bauplätze am Stein, rechts der Bahnlinie, erhielten Bauerwerber im Jahre 1939. Im gleichen Jahre mußte das Kloster als Ersatzland für die im Vorkloster verbauten Gründe (Südtiroler-Siedlung) ein großes Stück opfern. Die Jahre 1948/49 brachten dann das Siedlungsprojekt Kassian-Haid-Straße. 24 Siedlern konnte mit letzterem zu einem Eigenheim verholfen werden.

Der heutige Besitz des Klosters beträgt 192 ha, Wald und Streuegrund inbegriffen. Davon sind ca. 110 ha in Mehrerau selbst, während ca. 60 ha auf dem Eichenberg liegen und der Rest sich auf die Katastralgemeinden Kennelbach, Wolfurt, Lauterach, Dornbirn und Fluh (Bregenz) verteilt. Die Wiesen geben Futter für einen Viehbestand von ungefähr 100 Stück, in Acker und Garten wird die Selbstversorgung mit Kartoffeln, Gemüse sichergestellt. Der Obstbau liefert Obst und Most für den eigenen Verbrauch. Der eigene Getreidebau reicht nur zum Teil, was bei einem Verpflegungsstand von mehr als 300 Personen nicht verwunderlich ist. Der Fleischbedarf kann aus dem eigenen Kuh- und Schweinestall voll gedeckt werden. Neben der Versorgung von Kloster und Schule wird ebenso das Sanatorium mit Milch, Fleisch und Gemüse beliefert.

Mit der ständigen Erweiterung der Landwirtschaft mußte selbstverständlich die Vergrößerung der landwirtschaftlichen Gebäude Schritt halten. Durch den Brand des alten Stalles im Winter 1899 wurde man zum Bau eines neuen, schon längst notwendigen Viehstalles gezwungen. Nach damaligen Verhältnissen war die Planung sehr großzügig und modern. Selbsttränke, Rollabfuhr



des Mistes, Einbau eines Heuaufzuges — heute eine Selbstverständlichkeit — waren damals Neuerungen, die noch selten anzutreffen waren. Nach Ablauf von zwanzig Jahren mußte wieder erweitert werden: Pferdestall, Ochsenstall, Schweine- und Hühnerstall, Ergebnisse der Bautätigkeit von 1920 — 1930. Parallel mit diesen Bauten ging die Errichtung eines großen Schuppens für die Wagen, die Erweiterung der Heutenne mit Einbau eines geräumigen Getreidespeichers.

Im ganzen stellt sich nun der landwirtschaftliche Klosterbetrieb mit den zugehörigen Werkstätten als etwas in sich Geschlossenes dar, als wirtschaftliche Einheit, wobei immer wieder versucht wird, mit den Neuerungen der Zeit Schritt zu halten. Wenn er auch nach Vorarlberger Verhältnissen das gewöhnliche Ausmaß übersteigt, so ist er doch nicht so ausgedehnt, daß eine intensive Bewirtschaftung und ein einheitlicher Überblick nicht gegeben wären.

Heil der Kranken

P. Stephan Wasserer

Wo heute das Sanatorium steht, war durch viele Jahre ein Gasthaus und Bad, das sogenannte „Obere Bad“. Von den Bregenzern, aber auch von Gästen aus dem In- und Ausland wurde das Schwefelbad, dessen Gehalt wohl durch Zersetzungen organischer Einschaltungen in den Flußablagerungen der Bregenzerache zu erklären ist (Leo Krasser, in „Heimatkunde von Vorarlberg“), gerne zu Heilzwecken aufgesucht. Die sogenannte neue Quelle, die heute das Wasser für die Heilbäder liefert und die nach chemischen Untersuchungen einen Gehalt von 37 ccm Schwefelwasserstoff in 1000 ccm hat, ist nur eine, vielleicht die ergiebigste, aus einem ganzen Netz von Quellen. Ist uns doch als Buben, wenn wir im Winter am Seeufer Schlittschuh liefen, aufgefallen, wie an vielen Stellen das Eis sich nicht schloß und Blasen aufstiegen, die von den Größeren unter uns, die schon eine Nase für Chemie hatten, als schweflig beurteilt wurden.

Unter Abt Maurus Kalkum war das alte Bad in den Besitz des Klosters gekommen. Die Wiesen, die zum „Bädle“ gehörten, bildeten eine Ergänzung des Klosterareals, während das Bad selbst für das Kloster nie eine reine Freude bedeutete. Das Haus war baufällig und die Führung lief sehr zu wünschen übrig. Kein Wunder, daß um das Bad immer wieder Pläne auftauchten und verschwanden. Greifbarere Formen bekamen diese Gedanken und Vorschläge, als die Mehrerau die Führung der landwirtschaftlichen Schule übernahm. So dachte man daran, an Stelle des Bades einen Neubau aufzuführen, der in den Wintermonaten als Schule dienen konnte, während er im Sommer Badegäste aufnehmen sollte. In Verbindung damit sollte jedoch ein Sanatorium ganzjährig geführt werden. Diese Verbindung zeigte sich aber noch während der Planung als undurchführbar. So entstand durch Architekt Prof. Klemens Holzmeister der Plan zum Sanatorium, wie es heute steht.

Für dieses Unternehmen aber waren tiefere Beweggründe da, als nur die Unterbringung der landwirtschaftlichen Schule, sonst wäre es auch mit der schon genannten Unvereinbarkeit wieder begraben worden. Das Entscheidende waren soziale Gründe. Man wollte die Heilquellen weiteren Kreisen erschließen; man dachte an die seelsorgliche Betreuung der Kranken; man wollte nicht zuletzt mit den verfügbaren Krediten einen Beitrag zur Linderung der Arbeitslosigkeit durch die Aufführung des Neubaus bieten. Daß freilich diese Schulden auf Jahrzehnte hinaus zu einer schweren Belastung des Klosters werden sollten, konnte man nicht voraussehen. Abt Kassian war für den Plan, wie für alles Große und Edle, begeistert. Mit dem Hausarzt des Klosters, dem verstorbenen Medizinalrat Dr. Anton Sinz, und dessen Bruder, dem Chirurgen Dr. Ferdinand Sinz, wurden die Einzelheiten beraten, auch finanzielle Fragen. Erst sollte das Sanatorium von einer G. m. b. H., bei der die Mehrerau einen großen Kapitalsbeitrag zu leisten gehabt hätte, gebaut werden; schließlich war aber das verfügbare Kapital der anderen Interessenten zu klein, sodaß das Kloster allein den Bau auf sich nahm.



Prof. Alb. Bechtold: Heil der Kranken

Am 24. Juni 1923 konnte Abt Kassian die Weihe des Sanatoriums vollziehen. Er stellte das Haus unter den Schutz der Gottesmutter, die unter dem Ehrentitel „Heil der Kranken“ angerufen wird. Ihr Bild sollte auch die imposante Front des Hauses schmücken. Am 28. Juni fand die Kollaudierung des Neubaus statt, und am 7. Juli 1923 erteilte die Vorarlberger Landesregierung die Konzession zum Betriebe der Privat-Heilanstalt „Heilbad und Chirurgisches Sanatorium Mehrerau“. Die ärztliche Betreuung der Patienten übernahm Dr. Anton Sinz für die internen, Dr. Ferdinand Sinz für die chirurgischen Fälle, wenn auch grundsätzlich das System der freien Ärzewahl festgelegt war und

somit mit Zustimmung der Verwaltung des Hauses jeder Arzt einen Patienten ins Sanatorium einweisen und behandeln konnte. Zur Pflege der Kranken hatte Abt Kassian nach vielen Bemühungen Schwestern vom hl. Kreuze aus dem Mutterhause in Hall zugesagt bekommen.

Aber es kam nicht alles so, wie es die Bauherren sich vorgestellt hatten. Wohl hatte Abt Kassian eine Abteilung mit acht Betten zu ganz niedrigem Tarif zur Aufnahme armer Patienten bestimmt; doch, sollte sich das Haus halten können, mußten auch „zahlende“ Patienten und Badegäste kommen. Und daran fehlte es die ersten Jahre, sodaß das Haus jährlich mit einem Abgang abschloß. P. Thomas Abele, der im Jahre 1925 an Stelle von P. Hermann Fräulin die Verwaltung des Hauses übernommen hatte, tat, was in seinen Kräften lag. Trotz Einrichtung des zweiten Stockes als Gebärabteilung im Jahre 1928 konnte die Frequenz des Sanatoriums nicht soweit gesteigert werden, daß der Betrieb des Hauses weiterhin sichergestellt war. Besonders der Rückgang der Patienten im Jahre 1933 zwang neue Wege zu beschreiten. Dr. Walter Vogl wurde als weiterer Chirurg für das Haus gewonnen und das von Anfang an festgelegte Prinzip der freien Arztwahl praktisch durchgeführt. Der Belag des Hauses stieg nun an und erreichte in den Kriegsjahren, als das Sanatorium zu einem Teil als Reservelazarett geführt wurde, einen Höchststand. Nachstehende Tabelle möge dies zeigen:

Jahr	Zahl der Patienten	Verpflegstage	Verpflegsdauer	durchschn. Belag
1923	352	7 209	20.5	20
1926	546	11 544	21.1	31.6
1930	693	13 722	19.8	37.6
1933	582	12 069	20.8	33.1
1936	1143	18 566	16.2	50.7
1940	1413	24.257	17.2	66.3
1943	1906	34 590	18.1	97.5
1946	1818	30 335	16.7	83.1
1950	1714	26 821	15.1	73.5
1953	1669	27 623	16.5	75.6

P. Thomas Abele konnte noch den Erfolg seiner Bemühungen kommen sehen, doch mußte er, schon längere Zeit leidend, in dem Hause, für das er sich in Arbeit und Sorgen geopfert hatte, seine letzten Wochen als Patient, als Duldender, verbringen. Wieder übernahm für kürzere Zeit P. Hermann Fräulin die Verwaltung, bis die Führung des Hauses vertraglich an die Kreuzschwestern übergang. So blieb es bis zur Aufhebung des Klosters 1941. Es waren harte Jahre, die die Schwestern nun erleben mußten. Entscheidend aber blieb für sie der eine Gedanke, trotz aller Schwierigkeiten dem Herrn in den „Geringsten seiner Brüder“, in den Kranken und Verwundeten, zu dienen. Was diese „Engel der Barmherzigkeit“, wie Abt Kassian bei der Eröffnung die Schwestern nannte, geleistet haben, kann nicht in einer Statistik festgehalten werden. „Denn die Liebe höret nimmer auf.“ Doch auch die Patres, die im Laufe dieser dreißig Jahre als Krankenseelsorger im Sanatorium gewirkt



haben, haben den Segen dieses Hauses verspüren können. Wie manchem haben sie die schweren Leidensstunden leichter machen dürfen, Wunden heilen können, die vielleicht mehr schmerzten und brannten als körperliche Leiden, wie manchem auch Helfer sein auf dem letzten Wege, ihn vielleicht nach langer Irrfahrt zu seliger Heimkehr führen.

Vielen Tausenden ist das Sanatorium durch die Kunst der Ärzte, die liebevolle Pflege der Schwestern, den tröstenden Beistand des Priesters geworden zu einer *Salus infirmorum*, zu einem Heil der Kranken, wie es der Gedanke des Gründers dieses Hauses war.

Seit Mai 1946 ist die Verwaltung des Sanatoriums wieder an das Kloster übergegangen. Die Sorge des Verwalters, P. Stephan Wasserer, ist heute nicht mehr wie einst bei P. Thomas: Wie fülle ich die Betten?, sondern: Wo nehme ich Betten her für alle, die im Sanatorium Gesundheit und Hilfe suchen?

Heute wirken im Sanatorium als Ärzte:

Dr. Walter Vogl, Facharzt für Chirurgie, Chefarzt seit 1934;

Dr. Karl Scharfetter, Facharzt für Nerven- und Geisteskrankheiten, seit 1929;

Dr. Walter Oberhuber, Facharzt für Hals-, Nasen- und Ohrenkrankheiten, seit 1948;

Dr. Julius Oskar Leisner, Facharzt für innere Krankheiten, seit 1950;

Dr. Reinhold Betzler, Facharzt für Frauenkrankheiten u. Geburtshilfe, seit 1952.

Als Assistenzärzte stehen den Fachärzten bei den Operationen und zur Betreuung der Kranken zur Verfügung:

Dr. Hans Werner Döring und Dr. Luise Moritz.

Geknickt, doch nicht gebrochen

Dr. P. Paul Sinz

Das Kloster Mehrerau hatte sich von den Wunden des 1. Weltkrieges erholt. Nicht nur. Es hatte die Reihen der Mönche und Brüder bis zu einem Höchststande von 127 Mitgliedern gemehrt; die Arbeit und deren Segen in Feld und Garten gesteigert; neue Wirtschaftsgebäude großen Stils erstellt; ein Krankenhaus erbaut; das Kollegium mit gewaltigem Aufwand zeitgemäß umgestaltet, den schönsten Turnsaal des Landes errichtet; Professoren ausgebildet; alle seine Schulen mit Öffentlichkeitsrecht ausgestattet; die dem Kriegsmoloch geopfert, ersten Glocken mit Schweizer Spenden durch ein wunderbares Geläute ersetzt usw. Abt Kassian Haid, der Gärtner solches Blühens, hatte Grund zu zittern, als der Nordwind jener verwünschten Märznacht des Jahres des Unheils 1938 Hitlers gestiefelte Divisionen wie Heuschreckenschwärme über Österreich aussprie. Man kannte längst den Geist, der von Norden wehte. Wieviel Gutes er in seiner Heimat nebenher schuf, war er doch ein Geist der Gewalt; der Feindschaft gegen jeden Gott, der sich erlaubte, den Menschen dreinzureden; der reinen Diesseitigkeit und Naturgläubigkeit; des Kampfes des Stärkeren gegen den Schwachen und der Entpersönlichung des Menschen. Der Geist eines maßlos Ehrgeizigen, der behauptet hatte, der Mann zu sein, der alles kann und dessen Zauberkünsten sich ein durch unvernünftige Siegermächte in Wahnsinn und Verzweiflung gestürztes Volk durch einen willenlosen Entschluß der Verzweiflung und des Wahnsinns mit Haut und Haaren ausgeliefert hatte. Mehrerau konnte sich weder für sein monastisches Leben noch für seine erzieherische Tätigkeit von dem, was man Nationalsozialismus hieß, Gutes versprechen. Lange vor der gewaltsamen „Heimkehr ins Reich“ verspürte man an den Jungen unserer Schulen den unheilvollen Einfluß von jenseits des Sees. Und während der Personalstand des Klosters Welfingen-Mehrerau bis 1933 ansteigend die Höchstzahl erreichte, war mit diesem Stichjahre aller Nachwuchs wie abgestoppt.

Und nun waren sie selber da, die Nazi. In der Nacht vom 11. zum 12. März 1938 waren sie eingebrochen, hatten in Schwärmen die gefährliche Klosterfestung umzingelt, im Sturme genommen und die Insassen entwaffnet — vor allem ihren Kommandanten, den Abt, „der von seiner Prälatur aus mit Maschinengewehr gegen die einziehenden Deutschen gefeuert hatte“ (laut Rundfunk!). „Tagelang schafften vollbeladene Kamions Waffen und Sprengstoffe vom Kloster weg; Sprengstoffe, womit man halb Vorarlberg hätte in die Luft sprengen können“ (so Rundfunk!). Köpfen, denen man das Denken abgewöhnt hatte, konnte man solch fette Bissen vorsetzen. Wochen hindurch glich der Klosterhof einer Artilleriekaserne, in der es von deutschen Truppen wimmelte. Später löste eine Polizeischule das Militär ab. Zu trauen war jedenfalls dem Kloster nicht. Ständig hatten Offiziere der Wehrmacht im Abteiflügel Quartier, und daneben hauste eine starke Abteilung der Higa (Hilfsgrenzschutz). Sicher war es seitens der neuen Herren verschwendetes Vertrauen, daß wir unsere Schulen noch bis zum Jahresabschluß weiterführen durften. Im Sommer 1938 wurden alle unsere Schulen (Gymnasium, Kaufmännische Wirtschaftsschule und

Landwirtschaftsschule) amtlich geschlossen. „Wir brauchen eine saubere Jugend“, hatte der neue Landesgewaltige für Mittelschulen unserem Professorenkollegium zum Abschied erklärt. Aus dem Collegium Sti. Bernardi, das beschlagnahmt wurde, machte man ein NS-Schülerheim „sauberen Stils“.

Damit war das eigentliche Lebenswerk des Abtes Kassian zerschlagen. Außerlich hatte der überaus beherrschte Mann große Ruhe gezeigt. Seelisch aber litt er unsäglich. Herzkrämpfe überfielen ihn mit einer Stärke, denen er nicht mehr lange gewachsen zu sein fürchtete. So reifte in ihm der Entschluß, das Kloster zu verlassen und sich in die Schweiz zu begeben (in der sechs Häuser seines Verwaltungsbezirkes lagen); er folgte dabei auch dem Rate der Mitbrüder, die freilich auf eine baldige Rückkehr ihres Vaters hofften. Am 29. Juni 1938 feierte er noch das Pontifikalamt in der Klosterkirche und verließ am gleichen Tage Mehrerau mit der Versicherung, bald wiederzukommen, obwohl er fest entschlossen war, nicht zurückzukehren. Er wählte diese Form des Abschiedes, um uns nicht zu betrüben; und er sprach dabei die Wahrheit, weil er damals der Überzeugung war, die Gewaltherrschaft der Nazi könne nur von geringer Dauer sein. Darin hatte er sich allerdings sehr getäuscht. Die Angstzustände des Abtes mit seinem weichen Tirolergemüt waren erklärlich: Die neue, nazische Öffentlichkeit hatte ja vom ersten Tage an die schlimmsten Verleumdungen gegen den Abt (und sein Kloster) ausgestreut; sodann hatte man aus den gelegentlichen Besuchen des Kanzlers Dollfuß und des Fürsten Starhemberg an unseren Schulen hochpolitische Unterredungen und Planungen des Abtes gegen das Reich und dessen sakrosankte Partei gemacht. Abt Kassian — ein Verschworener gegen das Dritte Reich! „Weißt, Willi! Knödel mit Sauerkraut wäre mir halt das Liebste“, flüsterte Kaiser Franz Josef nach der Legende zu einer alten Karikatur des Hohenzollernkaisers, „Unter den Linden“ sich ergehend, ins Ohr, während ringsum ein Schwarm von Zeitungsmännern, Block und Stift zur Hand, ein Wort zu erlauschen und hinter den tiefen Sinn der Monarchenbegegnung zu kommen suchte. Politischer waren auch die Gespräche nicht, die Abt Kassian mit seinen hohen Gästen gepflogen. Wohl war er an allem Zeitgeschehen sehr interessiert, wozu er als Historiker und Geograph, vor allem aber als verantwortlicher Leiter eines großen Klosters und einer großen Ordensprovinz sein gutes Recht hatte. Doch war er ein in jeder Hinsicht unpolitischer Mann. Indes war Abt Kassian nun einmal politisch verfeimt, und er besaß nach der Zerstörung seines Lebenswerkes durch die Nazi die Nerven nicht mehr, unter solcher Verfeimung zu leben. So suchte er also in der neutralen Schweiz ein Schutzdach, bis der Sturm vorüber wäre.

Inzwischen lebte die Mehrerau ihr Strohwendesein unter Prior Laurenz Göppel, so gut und so geduldig es eben ging. Als wir hoffen konnten, der Abt habe sich von seinen Schreckneurosen erholt, baten wir ihn, wieder als Vater in seine verwaiste Familie zurückzukehren. Doch er befürchtete die Wiederholung der Herzkrämpfe und war auch künftig durch keine noch so inständigen Bitten und durch keine noch so beruhigenden Versicherungen zu einer Rückkehr zu bewegen. Weil aber der notwendige Verkehr des Klosters mit seinem Abte in der Folge sich immer schwieriger gestaltete und schließlich nach Ausbruch des Krieges fast unmöglich wurde, sah sich der Konvent gezwungen, den Abt zu einer weitgehenden Übertragung seiner Vollmachten an

den Prior zu veranlassen. Mit römischem Dekret vom 8. September 1939 wurde dann P. Prior Laurenz zum Vicarius Abbatis bestellt und so mit allen Rechten eines selbständigen Obern ausgestattet.



Prior und Abtvikar P. Laurenz Göppel

Des Abtes Hauptsorge wandte sich der Neugründung, bzw. Neubesiedelung von Hauterive zu. Er hatte das Angebot dieser auf neutralem Boden liegenden alten Zisterzienser-Abtei im Augenblick der politischen Gefährdung der Mehrerau als Fingerzeig des Himmels genommen — wer hätte das nicht! — und betrachtete es fürderhin als seine eigentlichste Aufgabe, dem Konvent von Wettingen-Mehreru dort den Fortbestand zu sichern. Aus mehr als einem sehr verständlichen Grunde war Abt Kassian daran gelegen, besonders seine Jungen in das „Ausweichkloster“ Hauterive zu ziehen. — Die Mehrerau aber war vom Auszuge dieser Gründer eigenartig berührt. Die Zeitumstände, die keine rituelle, feierliche Verabschiedung der Ausziehenden zuließen, brachten es mit sich, daß bald heute einer, bald morgen einer, wie er eben vom Abte angefordert worden war, sein Bündel schnürte und sich aus dem Hause schlich wie die Ratte aus dem sinkenden Schiffe. Sie waren wahrhaftig keine Ratten, die Patres Sighard, Pius, Kolumban, Klemens, Elred, Ambros, Frater Benno und die Brüder Fridolin, Fidelis und Benedikt. Auch waren sie bei ihren Mitbrüdern nicht etwa Gegenstand des Neides. Gab es doch Fälle, wo der Anforderung, das Schiff zu verlassen, widerstanden wurde. Doch die Formlosigkeit dieses Gründerausuges, und die wie eine Preisgabe seines Klosters empfundene Haltung des Abtes, die damit keineswegs beurteilt sein soll, wirkten in hohem Grade unerquicklich und peinlich auf die Zurückgebliebenen. Der Konvent war entschlossen, Mehrerau bis zum äußersten zu halten. Eine allzu starke Abwanderung konnte das Schicksal des Hauses frühzeitig besiegeln. Waren ja die Altenryfer (Hauterive = Altenryf) nicht die Einzigen, die in Mehrerau leere Zellen zurückgelassen hatten. Der Verlust unserer Hauptarbeitsgebiete in Unterricht und Erziehung ermöglichte und die durch die vielen militärischen

Einberufungen im Weltklerus entstandenen Lücken forderten Vertretungen in der Seelsorge. Zu den Patres Moritz, Eugen, Wilhelm, Viktor, Leodegar, Martin, Adalbert und Odo, die bereits seelsorgten, kamen nun noch die Patres Leopold, Konrad, Hubert, Beda. Unsere Propstei Birnuu nahm P. Raimund und P. Kasimir als Wallfahrtspriester auf. Das Zisterzienserinnenkloster Lichtenthal (Baden-Baden) erhielt in P. Heinrich Suso den zweiten Mehrerauer Spiritual. Reg.-Rat P. Bonifaz, bisher Direktor der Kaufmännischen Wirtschaftsschule und der Landwirtschaftlichen Schule, sodann Studienrat P. Othmar und P. Kanisius wurden für Schweizer höhere Lehranstalten gewonnen. Endlich harrete nach Heimkehr ins Reich auch unserer Leute das stolze Glück, für den Führer kämpfen, siegen und sterben zu dürfen: Schon vor Aufhebung des Klosters wurden fünfzehn Mitglieder des Konventes zum Heeresdienst eingezogen. Somit waren unsere Reihen gewaltig gelichtet. Die Zahl der im Kloster anwesenden Patres war bis auf fünfzehn gesunken. Es war unschwer zu sehen, ein derartig entvölkertes Haus, das das Pech hatte, ein Kloster zu sein, könne in Nazien sehr leicht als überflüssig erklärt werden, bzw. für andere Zwecke begehrenswert erscheinen. Die Erwägung, diese Umstände seien durch den politischen Kurs geschaffen worden, würde das Gefahrenmoment nicht verringern. Man machte den Mann zum Verbrecher, um ihn strafen zu können; man schlug dem Arbeiter das Werkzeug aus der Hand, um den Faulenzer dienstzuverpflichten; man jagte den Besitzer aus seinem Haus, um wegen leerstehender Wohnungen Lärm schlagen zu dürfen.

Für uns Zisterziensermönche verstand es sich von selbst, daß wir uns in erhöhtem Maße der Feld- und Gartenarbeit annahmen und besonders zur Erntezeit die Brüder unterstützten. „Müßiggang ist ein Feind der Seele“ warnt der hl. Benedikt, wo er von der tätigen Handarbeit der Mönche spricht. Da unsern Patres, zumal während der Wintermonate, jedoch manches Stündchen unfreiwillige Muße verblieb, taten sie sich zu einer wissenschaftlichen Arbeitsgemeinschaft zusammen, die sich womöglich jeden Tag, sicher wenigstens einige Male in der Woche im oberen Ableisaale zu einem Referate — mit oder ohne Lichtbilder — versammelte. Jedes schaffende Mitglied bot dabei als Mann seines Faches etwas von allgemeinem Interesse und Bildungswert. Direktor P. Bruno leitete die Sitzungen und P. Leopold amtierte als pflichttreuer Sekretär. Da wurde gesprochen über Vererbung, über Gut und Böses, über Goethe's Mutter, über die Chemikalien einer Hausapotheke, über die Predigtweise des Pfarrers von Ars, über Trachten, über den basilikalen Kultbau, über die weißen Blutkörperchen, über Gummi, über Männerseelsorge, über Albrecht Dürer, über Orgelbau, über Trinität und Urstand, über Bibel und Liturgie, über das Zinsproblem, über aristotelische Wesensform und augusteischen Einheitsbegriff, über das Geheimnis des Geldes, über Grundhaltungen der Nachfolge Christi, über Ehekasusse usw. usw. Wahrscheinlich wurde weder in Wettingen noch in Mehrerau je so allgemein und hingebend wissenschaftlich gearbeitet. Die Arbeiter selbst hatten den schönsten Gewinn und durften ihn sich für später gutschreiben. Der Konvent aber hatte sein Ora-laboral redlich erfüllt, und niemand verfiel nachteiligem Grübeln und Spintisieren.

Anlaß zu Grübeleien hätten die sich mehrenden Klosteraufhebungen des Gauleiters Hofer, der sich als unersättlicher Pfaffen- und Nonnenfresser ent-

puppt hatte, reichlich gegeben. Wenn unser Konvent so dennoch stets bei gutem Mute blieb, heißt das nicht, daß er blind für die Entwicklung der Dinge war. Seit 1940 war es uns gewiß, daß die Würfel über Mehrerau gefallen waren. Im Frühjahr 1941 erlahmte die Tätigkeit unserer Arbeitsgemeinschaft allmählich und kam schließlich im Mai völlig zum Stillstand. Indes hatte nur ein Arbeitswechsel stattgefunden; die Hauptbeschäftigung bestand nunmehr in der Fluchtung und Sicherstellung jener beweglichen Klostergüter, die uns zu heilig waren, als daß wir sie jenen unbeschreiblichen Barbareien hätten ausliefern dürfen, die sich die Klosterstürmer in unserem Gau erlaubt hatten. In vielem Tag- und Nachtdienst haben wir, unterstützt von braven, unerschrockenen Laien, vor allem kirchliche Geräte, Gewänder, Reliquien und Reliquiarien, aber auch Archivschätze, ausgewählte Werke der Bibliothek und einzelne Kunstgegenstände des an solchen glücklicherweise nicht eben reichen Klosters in sichere Obhut gebracht. Just als wir daran waren, unser kostbarstes Bild zu verpacken, um es dem Zugriff der Räuber noch rechtzeitig zu entziehen, erschien eine Kommission von Sachverständigen (?) und Männern der unvermeidlichen Gestapo, die alles, was ihnen begehrenswert schien, unter Hakenkreuzsiegel legte: Gegenstände, Bilder, vor allem die ansehnliche Inkunabelbibliothek und die historische Münzensammlung. Eine Maßnahme, die uns keine Rätsel aufgab. Erstaunlich war nur, mit welcher kühler Selbstverständlichkeit die Behörde in ein friedliches, unbescholtenes Haus eindrang, und ihre Hand auf fremdes Eigentum legte, als gälte es, eine Konkursmasse zu retten oder Diebstgut sicherzustellen.

Man zählte in Österreich das dritte Jahr des Unheils, als eines Tages die Apostolische Administratur Innsbruck-Feldkirch mit der Bitte an Prior Laurenz herantrat, Mehrerau möchte ein neu zu errichtendes Pfarrvikariat der Stadt Bregenz übernehmen und die Abteikirche zugleich als Pfarrkirche zur Verfügung stellen. Weil der Gedanke einer Mehrerauer Klosterpfarrei damals manchem Anliegen des Hauses entgegenkam, man dachte an die Gefahr, die dem Konvente aus seiner „Arbeitslosigkeit“ erwuchs; man vergegenwärtigte sich die mit einer Klosteraufhebung verbundene Entweihung des Gotteshauses; man erhoffte sich die Rettung der Sakristei und ihres Inventars; man versprach sich einen stärkeren Rückhalt beim Volke usw. — aber auch weil die gewaltig anwachsende Stadt Bregenz eine Aufteilung der Seelsorgebezirke verlangte, war der Prior und sein Seniorenrat ziemlich rasch handelseins mit dem Bischof. Das Pfarrvikariat Mehrerau wurde errichtet und Dr. P. Adalbert Roder zu seinem ersten Pfarrer bestellt.

Was zur Rettung des Klosters von Menschenseite geschehen konnte, war getan — obzwar wir wußten, daß es das Haus nicht retten würde. Das Weitere mußten wir dem Himmel überlassen. Wir taten dies nicht mit türkischem Gleichmut, sondern mit stürmischen Gebeten zu Gott, er möge nach Brechung der Herrschaft der Lüge und der Gewalt dereinst unsere Mitbrüder von den vier Winden wieder in Mehrerau sammeln und uns jene Güter zurückerstatten, die wir für unsere monastische Existenz und Tätigkeit benötigten. Durch viele Monate hindurch, selbst im kalten Winter, unterhielten die Patres einen freiwilligen, von der abendlichen Komplet bis zur Mette des Morgens währenden Gebetsdienst vor dem Gnadenalter der Klosterkirche und empfahlen Kloster

und Konvent unserer hehren Patronin. Vom Gnadenbilde der Muttergottes nahmen wir die unerschütterliche Gewißheit mit, daß wir nach unserer Vertreibung wiederkommen und in unser Eigentum wieder eingesetzt würden.

Der Tag der Aufhebung rückte näher. Bereits in der Karwoche 1941 roch es schwer nach Lunte. Doch aus irgendwelchen unergründlichen Gründen der stets unberechenbaren Laune der „Allmächtigen“ ging der Schuß nicht los. Es verstrich der Marienmonat, es verging der Herz-Jesumonat —, und es rührte sich nichts. Am Sonntag, den 20. Juli, aber wurde uns aus der Gauhauptstadt von Gut-Freund zuverlässig mitgeteilt, die Henker des Klosters würden am folgenden Tage kommen. Tatsächlich trieben sich schon an jenem Sonntagabend verdächtige Gestalten, scheinbar gleichgültig schlendernd, in Wirklichkeit aber alles beluchsend und beschnuppernd, offenbar nach Maschinengewehrnestern und Treminenfeldern spürend, um unsere Ökonomiegebäude und Werkstätten herum. Andere wieder glichen Raubtieren, die sich einen gewissen Vorgenuß der Beute daraus machen, daß sie diese erst mit den Augen fressen, bevor sie sich darauf stürzen. Wirklich waren es die Männer, die anderen Tages, am Montag, den 21. Juli, gegen 9 Uhr früh, als ein Rudel ziemlich ungehobelter Lederhösler und Alltagszivilträger, Männer der Geheimen Staatspolizei Innsbruck, angeführt von einem älteren Manne mit abstoßendem Äußeren, sich durch die Klosterpforte schoben und den Schreiber dieser Zeilen, der sich gerade im Pfortengang befand, nach dem Oberrn des Hauses fragten. Wir wußten, wieviel die Uhr geschlagen hatte. Nach wenigen Minuten schon waren Prior und Konvent — die Laienbrüder kamen erst allmählich von ihren Arbeitsplätzen — im Rekreationssaal der Patres versammelt. Den Patres gegenüber nahm der Exekutionspeloton Stellung, und der rauhhäutige, runzelige Häuptling, dessen Gesicht im Himmel der gehörnten Engel modelliert worden zu sein schien, eröffnete das Feuer: „Ich bin von der Geheimen Staatspolizei beauftragt, Ihnen zu sagen, daß das Kloster Mehrerau mit dem heutigen Tage aufgehoben und samt allen beweglichen und unbeweglichen Gütern, mit lebendem und totem Inventar beschlagnahmt ist.“ Dann stand er einige Augenblicke stumm, riß die buschig gehörnten Brauen empor und Mund und Augen auf, als hätte er eben einen ungezogenen Knaben geprügelt und wartete nun die Wirkung ab; oder als wollte er sagen: „Nicht wahr, da staunt Ihr, was man fertig bringt, wenn man an der Macht ist!“ Prior Laurenz, der große Ruhe bewahrt hatte, ergriff das Wort und legte in aller Form Einspruch gegen die Maßregelung ein: „Ich bin sehr erstaunt über diese Maßnahme und erhebe als Oberer dagegen Protest. Das Haus hat sich bemüht, stets nur zum Besten des Landes und Volkes zu wirken. Ich bitte um Angabe der Gründe, die ein solches Vorgehen rechtfertigen.“ Der Häuptling erwiderte kurz und anonym, wie es Nazibrauch war: „Da sind wir nicht zuständig; erkundigen Sie sich in Berlin!“ Eine grobe Täuschung, wenn ein Zulu oder Bantu geglaubt hätte, im berühmten Dritten Reiche müsse eine solche Erkundigung doch möglich gewesen sein. Dann gab der Rottenführer nähere Weisungen: „Packen Sie sofort zusammen! Jedem ist gestattet, mit sich zu nehmen, was er zu eigen hat. Geld muß abgeliefert werden, wenn man nicht den Verlust seines Gepäckes riskieren will. Sie haben Zivilkleider anzulegen und bis 17 Uhr aus dem Haus und bis 18 Uhr aus dem Gau zu verschwinden. Denn Sie haben Gauverbot.“ Natur-

lich so, damit man den Raub in ungestörter Ruhe verdauen könne. „Sie haben zu verschwinden!“ Wenigstens zweimal feldwebelte uns dieser Hoheitsträger der Braunen Macht also an. Was waren wir denn auch anderes als ekles Ungeziefer, als lästiges Hundevieh! Was außer Stechfliegen und Hunden schafft man sich mit „Verschwinde!“ vom Leibe? Der Konvent war niedergeschmettert. Die Aufhebung selbst zwar hatte nicht überrascht; aber die Eile, mit der man in wenigen Stunden mit Handgepäck und abgezähltem Reisegroschen zu verschwinden hatte, und die Landesverweisung waren nicht vorhergesehen. Man erwäge, daß hübsch einige Patres und Brüder alte Leute waren; daß ihrer viele im 1. Weltkrieg für die (auch deutsche) Heimat gekämpft und geblutet hatten; daß jetzt wieder 15 Mitglieder des Konventes im Felde standen und daß noch weitere einberufen würden, die für eine Partei, mit der sie nichts zu tun hatten, bluten durften, dieweil ihnen oder nachdem ihnen eben diese Partei in der Heimat Hab und Gut weggenommen hat — das erwäge man, um unsere Entzündung über eine solche Niedertracht zu ermessen. Im Namen der „Sauberkeit“ hatte man unsere äußere Tätigkeit lahmgelegt, im Namen der Sauberkeit räumte man nun mit den Faulenzern auf. Verzeihung! aber es ist dieser Sauberkeit immer noch nicht rühmlich genug und nicht oft genug gedacht worden, weil sich ihrer noch so wenige schämen.

Wir standen noch vor unserem Hinrichtungskommando. Die Verurteilten machten ihrem Unwillen verschiedentlich Luft. P. Stephan schrie dazwischen: „Ich bin Vorarlberger; wohin soll ich gehen?“ Der Häuptling: „Sie haben ja ein Haus in der Nähe von Nürnberg. Gehen Sie dorthin!“ Der Mann hatte Kloster Seligenporten im Auge, war also über die Mehrerauer Ordensprovinz gut unterrichtet. Daß er dennoch nicht Birnau am Bodensee als Zufluchtsort angab, ließ erkennen, die Aufhebung von Birnau sei damals schon beschlossene Sache gewesen. „Nach Seligenporten!?“ riefen die Patres in choro; „das ist ja bereits von Bessarabiern gefüllt“. Der Nazi darauf: „Dann werden Sie schon irgendwo unterkommen. Jedenfalls haben Sie hier zu verschwinden!“ Während dieser und ähnlicher Wortwechsel waren mehr und mehr auch die Brüder im Saale erschienen. Was mit ihnen zu geschehen habe. „Die Handwerker und Ökonomiearbeiter bleiben hier arbeitsverpflichtet; die andern haben Haus und Gau zu verlassen wie die Patres.“ Die Verhandlungen dauerten nicht allzulange. Gegen Gewalt kommt die Zunge nicht auf. Ein großes Wort des braunen Häuptlings aber verdient hier noch festgehalten zu werden. Als P. Prior sich einläßlicher nach den als „Eigentum“ zu betrachtenden Dingen, die jeder mit sich nehmen dürfe, erkundigte und unter anderem auch das Tischbesteck nannte, hatte der schamlose Bursche die Großmut zu sagen: „Selbstverständlich jedem ein Tischbesteck; wir sind doch keine Räuber!“ Theodor Haecker kennzeichnete irgendwo in seinen „Tag- und Nachtbüchern“ den Nazismus als „Schamlosigkeit und Heuchelei“; Gegensätze, die in einem ganz gemeinen und bösen Menschen zusammenfielen, wie in einem ganz guten Menschen die gegensätzlichen Tugenden beisammen seien. Wir müssen das Urteil des Philosophen bestätigen.

Die Patres und die betroffenen Brüder gingen nun in ihre Zellen, um — unter Aufsicht je eines SS-Mannes — das Bündel zu schnüren. Manches interessante Gespräch, das diese Beschäftigung begleitete, wäre wert, der Nachwelt



Gnadenbild
von Mehrerau

überliefert zu werden. Doch lassen wir das! Hervorgehoben sei, daß die Aufsichtsorgane keinen ihrer Schützlinge angeflegelt, sondern daß sie sich ihrer Aufgabe mit vollendeter Gemütsruhe und mit Selbstverständlichkeit, womit man sich aus Freundes Beutel eine Pfeife stopfte, entledigt haben. — „Wir sind ja keine Räuber!“ Wahrhaftig waren sie es nicht, denn . . .; oder wenn sie es waren, waren sie Räuber von Stand, die wußten, was sich gehörte: sie überließen jedem Pater seinen Meßkelch. War das nicht überraschend viel Gnade?

Um Mittag war der Konvent zum letzten Male brüderlich bei Tisch versammelt. P. Prior gab mit dem für hohe Festtage üblichen „Benedicite!“ Erlaubnis zu sprechen. Wir waren wenigstens jetzt ohne SS-Aufsicht. Prior Laurenz ließ Meßwein schenken (sonst war nichts im Keller, und die Plünderer hatten wohl vergeblich auf einen frohen Feierabend gehofft), um die Abschiedsstunde zu versüßen. In der Küche hatte er eine Nachspeise bestellt, deren Verabreichung die Gestapo aber verbot. Schließlich hatten die diensttuenden Herren ja auch an sich zu denken. Während des Mahles schritt P. Prior von Tisch zu Tisch, wechselte mit jedem Mitbruder letzte väterliche Worte und verabschiedete sich mit warmem Händedruck. Nach Tisch zogen wir „Miserere“ betend zum „Gratias“ in die Kirche, wie gewohnt; doch um dem Heiland im Tabernakel Ungewohntes zu sagen. Vom Mönchschor aus begaben wir uns dann zurück zum Gnadenaltar, um die Mutter des Hauses, bei der wir so viele Nächte geweilt und geweint, nochmals zu grüßen. Wir brachten mit schluchzenden Lauten nur ein „Salve Regina“ hervor. Aber es war uns gewiß, „jene ihre barmherzigen Augen“ würden uns Kinder in die Verbannung begleiten

und in nicht zu ferner Zeit wieder heim ins Kloster führen. Mit tiefer Verneigung verabschiedeten wir uns von der lieben Gnadenmutter und steuerten wieder den Zellen zu, die letzte Hand an die „Regelung des Zeitlichen“ zu legen.

Am späten Nachmittag fanden sich die Scheidenden mit ihrem Gepäck bei der Verwaltung im Pfortengang ein, wo P. Gerhard, unser Verwalter, unter den prüfenden Augen der Gestapo jedem das abgeschätzte Reisegeld in die Hand zu zählen hatte. Zur Stichprobe: Der damalige Subprior, der diese Zeilen schreibt, erhielt zehn ganze Reichsmark mit auf den weiteren Lebensweg. (Für die vor 100 Jahren vertriebenen Welfinger hatte der Kanton Aargau wenigstens ansehnliche Lebensrenten ausgelegt!) Bis 17 Uhr hatten die meisten Ausgestoßenen, dem Zwange gehorchend, das Kloster verlassen. Doch nicht in Laienkleidern, wie die auf öffentliche „Sauberkeit“ bedachten und die Gefühle des Volkes schonenden Banditen befohlen hatten. Jeder trug im Ordenskleide seine Handkoffer zur Bahn, obwohl P. Prior vorsorglich jeden Pater und Bruder für alle Fälle mit Laienkleidern versehen hatte. Am Abend des 21. Juli verließen das Kloster: die Patres Frowin, Anselm, Alfons, Paul, Stephan, Winfrid, Notker, Gottfried und die Brüder Andreas, Robert, Goswin. Die Deutschen mit weiterem Reiseziel erzwangen sich mit P. Prior die Erlaubnis, bis zum anderen Tage bleiben zu dürfen. Sie zogen dann ohne Zielangabe nach Birnau, unserer Propstei bei Überlingen, nämlich: P. Prior Laurenz, P. Bonaventura, P. Bernhard, Br. Peter. P. Gerhard wurde verhalten, noch etwa zwei Wochen zu bleiben, um die „Gutsverwaltung“ dem Nachfolger zu übergeben. P. Bruno, der zur Aufhebungszeit eben im Kloster Waldsassen (Nordbayern) geistliche Übungen geleitet hatte, war vom Gauverbot nicht betroffen.

Wie geheim die Geheime Nazipolizei ihre großen Taten zu verüben liebte, die Aufhebung der Mehrerau sickerte dennoch sehr bald durch. Leute aus der Stadt zeigten sich im Klosterhofe und in der Kirche. Damen boten sich auf der StraÙe den kofferschleppenden Auswanderern zudringlich als Gepäckträger an. Am Bahnhof warteten hochangesehene Bregenzer Bürger, bekundeten furchtlos ihr Mitgefühl, lüfteten ihre Brieftasche für einen Zehrpennig und gaben zur Bahn oder zum Schiffe das Ehrengelieit. In Mehrerau aber waren gegen Abend des 21. Juli der Andrang und die Empörung des Volkes so groß und laut geworden, daß die Herren Räuber Mühe hatten, es sich vom Leibe zu halten und Ruhe zu schaffen.

Vom Magdalenenentage, dem 22. Juli 1941, an stand Kloster Mehrerau, das seit 87 nicht unterbrochenen Jahren ein gottgeheiliger, verschlossener Garten des Schweigens und des Betens gewesen war, nun mit weiten Toren allem Lärm der Welt und jedem Zutritt der Neugierigen offen —: SA-Stiefel dröhnten und SS-Mäuler fluchten durch den Kreuzgang; Weiber kicherten im Dornent der Patres, und Kinder spielten in den Mönchszellen. Mehrerau — war nicht mehr! — Und dennoch, Mehrerau lebte weiter. Der Baum war geknickt, doch nicht gebrochen. Was kümmerte uns und unserer Rechtslage das Willkürdikt eines wahnsinnigen Cäsaren! Wir waren und blieben der Konvent von Welfingen-Mehrerau, auch „in der Zerstreuung“; wir waren und blieben die Eigentümer des Klosters Mehrerau und sahen in jedem, der sich daran vergriff, einen Dieb und Räuber. Später, anno 1945, hat vielleicht man-

cher gestaunt, daß wir nach unserer Rückkehr ins Kloster keine Wiedereröffnungsfeier begingen. Indes hat der scheinbare Formfehler nur dokumentiert, daß wir nie zu existieren aufgehört hatten. Der Teufel, der Gottes Absichten kein Schnippchen schlagen kann und oft genug bei seinen Teufeleien Steine zum Kirchbau schleppen muß, war auch hier der Selbstgeprellte. Es ging nicht an, in ernährungskritischen Kriegszeiten einen Landbesitzer von Haus und Hof zu verjagen und sein „Personal“ mit ihm, wenn man es nicht ersetzen konnte. So mußte eben das „Personal“ auf dem Hofe bleiben. Aber gerade dies, daß man unsere braven Laienbrüder als „Dienstpersonal“ betrachtete, als Personal eines „Gutsbetriebes Mehrerau“, wie künftig die amtliche Bezeichnung lautete, das war eine der Täuschungen, denen der Teufel erlag. Denn die Brüder baraberten nicht als Angestellte eines Gutsbetriebes, sondern arbeiteten und beteten nach alten benediktinischen Rezepten weiter als wahre Religiösen des Klosters Mehrerau, als dessen Miteigentümer und Mitbesitzer sie sich wußten, auch nachdem die gesamten Liegenschaften grundbücherlich auf das Reich umgeschrieben worden waren. Durch die Haltung der Brüder war eine tatsächliche Kontinuität des klösterlichen Lebens in Mehrerau gegeben. Sie gebärdeten sich denn auch dem „Gutsverwalter“ gegenüber durchaus nicht als Lohnarbeiter. Von allem Anfang an bestimmten sie durch ihren tapferen Wortführer und Schaffner Br. Emmanuel die Höhe der „Löhne“. Zwar waren die Brüder gezwungen, in Laienkleidern zu arbeiten; aber sie ließen es sich nicht nehmen, zur Gebetszeit, besonders in der Frühe, den Ordenshabit zu tragen. Jeden Morgen scharfen sie sich um die gemeinsame heilige Messe (die der Pfarrer P. Adalbert deshalb sehr früh ansetzte) und empfingen täglich die heilige Kommunion. Sie beteten zu den gemeinsam mit den Laienangestellten in einem Saale des Klosters einzunehmenden Mahlzeiten laut das Tischgebet, obwohl sie damit regelmäßig ihren Vorgesetzten, den Gutsverwalter, in die Flucht schlugen. Die Gutsverwaltung warb ganz offenkundig um die Gunst der Brüder. So bot man ihnen gleich nach dem Abzug der Patres deren Zellen als Wohnung in freier Auswahl an. Die Brüder gingen darauf ein, zogen sich aber zumeist in die der Pforte entlegensten Zellen zurück, um mehr klösterliche Ruhe zu haben. Dem Schaffner Br. Emmanuel hatte man mit plumper Berechnung die Prälatur als Wohnung angeboten. Natürlich verbot ihm das Schamgefühl die Annahme. Später setzte sich mit robusteren Gefühlen der „Gutsverwalter“ selbst hinein, mit Weib und Kind, und richtete sich in der Abtskapelle ein Bad ein. In den Bruderschlafsälen wurden die weiblichen Angestellten, Ukrainerinnen, Russinnen und Polinnen untergebracht. Dann legte man eine Obst- und Gemüsebauschule ins Haus, deren Lehrern Wohnungen bis zu acht Räumen zur Verfügung gestellt wurden. Es sah im Kloster wirklich nicht mehr sehr klösterlich aus. Doch blieben die Brüder die wachsamten Hüter und die liebevollen Betreuer des Klosters. Es waren geblieben: Br. Emmanuel als erster und Br. Alois als zweiter Schaffner, Br. Ulrich als Metzger, Br. Guido und Br. Ferdinand als Gärtner, Br. Konrad als Schuster, Br. Josef als Hühnerfarmer, Br. Thaddäus als Bäcker und Metzger, Br. Lukas als Wagner, Br. Klemens als Huf- und Wagenschmied, Br. Christian als Obergärtner und Gemüsemeister (bei 10 ha Gemüseland), Br. Gerhard als Kellermeister, Br. Engelbert als Säger, Br. Pachalis als Gebieter in der Schweinezucht- und Mastanstalt. Wahrhaftig,

man sage nicht, Mehrerau habe aufgehört, als Kloster zu existieren. Die Brüder bildeten eine wirkliche Kommunität. Sie sahen im Pfarrer P. Adalbert ihren stellvertretenden Oberrn. Dieser beriet sie, hörte ihre Beichte, hielt ihnen Vorträge und veranstaltete jeweils zur Weihnacht im Mehrerauer Gasthaus „zum Lamm“, wo dies nicht zu auffällig war, ein Familienfest. Große Klugheit machte P. Adalbert bei dieser seiner „illegalen“ Tätigkeit hieb- und stichfest; pflegte er doch zu den Brüdern zu sagen: „Wo ich bin und was ich tu, sieht mir die Gestapo zu“. Ihm und den wackeren Brüdern (von denen nur Br. Ferdinand wankend wurde) sei auch an dieser Stelle heißer Dank gesagt!

Und die Vertriebenen? Ich muß hier einschalten, daß die am 22. Juli mit P. Prior geflüchteten Mitbrüder schon nach zehn Tagen abermals wandern mußten, weil die Propstei als Filiale und Eigentum der Mehrerau am 31. Juli ebenfalls von der Gestapo aufgelöst und enteignet wurde. Die Verjagten genossen vorübergehend im Kloster Beuron Gastrecht, bis sie sich für einen endgültigen Aufenthaltsort entschieden, bzw. sich um ein Betätigungsfeld umgesehen hatten. Nur wenige Mehrerauer blieben dauernd in Klöstern. P. Notker und Br. Goswin, beides Eidgenossen, verstärkten den Konvent von Hauterive, P. Stephan begab sich nach Marienstatt im Westerwald, Br. Konstantin landete schließlich als Klosterschneider in Seligenporten. Alle anderen vertriebenen Patres wandten sich an ihre Heimatbischöfe, denen sie als Hilfsseelsorger meist sehr willkommen waren. Alle standen sehr bald in Arbeit und Brot: P. Adolph, letzter Propst von Birnau, P. Kasimir, P. Raimund, P. Bonaventura, P. Anselm, P. Alphons, P. Bruno, P. Paul, P. Bernhard, P. Gerhard, P. Winfrid, P. Oswald und P. Gottfried. Auf ihre segensreiche Tätigkeit und ihre Kriegsschicksale kann hier nicht eingegangen werden. Aber eines muß vermerkt werden: Der Teufel hat sich auch hier ordentlich ins Fleisch geschnitten. Denn unsere Ausweisung hatte den Erfolg, daß wir in Zeiten des empfindlichsten Seelsorgermangels unsere priesterlichen Kräfte der Kirche Gottes dort zur Verfügung stellen konnten, wo sie deren am dringendsten bedurfte. Von selbst hätten wir diese Lösung nicht gefunden. Muß nicht behauptet werden, der Teufel sei der fleißigste Mitarbeiter Gottes? — Auch der in alle Winde zerstreute Konvent der Patres blieb (mit P. Odo als einziger Ausnahme) seinem Ordensideale treu. Auch in der Zerstreuung fühlten sie sich als Glieder einer Kommunität, geeint in der Hoffnung auf Wiedervereinigung und in der Liebe zu Mehrerau; geeint auch durch den Prior und Abtsvikar Laurenz, der vom Kloster Lichtenthal aus, das ihm von der hochherzigen Frau Äbtissin Bernarda als Standquartier angeboten worden, seine Familie leitete. Von hier aus unterhielt er briefliche Verbindung mit den Seinen, erließ er seine ermunternden Rundschreiben an sie und besuchte sie von Zeit zu Zeit auf apostolischen Zickzackreisen. Hier auch fand sich ein Großteil der Kapitularen von Mehrerau zur Feier seiner goldenen Jubelprofes ein, die sich dank der Gastfreundschaft unserer Mitschwestern zu einem unvergeßlich schönen Familienfest gestaltete.

Die vielen zum Kriegsdienst eingezogenen Konventmitglieder standen mit den Brüdern in der Heimat ebenso in Fühlung wie mit denen im Felde. Hier die Namen unserer Soldaten vom 2. Weltkrieg: die Patres Martin, Hugo, Benedikt, Friedrich, Odo, Klemens, Elred, Ambros, Benno; der Chorfrater Rupert; die Laienbrüder Albert, Johannes, Franz, Ansgar, Romuald, Georg,



Bei der Jubelprofes des Abtsvikars P. Laurenz in Lichtenthal

Berthold, Gabriel, Alex, Paschalis, Simon — ein hübsches Fähnlein. Fr. Rupert, der als Soldat von seinen einfachen Gelübden entpflichtet war, löste schon während des Krieges die Verbindung mit Mehrerau. Von den Laienbrüder-Soldaten büßten nur Br. Paschalis und Br. Simon den Beruf ein. Alle anderen Krieger kamen, wie auch alle in der Seelsorge verwendeten Patres, nach dem Kriege ins Kloster zurück. Nur die Patres Kasimir und Anselm hinderte der Tod daran. Wir schreiben dies so offen, weil wir es dürfen. Wohl kein religiöses Haus mit ähnlich großer Mitgliederzahl hat unter so schweren Zeitumständen so wenige Berufsverluste zu beklagen. Welch feste Bande mußten die Klostergemeinschaft während ihrer Verbannung und Zerstreuung umschlungen und zugleich an ihr Priester- und Ordensideal gefesselt haben! War es der Schutz „jener barmherzigen Augen“, zu denen wir so oft emporgeschaut?

Blutige Verluste hatten wir freilich mehr zu buchen. Es fielen im Kampfe, bzw. es starben an ihren Wunden: P. Hugo, der geschickte Organisator; P. Klemens und P. Elred, die frischgebackenen Lehrer der Theologie; P. Benno, der „Heilige“, Br. Johannes, Br. Alex und Br. Ansgar, der unverschmerzliche. Hätten die Nazi uns nur diesen Schaden angetan, wir hätten Grund, ihnen ewig . . .



Senior und Junior des
Konventes 1954
(P. Otmar und Fr. Nivard)

Nein, grollen wollen wir niemand. Aber verdammen werden wir ewig ein System des Irrtums, der Lüge, des tierischen Machtrechtes und der Gemeinheit, wo wir es finden. — Ein großes Rätsel hat uns der Liebe Gott vorgelegt, darüber wir uns vergeblich den Kopf zerbrochen haben und zerbrechen werden: Gott hat uns gerade die Jüngsten genommen, bzw. rauben lassen, die Patres Klemens, Elred und Benno, die schönsten Knospen an unserem Baume. Gerade sie hatte Abt Kassian in seinem Rettungseifer in das schweizerische Hauterive verpflanzt; und gerade sie wurden von den Polypenarmen eines Hitler'schen Rekrutierungsbüros noch nach 1941 erreicht, während kein einziger der Patres, die bis zur Aufhebung 1941 in Mehrerau verharrt waren, zum Heeresdienste gerufen wurde, weil auch die jüngsten auf selbständige Seelsorgsposten gestellt worden waren. Gott lüftet seine Rätsel zumeist erst drüben. Aber manches läßt er uns hier schon ahnen . . . : Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn!

Der Weg führt weiter

Dr. P. Adalbert Roder

Ist man im Anstieg auf einen Berg, kann man den Weg, den man zurückgelegt hat, oft schwer abschätzen. Man weiß wohl, daß ein hartes Stück Arbeit schon hinter einem liegt; wieviel es aber ist und wie hoch man auf dem Bergpfad gestiegen ist, kann man kaum sagen. Noch schwerer ist zu beurteilen, wie weit es noch bis zur Höhe ist. Gar oft täuscht ein vorgelagerter Bergrücken. Hat man ihn erstiegen, erkennt man erst, daß es noch nicht die angestrebte Höhe ist, daß es noch einmal über eine Hochebene oder vielleicht sogar noch durch ein Quertal geht. Ob überhaupt die Höhenlinie, die das Gesichtsfeld abgrenzt, schon das Ziel ist? Das können vielleicht erst die beurteilen, die nach uns kommen, die einmal den Wanderstab aus unseren müdgewordenen Händen übernehmen, die die Last, die für unsere Schultern zu schwer geworden ist, uns abnehmen und sich selbst aufbürden, um sie weiter und höher zu tragen.

So ist der Standort an einem Jubiläum. Man ist nicht am Ziele. Der Weg führt weiter.

Der Anfang nach den Jahren der Vertreibung war bescheiden. Die Brüder hatten treu ausgeharrt, hatten die Tradition des Klosters gehalten. Mit dem Einmarsch der Franzosen am 1. Mai brach die Gewalt der NS-Regierung zusammen. Von der Besatzungsmacht konnte man freilich nicht erwarten, daß die Rückgabe des Klosterbesitzes ihre erste Sorge sein werde. So verschaffte sich P. Adalbert, der als einziger Pater am Orte anwesend war, um für alle Fälle eine Rückendeckung zu haben, eine allgemeine Bestätigung, daß der Konvent von Wettingen-Mehrerau Eigentümer des Klosters und seiner Ländereien sei. Am 5. Mai erklärte er beim gemeinsamen Mittagessen der bisher bei der Gauverwaltung dienstverpflichteten Brüder und der weltlichen Angestellten, daß er im Namen des Abtes und des Konventes von Wettingen-Mehrerau vom Kloster Besitz ergreife. Nun sind aber Pfarrer und Verwalter zwei Ämter, die sich in ihren Interessen nicht immer decken und sich in der Inanspruchnahme oft ausschließen. So war es verständlich, daß er versuchte, Verwalter P. Gerhard, der seit der Besetzung Wiens durch die Russen bei einem unserem Hause sehr befreundeten Pfarrer in der bayrischen Nachbarschaft auf die Inangriffnahme seiner Arbeiten in der Mehrerau wartete, herzuholen, was auch in einem französischen Militärauto gelang. Diese zwei Patres suchten sich nun im Hause leere Zellen — der Großteil der Abtei war ja von Familien, Dienstpersonal und Rotkreuzschwestern des Lazarettes belegt, um wieder im Kloster wohnen zu können. Am Peter- und Paulstage stand um die Mittagszeit Pater Stephan an der Klosterpforte. In abenteuerlicher Fahrt, zum Teil auf beladenen Kohlenwagen, hatte er die Fahrt von Marienstätt im Westerwald bis Lindau in vielen kleinen Etappen glücklich hinter sich gebracht. Im Fußmarsch, mit geschultertem Rucksack, kam er von Lindau an, um gleich seine kräftigen Hände anzulegen, wo man Hilfe brauchte. Der nächste war P. Subprior Paul, der von seiner Seelsorgestelle in Weiler i. A. freigeworden war und den es nun heimtrieb.

Am 2. August nachmittag war jene entscheidende Besprechung mit Abt Kassian, der zu kurzem Besuche in die Mehrerau gekommen war. Zwar war die Zahl der Patres — P. Direktor Bruno war von Blons gekommen und Pater Leopold von seinem Seelsorgsposten an der Seekapelle in Bregenz — noch so klein, daß alle um den Tisch im Bischofszimmer Platz hatten, aber schließlich war nicht die Zahl entscheidend, sondern der eine gemeinsame Wille, das klösterliche Leben in der Mehrerau wieder voll zu beginnen und auch die frühere Tätigkeit mit der ersten Klasse des Gymnasiums und der landwirtschaftlichen Schule wieder aufzunehmen.

Langsam wuchs der Konvent. Die einen kamen aus dem Militärdienst oder aus der Gefangenschaft, die anderen aus der Seelsorge oder anderen Klöstern; Schritt um Schritt ging es aufwärts. Jene Teile des Klosters, die als Wohnungen eingerichtet waren, wurden nach Freiwerden wieder zu Zellen umgebaut. Der Kapitelsaal, der als Möbellager, und das Refektorium, das als Speicher gedient hatte, wurden freigemacht und gereinigt. Für die Angestellten wurde ein Speisesaal im Theatersaal des Kollegiums eingerichtet. Am 2. September 1946 konnte ein Teil des Klosters wieder als Klausur erklärt werden. Das Chorgebet wurde wieder begonnen, später das Konventamt gesungen, je nachdem wieder ein Zuwachs an Mitbrüdern den weiteren Ausbau der ersten Aufgabe der Mönchsgemeinde, des feierlichen Chorgebetes, gestattete. Zuwachs brachte auch die Weihnacht 1946 durch die erste Einkleidung. Der bisherige Pfarrer von Buchboden im Walsertal erhielt das Ordensgewand und den Ordensheiligen St. Amadeus zum Patrone. Doch die Lücken waren groß, Lücken, die der Krieg und die Aufhebungszeit gerissen hatten. Alte Patres waren gestorben, junge im Krieg gefallen; ja, jetzt noch riß der Tod unerbitlich zwei Patres im besten, arbeitsfähigen Alter — P. Karl und P. Robert — aus dem Kreise der Mitbrüder. So sah man mit Hoffnung und Erwartung die Reihen der jungen Studentlein an. Ob wohl Gott — und bei ihm allein steht es, zu rufen in seinen Dienst — aus ihnen einmal Jungmänner rufen werde, die in die Breschen sprängen und die alte Tradition weiterführten? Freilich, das ging noch Jahre. Aber dann kam der Tag. Am 19. August 1951 kleidete Abt Heinrich vier Studenten ein. Ihre Namen sollten Mahner sein an die wertvolle Erbmasse des Konventes: ein Fr. Kassian als Erinnerung an den heimgegangenen Abt, ein Fr. Gregor an den großen Ordenshistoriker und Hüter alter Welfinger Art, ein Fr. Karl und Fr. Robert an die jüngstverstorbenen, ernststrebenden Mönche und Mitbrüder.

Doch noch habe ich nichts gesagt von dem neuen Abte, der das Steueruder des Schiffleins zu Beginn der zweiten Hälfte des Jahrhunderts führen sollte. Viel darf ich zwar nicht schreiben, denn er wird diese Zeilen lesen, und er könnte, habe ich ihm das wohlverdiente Lob zu offenherzig gespendet, mir gram sein.

Zu Tomerdingen bei Ulm steht die Heimat Abt Heinrichs. Dort wurde Lorenz Groner als Sohn des Rößlewirts am 14. Dezember 1895 geboren. Nach den Gymnasialstudien in Einsiedeln, Mehrerau und in der Stella Matutina in Feldkirch bat er im Herbst 1915 um Aufnahme in der Mehrerau. Dem Schwaben wurde ein Schwabe als Patron gegeben: Heinrich Seuse. Auf die Profefy am 24. September 1916 folgte das theologische Studium, von der Zeit des

Militärdienstes unterbrochen. Am 21. März 1920 wurde er im Canisium in Innsbruck zum Priester geweiht. Darauf folgten Jahre des Fachstudiums als Mathematiker und Physiker. Bereits im Sommer 1923 unterzog sich P. Heinrich den Rigorosen und wurde zum Doktor der Philosophie promoviert. Noch im Herbst desselben Jahres bestand er die Prüfungen für das Lehramt an Mittelschulen. Wer selbst den Weg in diese Prüfungskammern gegangen ist, kann ermessen, mit wie viel Fleiß P. Heinrich dem Auftrag seines Abtes nachgekommen war, hatte er doch neben seinem reichlichen Maß an Fachvorlesungen und -prüfungen in seinen beiden ersten Semestern noch theologische Vorlesungen zu hören, Examina abzulegen und in seinem 7. und 8. Semester Vorlesungen und Übungen aus Turnen zu besuchen, um auch hierin sich die Lehrbefugnis für Mittelschulen zu erwerben.

Dann trat P. Heinrich in die Schule ein und lehrte Jahr für Jahr die Großen und die Kleinen. Freilich, seine Fächer, vor allem die Mathematik, zählten nicht gerade bei allen Schülern zu den Lieblingsspeisen, denn P. Heinrich verlangte ernste Mitarbeit; und war sein Vortrag auch klar und durchsichtig, und war er auch mit den Jahren in der Physik ein meisterhafter Experimentator geworden: bei ihm mußte ehrlich gearbeitet werden, bei ihm konnte man sich nicht durchs Gymnasium durchspielen oder durch „schlängeln“.

Mit der Aufhebung der Schule fand diese Tätigkeit ein jähes Ende. Abt Kassian wollte jedoch die wertvolle Kraft dieser Persönlichkeit nicht brachliegen lassen und bestellte ihn zum Spiritual für den Zisterzienserkonvent in Lichtenthal. In seiner ersten, nach innen gekehrten Art wirkte er besonders segensreich für diesen Frauenkonvent.

Im Spätsommer 1949 kehrte P. Heinrich in die Mehrerau zurück, um den Unterricht an der Schule wieder aufzunehmen. Sein Arbeitsgebiet sollte aber ein größeres werden, die Last der Verantwortung schwerer. Die Krankheit des Abtes Kassian gab kaum mehr Hoffnung auf eine Gesundung. Es war nicht mehr zu hoffen, daß der Abt seinen Regierungsgeschäften wieder würde nachkommen können. So hatte sich Abt Kassian an den Generalabt bzw. dessen Stellvertreter, den Generalprokurator Dr. Matthäus Quatember, gewandt, daß ihm die Regierungssorgen für seine Abtei und die Mehrerauer Kongregation abgenommen würden. Der hochwürdigste Generalprokurator leitete am 20. September 1949 persönlich die Wahl eines Abtkoadjutors mit dem Rechte der Nachfolge. Schon im ersten Wahlgang wurde P. Heinrich mit überwältigender Mehrheit zum Abt gewählt. Dieses Vertrauen seiner Mitbrüder mußte und vermochte auch in seinem Herzen allen Widerstand gegen die Annahme der Wahl zu überwältigen. Nicht nur seine persönliche Bescheidenheit und die Überlegung, daß er auf Grund der starken Belastung durch die Schule nie in einem Klosteramt gestanden hatte, sprachen in ihm gegen die Annahme der Wahl. War er auch die letzten Jahre der Abtei ferne gewesen, so wußte er doch nur zu gut um die großen Sorgen personeller und finanzieller Art, die den kommenden Abt in der Zeit des Aufbaus erwarteten. Im Gehorsam gegen den Willen Gottes, der aus dem Wahlergebnis sprach, gab er „in der Liebe Gottes und in der Geduld Christi“ (Wahlspruch Abt Heinrichs) sein Jawort.

Nur zwei Tage war er „Helfer“ für Abt Kassian, dann mußte er schon an seinem Sterbebette stehen. Mit dem Tode Abt Kassians war Abt Heinrich nun in die vollen Rechte eines Abtes von Wettingen-Mehrerau getreten und mußte als solcher im päpstlichen Konsistorium präkonisiert werden. Da aber für die nächste Zeit kein solches zu erwarten war, trat Abt Matthäus an Papst Pius XII. selbst mit der Bitte heran, den neuen Abbas nullius der Mehrerau zu bestätigen. Das päpstliche Breve traf dann auch noch gerade am Vorabend des bereits bestimmten Weihetages ein. Am Feste der hl. Schutzengel, 2. Oktober, wurde Abt Heinrich durch Erzbischof Rohrer von Salzburg unter Assistenz der Äbte Benno Gut von Einsiedeln und Idesbald Eicheler von Marienstatt zum Abte geweiht.

Was seither geschah? P. Direktor Bruno schrieb bereits vom Weiterwachsen der Schule, P. Regens Hubert von der Instandsetzung des Kollegiums, P. Magister Paul von den Bemühungen um das Lob Gottes. Vieles ist durch Abt Heinrich auch im Hause selbst geschehen. Man kann das nicht alles im einzelnen aufzählen: Aufbau geht im kleinen, Schritt für Schritt. Der Weg führt weiter. Vieles war und ist noch nachzuholen. Wenn während zehn Jahren an Haus und Dach, an Fenstern und Türen kaum mehr etwas geschehen ist, so heißt das für die nachfolgenden Jahre Einsatz ohne Ende. Und nicht nur, daß keine Erneuerungs- und Erhaltungsarbeiten vorgenommen wurden, wieviel wurde in den Jahren der Aufhebung vernachlässigt und zerstört. Dabei muß die gleiche Arbeit von den wenigen Mitbrüdern geleistet werden. Planungen und Dispositionen können oft nur für kurze Zeit gemacht werden, weil niemand weiß, ob das Morgen nicht schon wieder ganz andere Fragen und Probleme aufwerfen wird.

Und das Ziel? Man spricht nicht gern von Vorsätzen und Plänen. Man könnte Gefahr laufen, daß die großen Worte einem später vorgehalten würden, wenn man ihnen nicht entspricht oder auch nicht entsprechen kann. Was Abt Leopold und die Wettinger Mönche 1854 wollten — ernstes Streben nach den alten Idealen, Gotteslob im feierlichen Chorgebet und im persönlichen Leben, Arbeit für Gott in Schule und Seelsorge —, das will 1954 Abt Heinrich mit seinen Söhnen. Mag es manchmal schwer werden — vor allem, bis sich die Nachwuchslücke wieder schließt —, jene mutigen Männer, die die Mehrerau zu neuem Leben erweckten, hatten es sicher nicht leichter.

Die Festschrift enthält

Dr. Dr. P. Kolumban Spahr, Die Au am See	9
Dr. Dr. P. Kolumban Spahr, Gruß dir, Stern im Meere	19
Dr. P. Leopold Amann, Vom Meeresstern zur Mehrerau	31
Abt Dr. Heinrich Groner, Kreuz und Stab	47
P. Leodegar Walter, In Christi Gefolgschaft	76
Dr. Dr. P. Kolumban Spahr, und wird zum Baume	91
Dr. P. Paul Sinz, Siebenmal am Tage	101
P. Bernhard Kieser, Aus gottgeschenkter Fülle	123
Dr. P. Adalbert Roder, Das Netz mit den Fischen	128
P. Leodegar Walter, Mutter der Gnaden	138
Dr. P. Hubert Schattlinger, Kollegium St. Bernardi	146
Hofrat Dr. P. Bruno Grieser, Von der Lateinschule zum Gymnasium	165
Regierungsrat P. Bonifaz Martin, Mit Rechenstift und Waage	179
Dr. Wilhelm Mohr, Ein geschulter Geist lenke die kräftige Bauernhand	181
Dipl.-Kfm. P. Gerhard Brunhart, Auf eigener Scholle	189
P. Stephan Wasserer, Heil der Kranken	196
Dr. P. Paul Sinz, Geknickt, doch nicht gebrochen	200
Dr. P. Adalbert Roder, Der Weg führt weiter	213

In liebenswürdiger Weise stellten uns Klischees zur Verfügung: Druckerei Calendaria, Immensee (29); Zwysig-Komitee, Dr. Meng, Wettingen (33); Abtei Stams (96); Abtei Hauterive (97); Feyel, Überlingen (139, 141, 143). Die Veröffentlichung von Bildern gestatteten uns: Photo Simonis, Wien (5); Vlg. der Abtei Marienstatt (92); Vlg. Erwin Burda, Freiburg i. Br. (103); Photo Risch-Lau (nach 176); Simon und Koch, Konstanz (145, 183). In seiner bekannten Bereitwilligkeit stellte sich der Altmehrerauer Dr. Paul Bildstein, Stadtarchivar in Bregenz, als Photograph zur Verfügung (111, 119, 122, 188, 197 und die Photomontagen nach 176). Mitbrüder gaben uns: 207 (P. Leopold); 195 (P. Notker); 135 (theol. W. Schwab). Die meisten historischen Bilder stammen aus dem Archiv der Cistercienser-Chronik. — Allen sei herzlich gedankt.

Jahresbericht

des Gymnasiums der Zisterzienser in Mehrerau-Bregenz
über das Schuljahr 1953/54, veröffentlicht von der Direktion

1. Lehrer und Lehrfächerverteilung

- Grießer Dr. P. Bruno, Hofrat, Direktor; geprüft für L, G; unterrichtete L 8; G 3, 7; Klassenvorstand 7.
- Groner Dr. Heinrich, Abt, geprüft für M, NI, T; unterrichtete NI 4;
- Amann Dr. P. Leopold, geprüft für L, G; unterrichtete D 2; L 2, 7; G 5; Klassenvorstand 2; Verwalter der Stiftsbibliothek (zugleich Lehrerbibliothek);
- Bücheler P. Pius, Präfekt im Internat; Lü 2, 3.
- Kieser P. Bernhard, geprüft für kath. Rel; R 4, 8; unterrichtet auch R in der Bundeshandelsakademie und Handelsschule Bregenz.
- Roder Dr. P. Adalbert, Prior, geprüft für L, G; unterrichtete L 1; G 4, 8; Klassenvorstand 1.
- Schaidle P. Ambros, geprüft für R, Präfekt im Internat, Verwalter der Schülerbücherei; unterrichtete R 1, 2, 3; Ha 1, 2; Schr 1;
- Schattlinger Dr. P. Hubert, Regens des Kollegiums, geprüft für M, NI; unterrichtete M 7, 8; NI 7, 8; Ch 5; Ph 7, 8; Klassenvorstand 8.
- Schmell P. Raphael, geprüft für R; unterrichtete R 5, 7; Klassenvorstand 5.
- Sinz Dr. P. Paul, geprüft für Ng, M, NI; unterrichtete Ng 1, 2, 4, 7, 8; NI 3.
- Spahr DDr. P. Columban, Subprior, geprüft für H, Gg; unterrichtete H 2, 3, 5, 8; Gg 3; Kst 7, 8; Fr 8; Klassenvorstand 3.
- Wasserer P. Stephan, geprüft für D, L; unterrichtete L 3, 4, 5; Klassenvorstand 4.

Weltliche Vertragslehrer:

- Greipel Karl, Hauptschullehrer, Bregenz, Belruptstraße; unterrichtete Mus 1, 2.
- Hackspiel Kurt, Hauptschullehrer, Bregenz-Rieden; unterrichtete Mus 3, 4, 5.
- Hämmerle Josef, geprüft für M, NI; unterrichtete M 1—5.
- König Josef, geprüft für H, Gg; unterrichtete Gg 1, 2, 4, 5, 7, 8; H 1, 4; Ku 5; unterrichtete auch am BG Feldkirch.
- Kren Franz, geprüft für Z, Ha; unterrichtete Kst 1, 2, 5; hauptamtlich an der BR Dornbirn.
- Lingenhöle Dr. Walter, geprüft für D, H; unterrichtete D 3—5, 7, 8; H 7.
- Lutz Hans, Hauptschullehrer, Bregenz, Belruptstraße; unterrichtete Kst 3, 4.

- Röser Dr. Otto, geprüft für H, Gg, Ng; unterrichtete Ku 4 und seit dem 2. Trimester Fr 7; hauptamtlich am BG Bregenz.
- Tiefenthaler Bruno, geprüft für E, Lü; unterrichtete E 8; hauptamtlich an der Handelsschule Feldkirch.
- Welzig Dr. Franz, geprüft für D, Lü; unterrichtete Lü 1, 4/5, 7/8; hauptamtlich an der Bundeshandelsakademie Bregenz.
- Winder Hans, geprüft für E, F; unterrichtete D 1, E 5, 7; unterrichtete auch an der Stella Matutina Feldkirch.

2. Lehrplan und Stundenübersicht

Gegenstand	Klasse	1	2	3	4	5	7	8
Religion (R)		2	2	2	2	2	2	2
Deutsche Unterrichtssprache (D)		4	4	4	3	3	3	3
Latein (L)		6	6	5	5	5	4	4
Griechisch (G)		—	—	5	5	5	4	4
Englisch (E), Französisch (F)		—	—	—	—	3	2	2
Geschichte (H)		1	2	2	2	3	3	2
Geographie (Gg)		2	2	2	2	2	2	2
Naturgeschichte (Ng)		2	2	—	2	—	2	3
Physik (NI)		—	—	3	2	—	2	3
Chemie (Ch)		—	—	—	—	2	—	—
Mathematik (M)		4	4	3	3	3	2	2
Philosophie (Ph)		—	—	—	—	—	2	2
Kunstpflge (Kst)		2	2	2	2	1	2	2
Handarbeit (Ha)		2	2	—	—	—	—	—
Schreiben (Schr)		1	—	—	—	—	—	—
Musik (Mus)		2	2	1	1	1	—	—
Leibesübungen (Lü)		2	2	2	2	2	2	2
Freifächer:								
Kurzschriff (Ku)		—	—	—	2	1	—	—
Chorgesang								

Mehrklassenkurs

Als obligate Fremdsprache wird auf der Oberstufe Englisch gelehrt. Für mehrere Schüler der 7. und 8. Klasse, die früher mit Französisch begonnen hatten, wird dies noch auslaufend statt Englisch gegeben. Die 3. Turnstunde ist ersetzt durch den Spiel- und Sportbetrieb im Rahmen des Internates, dem sämtliche Schüler angehören (BMfU, 7. 11. 1928, Zl. 27.510—II/7). Wegen geringer Schülerzahl bei gleichzeitiger Schwierigkeit der Fächerverteilung wurde vor zwei Jahren die 4. Klasse aufgelassen, weshalb im abgelaufenen Schuljahr keine 6. Klasse geführt wurde.

Chronik des Schuljahres 1953/54

Das Schuljahr begann mit den restlichen Aufnahme- und den Wiederholungsprüfungen, die vom 14. bis 16. September abgehalten wurden. Am 16. trafen die übrigen Schüler im Kollegium ein, am 17. wurde der feierliche Eröffnungsgottesdienst vom P. Direktor gehalten.

13. Oktober: Die 3. bis 8. Klasse besuchen den Film „Lhasa 10“.
19. Oktober: Schülervorstellung des Theaters für Vorarlberg: Shakespeare, „Der Widerspenstigen Zähmung“, an der die Schüler 5. bis 8. Klasse teilnehmen.
29. Oktober: Die 8. Klasse besucht eine Aufführung von Goethes „Faust“, I., im Stadttheater von St. Gallen.
30. Oktober: Herr Fachinspektor Schmiedbauer besucht die Anstalt und wohnt dem Unterricht in Kunstpflege in den Klassen 1, 2, 5, 8 bei.
5. November: Besuch des Herrn Landesschulinspektors W. Thurnher in der Anstalt; er wohnt in 6 Klassen dem Unterricht bei.
28. November: Herr Fachinspektor Rinderer besucht mit Herrn Reg.-Rat Dr. Kosch, Konsulent für Musikerziehung im BMfU., die Anstalt. Auf Wunsch des Herrn Fachinspektors hält Herr Fachlehrer Greipel wegen seiner besonderen methodischen Eignung eine Musterstunde für Gesang in der 2. Klasse. In Bregenz Tagung für Musikerziehung, an der auch P. Prior Dr. Adalbert Roder teilnimmt.
10. Dezember: Zensurkonferenz für das 1. Trimester; am 12. Trimesterschluss.
13. Dezember: Anlässlich des Bernhardsjubiläumjahres führen die Schüler im Kollegium das von Dr. P. Paul Sinz verfasste Bernhard-Weihespiel auf.
15. Dezember: Alle Schüler besuchen den Film der SBB: „Wintersport in der Schweiz“ und „Rund um den Genfer See“.
23. Dezember: Beginn der Weihnachtsferien. Wegen Heizungsdefekt im Kollegium mußten diese verlängert werden. Die Schüler trafen am 11. Jänner ein; am 12. begann wieder der Unterricht.
25. Jänner: Namensfest des Hochwürdigsten Abtes Dr. Heinrich Suso Groner, des Erhalters der Anstalt; schulfrei. In Bregenz Tagung der Mittelschullehrer von Vorarlberg mit Referaten von Herrn Min.-Rat Dr. Lehl und Univ.-Prof. Dr. Strohal.
11. Februar: Vortrag des Herrn Dr. Neururer vom Arbeitsamt über Berufsberatung für die 8. Klasse.
12. Februar: Herr Reg.-Rat Dr. Mohr hält der 8. Klasse einen Vortrag über die Geschichte der Landwirtschaft in Vorarlberg.
13. Februar: Literarische Stunde: Schauspieler Egarter trägt ausgewählte Dichtungen vor; alle Schüler nehmen teil.
16. Februar: Film über Griechenland.

22. bis 27. Februar: Schiwoche auf dem Bödele für die 4. und 8. Klasse, unter der Leitung von Dr. P. Adalbert Roder und, wechselnd, Dr. Lingenhölle und Prof. Hämmerle.
5. März: Besuch des Herrn Landesschulinspektors W. Thurnher, der in vier Stunden dem Unterricht beiwohnt.
1. April: Zensurkonferenz für das 2. Trimester, am 3. Trimesterschluss.
3. April: Die Kantorei des Gymnasiums Mehrerau sang unter der Leitung des Hw. Dr. P. Adalbert Roder über Einladung in der Klosterkirche Wettingen (Aargau) am 3. abends Passionslieder, am 4. dort das Hochamt (Pius-Messe von Jos. Kronsteiner). Am Karfreitag wurden diese Passionslieder von Radio Vorarlberg übertragen.
5. bis 7. April: Maturantentage auf der Schattenburg in Feldkirch für alle Vorarlberger Mittelschulen. Männer aus verschiedenen Berufen sprechen zu den Maturanten.
23. und 24. April: Einkehrtage für die Schüler unter Leitung von Prior P. Winfried Schauler für die Unterstufe, Prior P. Adalbert Roder für die Oberstufe.
30. April: Aufführung von Hofmannsthal, „Jedermann“, mit Attila Hörbiger in der Titelrolle; die 5. bis 8. Klasse besuchen das Stück.
5. Mai: Vorführung des Pflichtfilms „Donnernde Hufe“.
24. bis 29. Mai: Schriftliche Reifeprüfungen.
27. Mai: Herr Landesschulinspektor W. Thurnher besucht die Anstalt.
3. Juni: Hofrat Msgr. Dr. Metzler besucht die Anstalt und inspiziert den Religionsunterricht in mehreren Klassen.
10. Juni: Vorarlberger Mittelschulturnfest in Bregenz und Mehrerau. Beachtenswerte Erfolge erzielte besonders die Unterstufe. Manfred Wolff (3. Kl.) wurde Erster; in der Mannschaftswertung errang Gymnasium Mehrerau den dritten, im Staffellauf den zweiten Platz; im Völkerball wurde die Mannschaft der Unterstufe Landessieger.
15. Juni: Wandertag der 1. Klasse nach Birnau über Heiligenberg.
21. Juni: Wandertag der 2. bis 4. Klasse nach Lech und Oberlech.
28. Juni: Regens' Namenstag, das traditionelle Familienfest des Kollegiums.
30. Juni: Wandertag der 5. bis 8. Klasse zu den Vermuntwerken und Bieler Höhe.
6. Juli: Zensur- und Schlusskonferenz.
7. bis 8. Juli: Mündliche Reifeprüfung.
9. Juli: Schlussgottesdienst; am 10. Schluss des Schuljahres; Abreise der Schüler in die Ferien.

Lesestoffe aus den Fremdsprachen

Latein

5. Klasse: Ovid, Metamorphosen I, 1—4, 89—450; II, 1—327; VI, 1—164; Trist. I, 3; IV, 10.
Livius, I, 1—13; V, 41, 47—49, XXI, 1, 3—4, 18, 55—56; XXII, 16—18, 51—52; Praefatio.
7. Klasse: Cicero, de imp. Cn. Pompei (mit Auswahl); Tusc. disp. I, 10—11; V, 15—17; de re publica I, 39, 41—45; VI, 9—29 (Somnium Scipionis); de natura deorum II, 133—162; de oratore I, 56—65 (gekürzt); Cato Maior, 66—85.
Ad familiares XIV, 4; XVI, 4, 11; ad Atticum III, 3—5.
Seneca, epist. mor. XCV 30.
Plinius, Ep. II, 17; VI, 16, 20; ad Traian. 96, 97.
Catull, carm. 1, 2, 5, 13, 31, 43, 45, 46, 49, 51, 70, 72, 76.
Tibull I, 1.
8. Klasse: Tacitus, Annalen I, 1—49, 55—62; II, 39—43, 53—61, 68—72, 75, 82; Germania, 1—27.
Horaz, Epoden 1, 2; Satiren I, 6, 9; Oden I, 1, 3, 4, 11, 14, 18, 20, 22, 31, 37; II, 3, 14; III, 1, 2, 3, 5, 30; Carmen saeculare; kursorisch: Satiren I, 1; II, 6 (Stadtmaus und Landmaus).

Griechisch

5. Klasse: Xenophon, Anabasis (Auswahl von Schenkl), Stück I, II, VII, VIII, IX; Kyrupaedie VIII, 7; Apomnemoneumata II, 1, § 21—34.
Homer, Ilias I.
7. Klasse: Platon, Apologie; Demosthenes, 3. olynthische Rede.
Homer, Odyssee (ed. Christ), I, V, VI, XI, 1—47, 90—117, 138 bis 225, 390—440, 473—600; XIV, 1—70, 360—500.
8. Klasse: Sophokles, Antigone; Platon, Kriton, Phaidon p. 95, E-102 A; p. 57 A-69 B; 82 B-84 B; 114 D-118 A.

Themen der Aufsätze und Vorträge in der Deutschen Unterrichtssprache

(Oberstufe)

5. Klasse:
- a) Dramatischer Aufbau in Grillparzers „Ahnfrau“.
b) Eindrücke, die ich von der Aufführung „Der Widerspenstigen Zähmung“ von Shakespeare gewann. (S)
 - a) Was der elektrische Strom alles betreibt.
b) Welcher Teil der Zeitung interessiert mich am meisten? (S)
 - a) „Ein Wolf ist einer ganzen Herde Schafe zuviel“; Götz von Berlichingen, III.

- b) Wie stellst du dir eine wirksame Hilfe für die Vorarlberger Lawinengefahr vor? (S)
- Charaktere in Schillers „Maria Stuart“. (H)
- a) Mit dem Hut in der Hand kommt man durchs ganze Land.
b) Man kann nicht Rosen pflücken, ohne daß die Dornen stechen. (S)
- a) Moderne Verkehrsmittel.
b) Österreichs Nationalelf in Bregenz. (S)

Vorträge: Geschichtliche Grundlage von Grillparzers „Ahnfrau“ (Birnbaumer). Spitteler, Olympischer Frühling, Inhalt und Form (Ebert). Die Erfindung der Buchdruckerkunst (Bereuter). St. Gallen, eine Stätte frühdeutscher Kultur (Flatz). Karl der Große und seine Beziehungen zur deutschen Literatur (Kastner). Keller, Das Fähnlein der 7 Aufrechten (Roder). Soziale Kämpfe im alten Rom (Senn). Hans Dominik, Atlantis (Stoppel). Klotz, Mein Weg durch die Völker (Wilhelm).

7. Klasse:

- a) Was erwarten Sie sich von einem modernen Geschichtsunterricht?
b) Die Natur, eine Quelle des Vergnügens, der Belehrung und Erholung. (S)
- a) Ist Nathan der Weise wirklich ein Weiser?
b) Anstandsregeln, die wir mitunter vernachlässigen. (S)
- „Sind wir, was Götter gnädig uns gewährt, Unglücklichen nicht zu erstatten schuldig?“ Goethe, Iphigenie, V, 3. (S)
- a) Klassische Musik oder Jazz?
b) „Was man scheint, hat jedermann zum Richter, was man ist, hat keinen.“ Schiller, Maria Stuart, II, 5. (H)
- a) „Des Mannes Sinn sei unerschütterlich wie Stein, an Treue soll er grad und eben wie ein Pfeilschaft sein.“ Walther von der Vogelweide
b) „Und setzet ihr nicht das Leben ein, nie wird euch das Leben gewonnen sein.“ Schiller, Wallenstein. (S)
- a) „Der Krug geht solange zum Brunnen, bis er bricht.“
b) „Wer nichts wagt, gewinnt nichts.“ (S)

Vorträge: Edzard Schaper, Der letzte Advent (Amann). Julien Green, Pilger auf Erden (Beck). Lessing, Hamburgische Dramaturgie (Denter). Danksy, Pater Fabelhans (Gohm). Shakespeare, seine Zeit und Kunst; König Lear (Huber). Hemmingway, Der alte Mann und das Meer (Marte). Goethes „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ (Mayer). Hauff, Lichtenstein (Meyer). Holzner, Der Völkerapostel Paulus (Niermann). Schweitzer, Aus meinem Leben und Denken (Petter). Bachmann, Anton Bruckner (Vinzenc Scholl). Die Türken und ihre Kriege gegen die Christen (Werner Scholl). Trenker, Helden der Berge (Wohlgenannt).

8. Klasse:

- „Bin ich der Flüchtling nicht? Der Unbehauste? Der Unmensch ohne Zweck und Ruh?“ Goethe, Faust, Wald und Höhle. (S)
- a) Macht und Geheimnis der heutigen Physik.

- b) „Der Mensch kann nur als moralisches Wesen ein Endzweck der Schöpfung sein.“ Immanuel Kant. (S)
3. a) Nur ein Rollentausch in der Geschichte? (Österreich und die USA — Vergleichspunkte zwischen dem Wiener Kongreß und der Berliner Konferenz.)
- b) Ein Düsenflugzeug erfinden, einen Menschen heilen, ein Gedicht schreiben. (Aus der Gedankenwelt eines Maturanten.) (H)
4. a) Was verdanken wir jungen Menschen den Gemeinschaften, in denen wir bisher lebten, zur Bildung unserer Persönlichkeit?
- b) Was trug Österreich zur Kulturleistung Europas bei?
- c) „Die Natur hüllt den Menschen in Dumpfheit ein und spornt ihn ewig zum Lichte.“ Goethe, „Hymnus an die Natur“. (S, dreistündig)

Vorträge: Das geschichtliche Drama bei Franz Grillparzer (Breuf). Kellers „Der grüne Heinrich“ als Bildungsroman des 19. Jahrhunderts (Ender). Jürg Jenatsch (C. F. Meyer) — die ästhetische Erlebniswelt im poetischen Realismus (Fend). Dostojewskjis „Idiot“ — Christliches Mysterium und östliche Daseinswelt (Hämmerle). Der neue Auftrag des Dichters: der Dinge Verwandlung in eine höhere Wirklichkeit — R. M. Rilke (Lauterer). Der ausländische Roman — Galsworthys „Jenseits“ (Fitz). Die bäuerliche Daseinswelt im Roman Anzengrubers „Der Sternsteinhof“ (Peter). Menschlichkeit und Güte im Realismus — „Das Gemeindekind“ von Marie Ebner-Eschenbach (Pöll). Das auseinanderfallende Bürgertum — Thomas Mann, „Buddenbrooks“ (Sinz). Der Roman bei Stefan Zweig (Steurer). Naturalismus und dramatische Traumdichtung — Hauptmanns „Hanneles Himmelfahrt“ (Wilhelmi).

Reifeprüfungen

Zum erstenmal seit dem Jahre 1938 konnte an unserem Gymnasium wieder eine Reifeprüfung abgehalten werden. Von den 11 Schülern der 8. Klasse meldeten sich 10 zur Ablegung der Prüfung im Sommertermin 1954.

Die schriftlichen Prüfungen fanden am 24., 25., 26. und 28. Mai 1954 statt, die mündlichen unter dem Vorsitz des Herrn Landesschulinspektors Wilhelm Thurnher am 7. und 8. Juli.

Von den 10 Kandidaten wurden 9 für reif erklärt, davon 6 mit Auszeichnung; ein Kandidat wurde auf den Herbsttermin zurückgestellt.

Themen der schriftlichen Reifeprüfungen

Deutsche Unterrichtssprache (zur Wahl):

- Vitam impendere vero (Juvenal, Satire, 4/91).
- Die griechische Tragödie, die lateinische Rede, das englische Schauspiel, das deutsche Volkslied — Urformen menschlicher Ausdruckskunst.
- Zeitung, Rundfunk, Fernsehen: der Kampf zwischen Sensation und Moral.

Das erste Thema wählten 5 Maturanten, das zweite einer, das dritte 4.

Latein:

Tacitus, dialogus de oratoribus, c. 28 — 29 (Pridem - auditoria intravimus). Sitten und Unsitten römischer Erziehung.

Griechisch:

Homer, Odyssee, VIII, 62 — 95 — Odysseus hört sein eigenes Schicksal.

Mathematik:

1. Löse mit Hilfe von Determinanten folgende Gleichungen:

$$\begin{aligned} 2x - 3y + 5z &= 0 \\ -3x + 5y - 6z &= 2^{1/2} \\ 5x - 4y + 3z &= -2^{1/2} \end{aligned}$$

2. Gegeben ist die Ellipse

$$3x^2 + 4y^2 = 108$$

Die Directrix der Parabel, deren Scheiteltangente die y-Achse ist und deren Brennpunkt mit dem rechten Brennpunkt der Ellipse zusammenfällt, schneidet die Ellipse in P_1 und P_2 . Wie lautet die Gleichung der Parabel, und welches sind die Koordinaten der Punkte P_1 und P_2 ? — In P_1 und P_2 sind die Tangenten an die Ellipse zu bestimmen und zu zeigen, daß sie auch die Parabel berühren.

3. Jemand versichert sich auf Todfall mit 25.000 S. Er hat dafür am Anfange eines jeden Jahres 525 S Prämie zu bezahlen. Nach 27 Jahren stirbt er. Wie groß ist der Verlust oder Gewinn der Versicherungsgesellschaft, wenn 4,25% gerechnet werden?
4. Eine Kurve geht durch den Punkt P (— 2,0). Die Steigung der Kurve ist gegeben durch

$$y' = \frac{1}{10} (3x^2 - 12x)$$

Diese Kurve soll untersucht werden. Es sind anzugeben die Extremstellen und Extremwerte, Wendepunkt. Die Gleichung der Normalen im Wendepunkt ist zu bestimmen.

Von den 10 Maturanten gedenken sich 4 der Theologie, 1 der Medizin, 1 der Hochschule für Welthandel, 2 der Technik zuzuwenden. 2 sind noch unentschieden.

Statistik der Schüler

1. Zahl	Klasse							
	I.	II.	III.	IV.	V.	VII.	VIII.	Zusammen
Zu Anfang 1953/54	34	20	23	18	10	13	11	129
Während des Jahres eingetreten . . .	3	—	—	—	13	—	—	16
Während des Jahres ausgetreten . . .	4	1	1	—	—	—	—	6
Zu Ende 1953/54								
ordentliche Schüler .	33	19	22	18	10	13	11	126
außerordentl. Schüler	—	—	—	—	13	—	—	13

2. Geburtsland:

	Klasse							Zusammen
	I.	II.	III.	IV.	V.	VII.	VIII.	
Vorarlberg	21	13	14	12	6	6	9	81
Tirol	3	1	3	2	1	1	1	12
Andere Bundesländer	2	1	1	2	1	—	—	7
Südtirol	1	1	—	—	—	—	—	2
Deutschland	3	1	4	1	2	6	1	18
Liechtenstein	1	1	—	1	—	—	—	3
Tschechoslowakei	2	1	—	—	—	—	—	3
Zusammen	33	19	22	18	10	13	11	126

3. Muttersprache

Deutsch alle

4. Religionsbekenntnis

Römisch-katholisch . alle

5. Alter

		I.	II.	III.	IV.	V.	VII.	VIII.	Zusammen
Geboren 1943	8	—	—	—	—	—	—	—	8
" 1942	15	7	—	—	—	—	—	—	22
" 1941	10	6	7	—	—	—	—	—	23
" 1940	—	4	9	5	—	—	—	—	18
" 1939	—	2	6	6	1	—	—	—	15
" 1938	—	—	—	6	5	—	—	—	11
" 1937	—	—	—	1	3	3	—	—	7
" 1936	—	—	—	—	1	6	—	—	7
" 1935	—	—	—	—	—	2	5	—	7
" 1934	—	—	—	—	—	1	2	—	3
" 1933	—	—	—	—	—	1	2	—	3
" 1932	—	—	—	—	—	—	1	—	1
" 1930	—	—	—	—	—	—	1	—	1
	33	19	22	18	10	13	11	—	126

6. Staatszugehörigkeit

	I.	II.	III.	IV.	V.	VII.	VIII.	Zusammen
Österreich	28	16	20	17	8	7	11	107
Deutschland (D.B.R.)	3	1	2	—	2	6	—	14
Liechtenstein	1	1	—	1	—	—	—	3
ungeklärt	1	1	—	—	—	—	—	2
	33	19	22	18	10	13	11	126

7. Nachtrag zur Klassifikation 1952/53

	Klasse						Zusammen
	I.	II.	III.	IV.	VI.	VII.	
Bewilligte Wiederholungs-							
prüfungen	4	3	3	—	1	—	11
Bestanden	2	2	2	—	1	—	7
Nicht bestanden	2	1	1	—	—	—	4
Ergebnis:							
Sehr gut geeignet	2	7	3	5	1	5	23
Geeignet	16	19	15	15	6	6	77
Nicht geeignet	6	1	1	—	—	—	8
Zusammen	24	27	19	20	7	11	108

8. Klassifikation am Ende des Schuljahres 1953/54

	Klasse							Zusammen
	I.	II.	III.	IV.	V.	VII.	VIII.	
Sehr gut geeignet	2	1	3	1	2	2	6	17
Geeignet	23	14	13	14	7	11	4	82
Nicht geeignet	3	1	3	1	—	—	—	8
Wiederholungs-								
prüfungen	5	3	3	2	1	—	1	15
	33	19	22	18	10	13	11	126

(in der VIII. Klasse auf den Jahresabschluss bezogen)

Schülerverzeichnis

Die Namen der ausgetretenen Schüler sind eingeklammert. Der Stern bedeutet: Sehr gut geeignet bzw. reif mit Auszeichnung. Die Ortsnamen bezeichnen Geburts- und Wohnort.

I. Klasse: 37—4 Schüler

Allgäuer Heinrich, Feldkirch	Lerchenmüller Peter, Bregenz
Aloys Norbert, Ischgl	Lischka Gerhard, Muntlix, Bern
Angerer Hermann, Laas, Dornbirn	Losser Gerhard, Bregenz, Lauterach
Böckle Norbert, Altenstadt	Mantl Wolfgang, Zams, Nassereith
(Büsch Robert, Schruns)	(Markl Franz, Innsbruck)
Burger Hubert, Bregenz	Mommers Helmuth, Wien, Bregenz
* Dellemann Klaus, Aussig, Innsbruck	Müller Nikolaus, Riezlern
Erne Günther, Bregenz	Pleh Franz, St. Bartholomä, Batschuns
Falkner Hansjörg, Sölden	Radl Gebhard, Bludenz
Farkas Günther, Bregenz	Rösch Harald, Dornbirn, Bregenz
Fontanari Dieter, Bregenz	* Salzmann Franz Josef, Bregenz
Forster Erich, Lustenau	(Schwarz Heinz, Bregenz)
Frick Karl Heinz, Dornbirn	Schöch Fritz, Bregenz, Göfis
Geiger Alfred, Rankweil, Bludenz	Steinberger Manfred, Hard
(Helms Günther, Langenargen)	Stutz Erwin, Friedrichshafen,
Hilbrand Bernhard, Mittelberg	Hege b. Wasserburg
Hilti Helmuth, Schaan	Tschinkel Robert, Elbing, Wasserburg
Komenda Rudolf, Jablonec, Hittisau	Walter Siegfried, Bludenz
Lang Gerhard, Kaufbeuren, Lindau	Weh Hans, Feldkirch

II. Klasse: 20—1 Schüler

Böhler Siegfried, Doren	Mennel Ludwig, Bregenz
Bruckschwaiger Stefan, Brunn, Bregenz	Morell Karl Heinz, Altlach
Dietrich Wolfgang, Bludenz, Lauterach	Nagele Jodok, Großdorf
Gfader Hans, Neumarkt, Feldkirch	Riedesser Manfred, Dornbirn
* Hilti Nikolaus, Schaan	(Sittner Manfred, Feldkirch)
Hopfner Fritz, Bregenz	Spiegel Eugen, Dornbirn
Künstl Peter, Lochau	Tizian Karl Heinz, Bregenz
Leuprecht Helmut, Dornbirn	Trunspurger Albert, Bregenz
Lutze Martin, Überlingen, Kronberg	Wachter Ivo, Bregenz
(Tanus)	Walser Hans, Innsbruck, Silz
Märk Fridolin, Eberstein, Rankweil	

III. Klasse: 23—1 Schüler

(Auferhofer Siegfried, Toblach, Hege- Wasserburg)	Juen Horst, Rankweil, Rodund
Bechter Alfons, Hittisau	Krug Gerhard, Innsbruck, Kitzbühel
* Bereuter Anton, Alberschwende	Leisner Hans, Bregenz
Bereuter Elmar, Dornbirn, Sulzberg	* Lenz Ernst, Lauterach
Dorner Leopold, Sibratsgfall	Peter Jörg, Hohenems
Fähler Ingomar, Bregenz	Schertler Oskar, Schwarzach
Fitz Hermann, Lustenau	Schlemmer Willi, Innsbruck
Frischmann Engelhard, Innsbruck	Stefan Sigbert, Bregenz
Frommherz Erich, Wehr (Baden)	Swoboda Wernfried, Gölzis, Bregenz
* Gläcke Kurt, Böblingen, München	Wolff Manfred, Tübingen, Hard
Hausteiner Hermann, Hohenau,	Wurzer Siegfried, Berlin- Neuköln,
Tschagguns	Schwaz
	Zimmermann Emil, Bregenz

IV. Klasse: 18 Schüler

* Amann, Eugen, Bregenz, Hard	Gelher Josef, Innsbruck, Kramsach
Amann Norman, Hohenems, Nenzing	Hilbrand Hubert, Mittelberg
Anzenbacher Arno, Bregenz, Dornbirn	Hilti Manfred, Schaan
Bereuter Gottlieb, Fluh, Sulzberg	Meusburger Georg, Großdorf
Blocher Georg, Wien, Rankweil	Müller Luitpold, Riezlern
Broßmann Ernst, Lindau, Lauterach	Schiferer Hans, Spittal, Gaschurn
Buocz Peter, Bregenz	Schimpfögl Lorenz, Landeck
Eugster Wilfried, Langenegg	Wazura Klaus, Bregenz, Lustenau
Felder Hermann, Bregenz, Hard	Weber Peter, Altlach

V. Klasse: 10 Schüler + 13 außerordentliche

Bereuter Ehrenreich, Lingenau	* Schauler Winfried, München,
Birnbaumer Paul, Bregenz, Hard	Altomünster
* Ebert Wolfgang, Riezlern	Senn Josef, Riezlern
Flatz Gebhard, Bregenz, Hittisau	Stoppel Josef, Nonnenhorn
Kastner Andreas, Schwaz, Fiecht	Wilhelm Franz, Gießhübel, Vaduz
Roder Albert, Bregenz	

Aus dem Progymnasium Marienstatt, außerordentliche Schüler im 3. Trimester:

Allmann Erhard, Selters	Kohlhaas Dieter, Nauroth
Brigl Emeran (Gymn. Konstanz), Konstanz	Kraus Herbert Montabaur
Greb Franz, Nauroth	Leicher Horst, Kirdorf
Heck Siegfried, Ahrweiler	Pasbach Georg, Streithausen
Hussock Walter, Olpe	Schindler Hans Konrad, Olpe
Kaspar Franz, Dernbach	Weller Aloys, Kotzenroth
	Wyrwoll Hans, Neisse

VII. Klasse: 13 Schüler

Amann Hermann, Hohenems, Nenzing	Meyer Reiner, Quierschied, Hachen-
Beck Karl, Herdorf (Rh.-Pf.)	burg (Rh.-Pf.)
* Denter Gregor Oberhattert (Rh.-Pf.)	Niermann Johann, Hachenburg
Gohm Richard, Rankweil, Thüringerberg	Petter Kurt, Gries a. Br., Innsbruck
Huber Fr. Nivard, Saffeins, Mehrerau	Scholl Vinzenz, Kotzenroth (Rh.-Pf.)
* Marte Johann Josef, Feldkirch, Bregenz	Scholl Werner, Horhausen (Rh.-Pf.)
Mayer Armin, Götzis	Wohlgenannt Hermann, Dornbirn

VIII. Klasse: 11 Schüler

Matr. 1954

* Breuß Gerold, Übersaxen	Peter Fr. Karl, Lingenau, Mehrerau
* Ender Kurt, Bregenz, Götzis	Pöll Fr. Gregor, Grins, Mehrerau
Fend Johann, Altach	* Sinz Frank Lothar, Darmstadt, Rankweil
* Fitz Egon, Bildstein, Altach	* Steurer Konrad, Langenegg
Hämmerle Fr. Robert, Lustenau, Mehrerau	Wilhelmi Klaus, Sulzberg, Bezau
* Lauterer Fr. Kassian, Bregenz, Mehrerau	

Herausgegeben von den Mönchen der Abtei Wettingen-Mehrerau.
Verantwortlich: Dr. P. Adalbert Roder
Druck: Vorarlberger Graphische Anstalt — Buchdruckerei Eugen Ruf, Bregenz